WENDISCHE GESCHICHTEN AUS DEN JAHREN 780 BIS 1182

Ludwig Giesebrecht




SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI TS



Wendische Geschichten

aus

den Jahren 780 bis 1182.

Von

Ludwig Giesebrecht.

Zweiter Band.

Berlin, 1843.
Rudolph Gaertner,
Amelang'sche Sort.-Buchhandlung,
Brüderstraße Nr. 11.

Inhalt.

Die Wendischen Heerzüge Erichs Ejegod und Boleslavs III.

Deutsche und Polen im Streite um das Wendenland.

Herstellung der Deutschen Herrschaft im Wendenlande durch König Heinrich II.

Kaiser Otto ging von Achen zum dritten male nach Italien, im Juli des Jahres 1000 war er schon wieder in Pavia, zu Anfang des Novembers in Rom [1]). Wenige Monate später, als er eben vor der aufrührischen Stadt Tibur lag [2]), erschien der Abt Romuald aus Ravenna vor ihm und gab Stab und Würde, die er auf dringendes Verlangen des Kaisers einige Zeit vorher übernommen hatte, in dessen Hände zurück: die Mönche seines Klosters wollten sich der strengen Lebensweise nicht fügen, die sein ascetischer Eifer forderte. Otto gab dem Begehren um Entlassung ungern nach. Drei Mönche des Alexiusklosters in Rom, Bruno, früher des Kaisers Kapellan, Benedict und Johannes, die von dem Vorgange vernahmen, fanden Romualds ernste Zucht so sehr ihrem Sinne gemäß, daß sie ihm sich anschlossen, um, von ihm geleitet, zu höherer Heiligkeit empor zu

[1]) Böhmer Reg. Nr. 865. 868.

[2]) Die Belagerung und Einnahme der Stadt fällt in die Zeit, da Bernward von Hildesheim sich bei dem Kaiser aufhielt, vom 4. Januar 1001 an (Thangmari vita Bernw. episc. 19.) bis zum Donnerstag nach Exurge (Thangm. vita Bernw. 27.) oder Seragesimä, d. h. bis zum 10. Februar, denn Ostern war in dem genannten Jahr am 3. April. Wenn also der Aufenthalt Bernwards in Rom auf sechs Wochen angegeben wird (L. c. 19.), so ist dies als eine nur ungefähre Bestimmung zu nehmen.

1*

steigen. Romuald ging mit ihnen und mehreren andern Jüngern, die ihm folgten, nach dem einsamen Eilande Pereum, unweit Ravenna. Hier lebten sie abgesondert, in Zellen, und beschäftigten sich, außer den Andachtsübungen, alle mit Handarbeit, denn sie wollten, obwohl zum Theil reich begütert, in völliger Weltentsagung nur ihr selbst erworbenes Brod essen.

Doch war dies Beisammensein nicht von langer Dauer [1]). Herzog Boleslav richtete von Polen her an den Kaiser das Gesuch um Zusendung geistlicher Männer, welche sein Volk zum Glauben beriefen. Otto wandte sich nach Pereum: die dortigen Eremiten schienen ihm vor andern zu jenem Geschäfte tauglich. Aber Romuald wollte keinem gebieten; er überließ es seinen Brüdern, sich selbst zu entscheiden. Nur zwei von ihnen, Benedict und Johannes, gaben der Aufforderung Gehör [2]). Zugleich faßte auch Bruno, unabhängig von jenem Antrage, den Entschluß, den Heiden zu predigen [3]): der Gedanke an die Martyrkrone hatte ihn längst beschäftigt, schon ehe er nach Pereum kam. Kaiser Otto rieth nun, Benedict und Johannes mögten voraus nach Polen gehen, Bruno erst die päpstliche Erlaubniß zur Heidenbekehrung einholen. Der Rath wurde angenommen [4]); aber bevor er ausgeführt wurde, starb der Kaiser am 24. Jan. 1002 [5]).

Die Mission Brunos und seiner Gefährten unterblieb darum nicht, aber der Rückhalt schwand ihr, den sie an dem kaiserlichen Wohlwollen gegen Boleslav gehabt hatte; sie ging einsam, wenn auch nicht gestört, zwischen den neuen politischen Unternehmun-

[1]) Die Angabe ist im entschiedenen Widerspruch mit dem Zeugniß des Damiani (vita S. Rom. 27.): post *diuturnam* heremiticae conservationis vitam etc., aber im Einklang mit allen sonstigen Zeitbestimmungen. Brunos Aufenthalt in Pereum kann nicht ein Jahr gedauert haben.

[2]) Damiani vita S. Rom. 40. (26 b. Pertz). Thietm. VI. 58. Damiani l. c. 48. (28 b. Pertz).

[3]) Die Gleichzeitigkeit ergiebt sich aus der Erzählung des Chron. Halberst. p. 22., die Unabhängigkeit aus der Bemerkung des Damiani: tandem *duo* solummodo ex omnibus inventi sunt etc.

[4]) Dam. vita S. Rom. 42. (27. b. Pertz).

[5]) Thietm. IV. 30. Ann. Quedlinb. 1002.

gen hindurch, denn das Verhältniß Polens zum Deutschen Reiche schlug auf einmal um, sobald Otto aus dem Leben geschieden war.

Mehrere Fürsten bewarben sich um den erledigten Deutschen Thron, unter ihnen der Baiernherzog Heinrich, aus Ludolfingischem Geschlecht, und Markgraf Ekkihard von Meißen, der bei dem verstorbenen Kaiser in so hoher Gunst gestanden hatte, daß dieser ihm den größten Theil seines Dienstgutes als Eigenthum überließ. Gemeinsame Wahl des ganzen Volkes hatte ihm die herzogliche oder markgräfliche Würde [1]) auch in Thüringen zu Wege gebracht. Das Königthum aber, nach dem er strebte, erlangte er nicht. Persönliche Feinde, die Söhne des Grafen Sigfrid von Nordheim, überfielen ihn bei Nacht und erschlugen ihn am 30. April 1002.

Darüber war Herzog Boleslav erfreut. Er zog eiligst ein Heer zusammen, besetzte die ganze Mark des Grafen Gero, so weit sie auf dem rechten Elbufer lag [2]), das Land der Lusizer, ging dann weiter südwärts, nahm durch Vertrag [3]) Budusin nebst allem dazu gehörigen Lande, bemächtigte sich auch der Feste Strela. Die Meißener suchte er unter der Hand durch Geld zu gewinnen. Es gelang ihm. Graf Hermann, der Sohn des Markgrafen Ekkihard, war gerade abwesend: er bestattete seinen Vater in Gene, am Einfluß der Unstrut in die Saale [4]). So nahmen die neuerungssüchtigen Meißener eines Tages wahr, als der größte Theil des Kriegsvolkes zum östlichen Thore hinausgezogen war, um Futter für die Pferde einzuholen. Angeführt vom Grafen [5]) Gunzelin, einem Bruder des Boleslav [6]) und des verstorbenen Markgrafen Ekkihard [7]), drangen sie in das Subur-

[1]) Die erste Benennung gebraucht Thietmar, die zweite Adalbold.

[2]) *Citra* Albim (Thietm. V. 6.). Nämlich von Polen aus.

[3]) Premissis obsidibus. L. c.

[4]) Die Bezeichnung der Lage von Gene giebt Ann. Saxo 1002.

[5]) Thietm. IV. 32.

[6]) Thietm. V. 10. 22. VI. 36.

[7]) Thietm. VI. 36. Quia semper patrui etc. Die Verwandtschaft ist nicht ganz klar. Boleslavs Vater war Mesco, Ekkihards Günther, Gunze-

bium ein, wo die Bethenici wohnten, tödteten hier den Bececio, des Grafen Hermann Untergebenen, überwältigten dann auch die Feste [1]) und sammelten sich alle gewaffnet vor der Kemenate des Grafen. Es wurden große Steine in die Fenster geworfen, und der Haufe schrie laut, man solle ihnen den Ozer, den Burggrafen, ausliefern; sie wollten ihn umbringen. Aber nun trat Einer von den Kriegsleuten, Thietmar, hinaus auf die Befestigung des Hauses und redete sie an: „Was nehmt ihr vor? Welche Wuth treibt euch, uneingedenk der Wohlthaten des Grafen Ekkihard und eurer eigenen Wahl, euch wider dessen Sohn zu erheben? Wollt ihr den Anlaß eures Beginnens einem der Unsern entdekken, öffentlich oder ingeheim, so sichere ich euch, in welcher Weise ihr wollt, von Seiten meines Herrn und unser Aller befriedigende Abstellung des Vorgefallenen und Befreiung von aller Besorgniß für die Zukunft. Den Mann aber, dessen Tod ihr fordert, bekommt ihr nicht, so lange wir leben. Wenige, wie wir sind, wollen wir entweder gemeinsam sterben, oder unverletzt aus dieser Burg ziehen: dessen haltet euch gewiß." Als die Aufrührer das vernommen hatten, beriethen sie sich und gewährten den Belagerten freien Abzug. Dann beriefen sie den Polenherzog durch Abgeordnete und öffneten ihm die Thore.

Durch den Erfolg muthig gemacht, ging Boleslav weiter, besetzte das ganze Land bis an die Elster, und als die Sächsischen Fürsten ihre Schaaren zusammenzogen, um dem zu wehren, sandte er ihnen seine Boten entgegen, welche versicherten, ihr Herr habe mit Gunst und Urlaub des Baiernherzoges gehandelt,

lins ist unbekannt. Brüder konnten die drei also nur als Söhne Einer Mutter sein.

[1]) Das Eindringen in die Feste (urbs) erwähnt Thietmar (V. 6.) nicht ausdrücklich, doch liegt es in seiner Erzählung. Das Haus (caminata) des Grafen Hermann lag in der Urbs, denn dort suchten die Aufrührer den Burgherrn (dominus urbis), von dorther verlangte auch Thietmar freien Abzug (aut incolumes *urbe hac* nos exire etc.). Die Urbs aber war mit Wall und Mauer versehen. Diese mußten bereits in der Gewalt der Eingedrungenen sein, denn Thietmar hatte nur noch die Mauer des gräflichen Wohngebäudes, von wo er sie anredete (ex cubiculi sola munitione etc.).

wolle auch den Einwohnern in keinem Stücke schaden und, wenn Heinrich zur Krone gelange, sich durchaus in dessen Willen, wenn aber nicht, in ihre Entscheidung fügen. Die Fürsten glaubten den trügerischen Worten, mogten zum Theil auch durch Geld gewonnen sein: so begaben sie sich selbst zu dem Polen, als wäre er ihr Herr, und vertauschten ihre angeborne Ehre mit unziemlicher Unterwürfigkeit [1]).

Das südliche Wendenland war sonach, den Deutschen Markgrafen entrissen, in der Gewalt des Polenherzoges, der, seiner friedfertigen Aeußerungen ungeachtet, nicht geneigt war, es wieder heraus zu geben. Die Luitizer beharrten seit beinahe zwanzig Jahren im Abfall vom Deutschen Reiche: eben jetzt wurde von dorther die Elbe überschritten, nicht zum Plündern allein, sondern zu bleibender Eroberung.

Ein Wendischer Edler aus der Brandenburg, Wilk, bei den Deutschen Wolf genannt [2]), war früher abentheuernd zu den Pommern gegangen und dort zu fürstlichen Ehren gelangt; dann aber aus dem Lande vertrieben, hatte er sich zu dem Jarl der Dänen im Wendenlande [3]) begeben, vielleicht dem Sigvaldi, war von dem wohl aufgenommen und sein Schwiegersohn geworden. Aber die Söhne des Jarl fürchteten, nach ihres Vaters Tode durch den kriegerischen Gemahl ihrer Schwester verdrängt zu werden. Wilk wurde von ihnen angegriffen und entwich aus dem Lande,

[1]) Thietm. V. 5. 6.

[2]) — — urbem, quae Posduwlc i. e. urbs Wolfi barbarica lingua dicitur. Vita Viperti 1. Mater verb. s. v. lupus.

[3]) Mehr hat der Ausdruck (Vita Vip. 1.) rex Danorum nicht zu bedeuten. Die Auslegung späterer Historiker, zuletzt noch Bartholds (Geschichte von Rügen und Pommern B. I. S. 360 ꝛc.), welche den Wolf unter den Königen von Dänemark suchen und ihn in der Person des Ulf, Gemahls der Schwester Knuds des Großen finden, ist in der Erzählung nicht begründet. Diese giebt bestimmt genug an, daß Wolfs Reich, dasselbe, welches der Jarl vor ihm besaß, nicht im christlichen Dänemark, sondern im heidnischen Wendenlande (Barbarorum provincia. Posduwlc.) lag. Damit fällt auch weg, was Riedel (die Mark Brandenburg. Th. I. S. 21.) gegen die Glaubhaftigkeit dieser Geschichte einwendet.

kam aber bald nachher, da sein Schwiegervater gestorben war, zurück und besiegte seine Schwäger, erschlug sie und wurde, mit Aller Zustimmung, Jarl. Fehden und glückliche Erfolge erweiterten sein Fürstenthum [1]) von der Küste landeinwärts. Posduwlc (vielleicht Pasewalk) gehörte zu seinen Festen. Und nach dem Tode Ottos III. [2]) gewann er durch Krieg das Balsamerland, am linken Elbufer, in der heutigen Altmark, das er sogleich oder späterhin dem jüngsten seiner Söhne, dem Wigbert, überließ [3]).

An der Niederelbe erhoben sich gleichzeitig die Abodriten und Wagrier [4]). Die christlichen Amtleute [5]), sagt Adam von Bremen, hatten das Wendenvolk mehr als billig gedrückt; dadurch wurde dieses endlich gezwungen, das Joch der Knechtschaft abzuwerfen und seine Freiheit mit den Waffen zu vertheidigen. Die den Aufstand leiteten, waren Mizzidrog, vermuthlich aus den

[1]) Secundis dehinc rebus sibi succedentibus etc. Frequentia bellorum attritus etc. Vita Vip. 1.

[2]) Die Zeitbestimmung giebt Helmold. Nach ihm war das Balsamerland noch in der Zeit der Ottonen (Tempore scilicet Ottonum etc. Helm. I. 88. Eben so: Nec fuit aliquid, quod novellae ecclesiae adversaretur omni tempore Ottonum. Helm. I. 12. Desgleichen Adam. Brem. 84.) von den Sachsen bewohnt; von da an erlangten die Wenden das Uebergewicht; die Sachsen wurden getödtet und das Land von den Wenden in Besitz genommen bis auf die Zeit des Markgrafen Albrecht des Bären, der Holländer dort ansiedelte.

[3]) Vita Vip. 2. Daß die Uebergabe noch bei Lebzeiten des Vaters geschehen, scheint der Umstand zu ergeben, daß die übrigen Brüder nach Wolfs Tode in die Fremde gingen und auf jenen Theil des väterlichen Erbes keinen Anspruch machten.

[4]) Die Zeit bestimmt Adam von Bremen (83.): Post cujus (Ottonis III.) mortem *regnum in contentione* remansit. *Tunc* Slavi etc.

[5]) Christiani judices. Die Functionen der Judices sind aus einem Capitulare Karls des Großen (Pertz Monum. T. III. p. 181 etc.) zu entnehmen. Die richterlichen Geschäfte machten nur einen Theil des Amtes aus und können sich im Wendenlande nicht weiter als über die unter Hofrecht stehenden Personen (familia 4.) erstreckt haben; das Volk der Wagrier hatte noch im zwölften Jahrhundert nachweislich seine eigene nationale Rechtspflege. Helm. I. 83.

Wagriern [1]), und Mistrowoi, auch Mistui und Mistuwoi genannt, Fürst der Abodriten. Gegen die Kirche scheint der Letztere wenigstens nichts beabsichtigt zu haben, er hatte noch während des Krieges seinen Kapellan bei sich. Aber der Fanatismus der Menge machte aus dem Kampfe gegen Bedrückungen, die von der weltlichen Gewalt des Sachsenherzoges ausgingen, sofort auch einen Abfall vom Christenthum und eine Christenverfolgung. Nordelbingen wurde verheert, die Metropole Hamburg niedergebrannt; hier und überall im Lande gingen die Kirchen in Feuer auf oder wurden von Grund aus zerstört; die Priester nebst den übrigen Kirchendienern mußten unter mancherlei Qualen sterben, keine Spur christlicher Einrichtungen blieb übrig. Am ärgsten verfuhren die Abtrünnigen in Aldenburg. Die Priester wurden hier größtentheils sogleich niedergehauen, sechzig aber, unter ihnen den Präpositus Oddar, einen Blutsverwandten des Dänischen Königshauses, sparten die Feinde zu noch größerer Marter auf. Sie schnitten ihnen das Zeichen des Kreuzes am Haupte ein, banden ihnen die Hände auf den Rücken und führten sie also unter Schlägen und andern Mißhandlungen von Ort zu Ort, bis ihnen der Odem ausging. Ihr Tod soll am 2. Jun. 1002 erfolgt, Aehnliches damals in verschiedenen andern Landschaften der Wenden geschehen sein, und Unzählige den Martyrtod erlitten haben. Und während die Lebendigen zu Martyrern wurden, sahe der Wunderglaube der Zeit die Glorification der bereits entschlafenen Zeugen. Avico, der Kapellan des Mistui, erzählte später, er und das ganze Heer der Abodriten habe gesehen, wie beim Brande von Hamburg eine goldene Hand vom Himmel herabgefahren sei, mit ausgestreckten Fingern in die Flamme gegriffen habe und geschlossen sich wieder erhoben. Was die Erscheinung zu bedeuten habe, wußte der Erzähler nicht zu sagen. Aber einer der Hörer, Bischof Thietmar von Merseburg, belehrte ihn, es seien die Reliquien der Heiligen gewesen, die aus den lodern-

[1]) Vermuthlich — weil der andre Anführer kein Wagrier war.

den Gotteshäusern durch göttliche Macht in den Himmel entrückt worden [1]).

Während solcher Bewegungen auf mehr als einem Punkte des Wendenlandes hatte der Thronstreit im Deutschen Reiche geendet. Herzog Heinrich war zum Könige gewählt. Am 25. Juli des Jahres 1002 schwuren ihm auf einer Versammlung in Merseburg die Sächsischen Bischöfe, Herzog Bernhard, Pfalzgraf Friedrich, die Markgrafen Luithar und Gero mit vielen andern den Eid der Treue. Auch Herzog Boleslav war zugegen und leistete die Huldigung. Zugleich bot er unsägliches Geld für den Besitz der Burg Meißen; aber die Veräußerung wurde dem Reiche nicht vortheilhaft befunden. Der Pole erreichte also nur so viel, daß die Feste an seinen Bruder Gunzelin kam, nachdem die Landschaften Lusizi [2]) und Milzieni zurückgegeben waren [3]). Erstere scheint der frühere Besitzer, Markgraf Gero, wiedererhalten zu haben, Milzieni blieb, von der dem Gunzelin übertragenen Markgrafschaft [4]) getrennt, einstweilen noch der weitern Verfügung des Königs vorbehalten [5]).

[1]) Adam. Brem. 83. 84. Thietm. III. 11. Chronogr. Saxo 982.

[2]) Thietmar nennt eigentlich Liudizi. Ein Gau des Namens wird aber sonst nirgend erwähnt. Dagegen war Lusizi ein Hauptbestandtheil der von Boleslav eroberten Mark des Gero. Es scheint somit Liudizi kein anderer Gau als Lusizi zu sein.

[3]) Bolizlaus autem Misnensem urbem tantummodo innumerabili pecunia acquirere satagebat, et quia oportunitas regni non erat, apud regem optinere non valebat, vix impetrans, ut haec fratri suo Guncelino daretur, redditis *sibi* Liudizi et Miltizieni regionibus. Thietm. V. 10. Es fragt sich, auf wen das sibi zu beziehen. Auf den Boleslav nicht: dem widerspricht Adalboldi vita Henr. imp. 22., wonach Milzieni erst im folgenden Jahre von den Polen erobert wurde. Wird Gunzelin verstanden, so ist nicht abzusehen, wie ihm Lusizi, das zu Geros Mark gehörte, konnte übergeben, ja zurückgegeben werden. Es bleibt demnach kein Ausweg, als gegen den grammatischen Zusammenhang sibi auf den König zu beziehen und eine Nachlässigkeit des Autors anzunehmen. Vgl. Käuffer Abriß der Oberlausizischen Geschichte. I. S. 22. Anmerk.

[4]) Gunzelin wird ausdrücklich marchio genannt. Thietm. VI. 2. 11. 36.

[5]) Daß i. J. 1003 darüber noch nicht verfügt war, zeigt das Erbieten des Königs gegen den Polenherzog, nachdem dieser das Land von neuem besetzt hatte. Adalboldi vita Henr. 22.

Aber schon in Merseburg kam es zu Streit und blutigen Händeln zwischen den Sachsen und den Polen, als diese gewaffnet am Hofe erschienen und, darüber zurecht gewiesen, sich nicht entfernen wollten. Der König war der Sache durchaus fremd, doch hielt ihn Boleslav für den heimlichen Anstifter und faßte bittern Groll wider ihn. Eiligst zog der Herzog heim. Als er auf dem Rückwege nach Strela kam, steckte er den Ort in Brand, und führte eine große Menge Landleute mit sich fort. Zurück nach Merseburg [1]) aber sandte er Kundschafter, um dort, wen er könnte, dem Könige abwendig zu machen. Heinrich vernahm es und beauftragte seine Vertrauten den geheimen Umtrieben des Polen nachzuforschen und wo möglich dessen Emissäre aufzufangen [2]). Boleslav wurde dadurch nicht gehindert. Während sich der König in den westlichen Gegenden des Reiches aufhielt, benutzte der Polenherzog politische Zwistigkeiten in Böhmen, um sich dieses Landes nebst der zwischen Polen und Sachsen belegenen Milzenermark zu bemächtigen (1003). Mit Verdruß sahe König Heinrich diesen Zuwachs der Macht seines Gegners, doch schien ihm Nachgiebigkeit rathsam. Er ließ daher dem Boleslav durch seine Boten sagen, wolle der Herzog das neuerdings eroberte Land nach altem Brauch als Beneficium des Deutschen Königs

[1]) Nur dieser Ort und die dort Versammelten können bei Thietmars Worten: Nuntios quoque quosdam remittens etc. gedacht werden.

[2]) Thietm. V. 9. 10. Ann. Quedlinb. 1002. Die Quedlinburger Annalen (1003) berichten von einem Feldzuge, den König Heinrich im Winter von 1002 auf 1003 gegen die Milkianer ausgeführt, durch den er diese unterjocht. Hätte es damit seine Richtigkeit, so wäre die genannte Völkerschaft vorher nicht unter Deutscher Herrschaft gewesen, und die Stelle des Thietmar, über welche S. 10. Anm. 3. gesprochen ist, müßte anders ausgelegt werden. Aber Urkunden zeigen, daß Heinrich den ganzen Winter hindurch bis zum Ende des Februar in den Rheingegenden verweilte; am 13. März war er in Minden (Böhmer Reg. Nr. 924—930), am Palmsonntage (dem 21. März) befand er sich, nach der, durch eine Urkunde (Böhmer Reg. Nr. 930.) bestätigten, Angabe der Quedlinburger Annalen selbst in Magdeburg. Und vorher soll der Feldzug ausgeführt sein. Man kann nicht umhin, hier einen Irrthum anzuerkennen. Der Winterfeldzug zu Ende des Jahres 1003 ist zu Anfang desselben Jahres gesetzt.

empfangen und sich als treuen Dienstmann erweisen, so werde ihm der König zu Willen sein, wo nicht, ihn mit den Waffen heimsuchen. Boleslav verschmähte das Anerbieten und begann, im Bunde mit dem Markgrafen Heinrich von Schweinfurt, offene Empörung [1]).

Den Luitizern scheint die gesteigerte, sie immer mehr umstrickende Herrschaft ihres alten Widersachers Besorgniß erregt zu haben. Nun war dieser mit den Deutschen zerfallen; dagegen suchten die Luitizer sich mit ihnen auszugleichen. Am Osterfeste, den 28. März 1003, berichtet Thietmar, kamen die Boten der Redarier und überhaupt aller, die den Namen Luitizer führten, nach Quedlinburg, wo König Heinrich sein Hoflager hatte. Der König nahm sie wohlwollend auf und beruhigte jene Völkerschaften durch Geschenke und Zusagen so sehr, daß sie aus Feinden seine anhänglichsten Freunde wurden [2]).

Sie erkannten ihn, wie die frühern Könige, als ihren Oberherrn. Auf sein Gebot zogen sie in den Krieg [3]) und entrichteten ihm Tribut [4]); er hatte in ihrem Lande Grundeigenthum und Einkünfte zu verschenken [5]), hatte Festen und Besatzungen, vielleicht minder zahlreich als sonst, ausdrücklich erwähnt werden nur Zerwisti (Zerbst) [6]) und das Burgward Driezele [7]). Die Markgrafschaft dauerte fort und war ein gesuchtes Amt [8]). Ueberhaupt setzte der König, sogar wider den Willen des Volkes, alles durch, was seinem Reiche von Nöthen war. Dennoch waren die Luitizer zufrieden gestellt; denn sonst waren sie Knechte gewesen, nun

[1]) Thietm. V. 15. 18. 19. 20. Adalbold. 22. 23. Die Einnahme von Milzieni berichtet nur der letzterwähnte Zeuge.

[2]) Thietm. V. 19. Adalbold. 22.

[3]) Thietm. VI. 16. 18. 19. VII. 11. 44. 46.

[4]) Sigeb. Gembl. 1003. Alpert. de diversitate temp. I. 5.

[5]) Leuckfeld Antiquit. Halberstad. p. 668. Boysen hist. Mag. I. S. 250. v. Raumer Reg. Nr. 385. 405.

[6]) Thietm. VI. 24.

[7]) v. Raumer Reg. Nr. 405.

[8]) Godila, die Wittwe des Markgrafen Luithar, erwarb es ihrem Sohne Werinhar um den Preis von 200 Talenten. Thietm. VI. 52.

aber frei [1]. Der Herrscher verhandelte in Person mit ihnen auf besondern Landtagen, die er häufig nach Arneburg oder Werben (Wiribeni) berief [2]; ihre eigenen innern Angelegenheiten blieben den nationalen Landesgemeinen überlassen [3].

Die Abodriten überwältigte Herzog Bernhard mit gewaffneter Hand [4]: die Zeit, da dies geschah, wird nicht angegeben. Vermuthlich erfolgte das Ende des Aufruhrs erst nach dem Tode seines Urhebers. Mistui soll nämlich in Wahnsinn verfallen sein, so daß man ihn binden mußte. Man tauchte ihn in geweihtes Wasser, wird erzählt, doch starb er ungeheilt [5] unter dem Ausruf: „der heilige Laurentius verbrennt mich [6]!" Denn noch immer war St. Lorenz nicht versöhnt, und der Heilige übte, nach der Vorstellung der Zeit, das Strafamt in Kirche und Reich [7], gab den Wenden Macht über beide und warf die Rächer auch wieder zu Boden, wenn sie ihre Vollmacht überschritten.

Das Wendenland an der niedern und mittlern Elbe war somit der Deutschen Herrschaft wieder unterthan. In sich einig und durchaus beruhigt scheint es nicht gewesen zu sein. Wenigstens wird von vielen glücklichen Fehden erzählt, die Fürst Wilk bis in sein hohes Alter geführt, und die ihm bei dem Volke so großes Ansehen gebracht, daß man ohne seine Gegenwart sich keines Sieges erfreuen, mit ihr dessen nie glaubte ermangeln zu können [8].

Mit der Deutschen Herrschaft kehrten auch wenigstens die kirchlichen Anstalten zurück. Bischof Reginbert ging, wie es

[1] Hi milites quondam servi etc. Thietm. VI. 18.

[2] Thietm. VI. 21. 51.

[3] Thietm. VI. 18.

[4] Populum Slavorum graviter afflixit. Adam. Brem. 85. Der Ausdruck ist unbestimmt, läßt sich aber schwerlich anders deuten, als auf eine Niederlage der Wenden.

[5] Antequam liberaretur. Wohl nicht: vom Banne befreit, sondern: befreit vom Wahnsinn.

[6] Thietm. III. 11.

[7] Brun. vita S. Adalb. 10. 12. Chronogr. S. 982.

[8] Vita Vip. 1.

scheint, wieder nach Aldenburg: wo er zur Zeit der Christenverfolgung gewesen, ist nicht bekannt. Für die Luitizischen Bisthümer galt es als ein günstiges Ereigniß, daß der Erzbischof Gisiler am 25. Januar 1004 mit Tode abging. Ein unbescholtener Mann, Tagino, gelangte nun zum Erzstift Magdeburg [1]). Er wird gerühmt als gerecht, gottesfürchtig, freigebig, treu, keusch, milde, klug und standhaft. Gegen die Geistlichkeit, der er vorstand, war er ausnehmend herzlich und freundlich, doch bewies er sich eifrig in allem, was seines Amtes. Unter den ascetischen Entsagungen, welchen er oblag, übte er besonders das Wachen, denn an strengem Fasten hinderte ihn körperliche Schwäche [2]).

Tagino und König Heinrich einigten sich sofort zur Abstellung des langen Aergernisses in der Kirche. Das Merseburger Bisthum wurde erneuert [3]), St. Lorenz kam wieder zu seinem Eigen und zu seinen Ehren. Für den Verlust, den bei der neuen Grenzbestimmung das Magdeburger Erzstift mögte erlitten haben, gab der König die Entschädigung durch die Feste Chut in der Provinz Scudici [4]). Andere Schenkungen zur Zeit des Tagino fügten die Feste Arneburg mit 160 Hufen, den königlichen Hof Frosa [5]) und die Feste Pretten [6]) hinzu, desgleichen den königlichen Bann, d. h. die Grafengewalt über alle Besitzungen des Bischofes in Thüringen [7]) und das Burgward Driezele, das im Gau Mrozani oder Moraciani, in der Mark des Markgrafen Bernhard [8]), also im Lande der Luitizer belegen war. Ob auch das frühere Eigenthum der erzbischöflichen Kirche in diesen Gegenden nach

1) Thietm. V. 24.

2) Thietm. VI. 43.

3) Die Erneuerungsurkunde ist vom 4. März 1004 (Böhmer Reg. Nr. 948.). Die Weihe des neuen Bischofes erfolgte bereits am 6. Febr., wie Wedekind in einer Note der Wagnerschen Ausgabe des Thietmar (p. 160. Not. 24.) nachgewiesen hat.

4) Boysen hist. Mag. I. S. 254.

5) Boysen hist. Mag. I. S. 257. 261.

6) Thietm. VI. 43.

7) Höfer und v. Medem Zeitschrift für Archivk. I. S. 159.

8) v. Raumer Reg. Nr. 405.

dem Frieden sogleich und vollständig wieder erlangt wurde, läßt sich nicht angeben.

Aber die Bischöfe der Luitizer kamen wieder in ihre Diöcesen. Zwar vom Bisthum Havelberg findet sich keine weitere Kunde als die, daß, nach Hilderichs Tode (1008), Erich zu dessen Nachfolger ernannt und vom Erzbischof Tagino ordinirt sei [1]: daraus ist über den Zustand des Kirchensprengels nichts zu entnehmen. Mehr aus einer Urkunde König Heinrichs, welche dem Bischofe Vigo von Brandenburg den besondern königlichen Schutz zusichert und ihm das Recht der Sächsischen Bischöfe, selbst die Vögte in den Gütern seiner Kirche zu wählen [2], auch die Erhebung der Zehnten in der Provinz Heveledun verleiht [3]. Der also Beschenkte muß seinen Sitz schon wieder unter den Wenden gehabt haben. Selbst Spuren von Ausübung des Kirchenregiments im Wendenlande, die ersten seit dem Frieden, zeigen sich, während Tagino Erzbischof war. Durch Synodalbeschluß wurden, bei Strafe des Bannes, ungesetzliche Heirathen untersagt, nicht minder das Verkaufen christlicher Leibeigenen an Heiden [4], wogegen schon Ansgar geeifert hatte.

So gewann die von Otto dem Großen begründete Ordnung der Dinge nach und nach wieder Raum unter den Abodriten und Luitizern, nur um die südlichen Marken galt es mit dem Polenherzoge zu ringen, ein schwieriger Kampf für den Deutschen König, weil er in ihm seiner eigenen Fürsten nicht immer sicher war.

Während er nun in Franken gegen den Markgrafen von Schweinfurt focht, machte dessen Verbündeter, Herzog Boleslav, nach der Einnahme von Böhmen und Milzieni, einen Versuch, auch

[1] Ann. Quedlinb. 1008. Thietm. VI. 31. Chron. Magdeb. p. 284.

[2] Es sind die Vögte gemeint, vor denen die bischöflichen Unterthanen zu Gericht standen. Zur Erläuterung dient die Urkunde in Gerckens Stiftshist. S. 446. Nr. 45. In hominibus et bonis ecclesiae nec ipsi marchiones etc. — et tunc liberum erit ei vocare, quem voluerit, ad judicium exequendum.

[3] Gercken Stiftshist. von Brandenburg S. 339. Nr. 3.

[4] Thietm. VI. 21.

Meißen wieder in seine Gewalt zu bekommen, indem er den Markgrafen Gunzelin aufforderte, er solle, wie er früher versprochen, jetzt die Feste übergeben. Gunzelin lehnte den Antrag seines Bruders ab, doch nicht eben aus Treue gegen den König. „Unter günstigen Umständen, lautete die Antwort, will ich gern thun, was du verlangst, aber nun sind die Kriegsleute meines Herrn um mich, welche dergleichen nicht gestatten, ja, wenn nur kundbar wird, daß wir unterhandelt haben, so bin ich meines Lebens und meines Eigenthums nicht sicher". Bolislav mußte sich also begnügen, den Gau Zlomizi [1]) am linken Elbufer zu verwüsten. Markgraf Heinrich hatte noch üblern Erfolg: er wurde aus Franken verjagt und floh nach Böhmen [2]). Der König bot darauf, noch im Herbste des Jahres 1003, die Sachsen und Thüringer zu einem Feldzug nach Milzieni auf [3]). Das Unternehmen wurde bei Winterszeit ausgeführt. Plötzlich eintretendes Thauwetter hinderte dessen Fortgang, und der König zog unmuthig zurück, verstärkte den Markgrafen Gunzelin und die übrigen Grenzhüter und begab sich nach Merseburg [4]).

Im nächsten Sommer (1004), da das Merseburger Bisthum wieder hergestellt war, und Heinrich von Schweinfurt sich bereits unterworfen hatte [5]), wurden ernstlichere Anstalten zum Kriege gegen Polen gemacht. Sachsen, Baiern und Ostfranken wurden gegen die Mitte des August nach Merseburg zur Heerfahrt beschieden. Ob diese nach Böhmen oder nach Polen gehen solle, hielt der König selbst vor seinen Vertrauten sorgsam verborgen. Alle vermutheten nach Polen, denn er befahl von Magdeburg

[1]) Sonst Glomuzi genannt. Thietm. I. 3.

[2]) Thietm. V. 20—23. Adalb. 23—28.

[3]) Thietm. V. 23. Adalbold. 28.

[4]) Thietm. VI. 2. Adalbold. 30. Ann. Quedlinb. 1003. Chronogr. Saxo 1003. Letzterer hat die Thatsachen schlecht geordnet. Er erzählt zuerst den Feldzug mit den Worten der Quedlinburger Annalen und hinterher das Aufgebot zum Feldzuge aus einem andern Autor. Der Feldzug gehört nicht in den Winter zu Anfang, sondern in den zu Ende 1003. Daher setzt ihn Adalbold in das Jahr 1004.

[5]) Thietm. VI. 2.

bis Citiza [1]), nach einer andern Nachricht weiter hinauf in Boruz und Nisani [2]), vielleicht an beiden Stellen, Schiffe zusammen zu bringen, als wolle er über die Elbe gehen; aber unvermuthet wandte er sich mit dem Heere nach Böhmen, vertrieb den Boleslav und machte den Jaromir zum Herzog des Landes [3]). Mit diesem rückte er dann unter unsäglicher Mühseligkeit weiter in die Landschaft Milzieni und belagerte Budusin an der Spree. Man wollte Feuer hinein werfen: Markgraf Gunzelin verhinderte es. Doch wurde die Feste hart bedrängt und ergab sich endlich, nach dem ausdrücklichen Befehl des Polenherzoges; die Vertheidiger erhielten freien Abzug. Der König legte darauf eine neue Besatzung in den Ort, verstärkte, wie gewöhnlich, die Grafen der Mark [4]), wo es nöthig, und kehrte mit dem übrigen Heere heim, das von Anstrengung und Mangel erschöpft war [5]).

Die feindliche Stellung gegen Boleslav dauerte fort [6]). Der königliche Heerbann erging also im nächsten Jahre nochmals in alle Grafschaften des Reiches. Am 15. August 1005 war das Heer in Leizkau bei Magdeburg zum Kriege gegen den Herzog versammelt: König Heinrich rückte mit ihm ins Feld [7]). Er kam ungefährdet nach Dobraluh im Gau Lusizi, wo Herzog Jaromir mit Böhmischem, Pfalzgraf Heinrich, des Königs Schwager, mit Baierschem Kriegsvolk zu ihm stießen. Auf dem weitern Zuge wurde das Heer, durch bestochene und für ihr Eigenthum besorgte Führer, in öde und morastige Gegenden geleitet und dadurch sowohl belästigt als aufgehalten. Endlich erreichte man den Gau Nice und lagerte sich an der Spree. Hier kam es zuerst zum

[1]) Adalbold. 43. Citiza ist der Name eines Gaues an der Elbe. Boysen hist. Magaz. I. S. 209.

[2]) Thietm. VI. 8. Boruz ist nach v. Raumer (histor. Karten. S. 6.) Boritz bei Riesa, Nisani ein Gau um Dresden.

[3]) Thietm. VI. 8. 9.

[4]) Marchiones, ubicunque opus fuit etc. Der Ausdruck marchio ist hier wie bei Adalb. 30. im weitern Sinne zu nehmen.

[5]) Thietm. VI. 11.

[6]) Ira permanente contra Bolizlavonem. Ann. Quedlinb. 1005.

[7]) Thietm. VI. 14.

Gefecht mit den Polen, die, aus dichtem Walde hervor, mehrere treffliche Krieger des königlichen Heeres mit ihren Pfeilen tödteten (den 6. September). Doch wurde die Oder erreicht, nachdem Tages zuvor auch die Luitizer eingetroffen waren und sich mit den Deutschen vereinigt hatten.

Boleslav stand mit starker Kriegsmacht bei Crosno (Crossen), um den Uebergang über den Strom zu hindern; der König lagerte sich am Bober. Sieben Tage wurde im Deutschen Lager gearbeitet, um Schiffe und Brücken zu bauen; da entdeckten Späher eine vortreffliche Fuhrt in der Oder. Durch diese rückten in der Dämmerung sechs Legionen, auf Geheiß des Königs, vor und erschienen am jenseitigen Ufer dem Feinde so unerwartet, daß es möglich gewesen wäre, ihn in seinem Lager zu überfallen. Aber die Luitizer ließen auf sich warten. So wurde Boleslav durch seine Vorposten unterrichtet. Er brach sogleich auf und floh, von seinem Geräth ließ er vieles zurück. Die Deutschen verfolgten ihn, vermogten aber nicht, ihn einzuholen und wandten sich wieder zum Hauptheer. Dieses ging unter Anführung des Königs vor; den 22. September, den Tag des heiligen Mauricius und der Thebaischen Legion, feierte es in der Abtei Mezerici (Meseritz). So gelangte man in steter Verfolgung des Gegners bis zwei Meilen von Posen. Hier wurde auf das Gesuch der Fürsten angehalten. Das Heer vertheilte sich, um Getreide und sonstigen Bedarf herbeizuschaffen. Dabei erlitt es durch die im Hinterhalt liegenden Polen empfindlichen Verlust.

Indessen suchte und erlangte Boleslav durch Vermittler die Gnade des Königs. Dieser sandte den Erzbischof Tagino von Magdeburg und andere von seinen Vertrauten nach Posen; der Friede mit dem Polenherzoge wurde abgeschlossen, und die Deutschen zogen heim [1]). Die Bedingungen des Vertrages werden nicht ausdrücklich angegeben, doch sind sie aus anderweitigen Nachrichten zu entnehmen. Jaromir behielt Böhmen, der Polen-

[1]) Thietm. VI. 16. 19. 20.

herzog Chrobatien, Schlesien und Mähren, das Milzener Land kam an das Deutsche Reich zurück und wurde Ekkihards Sohne und Boleslavs Eidam [1]), dem Markgrafen Hermann von Thüringen übergeben [2]): König Heinrich hatte sämmtliche Marken, sämmtliche Bisthümer Ottos des Großen wieder hergestellt.

Anfang der Polnischen Herrschaft in den Wendischen Marken.

Gleich nach dem Posener Frieden begann Kaiser Ottos letzte Anordnung, die Mission der Eremiten von Pereum, im Slavenlande wirksam zu werden.

Benedict und Johannes waren, wie der Kaiser gerathen hatte, nach Polen vorausgegangen und dort vermuthlich schon im Sommer 1002 angekommen [3]). Sie suchten hier, vom Herzoge unterhalten, zuerst in der Abgeschiedenheit der Landessprache mächtig zu werden [4]). Bruno war indeß barfuß, bei dürftiger Kost, Psalmen singend, nach Rom gewandert, und hatte nach dem Tode des Kaisers Otto [5]) vom Papste Sylvester [6]) nicht nur die ge-

[1]) Generum suimet Hirimannum etc. Thietm. VI. 24.

[2]) Daß er nach dem Posener Frieden im Besitz des Landes war, zeigt Thietm. VI. 24.

[3]) Die Abreise Brunos nach Rom und seiner Freunde nach Polen wird als gleichzeitig anzunehmen sein. Die erstere war gewiß vor dem 12. Mai 1003, dem Todestage des Papstes Sylvester II., von dem Bruno das Pallium empfing (Chron. Halberst. p. 22. 23.). Der Tod des Benedict und Johannes erfolgte ferner im siebenten Jahr ihres Aufenthaltes in Polen (Dam. vita S. Rom. 48. oder b. Pertz 28.), nach dem Tode Brunos, der auf den 14. Februar 1009 fiel. Darnach ist der Tod der Beiden zwischen den 14. Februar 1009 und den 12. Mai 1010, ihre Ankunft in Polen zwischen den 14. Februar 1002 und den 12. Mai 1003 zu setzen.

[4]) Damiani vita S. Rom. 48. (28 b. P.)

[5]) Is vero post mortem gloriosissimi imperatoris etc. Thietm. VI. 58.

[6]) Chron. Halberst. p. 22.

suchte Erlaubniß zur Verkündigung des Evangeliums erlangt, sondern ihm wurde auch zugleich die Ernennung zum Erzbischof unter den Heiden zu Theil [1]). Das Pallium empfing er aus der Hand des Papstes, die Weihe sollte er bei dem Magdeburger Erzstift empfangen [2]). Doch verweilte er nach seiner Ernennung noch mehrere Monate in Rom. Erst im Winter von 1003 auf 1004 machte er sich auf den Weg [3]). Die Reise wurde, gleich der von Pereum nach Rom, unter den härtesten Kasteiungen vollbracht. Endlich erschien er in Merseburg, am Hoflager des Königs Heinrich, suchte und erhielt auch dessen Genehmigung, dann die Weihe durch den Erzbischof Tagino.

Aber zwischen den Deutschen und den Polen war damals Krieg: dadurch scheint die weitere Reise des Bruno gehindert zu sein. Er begab sich, nachdem er geweiht worden [4]), in seine Heimath Querfurt und hielt sich dort eine Weile auf. Seine Erinnerung war bei Adalbert, dem Märtyrer, dessen Spuren er folgte. Was er in Italien von dem Heiligen erkundet hatte, schrieb er in Deutschland [5]) nieder, in demselben Jahre, da Adal-

[1]) Das muß, nach den obigen Angaben, zwischen dem 24. Jan. 1002, dem Todestage Ottos III., und dem 12. Mai 1003, dem Todestage Sylvesters, geschehen sein.

[2]) Thietm. l. c. Chron. Halberst. l. c. Chron. Magdeb. p. 284. Damiani erzählt also ungenau: ab apostolica sede consecrationem archiepiscopatus accepit.

[3]) Daß die Reise im Winter geschah, bezeugt Damiani. Ein späterer Winter, als der angegebene kann nicht angenommen werden, denn im Herbst des Jahres 1004 schrieb Bruno bereits seine Biographie Adalberts in Deutschland. Auch kein früherer Winter, denn der Aufenthalt in der Heimath, während dessen die Schrift verfaßt wurde, gehört in die Zeit nach der Consecration Brunos, der Consecrirende aber war Tagino, der erst am 2. Febr. 1004 zum Erzbisthum gelangte.

[4]) Compos igitur voti sui etc. Chron. Halberst. l. c.

[5]) In Polen, wie Pertz (Monum. Germ. T. VI. p. 578.) vermuthet, kann die Schrift nicht verfaßt sein, sondern jedenfalls, bevor Bruno nach Gnesen kam, sonst hätte er unmöglich diese Stadt ans Meer setzen, sie mit Gyddanyzc verwechseln können. Brun. vita S. Adalb. 24. vgl. mit Canap. vita S. Adalb. 27. 28.

berts ältester Bruder im Treffen fiel [1]), und somit, wie der Biograph meinte, der Traum des Märtyrers in Erfüllung ging, der diesem einen schönern Tod, als jenem, verheißen hatte [2]).

Als nun der Posener Friede die Wege nach Polen wieder geöffnet hatte, trat Bruno seine Wanderung an, nachdem er von seinem Erbe ansehnliche Schenkungen an ein Mönchskloster gemacht. Mit ihm zogen achtzehn Geistliche, die sich in Deutschland zu ihm gesellt, denn hier erregte sein heiliger Wandel so große Bewunderung, daß man von ihm glaubte, er gehe, wie Christus, auf dem Wasser, und daß noch in späterer Zeit die Spuren gezeigt wurden, welche der Esel, auf dem er bei seinem Auszuge aus Sachsen ritt, in den erweichten Felsen sollte getreten haben. Bruno aber that auf dieser Reise, wie auf der frühern, seinem Leibe mit Wachen und Fasten wehe. Herzog Boleslav und andre begüterte Polen ehrten ihn bei seiner Ankunft durch reiche Geschenke, er vertheilte alles sofort an seine Freunde, an Kirchen und Arme, für sich behielt er nichts. Dann trat er sein Missionsgeschäft an, indem er mit seinen Gefährten aus Polen nach Ungern wanderte [3]), später nach Preußen [4]). So vergingen vielleicht zwei Jahre.

Unterdessen begann der Polnisch-Deutsche Krieg zum andern mal. Der Friede von Posen hatte schon, da er geschlossen wurde, unter den Deutschen Fürsten und ihren Genossen Freunde [5]) wie

[1]) Der Tod desselben (Zebizlovus bei Thietmar genannt) erfolgte wenige Tage vor Mariä Geburt (8. Sept.) 1004. Thietm. VI. 9. 10.

[2]) Sed quando digna indigni scribimus, est mortuus etc. Brun. vita S. Adalb. 21.

[3]) Als Belag für Brunos Aufenthalt in Ungern nennt Pertz (Monum. T. VI. p. 579. n. 55.) einen, meines Wissens ungedruckten, Brief an König Heinrich II.

[4]) Damiani vita S. Rom. 42. 43. (27. b. Pertz). Chron. Halberst. l. c. Thietm. l. c.

[5]) Thietmar, der Anhänger des Erzbischofes Tagino (Thietm. VI. 27.), der den Frieden schloß, äußert keinen Tadel, und nennt vielmehr die Aufkündigung desselben ungerecht (Thietm. VI. 24. *iniquae* voluntati eorum in hoc consensit etc.).

Gegner [1]). Am unzufriedensten zeigten sich die Böhmen, welche allerdings durch ihn ausgedehnten Besitz verloren hatten, und deren alte Freunde, die Luitizer. Beide waren bemüht, den Vertrag rückgängig zu machen. Schon zu Ostern 1007 fanden sich Abgeordnete des Jaromir und der großen Luitizerstadt Liulni [2]) am Hoflager des Königs in Regensburg ein [3]), welche versicherten, Herzog Boleslav gehe mit mancherlei feindseligen Entwürfen um; sie selbst suche er zu deren Ausführung mit Worten und Geld zu verlocken. Dabei erklärten sie unumwunden, gewähre der König jenem noch ferner Frieden und Huld, so könne er ihrer Unterwerfung nicht gewiß sein. König Heinrich ging darüber mit seinen Fürsten zu Rath, hörte von diesen Aeußerungen im entgegengesetzten Sinne, gab aber dennoch dem ungerechten Anliegen der Böhmen und Luitizer nach und sandte des Boleslav eigenen Schwiegersohn, Hermann, nach Polen, um den Frieden aufzukündigen. Der Markgraf, früher verwandtschaftlich eingeladen, wurde nun als Ueberbringer einer solchen Botschaft mit Ungunst aufgenommen. „Christus sei mein Zeuge, sprach der Herzog, nachdem er über manches sich gerechtfertigt, was ich fernerhin thun werde, thue ich wider Willen".

Dann zog er sein Heer zusammen und drang in den Gau Morezini bei Magdeburg verwüstend ein. Die Einwohner wurden getödtet oder zu Gefangenen gemacht. Von da rückte er gegen die Burg Zirwisti (Zerbst), überwältigte die Bürger durch Schrecken und schmeichelndes Zureden und führte auch sie mit sich fort. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen, und vom

[1]) Rex, quamvis dolens, assumpta *non bona* pace etc. Ann. Quedlinb. 1005.

[2]) Andre Handschriften lesen Liulni und Luilni, der Sächsische Annalist hat Luvirm (Ann. S. 1007.). Wo der Ort zu suchen, ist ungewiß. Da er den Luitizern gehörte, darf an Lübben nicht gedacht werden. Man hat auf Jumne gerathen. Die Hypothese ist nicht unwahrscheinlich, aber nicht zu erweisen.

[3]) Das Jahr geben Ann. Quedlinb. 1007. und Böhmer Reg. Nr. 989. 990.

Könige selbst gemahnt, sammelten sich die Sächsischen Fürsten zur Verfolgung des Feindes, aber zögernd und unlustig. Ihr Anführer, der Erzbischof von Magdeburg, der den Posener Frieden gemacht hatte, war früher unterrichtet als die andern, doch traf auch er keine ernstlichen Anstalten. Nur bis Jutriboc rückte das Sächsische Heer vor, da schien es den Weisesten nicht rathsam, mit so geringer Mannschaft den Polen nachzujagen, und alle gingen nach Hause.

Boleslav nahm hierauf die Gaue Lusizi, Zara und Selpoli von Neuem in Besitz und umlagerte nicht lange nachher auch die Feste Budusin, die eine Besatzung des Markgrafen Hermann vertheidigte. Der Herzog forderte diese auf, sich ihm ohne Gegenwehr zu ergeben: man einigte sich über einen siebentägigen Stillstand. Während dessen bereitete der Pole den Angriff, die Belagerten sandten Botschaft an ihren Herrn und an die Fürsten des Reiches, flehten um Hülfe und versprachen, nach Ablauf der Waffenruhe, noch andere sieben Tage dem Feinde Widerstand zu leisten. Markgraf Hermann selbst eilte nach Magdeburg, sprach den Präpositus des Domkapitels an — der Erzbischof Tagino war, wie es scheint, abwesend —, beschickte alle Sächsische Fürsten einzeln, beklagte sich über ihr Zögern und vertröstete dennoch seine Kriegsleute in der Feste. Diese vertheidigten sich lange gegen die beharrlichen Angriffe des Herzogs, da aber kein Beistand erschien, und einige der Genossen [1]) anfingen wankend zu werden, räumten sie den Ort gegen freien Abzug mit all ihrer Habe. Also kam Budusin in die Gewalt der Polen [2]).

In dem ganzen Verhalten der Sächsischen Fürsten während dieses Feldzuges liegt am Tage, wie wenig die meisten von ihnen mit der durch ihre Nachbarn hervorgerufenen Erneuerung des Polnischen Krieges einverstanden waren. Aber die Luitizer hatten ihren Wunsch erreicht. Dafür leisteten sie dem Könige, der sich ihnen willfährig bewiesen hatte, selbst jenseit des Rheines

[1]) Socii. Vermuthlich sind die Vethenici gemeint.

[2]) Thietm. VI. 24.

die Heerfolge, als Bischof Dietrich von Metz und Pfalzgraf Heinrich sich wider ihn empörten, und halfen den Aufruhr dämpfen, freilich als Heiden [1]), die Kirchen- und Klostergut nicht schonten und ihren christlichen Gebieter vergüten ließen, was sie am Heiligen gefrevelt [2]).

Besondere Kriegsthaten gegen Polen werden in den nächsten zwei Jahren nach der Einnahme von Budusin nicht berichtet, doch dauerte der Kriegszustand fort: glänzte kein weltliches Heldenthum, so leuchtete weiter im Osten das Himmelslicht der Märtyrer.

Bruno hatte bei den Preußen eben so wenig Eingang gefunden, als vor ihm der heilige Adalbert, und war deshalb von da an die Grenze von Preußen und Rußland gezogen. Hier predigte er den Heiden. Man verbot es ihm, er fuhr dennoch fort, wurde deshalb gefangen und sanft, wie ein Lamm, mit seinen achtzehn Gefährten am 14. Febr. 1009 enthauptet.

So melden Thietmar, der Verwandte und Schulfreund des Märtyrers, und alle übrigen Zeugen aus dessen Heimath [3]). Aus einem als wahrhaft gerühmten Bericht, der in Magdeburg vorhanden war, wird noch hinzugefügt, der Enthauptete sei durch Zeichen verherrlicht gestorben [4]). Ueber die Art der Zeichen verlautet von Norddeutschland her nichts. Es scheint, die wahrhafte Erzählung wollte sich darauf nicht näher einlassen.

Eine lügenhafte war minder zurückhaltend. Es fehlte schon im eilften Jahrhundert nicht an Betrügern, die den Wunderglauben der Zeit zu ihrem Vortheil benutzten. Sie stellten sich als Blinde, Kranke, Sprachlose oder Besessene an, stürzten vor Altären und auf den Gräbern der Heiligen nieder, wälzten sich,

[1]) Sclavi Deum non timentes etc. Das können nur Luitizer gewesen sein.

[2]) Thietm. VI. 35.

[3]) Thietm. VI. 58. Ann. Quedlinb. 1009. Chron. Halberst. p. 23.

[4]) — — qui post haec signis clarus pro deo ab ipsis gentibus cum (hier fehlt augenscheinlich etwas, es können nur die Worte: sociis XVIII sein) est martyrisatus, sicut indicat liber gestorum ejus veraci relatione conscriptus. Chron. Magdeb. p. 284.

schlugen mit Fäusten um sich und waren dann auf einmal geheilt, alles in der Absicht, sich einen Anhang zu machen oder um des Erwerbes willen [1]), denn Geschenke der Gläubigen blieben nicht aus. Von der Art war ohne Zweifel ein gewisser Wigbert, ein Blinder, der im südlichen Deutschland bettelnd umherzog und sich für einen der Kapellane Brunos ausgab, die nach den glaubwürdigen Norddeutschen Nachrichten sämmtlich den Martyrtod erlitten hatten. Wigbert aber wußte von seinem Meister zu erzählen, er habe sein Bisthum verlassen, um zu den Heiden zu gehen, von den Kapellanen, es seien außer ihm noch vier gewesen, deren Namen er angab; das Land, wo das Martyrium vor sich ging, war nach diesem Berichterstatter Preußen. Ueber die nähern Umstände gab er folgende Auskunft: „Als wir in das Land kamen, wurden wir sogleich vor den König geführt. Der Bischof feierte darauf mit seinen Kapellanen die Messe und predigte. Als der König, der Nethimir hieß, das alles hörte, sprach er: Wir haben Götter, die wir anbeten und wollen deinen Worten nicht gehorchen. Sogleich ließ Bruno die Götzen herbei holen und warf sie unverzagt ins Feuer. Dagegen wurde auf das Geheiß des Königs ein großes Feuer angemacht und der Bischof hinein geworfen. Verzehrt ihn die Flamme, sprach Nethimer dabei, so sieht man, daß seine Lehre nichtig ist, geschieht es anders, so wollen wir eiligst an seinen Gott glauben. Bruno aber ließ sich einen Stuhl geben, setzte sich darauf, mit dem bischöflichen Gewande angethan, in der Lohe nieder und blieb da so lange, bis seine Kapellane sieben Psalme gesungen hatten. Das Wunder bewog den König, sich sogleich mit 300 seiner Mannen taufen zu lassen. Aber der Herzog des Landes ritt herzu, ließ dem Bischof ohne Urtheil und Recht den Kopf abhauen, alle Kapellane aufhängen und mir die Augen ausstechen. Später sind dort unzählige Wunder geschehen und jetzt Münster über den Leibern der Martyrer gebaut worden. Von der Zeit an — schloß Wigbert seine Geschichte — bin ich um Gottes wil-

[1]) **Vita S. Godeh. 7.**

len pilgernd viele Lande durchzogen, indem ich die Heiligen anflehe zu Hülfe der Christen, ja, aller Christen Hülfe erbitte ich, daß sie meines Lebens Schutz und eurer Sünden ewiges Heilmittel werde [1])."

Wie wenig Vertrauen Wigberts Aussage auch verdienen mag, doch darf nicht übersehen werden, daß die Unwahrheit nur eine Entstellung der Wahrheit ist, und etwas von dieser in sich enthält. Es auszuscheiden, dient in vorliegendem Falle eine andere, von Wigbert unabhängige Erzählung, die, allem Ansehn nach, aus Pereum herstammt und dem dort als Mönch angesiedelten Sohne des Polenherzoges [2]) von seinem Vater mag zugegangen sein.

Darnach erkannten die Heiden, zu denen Bruno gekommen war, aus dem Eifer, mit dem er, des Verbotes ungeachtet, sein Werk betrieb, er trachte nach dem Martyrthum, und schonten seiner um so sorglicher, denn sie fürchteten, es könnte bei ihnen ergehen, wie bei den Völkerschaften Slavonischen Stammes [3]), wo durch die Wunder am Grabe Adalberts die meisten bekehrt waren [4]). Bruno trat daher unerschrocken vor einen Fürsten der Russen und predigte, barfuß und mit schmutzigen Kleidern angethan. Aus diesem ärmlichen Aufzuge schloß der Fürst, jener treibe sein Geschäft nur, um Geld zu verdienen, und versprach, ihn zum reichen Mann zu machen, wenn er von seinem thörichten Vorhaben ablasse. Der Heilige aber ging in seine Herberge und kehrte priesterlich geschmückt in die Wohnung des Fürsten zurück. Als der das sahe, sprach er: „Nun weiß ich, daß dich nicht Armuth, sondern Unverstand zu der nichtigen Lehre gebracht

[1]) Historia de predicacione episcopi Brunonis in Pertz Monum. T. V. p. 579.

[2]) Dam. vita S. Rom. 39. (26 b. Pertz.)

[3]) D. h. wohl bei den Chrobaten, Lechen und Pommern. Die Bekehrung bestand freilich in nichts anderem, als in der Errichtung des Gnesener Erzbisthums und der unter ihm stehenden Bisthümer.

[4]) Die Erwähnung Adalberts scheint zu verrathen, daß der Bericht von Polen und genauer von Gnesen her erstattet ist.

hat." Zugleich forderte er Beglaubigung der neuen Religion durch die Feuerprobe. Gehe der Fremdling unversehrt aus dieser hervor, was nicht zu glauben, so wolle Fürst und Volk sich zu dem Gott der Christen wenden.

Beide Theile nahmen den Vorschlag an. Zwei große Holzstöße wurden aufgeschichtet, nahe an einander, so daß nur ein ganz schmaler Raum zwischen beiden blieb. Sie wurden angezündet, und als die Flammen so in einander schlugen, daß das Ganze nur ein Feuer zu sein schien, ging Bruno im erzbischöflichen Ornat mitten hindurch, ohne daß ihm ein Haar versengt wurde. Der Fürst und alle Anwesenden staunten. In großer Zahl warfen sie sich dem Erzbischofe zu Füßen und flehten um Vergebung und um die Taufe. Ihr Begehren wurde erfüllt. Aber nun erhob sich Zwietracht im Volke und in dem fürstlichen Geschlechte. Der Fürst war ein so fanatischer Proselyt, daß er in Brunos Abwesenheit einen seiner Brüder erschlug, der den Christenglauben nicht annehmen wollte. Darüber ergrimmte ein anderer Bruder gegen den Bekehrer, und als dieser zu ihm ging, wollte er dessen Wort nicht hören, sondern ließ den Fremdling ergreifen und enthaupten [1]).

Nach diesen verschiedenen und doch in manchem übereinstimmenden Nachrichten von diesseit und jenseit der Alpen gehörte zu den Wunderzeichen, durch welche Bruno im Heidenlande verherrlicht wurde, ohne Zweifel das der Feuerprobe. Sie scheint in anderer Form bestanden zu sein, als sie Poppa vor dem Dänenkönige ausführte; in welcher, wird sich schwer bestimmen lassen. Glaublicher lautet die Kunde aus Italien, als die des Wigbert, doch könnte auch jene schon entstellt sein. Wie aber das trügliche Wunder mag geschehen sein, der es that, starb als Martyrer, eben so wohl der Wahrheit, als der Lüge, der frommen, verderblichen, die den Fanatismus und den Brudermord aufweckte.

Von Brunos achtzehn Gefährten meldet die Italienische Erzählung nichts; sie hatten sich erst in Deutschland dem Heidenbischof

[1]) **Damiani vita S. Rom. 44. 45. 46. (27. b. Pertz.).**

angeschlossen, den Eremiten in Pereum waren sie fremd. Die erschlagenen Leichname blieben sämmtlich unbestattet an dem Orte liegen, wo sie getödtet waren, bis die Nachricht von ihrem Tode zu dem Polenherzoge Boleslav gelangte, der darauf diese Heiligengebeine eben so an sich kaufte, wie früher die Reliquien St. Adalberts. So berichtet Bischof Thietmar von Merseburg [1]).

Benedict und Johannes, die noch vor Bruno nach Polen gekommen waren und nun im siebenten Jahre ihres dortigen Aufenthaltes die Sprache vollkommen inne hatten, hielten sich nach dem Tode des Erzbischofes nicht zur Predigt befugt. Sie beschlossen daher, einen Mönch nach Rom zu senden, der die päpstliche Erlaubniß für sie nachsuche und ihnen einige Gehülfen aus der Einsiedelei Romualds zuführe.

Boleslav vernahm von ihrer Absicht. Er selbst trug sich damals, während des Krieges gegen König Heinrich, mit dem Entwurf, vom Papste die Königswürde zu erlangen, die ihn seinem Gegner gleich und frei gegenüber stellte: Benedict und Johannes schienen ihm die geeigneten Vermittler. Er lag ihnen daher dringend an, sie mögten nicht einen Boten absenden, sondern selbst nach Rom gehen, dem Papste große Geschenke von ihm übergeben und ihm dagegen von jenem eine Krone zurückbringen [2]). Allein die Beiden weigerten sich des weltlichen Geschäftes, das ihnen nicht zustehe, und gingen in ihre Klause. Hier wurden sie in der nächst folgenden Nacht überfallen und erschlagen. Die Mörder hatten das Ansinnen des Herzoges gehört, aber nicht die Antwort der Eremiten, und meinten, diese hätten das Gold mit in ihre Behausung genommen, das dem Papste zugedacht war: um deßwillen entschlossen sie sich zum

[1]) Thietm. l. c. Dadurch wird das Mirakel nach Brunos Tode, welches Damiani (46. 47.) erzählt, erkennbar als nicht aus Mittheilung von Polen her geflossen. Es muß dieser Zusatz später aus inzwischen entstandener Legende angefügt sein.

[2]) Dadurch wird die Erzählung widerlegt, Boleslav sei von Kaiser Otto III., bei dessen Anwesenheit in Gnesen, zum Könige erhoben. Mart. Gall. I. 6.

Raubmorde [1]). Auch die also Umgekommenen wurden als Märtyrer betrachtet [2]). Solcher zählte die Kirche an der östlichen Seite der Oder binnen zwölf Jahren bereits zwei und zwanzig, im Abodritenlande hielt man sie beinahe unzählbar [3]).

Aber all der Heiligengräber und ihrer Wunderkräfte ungeachtet, war doch kein Friede um sie her. Nicht nur der Krieg des Polenherzoges dauerte fort, auch unter den Deutschen Fürsten, welche ihm gegenüber die Wendischen Marken hüten sollten, kam es zu Streit und offener Fehde.

Markgraf Wirinhar, Luithars Sohn und Nachfolger in der nördlichen Mark [4]), entzweite sich mit dem Grafen Dedi. Dieser war in frühern Jahren gewiß, vielleicht auch jetzt, den Böhmen zugethan [5]), jener hielt es später gewiß, vielleicht auch jetzt, mit dem Polenherzoge [6]). Dedi reizte den König auf, und als der Markgraf um Pfingsten 1009 am Hoflager in Magdeburg erschien, mußte er mancherlei unbegründete [7]) Vorwürfe hören, ja es war nahe daran, daß ihm der König Huld und Beneficium entzog. Dem Dedi genügte das nicht. Als Heinrich Magdeburg verlassen hatte, wurde, auf den Rath und mit Hülfe des Grafen, Wolmirstädt, am Einfluß der Ohre in die Elbe, Wirinhars väterliche Burg, geplündert und verbrannt. Erzürnt über die Unthat, griff der Markgraf den Dedi auf der Landstraße an und erschlug ihn nebst einem seiner Begleiter im Gefecht. Aber nicht ungestraft. Noch desselben Jahres um Weihnachten nahm der König dem Landfriedenbrecher die Mark und alle seine Be-

[1]) Damiani vita S. Rom. 48. 49. (28 b. Pertz.)

[2]) Dam. vita S. Rom. 51. 52. (28 b. Pertz.)

[3]) Tantos habemus in Dania vel Slavania martyres, quod vix possent libro comprehendi. Ad. Brem. 84.

[4]) Markgraf Luithar starb am 25. Jan. 1003. Thietm. VI. 52.

[5]) Er hatte in dem Verwüstungskriege gegen Zeiz die Böhmen angeführt. Thietm. III. 11. VI. 34.

[6]) Ueber Werinhars spätere Verbindung mit Boleslav vgl. Thietm. VI. 54.

[7]) Post hoc juste perdidit, quod prius pene *irrationabiliter* ejus persuasu amisit. Thietm. VI. 33.

neficien und übertrug sie dem Bernhard, einem Sohne des Dietrich, den Kaiser Otto III. seines markgräflichen Amtes entsetzt hatte [1]).

Ein anderer Zwist erhob sich unter den Markgrafen des südlichen Wendenlandes. Er schien eine Familienfehde der Brüder Hermann und Ekkihard gegen ihres Vaters Bruder Gunzelin von Meißen. Einer brannte und zerstörte des andern Burgen auf dem linken Elbufer. Aber eine Untersuchung, welche König Heinrich selbst in Merseburg veranstaltete, ergab wider den Meißener Markgrafen schwere Anklagen ganz anderer Art. Nicht nur übereilte Selbsthülfe und damit Verachtung der richterlichen Gewalt des Königs wurde ihm vorgeworfen, sondern auch daß er viele Familien, selbst wider besonderes königliches Verbot, an Juden verkauft und den Räubereien seiner Untergebenen nicht gesteuert habe. Dazu beschwerte sich der König, Markgraf Gunzelin habe bisher mit seinem Bruder, dem Polenherzoge, in besserem Vernehmen gestanden, als ihm in seiner Stellung gebühre. Unter den Anwesenden waren sogar einige, die sich erboten, den Beklagten durch Zweikampf des Hochverrathes zu überführen. Die Versammlung der Fürsten erkannte ihn schuldig, empfahl ihn jedoch der königlichen Gnade. In Folge dieses Urtheils wurde Gunzelin der Haft des Bischofes von Halberstadt übergeben; die Burg Meißen erhielt verstärkte Besatzung und als einstweiligen Befehlshaber den Friedrich, der bald nachher durch Gunzelins Bruder, den Grafen Brun, abgelöst wurde. Das Markgrafenamt erlangte keiner von beiden; es kam durch Verwendung der Königinn und des Magdeburger Erzbischofes Tagino an den Markgrafen Hermann von Thüringen, dem früher das Milzenerland zugetheilt war.

Hermann, begleitet von einem königlichen Abgeordneten, der ihn einführen sollte, machte sich auf den Weg nach Meißen. Es war im Sommer (1009). Am Tage vor des Markgrafen An-

[1]) Ann. Quedlinb. 1009. Thietm. VI. 32. 33. 34. Ann. Saxo 1010. Im April 1010 findet sich Wirinhars Nachfolger Bernhard schon urkundlich erwähnt. v. Raumer Reg. Nr. 401.

kunft ging früh Morgens eine große Schaar Polen über die Elbe und rückte schweigend vor das Thor der Feste. Ihre Uebergabe war verabredet. Zwei Vethenici aus dem Suburbium dienten als Führer bei dem Unternehmen. Herzog Boleslav harrte in Budusin, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, auf den Ausgang. Allein seine Krieger fanden das Thor mit Mannschaft besetzt und geschlossen. Sie gingen also zurück, ungefährdet und ohne zu gefährden, aber ihrem Herzoge zum Verdruß: er sah sich abermals in seiner Hoffnung getäuscht. Des nächsten Morgens zog Hermann in die Feste ein. Sein Erstes war, durch Handschlag allen seinen persönlichen Gegnern Versöhnung zu geloben, aber die beiden verrätherischen Vethenici mußten ihren Anschlag mit dem Leben büßen [1]).

Nachdem also die Marken unter Grafen nach dem Sinne des Königs gestellt waren, wurde für das nächste Frühjahr (1010) ein Feldzug gegen Polen beschlossen [2]). Während der Rüstungen dazu mußten Herzog Bernhard und der Magdeburger Dompropst Walthard vorausgehen zum Boleslav, um ihn noch in Güte zu gewinnen. Sie kehrten ohne Erfolg zurück. Inzwischen hatte sich bald nach Ostern das Sächsische Aufgebot bei Belegori (Belgern) an der Elbe versammelt; auch der Böhmenherzog Jaromir war erschienen.

Aber die Stimmung der Luitizer scheint nicht mehr gewesen zu sein, wie vor drei Jahren. Ihrer Gegenwart im Heere wird nicht gedacht. Und als dieses auf seinem Zuge die Feste Jarina [3]) im Gau Lusizi erreichte, nahm es dort zwei Brüder von der Nation der Hevelder und aus der Brandenburg gefangen, welche in der Absicht gegen König Heinrich aufzureizen, zum Boleslav gereis't und nun auf dem Heimwege begriffen waren. Die Kundschafter wurden verhört und, obgleich nicht zum Ge-

[1]) Thietm. VI. 36. 37.

[2]) Die Quedlinburger Annalen setzen den Zug in dies Jahr, der Sächsische Annalist in das folgende. Es leidet keinen Zweifel, daß die Angabe des erstern den Vorzug verdient.

[3]) Jetzt das Dorf Gähren im Luckauer Kreise, nach Ursinus Meinung.

ständniß gebracht, verurtheilt und auf einem Hügel beide zugleich durch den Strang hingerichtet.

In Jarina erkrankten auch der König und der Erzbischof von Magdeburg. Man hielt Rath, wie es unter den Umständen mit dem angefangenen Feldzuge zu halten sei, und die Entscheidung wandte sich dahin, der König solle mit einigen Bischöfen und den Kranken des Heeres zurückgehen, die Bischöfe von Halberstadt und Paderborn dagegen, auch Herzog Jaromir und die Markgrafen Gero und Hermann nebst vielen andern sollten vorrücken und die Gaue Cilensi und Diedesi verheeren, dieser an der Ostseite des Bober, auf der Grenze von Milzeni belegen [1]), jener um Nimptsch her [2]).

Der Beschluß wurde ausgeführt. Das Deutsche Heer ging von Jarina in die Nähe von Glogua (Glogau) vor, doch griff es die Feste nicht an, sondern zog geharnischt und in guter Ordnung, unfern der Mauern, vorüber. Auch Boleslav, der mit seinen Schaaren darin lag, that keinen Angriff. Ungeduldig, fragten ihn die Seinen, warum er so verfahre. Sie erhielten die Antwort: „Das Heer, das ihr da seht, ist klein an Zahl aber groß an Tapferkeit und seine Krieger auserlesen. Greife ich es an, so bin ich, siegend wie besiegt, für künftig gelähmt. Dem Könige aber ist es möglich, sofort ein anderes Heer aufzubringen. Viel besser also, wir ertragen dies geduldig und suchen anderweit den Uebermüthigen, ohne unsern Nachtheil, Abbruch zu thun.“ So stillte er die Gemüther, aber seine Hoffnung wurde nicht erfüllt. Die Deutschen erlitten keinen Unfall. Regengüsse hielten sie wohl auf, hinderten aber nicht, daß dem Feinde weit um großer Schade angerichtet wurde, und als der Verwüstung genug war, gingen die Böhmen in ihr Land, das übrige Heer durch Milzieni an die Elbe und von da nach Merseburg zurück, wo König Heinrich sich damals aufhielt [3]).

[1]) Thietm. IV. 28.
[2]) Thietm. VII. 44.
[3]) Thietm. VI. 38.

Dieser, von seiner Krankheit inzwischen genesen, beschloß nun, die Feste Liubusua im Lusizerlande wieder aufzubauen, welche Heinrich I. zerstört hatte. Zu Ende Januars 1011 ging Kriegsmannschaft dahin ab, das Werk wurde begonnen und in vierzehn Tagen ausgeführt. Als Besatzung blieben 1000 Mann zurück, für eine so große Stadt viel zu wenig [1]), die übrigen zogen heim [2]).

Die Absicht der Maßregel liegt am Tage: Lusizi, das Boleslav schon als ihm gehörig ansah, sollte für das Deutsche Reich behauptet werden. Aber unter dessen Fürsten, berichtet Thietmar, waren nur wenige, die das Unternehmen des Königs gut hießen, viele sagten üble Folgen vorher. Welche die herrschende Stimmung hinsichtlich des Polnischen Krieges war, ist darnach leicht zu ermessen.

Auch Jarimir, der Böhme, scheint seinen Sinn geändert zu haben, wie vor ihm die Hevelder. Sein Bruder Othelrich empörte sich gegen ihn (1012), es war um Ostern, und Jirimar floh nicht zu seinem Beschützer, dem Deutschen Könige, sondern nach Polen, zum Herzog Boleslav, mit dem er im Kriege war [3]), gegen den Heinrich noch in demselben Sommer eine Heerfahrt der Sächsischen Fürsten anordnete [4]).

Boleslav begab sich dagegen nach Sciciani, rechts der schwarzen Elster [5]), und bot Friedensunterhandlungen an. Auf dies Gesuch ging der eben gewählte Erzbischof Walthard von Magdeburg, Taginos Nachfolger [6]), zu ihm, wurde auch stattlich aufgenommen und nach einem Aufenthalt von zwei Nächten reich beschenkt entlassen, aber ausgerichtet war nichts.

[1]) Thietm. VI. 48.

[2]) Thietm. VI. 39.

[3]) Thietm. VI. 45.

[4]) Thietm. VI. 44.

[5]) Thietm. VII. 36.

[6]) Erzbischof Tagino starb am 9. Juni 1012 (Thietm. VI. 41.). Walthard wurde am 15. Juni ernannt, am 22. Juni geweiht. Sein Aufenthalt bei dem Polenherzoge fällt zwischen den 29. Juni und 14. Juli (Thietm. VI. 44. 45.)

Einige Wochen später, am 24. Jul. (1012), stand das Sächsische Heer bei Zribenz versammelt und rückte von da nach Belegori vor. Aber schon am 2. Aug. achteten die Fürsten nicht mehr angemessen, den Zug fortzusetzen, nur die Grenzposten wollte man aufs beste verstärken: das Unternehmen löſ'te sich auf [1]). Wenige Tage später, am 10. Aug., trat, in Folge heftiger Regengüsse [2]), die Elbe verwüstend über ihre Ufer [3]), wie in demselben Jahre auch der Donau und dem Rheine geschah [4]). Als Herzog Boleslav das vernahm, umlagerte er ungesäumt Liubusua, das nun keinen Entsatz zu erwarten hatte. Der Widerstand war mäßig, wie ihn die schwache Besatzung leisten konnte. Am 20. Aug. wurde die Feste unter großem Blutvergießen erobert, geplündert und verbrannt, worauf die Sieger fröhlich heimzogen [5]).

Seitdem fanden sich beide Theile gedrängt, den Krieg zu beenden. Noch im October dieses Jahres hielt König Heinrich nothwendig, einen Landtag der Luitizer in Arneburg zu versammeln [6]), wo er mancherlei verhandelte und den Frieden befestigte [7]), der also vorher muß gestört sein. Zu Anfang des folgenden Jahres kam dem Könige zu Ohren, der abgesetzte Markgraf Wirinhar und Ekkihard, der Bruder des Markgrafen Hermann, reiseten ohne seine Erlaubniß zum Polenherzoge, sprächen dort viel Feindseliges wider ihn, empfingen auch ingeheim oft-

[1]) Thietm. VI. 45.

[2]) Ann. Quedlinb. 1012.

[3]) Thietm. VI. 48.

[4]) Thietm. VI. 50.

[5]) Thietm. VI. 48. Ann. Quedlinb. 1012. Die Stadt wird hier nicht namhaft gemacht, denn Coloci kann für nicht mehr als eine unrichtige Lesart gelten, welche durch den Chronogr. Saxo 1012 in eo loci berichtigt wird. Das Land, in dem die Feste lag, nennen die Quedlinburger Annalen Dalamantia, gleichfalls ungenau.

[6]) Die Zeitbestimmung nach Thietmars Angaben. Am 22. Sept. war Heinrich in Magdeburg, dann ging er nach Merseburg, wo er sich eine Weile (diu) aufhielt (Thietm. VI. 49.), von Merseburg nach Arneburg, von da nach Helmstädt: hier befand er sich am 1. Nov. (Thietm. VI. 51.).

[7]) Thietm. VI. 51.

mals Boten von jenem. Dies erregte Verdacht, und als beide vorgefordert nicht erschienen, sondern alle ihre Habe zusammennahmen, um sich der königlichen Autorität zu widersetzen, wurden sie geächtet [1]), bis sie, Wirinhar zuerst, viel später Ekkihard, sich unterwarfen [2]).

Machten solche Erfahrungen dem Könige den Frieden wünschenswerth, so mogte auch Herzog Boleslav ihn wünschen, um sich ungestört und selbst durch Deutsche verstärkt gegen Rußland wenden zu können [3]). Daher knüpfte er schon im Januar 1013 von neuem Unterhandlungen an. Wenige Wochen später sandte er seinen Sohn Mesco zum Könige. Dabei erfolgten große Geschenke; Mesco wurde des Königs Dienstmann und leistete den Eid der Treue [4]). Endlich zu Pfingsten, am 15. Mai, kam Boleslav selbst, nachdem er zu seiner Sicherheit Geiseln empfangen hatte, an den Hof des Königs nach Merseburg, wurde dessen Kriegsmann, schwur ihm und trug ihm in festlicher Procession zur Kirche das Schwert vor. Dafür, wird gemeldet, erlangte er das Beneficium, das er längst begehrt hatte [5]). Namhaft gemacht findet sich dieses nicht, aber es kann füglich kein anderes gewesen sein, als die von ihm eroberten Gaue Lusizi, Zara, Selpoli und die Feste Budusin nebst dem umher belegenen Gau Milzieni, welche alle seitdem nachweislich in der Gewalt des Polenherzoges waren [6]).

[1]) Diffamantur ist der Ausdruck Thietmars.

[2]) Thietm. VI. 54.

[3]) Thietm. VI. 55.

[4]) Thietm. VI. 54.

[5]) Ann. Quedlinb. 1013. Thietm. VI. 55.

[6]) Thietm. VII. 11. Ann. Hildesheim. 1031. Ann. Saxo 1029. Chronogr. Saxo 1029.

Behauptung der Polnischen Herrschaft in den Wendischen Marken.

Zwei der Marken im Wendenlande waren seit dem letzten Frieden unter Polnischer, zwei andre, die beiden nördlichen bei den Luitizern und den Abodriten, unter Deutscher Obhut. Den Luitizern stand Markgraf Bernhard I. vor, das Sachsenherzogthum hatte Bernhard II. inne, der seinem Vater mittlerweile gefolgt war [1]), nach Erbrecht, wie glaubwürdige Zeugen versichern [2]), oder durch königliche Verleihung auf Verwenden des Paderborner Bischofes Meinwerk und seiner Freunde, wie von andrer Seite her berichtet wird [3]).

Der Polnische Grenzhüter erwies sich bald genug als durchaus unzuverlässig. König Heinrich bot im Herbste des Jahres 1013 seine Mannen zur Römerfahrt auf. Boleslav blieb aus. Dem Papste schrieb er, heimliche Nachstellungen des Königs machten ihm unmöglich, dem heiligen Petrus den versprochenen Zins zu entrichten. In der Lombardei wiegelte er durch seine Kundschafter wider Heinrich auf, wen er vermogte [4]).

Als nun jener von seiner Kaiserkrönung heimkehrte [5]), machte er in Magdeburg die versammelten Dienstleute mit dem Verhalten des Polenherzoges bekannt. Alle waren einig, Boleslav solle von ihnen vorgeladen werden, um sich zu rechtfertigen oder Ge-

[1]) Herzog Bernhard I. starb i. J. 1011 (Necrol. Fuld. Ann. Quedlinb. 1011.): der Todestag war der 9. Febr. (Ann. Saxo 1011.). Diese Zeitbestimmung ist für genauer zu achten, als die ungefähre Adams von Bremen, nach welcher der Herzog im zwei und zwanzigsten Jahr des Libentius starb (Adam. Brem. 85.), der 988 zum Erzstift gelangte (Adam. Brem. 70.).

[2]) Ann. Lamb. 1073. Adam. Brem. 67.

[3]) Vita Meinwerci XX. Vgl. Wedekind, Hermann, Herzog von Sachsen S. 44.

[4]) Thietm. VI. 56.

[5]) Im Juni 1014. Böhmer Reg. Nr. 1123. 1124.

nugthuung zu leisten [1]. Mit dem Auftrage ging Markgraf Hermann zu seinem Schwiegervater und kam von da zurück, begleitet von einem Abgeordneten des Herzoges, dem Stoignew. Allein dieser, in aller Lüge geübt, war nicht zum Friedenstiften, sondern zum Verwirren hergeschickt. Der Kaiser gab ihm öffentlich Gehör und öffentlich Antwort auf seinen Vortrag, dennoch meldete Stoignew seinem Herrn ganz andere Dinge, als ihm aufgetragen waren. So wurde wenigstens hintennach behauptet, und die Vermittlung des Markgrafen bewirkte endlich, daß jener wieder nach Merseburg kommen mußte, wo er vor dem Kaiser und den Fürsten der Fälschung überführt wurde. Dann erging abermals eine Vorladung an den Boleslav.

Der Herzog hatte inzwischen seinen Sohn Mesco an den Othelrich geschickt und ihn zu einem Bündniß und zu gemeinsamer Vertheidigung gegen alle ihre Feinde, vornehmlich gegen den Kaiser, aufgefordert. Der Böhme mißtraute dem Antrag, verhaftete den Prinzen und lieferte ihn, auf Verlangen, dem Heinrich aus. Boleslav dankte dem Kaiser für dies Einschreiten und bat um Zurücksendung seines Sohnes; auf die an ihn ergangene Vorladung aber erwiederte er, vor dem Kaiser selbst werde er nicht erscheinen, vor seinen Fürsten [2] müsse die Sache verhandelt werden. Wiederum verweigerte auch Heinrich die Befreiung des Mesco. Der Herzog müsse erst nach Merseburg kommen, lautete die Antwort, da solle seinem Begehren nach gemeinsamem Rath der Fürsten genügt werden.

Boleslav grollte und sann, wie er seinen Sohn wieder bekäme. Durch wiederholtes Beschicken suchte er den Zweck zu erlangen. Dazu ließ sich ein Theil der Sächsischen Großen von ihm bestechen. Als nun auf einer abermaligen Versammlung in Merseburg der Kaiser fragte, was in der Sache zu thun, sprach

[1]) Thietm. VII. 5.

[2]) Coram principibus suis. Ob vor den Fürsten des Kaisers oder den Polnischen des Boleslav läßt die nicht immer genaue Latinität Thietmars zweifelhaft. Nach den Umständen können nur die Deutschen, die Standesgenossen des Boleslav, gemeint sein.

zuerst Erzbischof Gero von Magdeburg, der vor zwei Jahren dem Walthard gefolgt war [1]), früher habe er gerathen, den Mesco zu entsenden, es sei aber nicht geschehen. Geschehe es jetzt, da Herzog Boleslav durch die lange Haft seines Sohnes erbittert sei, ohne daß der Kaiser sich Geiseln oder andre Sicherheit geben lasse, so stehe zu befürchten, es werde fortan Vater und Sohn gleich wenig treue Dienstpflicht leisten. Die Mehrzahl stimmte dem Erzbischof bei, die Bestochenen aber meinten, das könne schicklicher Weise nicht geschehen. Das Geld siegte über die Klugheit. Die Freunde Boleslavs verbürgten sich mit all ihrer Habe, und der Kaiser übergab ihnen den Mesco. Sie führten ihn darauf dem Vater wieder zu (1014), ermahnten auch beide, ihres Eides eingedenk zu sein. Diese ließen es an schmeichelnden Erwiederungen nicht fehlen, aber die That stimmte damit nicht überein. Vater und Sohn weigerten sich beharrlich, vor dem Kaiser zu erscheinen, und nahmen es als unerhörte Kränkung auf, daß der junge Fürst erst so spät heimgesandt worden [2]).

Eine ähnliche hochfahrende Botschaft empfing der Kaiser, da er zu Ostern 1015 den Herzog noch einmal an sein Hoflager in Merseburg beschied [3]). Sie brachte es zum völligen Bruch. Noch in demselben Jahre forderte Heinrich die Zurückgabe der Lande, die der Herzog früher erobert und im letzten Frieden als Beneficien empfangen hatte. Es erfolgte die trotzige Antwort, Boleslav wolle nicht nur behaupten, was er habe, sondern auch dem Kaiser das Seine nehmen [4]). Damit nahm der Krieg seinen Anfang.

Der Entwurf des ersten Feldzuges war dieser. Der Kaiser wollte mit dem Hauptheer durch das Lusizerland vorrücken, nordwärts von ihm Herzog Bernhard und eine Anzahl Sächsischer Prälaten und Grafen nebst den heidnischen Luitizern, im Süden des Hauptheeres Herzog Othelrich und Markgraf Heinrich mit

[1]) Walthard war nur sieben Wochen und zwei Tage Erzbischof gewesen. Er starb am 12. Aug. 1012. Thietm. VI. 45. 46.

[2]) Thietm. VII. 6. 7. 8. Ann. Quedlinb. 1014.

[3]) Ann. Quedlinb. 1014. Ann. Hildesheim. 1015.

[4]) Ann. Quedlinb. 1015.

Baiern und Böhmen. Die drei Kriegshaufen sollten auf drei verschiedenen Punkten über die Oder gehen und jenseit des Stromes sich vereinigen [1]), um dann vermuthlich mit gesammter Macht Gnesen anzugreifen.

Am 8. Juli 1015 versammelte sich das kaiserliche Heer bei Sclancisvordi [2]), ging über die Elbe und drang in Lusizi ein. Die Besatzung der Feste Ciani [3]) rückte auf Kundschaft aus und ging dem Feinde entgegen, aber sie wurde von den Deutschen angegriffen und erlitt bedeutenden Verlust. Der Kaiser gelangte bis an die Oder bei Crossen. Hier stand Mesco am rechten Ufer des Flusses mit einem Heerhaufen, Herzog Boleslav selbst hütete, in fest verschanztem Lager, einen andern ungenannten Uebergangsort, weiter hinunter an demselben Wasser.

An den Mesco sandte der Kaiser zuerst die Sächsischen Fürsten ab, welche sich für jenen verbürgt hatten. Sie erinnerten ihn an seine Zusage und baten, er möge nicht Anlaß geben, daß um seinetwillen ihnen ihre Güter genommen würden. Allein der Prinz gab zur Antwort, er erkenne sehr wohl, was er dem Kaiser und ihnen schuldig, sei aber kein freier Mann, sondern stehe unter dem Befehl seines Vaters. Bis zu dessen Ankunft wolle er das Land nach Kräften vertheidigen. Das Deutsche Heer ging also am 3. Aug. über die Oder: die Polen, welche sich dem widersetzten, wurden besiegt und verloren 600 Mann, von den Sachsen fielen nur drei.

Jenseit der Oder blieb der Kaiser einige Tage stehen und harrte mit Besorgniß der beiden andern Heerhaufen, von denen er ohne Kunde gelassen war.

Herzog Bernhard hatte unterdessen die Oder erreicht und seine Krieger eingeschifft. Aber am andern Ufer befand sich Boleslav

[1]) Das ergiebt sich aus dem Verhalten des Kaisers bei seinem Uebergange über den Fluß. Auch Herzog Bernhard fand erst, nachdem er hinüber gegangen war, die Vereinigung mit dem kaiserlichen Heere unmöglich.

[2]) Nach Kreissig, Cunzwerda an der Elbe, nicht weit von Torgau und Belgern.

[3]) Vermuthlich derselbe Ort, der früher Sciciani genannt wurde.

mit seiner Reiterei: wohin die Fahrzeuge steuerten, eilte auch er. Endlich, da jene einen ganzen Tag unter Segel blieben, ermüdete die Kraft der Polen, sie vermogten dieser Bewegung nicht mehr zu folgen. So landete Herzog Bernhard ungehindert auf dem jenseitigen Ufer und ließ die zunächst gelegenen Ortschaften niederbrennen. Der Polenherzog floh. Allein darüber war die Frist abgelaufen, in der, nach früherer Anordnung, dieser Theil des Deutschen Heeres zu dem des Kaisers stoßen sollte. Bernhard zeigte also durch heimlich abgefertigte Boten den Erfolg der Unternehmung und die Nothwendigkeit seiner Versäumniß an, verwüstete das Land umher und zog heim. Eben so blieben die Böhmen und Baiern aus erheblichen Gründen zurück. Sie scheinen gar nicht bis zur Oder gekommen zu sein. Othelrich nahm die große Feste Businc [1]) ein, verbrannte sie und zog als Sieger nach Hause. Markgraf Heinrich mit den Baiern überfiel einen Haufen plündernder Polen, tödtete 800 von ihnen und nahm ihnen ihren Raub ab.

Unter solchen Umständen konnte auch der Kaiser nicht vorgehen. Er beschloß umzukehren [2]), aber auf einem andern Wege, als den er gekommen. Sobald Boleslav die Absicht vernahm, suchte er auf alle Weise die Uebergangspunkte längs der Oder zu decken [3]), aber die Deutschen gingen dennoch, vermuthlich bei Crossen selbst, wieder über den Strom [4]), und wandten sich dar-

[1]) Die Lage des Ortes ist ungewiß.

[2]) Die Quedlinburger Annalen, und aus ihnen der Sächsische Chronograph geben einen andern, nicht sehr glaublichen, Grund der Rückkehr des Kaisers an. Nachdem sie nämlich berichtet, daß bei dem Uebergange nur Einer von den Sachsen gefallen, fügen sie hinzu: Imperator vero dolet, sibi quemque (quenquam. Chron. S.) periisse, cui prius contigerat triumphasse. Unde consilio suorum admonitus collectis copiis exercitum jubet redire.

[3]) Das ist wohl der Sinn der Worte Thietmars: juxta Oderam omnimodis sua firmavit.

[4]) Der Ort des Ueberganges wird nicht genannt. Da aber Boleslav die andern Uebergänge besetzt hatte, und keines Kampfes gedacht wird, so ist anzunehmen, was der Text sagt.

auf in den Gau Diadesisi, wo sie in einer umschlossenen, menschenleeren Gegend ihr Lager aufschlugen.

Boleslav erhielt davon Nachricht. Er sandte sogleich eine große Menge Fußvolk dorthin und befahl, wenn die Gelegenheit sich böte, wo möglich, einem Theil des feindlichen Heeres Abbruch zu thun. An den Kaiser aber fertigte er den Abt Tuni ab, als gehe es ihm um Frieden. Der Friedensbote wurde indessen leicht als Kundschafter erkannt und im Deutschen Lager fest gehalten, bis beinahe das ganze Heer auf Brücken, die in der Nacht geschlagen worden, durch einen vorliegenden Morast abgezogen war. Dann erhielt der Mönch Erlaubniß, zu seinem Herrn zurück zu gehen. Dieser Vorsicht ungeachtet wurde am ersten September die Nachhut von einem Schwarm Polnischer Bogenschützen überfallen, der aus dem Walde hervorbrach. Dem ersten und zweiten Angriff widerstanden die Sachsen tapfer, dann flohen einige von ihnen. Da stürmten die Feinde nochmals heran, zerstreuten die Weichenden und schossen sie einzeln nieder. Auch Markgraf Gero und ein Graf Folkmar kamen um, mit ihnen zwei hundert der trefflichsten Kriegsleute [1]); einige wurden gefangen, wenige retteten sich mit dem verwundeten Erzbischof Gero zum Kaiser, der das übrige Heer ungefährdet nach Strela zurückführte.

Von da ging er selbst nach Merseburg, dem Markgrafen Hermann aber befahl er, eiligst nach Meißen zu gehen und für die Vertheidigung der Feste zu sorgen, denn Mesco folgte dem Deutschen Heer auf dem Fuße nach. Kaum bemerkte Letzterer, daß die Elbe in der Nähe von Meißen unvertheidigt war, so ging er früh Morgens am 13. Sept. mit sieben Legionen hinüber. Ein Theil des Polnischen Heeres verwüstete die umherliegenden Ortschaften, ein Theil wandte sich gegen die Feste. Die Merseburger, die in dem Suburbium lagen, zogen sich auf die Höhe, in die Burg zurück. Jenes besetzte der Feind, plün-

[1]) Den Todestag dieser, und damit auch den Tag des Treffens, giebt das Merseburger Calendarium (**Kal. Sept.**).

derte und steckte es in Brand. Auch die obere Feste zündeten die Polen auf zwei Stellen an und bestürmten sie unermüdlich. Graf Hermann sah, daß die Zahl seiner Streiter zusammenschmolz, er forderte daher auch die Frauen zum Beistande auf. Sie säumten nicht. Sie trugen auf den Wällen den Männern Steine zu; wo es brannte, halfen sie löschen, da es an Wasser fehlte, mit Meth. Alle Angriffe der Belagerer wurden abgeschlagen.

Mesco sah von einem nahe gelegenen Berge dem Kampfe zu und harrte der Ankunft seines auf Plünderung ausgezogenen Kriegsvolkes. Dieses verheerte indessen bis an den Fluß Gana [1]) und kehrte spät auf ermüdeten Pferden zurück. Es sollte nun die Nacht über rasten, und am nächsten Morgen wollte Mesco selbst es gegen die Burg führen. Plötzlich bemerkten sie ein Anschwellen der Elbe. Da trat das ganze Heer, ermüdet wie es war, auf der Stelle den Rückzug über den Strom an und führte ihn sicherer aus, als man erwartet hatte; Mesco war voll Besorgniß gewesen und betrachtete den Ausgang als ein großes Glück. Der Kaiser aber sandte auf die Nachricht dem Markgrafen Verstärkung, so viel er in der Eile aufbringen konnte. Demnächst befahl er, das Suburbium wieder aufzubauen. Damit wurde am 8. Octob. angefangen, und in vierzehn Tagen war das Werk vollendet [2]).

Einen großen Theil des folgenden Sommers (1016) brachte der Kaiser in Burgund zu [3]). Die Vertheidigung Sachsens hatte inzwischen die Kaiserinn mit den Fürsten des Landes zu bedenken. Aber Boleslav verhielt sich ruhig. Er befestigte seine Grenzen, froh, daß der letzte Feldzug, der ihm die Gefahr nahe genug gebracht, zuletzt doch noch günstig geendet hatte [4]).

Dagegen war wieder Streit unter den Fürsten, welche die

[1]) Die Jahne bei Riesa.

[2]) Thietm. VII. 11. 12. 13. 14. 15. Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Ann. Lamb. 1015.

[3]) Thietm. VII. 34. Interim imperator a Burgundia, ubi magnam estatis partem morabatur etc.

[4]) Thietm. VII. 21.

Wendenmark vertheidigen sollten. Markgraf Bernhard überfiel Magdeburg bei Nacht mit einem großen Heer [1]). Erzbischof Gero that ihn in den Bann [2]). Erst im Winter, als der Kaiser nach Sachsen kam, wurde der Zwist beigelegt. Am Neujahrstage 1017 sprach der Erzbischof seinen Gegner vom Banne los, nachdem dieser sich ihm barfuß, als Büßender, dargestellt und Schadenersatz gelobt hatte [3]).

Boleslav fing darauf wieder Unterhandlungen an; ein Waffenstillstand wurde geschlossen, die Boten gingen hin und her. Endlich begaben sich die Erzbischöfe von Mainz und Magdeburg, der Bischof von Halberstadt, Markgraf Bernhard u. a. an die Mulde und verweilten dort vierzehn Tage, indem sie den Polenherzog, der sich in Sciciani [4]) befand, auffordern ließen, er möge ihnen bis an die Elbe entgegenkommen, da wollten sie die Unterredung halten, die er längst begehrt habe. Boleslav antwortete, er wage nicht so weit vorzugehen, aus Besorgniß vor seinen Feinden. „Wenn aber unsre Herren bis an die schwarze Elster kommen," fragten die Boten, „was wirst du dann thun?" — „Auch nicht über diese Brücke werde ich gehen," war die Antwort. Den Bescheid meldeten die Boten den Fürsten, diese dem Kaiser, der sich in Merseburg aufhielt. Ein Feldzug wurde beschlossen. Zugleich erging der strenge Befehl, niemand solle Botschaft an den Herzog senden oder von ihm annehmen; alle Dienstleute wurden gemahnt, sich zu rüsten [5]).

Der erste Angriff geschah in Mähren, indem die Kriegsleute des Boleslav eine Schaar Baiern, von denen sie Verlust erlitten hatten, überfielen und erschlugen [6]). Der Kaiser mit dem

[1]) Thietm. VII. 30.

[2]) Ob der Ueberfall dem Banne, oder dieser jenem voranging, ist aus Thietmar nicht ersichtlich. Erzählt wird der Ueberfall zuerst.

[3]) Thietm. VII. 35.

[4]) Jetzt Zinnitz, ein Dorf zwischen Kalau und Lukau, nach Worbs (Die ältesten Nachrichten von Niederlausitzischen Ortschaften in der Lausitzischen Monatsschrift 1797. S. 72—76 und Neues Archiv rc. I. S. 248).

[5]) Thietm. VII. 35. 36.

[6]) Thietm. VII. 42.

Hauptheere brach am 8. Juli (1017) von Magdeburg auf, ging über die Elbe und blieb zwei Tage bei Leizkau stehen, um die zaudernde Menge zu erwarten. Dann ging der Zug verheerend weiter. Am 9. Aug. erschien das kaiserliche Heer, Sachsen, Böhmen und Luitizer, vor der Feste Glogua (Glogau). Boleslav hatte es hier erwartet und suchte es zum Gefecht zu reizen: so meinte er den Feind in die Schußweite seiner im Versteck liegenden Bogenschützen zu locken. Aber der Kaiser verbot die Verfolgung der Polen und richtete den Hauptangriff auf die Feste Nemzi (Nimptsch), im Gau Silensi.

Zwölf auserlesene Legionen, die er vorausschickte, um dem Orte eine heranziehende Verstärkung abzuschneiden, griffen die Polen in einer finstern, regnigten Nacht an, aber nur ein Theil dieser wurde in die Flucht geschlagen, einem andern gelang es, sich in die belagerte Feste zu werfen. Drei Tage später kam Kaiser Heinrich selbst. Er umlagerte Nemzi von allen Seiten, doch erhielt es noch einmal bedeutende Verstärkung. Beide Theile zimmerten Geräth zum Angriff und zur Abwehr [1]). Damit vergingen drei Wochen. Als die Anstalten beendet waren, befahl der Kaiser zu stürmen. Aber die Belagerten warfen Feuer in das Geräth ihrer Gegner, und dieses ging in Flammen auf. Othelrich versuchte mit den Böhmen die Feste zu ersteigen; er richtete nichts aus. Die Luitizer wiederholten den Versuch; auch sie wurden zurückgeworfen. Alle Anstrengungen der Belagerer erwiesen sich als vergeblich. Dazu waren Krankheiten im kaiserlichen Heere ausgebrochen. Beides bewog den Kaiser, zu Anfang Septembers die Belagerung aufzuheben und über Meißen nach Sachsen zurück zu gehen [2]).

[1]) Thietm. VII. 42. 44.

[2]) Thietm. VII. 44. 46. Ann. Quedlinb. 1017. Imperator castra movit contra Bolizlavum, sed mira pestilentia et mortalitate populi obstante sine belli effectu rediit. Der Sächsische Chronograph verändert die Schlußworte in: sine bello rediit, wodurch der Bericht unwahr wird. In entgegengesetzter Weise wird die Erzählung der Ann. Hildesheim. 1017. (Imperator) rursum Polianiam cum exercitu intravit in der Vita Meinw.

Unterdessen war Böhmen zweimal von den Polen heimgesucht, zuerst durch einen Streifzug des Mesco, dann von Mähren aus. Die Schaar, welche den letzten Einfall that, war von dem Markgrafen Heinrich von Oestreich auf dem Rückwege eingeholt und großen Theils vernichtet worden. Andere Kriegsleute des Polenherzoges hatten am 15. Aug. die Feste Belegori angegriffen und eine Weile belagert, aber ohne Erfolg. Wiederum waren auch die daheim gebliebenen Luitizer in großer Zahl gegen eine Feste des Boleslav ausgerückt, hatten dabei mehr als hundert Mann verloren und hatten abziehen müssen, aber doch hinterher die Güter ihres Feindes sehr verwüstet [1]). Der Hauptkampf des Feldzuges war jedoch die Belagerung von Nimptsch. Voll Unruhe hatte Boleslav deren Ausgang in Breslau erwartet; als er des Kaisers Abzug, die Rettung seiner Feste vernahm, frohlockte er. Nun fielen abermals sechshundert Mann Polnischen Fußvolkes in Böhmen ein, um Beute zu machen: das Unternehmen hatte jedoch schlechten Fortgang, wenige entkamen. Besser gelang es einem andern Schwarm in dem Lande zwischen Elbe und Mulde, der in raschem Streifzuge am 19. Sept. mehr als tausend Gefangene machte, ringsum alles niederbrannte und glücklich heimkehrte [2]).

Dennoch suchte Boleslav den Frieden. Schon im October fand sich in Merseburg [3]) ein Polnischer Abgeordneter ein, der dem Kaiser Vorschläge machte wegen Auswechselung der Gefangenen und zugleich anfragte, ob ein Friedensunterhändler Zutritt erlangen werde. Der Kaiser gab günstige Antwort [4]), und am 30. Jan. 1018 wurde, auf sein Geheiß und des Polenherzoges

XLIII durch den Zusatz: Dei clementia ea ac Boëmia Moraviaque subjecta est entstellt. Ann. Lamb. 1017.

[1]) Thietm. VII. 44.

[2]) Thietm. VII. 47.

[3]) Die Zeitbestimmung giebt Thietmar (VII. 48.). Am 1. Octbr. kam Kaiser Heinrich nach Merseburg, von da ging er nach Alstidi, wo er am 1. Novbr. war.

[4]) Thietm. VII. 48.

dringendes Anhalten, in Budusin von dem Erzbischofe von Magdeburg, dem Bischofe Arnulf von Halberstadt, dem Markgrafen Hermann und dem Grafen Dietrich der Friede beschworen. Die Bedingungen waren nicht, wie sich geziemt hätte, sagt Thietmar von Merseburg, sondern wie sie damals zu erreichen waren [1]). Die früher abgetretenen Gaue blieben also ohne Zweifel in der Hand des Polen.

Pommern gehörte ihm schon durch frühere Eroberung: kein Fürst im Wendenlande war ihm an Macht zu vergleichen. Und dieses Mächtigen Wille war der Kirche mit Eifer zugeneigt, das Erzstift in Gnesen war nicht arm an wunderthätigen Reliquien, die man zum Gedeihen der geistlichen Stiftungen besonders heilsam glaubte [2]): dennoch lagen Christenthum und Kirchenwesen in dem Wendischen Gebiet, das der Polenherzog beherrschte, sehr darnieder.

Das Kolberger Bisthum war bei seiner Stiftung dem Reinbern übertragen [3]), einem Deutschen aus dem Gau Hassegun, an der Saale, einem gebildeten und in seinem Amte eifrigen Manne. Während er seinen Leib durch unablässiges Wachen, Fasten und Schweigen in Zucht hielt, sein Herz der göttlichen Contemplation zuwandte, zerstörte und verbrannte er im Lande die Götzentempel und reinigte das Meer, darin Dämonen haus'ten, indem er vier mit dem heiligen Chrisma gesalbte Steine hinein versenkte und es mit geweihtem Wasser besprengte. So gründete er, wie Thietmar meint, unter dem rohen Volk eine neue Pflanzung des Evangeliums. Der Erfolg ist schwer zu glauben, wenn weiter nichts geschah, als das Erzählte: wann wäre allein durch Schweigen und Zerstören eine Christengemeine gesammelt?

Dazu nahm Reinberns Wirksamkeit bald ein Ende. Boleslav vermählte eine seiner Töchter dem Sohne des Russischen Zars Wladimir. Mit ihr wurde der Bischof von Kolberg nach Kiew

[1]) Ann. Quedlinb. 1018. Thietm. VIII. 1.

[2]) Charakteristisch sind die Aeußerungen des heiligen Ansgar. Pertz Mon. T. II. p. 384. 385.

[3]) Thietm. IV. 28.

gesandt, nicht bloß als Begleiter der Fürstinn auf der Reise, sondern um an ihrem Hofe zu verweilen. Der Polenherzog stand indessen in geheimer Verbindung mit seinem Eidam; der Zar hörte von einem Aufstande, der gegen ihn beabsichtigt sei. Er kerkerte daher Sohn und Schwiegertochter ein. Auch Reinbern mußte in ein einsames Gefängniß gehen. Hier lebte er und starb, noch vor dem Jahre 1018 [1]), seiner Sinnesart gemäß, unter Thränen des zerknirschten Herzens [2]). Von dem Kolberger Bisthum ist seitdem nirgend ferner die Rede, eben so wenig, das ganze eilfte Jahrhundert hindurch, von einer Mission unter den Pommern.

Besser stand es im Bisthume Meißen: hier war doch ein Kirchenregiment. Dem wehmüthig frommen Bischof Aegidius, der während des letzten Krieges der Polen und Deutschen am 20. Dec. 1015 starb [3]), folgten nach einander Eilward [4]), Rupert oder Huprecht (1023) [5]) und Dietrich [6]). Was sie gewirkt haben, wird nicht gemeldet: von offenem Hervorbrechen des Heidenthums in ihrer Diöcese findet sich wenigstens keine Spur.

[1]) Der Zar Wladimir starb i. J. 1015. Vor seinem Tode führte er einen Krieg mit Boleslav, dem der Tod Reinberns und die Vermählung der Tochter Boleslavs vorausging (Thietm. VII. 52.). Der früheste Krieg Boleslavs gegen Rußland, dessen Thietmar gedenkt, war nach dem Frieden mit Kaiser Heinrich vom Jahre 1013 (Thietm. VI. 55.). Der nächst folgende nach dem Frieden von 1018 (Thietm. VII. 48.) kann nicht mehr gegen Wladimir geführt sein. Der Tod Reinberns gehört demnach zwischen 1000 und 1013, und wenn der Thietm. VI. 8. genannte Reinbern der Kolberger Bischof ist, zwischen 1004 und 1013.

[2]) Thietm. VII. 52.

[3]) Ann. Quedl. 1015. Thietm. VII. 18.

[4]) Am 18. März 1016. Thietm. VII. 19.

[5]) Ann. Quedlinb. 1023.

[6]) Er wird schon i. J. 1027 als Bischof erwähnt. Ann. Saxo 1027.

Das Wendenland Deutscher Herrschaft.

Unter Deutscher Botmäßigkeit blieben, nachdem der Polenherzog sich im südlichen Wendenlande festgesetzt hatte, nur die Luitizer und die Abodriten mit Einschluß der Wagrier. Die kirchlichen Angelegenheiten standen hier unter der obersten Leitung der Erzbischöfe Gero und Unwan. Der Letztere war dem Libentius im Hamburger Erzstift gefolgt (1013). Er stammte aus dem edlen Geschlecht der Immedinger und war reich und von fürstlicher Haltung, fürstlicher Freigebigkeit. Ohne Bedenken spendete er von den Schätzen seiner Kirche an die Könige im Norden, um sie dem Christenthum und der Heidenbekehrung geneigt zu machen. Durch ihn erst wurde Hamburg wieder aufgebaut, die Kirche dort hergestellt, das Domkapitel neu geordnet. Für die Abodriten weihete er nach Reginberts Tode den Bernhard zum Bischof von Aldenburg [1]), einen einsichtigen Mann, dessen Predigt viele Frucht soll gebracht haben [2]). Von Gero, dem Magdeburger Erzbischofe, findet sich angemerkt, er sei zwar in einigen Stücken tadelhaft gewesen, in mehrern aber den Fußstapfen seiner guten Vorfahren nachgewandelt, besonders habe er für das Ansehn seiner Kirchen und für die Vermehrung des Kirchengutes gesorgt [3]). Von ihm wurde in Brandenburg nach Bischof Vigos Absterben zuerst Ezilo (1018) [4]), dann Lusso oder Luizo ordinirt [5]); dem Havelberger Bisthum stand noch Erich vor. Dazu fand sich ein Heidenbote bei den Luitizern ein, ein geachteter Mann, Günther der Einsiedler.

Günther war ein Thüringer von edler Abkunft und bedeutendem Reichthum, den Reue über die Sünden seiner Jugend

[1]) Im Juli 1014 war Bernhard schon Bischof. Thietm. VII. 4.

[2]) Adam. Brem. 86—88. 95.

[3]) Chron. Magdeb p. 286.

[4]) Chron. abbat. Ilsineb. 1018.

[5]) Chron. Magdeb. p. 287.

zuerst in das Kloster Hersfeld trieb (1006) [1]. Voll Eifer für seinen neuen Stand verschrieb er gleich beim Eintritt dem Kloster sein gesammtes, reiches Erbe; aber es ward ihm schwer, sich in die Mönchspflichten zu fügen. Ungeduldig darüber sagte ihm einst sein Abt Godehard, er solle entweder Gott andächtiger dienen oder das Mönchskleid ablegen und sich wieder zu den weltlichen Eitelkeiten wenden. Der Tadel traf ihn hart. Er begab sich in das Kloster Altaich, das mit Hersfeld unter einem Abte stand und wurde nun allen dortigen Mönchen ein Vorbild der Demuth und der strengsten Ascetik. Im dritten Jahre nach seinem Eintritt in den Mönchsstand (1008) verließ er auch Altaich und ging als Einsiedler in den Böhmer Wald [2]. Hier lebte er viele Jahre in freiwilliger Armuth, bei der dürftigsten Nahrung, der göttlichen Contemplation hingegeben [3]; doch erschien er von Zeit zu Zeit wieder in der Welt, wenn es galt irgend ein heilsames Werk auszurichten. Ein solches war ohne Zweifel die Bekehrung der abgefallenen Luitizer. Günther begab sich in den Fasten des Jahres 1017 von Magdeburg aus zu ihnen [4]. Der Zeitpunkt war schwerlich der rechte. Wenige Monate später zogen die Luitizer mit dem Kaiser gegen die Polen ins Feld.

Auf dem Rückzuge des kaiserlichen Heeres nach der vergeblichen Belagerung von Nimptsch zerwarf Jemand von den Leuten des Markgrafen Hermann mit einem Steine das Bild einer Luitizischen Göttinn, das als Feldzeichen geführt wurde. Die Diener des Heiligthumes beschwerten sich darüber bei dem Kaiser. Und hatte dieser einige Jahre vorher der christlichen Kirche für den Schaden gebüßt, den die Luitizischen Heiden ihr zugefügt, so zahlte er nun nicht minder den Heiden zwölf Talente als Buße für die Kränkung, welche ein Christ ihren Götzen angethan hatte. Die Luitizer waren damit zufrieden gestellt. Als

[1] Ann. Lamb. Ann. Hildesheim. 1006.
[2] Ann. Hildesh. Lamb. ann. 1008.
[3] Vita S. Godeh. 2. Vita S. Gunth. p. 185—187.
[4] Thietm. VII. 37.

sie aber weiter ihres Weges zogen, verloren sie unweit Wurzen, beim Uebergang über die ausgetretene Mulde, das Bild einer andern Göttinn, und funfzig treffliche Krieger kamen im Wasser um. Dies Unglück galt den Heimkehrenden als ein schlimmes Zeichen. Sie verfielen auf den Gedanken, sich ganz vom Dienste des Kaisers loszusagen. Eine Landesgemeine, welche sie später hielten, brachte sie indessen von dem Einfall zurück [1]).

Solche Züge lassen vermuthen, daß der Predigt des Einsiedlers von den Luitizern wenig geachtet ist: eine bestimmte Nachricht von ihrem Erfolge findet sich nicht. Günther scheint das Land bald wieder verlassen zu haben; er lebte später, wie früher, als Eremit im Böhmer Walde [2]). Wie es die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg in ihren Stiftern gehalten, ist nicht minder unbekannt. Aber wenn auch eine größere oder geringere Zahl Christen ihnen sollte angehangen haben; irgend einen Zwang konnte die Kirche gewiß nicht üben. Das Heidenthum waltete ungehindert. Auch einer verderblichen Häresie wird gedacht, die von Heiden, ja von Christen gepriesen, seit dem Abfall der Luitizer hervor kam [3]). Worin sie bestanden, ist ungewiß; da sie Christen und Heiden zusagte, mag sie ein Gemenge aus beiden Religionen enthalten haben. Vermuthlich gehörte zu ihren Lehren auch die, daß mit dem zeitlichen Tode alles zu Ende sei, eine Meinung, welche damals unter den Ungelehrten, besonders den Wenden, sehr im Schwange war [4]).

Unterdessen lastete auf den Abodriten der Druck unerträglicher Erpressungen des Sachsenherzoges Bernhard II., der in seiner Habsucht [5]) weder geistlichen noch weltlichen Gutes schonte. Die Nation empörte sich endlich gegen ihren Dränger [6]). Sofort

[1]) Thietm. VII. 47.

[2]) Günther starb am 8. Octbr. 1045. Vita S. Gunth. p. 189. Vgl. Wedekind Noten rc. VIII. S. 400 rc.

[3]) Vice Christi et piscatoris ejusdem etc. Thietm. III. 10.

[4]) — inliteratis et maxime Sclavis, qui cum morte temporali omnia putant finiri. Thietm. I. 7.

[5]) Dux Mammonae cupidus. Adam. Brem. 157. 158.

[6]) Adam. Brem. 86.

griffen auch die Luitizer zum Schwerte und drangen in das Land der Abodriten ein, nicht gegen das Volk, mit ihm machten sie vielmehr gemeine Sache, sondern gegen seinen Fürsten Mistizlav, weil er ihnen das Jahr vorher bei dem Feldzuge wider den Polenherzog keinen Beistand geleistet [1]).

Dergleichen Versäumniß der Dienstpflicht zu ahnden, hätte ohne Zweifel dem Kaiser selbst, oder in dessen Vollmacht zunächst dem Sachsenherzoge obgelegen. Aber Herzog Bernhard wird auch nicht unter den Theilnehmern an der letzten Heerfahrt des Polenkrieges genannt: so scheint es, er war einverstanden mit dem Abodritenfürsten, als das Volk sich wider diesen und wider ihn empörte.

Mit dem Kaiser stand er, als der Aufruhr begann, äußerlich noch in friedlichem Vernehmen; Spannung mag schon da gewesen sein. Vielleicht gehört in diese Zeit, was Adam von Bremen berichtet, Herzog Bernhard habe ganz Sachsen erregt mit ihm wider den Kaiser aufzustehen [2]). Der Krieg der Luitizer gegen Mistizlav erscheint darnach zugleich als ein Kampf gegen Herzog Bernhard im Interesse des Kaisers, vielleicht auch auf dessen Geheiß unternommen: in ihrem weitern Verlauf entsprach die Bewegung aber sicher nicht der Absicht Heinrichs.

Im Februar 1018 begann die Thätigkeit der Luitizer. Sie verwüsteten den größten Theil der Lande ihres Gegners, nöthigten dessen Gemahlinn und Schwiegertochter zur Flucht, ihn selbst mit einer Schaar erlesener Krieger zum Rückzuge in die Burg Zuarin (Schwerin). Dann überredeten sie die Abodriten zum Abfall von ihrem Herrn. Mit Noth entfloh Mistizlav aus seinem väterlichen Erbe. Abodriten und Wagrier wandten sich wieder zum Heidenthum. Alle Kirchen im Lande wurden verbrannt oder auf andere Weise zerstört, die Crucifixe überall abgehauen, der Götzendienst aufgerichtet. Bischof Bernhard vernahm die Kunde von der Apostasie in Magdeburg, wo er Dom-

[1]) **Thietm. VIII. 4.**
[2]) **Deinde per superbiam beneficiorum immemor etc. Ad. Br. 86.**

herr war [1]), und empfand darüber großen Schmerz. In manchen, vielleicht auch in ihm, kam damals die Vorstellung auf, der jüngste Tag und die Erscheinung des Antichrist seien im Anzuge.

Der Kaiser seufzte, da er diese Vorgänge erfuhr, verschob aber den Bescheid auf die Anzeige bis zum nächsten Osterfest, damit durch vorsichtige Ueberlegung gelös't werde, was eine unselige Verschwörung zusammen geleimt hatte. Ostern kam. Aber Heinrich beging das Fest nicht in Sachsen, sondern zu Nimwegen, hielt sich auch den größten Theil des Jahres außerhalb jener Landschaft auf [2]). Als er zum nächsten Osterfeste (1019) wieder nach Merseburg kam, war schon der Abfall vieler Fürsten offenkundig. Herzog Bernhards Bruder, Thietmar, und des Kaisers eigene Vettern begannen den Aufstand. Sie wurden überwunden, gefangen und nach kurzer Haft begnadigt [3]).

Darauf sammelte der Sachsenherzog selbst ein Heer Westfalen gegen den Kaiser, zog sich aber bald in die Schalksburg [4]) und wurde hier belagert. Da schlugen sich Erzbischof Unwan von Bremen, Bischof Meinwerk von Paderborn und die Kaiserinn selbst ins Mittel: es gelang ihnen die Streitenden zu vergleichen (1020) [5]).

Unterdessen waren die Wenden von Deutscher Seite her unangefochten geblieben, aber dafür fanden sie an dem Dänenkönige einen Gegner.

Sveinn Haraldson war am 2. Febr. 1014 gestorben. In dem Sommer desselben Jahres schifften Sveinns Söhne, Harald und Knud nach der Slavischen, vermuthlich der Pommerschen,

[1]) Nach Adam. Brem. 87. gehörte er zum Hamburger Domkapitel, was mit der Angabe Thietmars nicht unvereinbar.

[2]) Thietm. VIII. 4. 5.

[3]) Ann. Quedlinb. 1019.

[4]) Hausberge an der Weser. Vgl. Wedekind, Hermann, Herzog zu Sachsen. S. 64.

[5]) Adam. Brem. 86. Ann. Quedlinb. 1020. Ann. Hildesh. 1019. Vita Meinw. LVII. Die Zeitbestimmung der beiden letzten Zeugen wird durch die Quedlinburger Annalen berichtigt.

damals zu Polen gehörigen Küste, in friedlicher Absicht, um ihre Mutter Gunnhild, welche, seitdem sie von ihrem Gemahl verstoßen war, dort gelebt hatte, mit Ehren nach Dänemark heim zu geleiten [1]). Aber fünf Jahre später, nachdem König Knud England erobert [2]), Dänemark, nach seines Bruders frühem Tode, durch Erbschaft erworben hatte, unternahm er einen Kriegszug nach dem Wendenlande (1019). Was ihn dazu vermogte, wird nicht gemeldet; muthmaßlich folgte er einer Aufforderung des Hamburger Erzbischofes, dessen Stift zunächst von dem Abfall der Abodriten zu leiden hatte. Denn die Könige im Norden überhaupt und insonderheit König Knud, waren, nach der Angabe Adams von Bremen, dem Unwan sehr zugethan, sie thaten alles, was er wünschte [3]). Gilt jene Annahme, so ist damit auch im Allgemeinen die Gegend bezeichnet, wo gekämpft wurde: unmittelbar angegeben wird sie nirgend. Die Kriegsmacht des Königs, Dänen und Engländer, rückten in die Nähe des Feindes, der Tag der Schlacht war bestimmt. Die Nacht vorher führte Godwin die Engländer, ohne Wissen Knuds, gegen das feindliche Lager, überfiel es und erstritt einen vollständigen Sieg. Früh Morgens wurden die Schaaren vermißt. Der König meinte, sie seien entflohen oder zu den Wenden übergegangen, und ging mit den Dänen allein in Schlachtordnung vor. Bald fand er, daß die Arbeit schon gethan war und hielt fortan seine Englischen Krieger eben so hoch, als die Dänen. Im Frühling 1020 ging König Knud nach England zurück [4]).

[1]) Encom. Emmae p. 479. Ein Feldzug, wie Lappenberg (Geschichte von England B. I. S. 450) erzählt, war das Unternehmen nicht. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 55. 56.

[2]) Im dritten Jahr seines Königreiches in England, d. h. vom Tode Aethelreds an.

[3]) Adam. Brem. 88. 92. Aus dem, was Lappenberg a. a. O. B. I. S. 471. Anm. 1. anführt, läßt sich nicht schließen, daß vor dem Jahre 1020 noch gar kein Verhältniß zwischen Knud und Unwan bestanden.

[4]) Henr. Huntindonensis hist. lib. VI. fol. 208. b. Vgl. Lappenberg a. a. O. B. I. S. 471. 472. Von einem Winterfeldzuge sagt aber Heinrich von Huntingdon nichts.

Herzog Bernhard bezwang darauf, nachdem er mit dem Kaiser ausgesöhnt war, unterstützt vom Erzbischof Unwan, die Abobriten und Wagrier. Sie wurden zinspflichtig, wie vorher [1]); auch die fürstliche Würde dauerte bei ihnen fort [2]); ob Mistizlav selbst wieder eingesetzt worden, ist ungewiß [3]). Einige Jahre später [4]) war Uto oder Pribignev [5]), der Sohn des Mistiwoi [6]), Fürst der Abodriten, Sederich der Wagrier [7]): an des letztern Stelle werden bald nachher zwei Fürsten, Anatrog und Gneus, genannt [8]). Vermuthlich hatten sich die Polaber von den Wagriern gesondert und einem eigenen Fürsten untergeben. Alle aber verhielten sich friedlich und unterthänig. Die Metropole Hamburg wurde hergestellt und füllte sich mit Bürgern und Geistlichen. Erzbischof Unwan und der Sachsenherzog Bernhard

[1]) Adam. Brem. 86.

[2]) Fürsten der Abodriten und Wagrier finden sich erwähnt Adam. Br. 95. 100. 105.

[3]) Der Scholiast Adams von Bremen fügt nämlich der Erzählung von dem Abodritenaufstande des Jahres 1002 (Ad. Br. 83. 84.) die Note bei: Mistiwoi cum Christianitatem desereret, depulsus a patria confugit ad Barbaros ibique fidelis consenuit. Schol. 25. Die Nachricht ist, wie sie da steht, sinnlos und mit sich selbst im Widerspruch. Vernünftiger lautet sie bei Helmold: Mistiwoi princeps Slavorum, circa ultima tempora poenitentia ductus et ad Dominum reversus, cum nollet Christianitatem deserere, depulsus est a patria, fugiensque ad Bardos (d. i. nach Bardewik) ibidem consenuit fidelis. Helm. I. 16. Aber auf den Urheber des Aufstandes von 1002 diese Angabe zu beziehen, gestattet Thietmars Nachricht von dessen Tode nicht. Der Wendenfürst, der in Bardewik seine letzten Tage verlebte, muß ein anderer sein, vielleicht war es Mistizlav.

[4]) Zwischen 1024, dem Todesjahre K. Heinrichs II., und 1029, dem Todesjahre des Erzbischofes Unwan.

[5]) Saxo p. 523.

[6]) Adam. Brem. 100. Es ist der Mistiwoi gemeint, der i. J. 1002 Hamburg verbrannte, wie aus Ad. Br. 137. hervorgeht.

[7]) Ad. Br. 95. Hier heißen sie beide nur Slavorum satrapae; da aber Mistiwoi Abodrite war, so war es auch dessen Sohn; für Sederich bleibt dann nur das Fürstenthum der Wagrier.

[8]) Zur Zeit des Erzbischofes Libentius II. zwischen 1029 und 1032. Ad. Brem. 100.

kamen selbst häufig dorthin, verweilten zu halben Jahren und besprachen sich mit den Wendischen Fürsten [1]).

Auch Bischof Bernhard ging, nachdem der Aufstand unterdrückt war, wieder in seine Diöcese und bemühte sich um Herstellung des Kirchenwesens. Er fragte nach den Besitzungen und Einkünften, welche Kaiser Otto der Große dem Stift verliehen hatte: sie waren verschwunden, die Wenden hatten sich ihrer bemächtigt. Bernhard führte darüber Klage bei dem Sachsenherzoge. Dieser beschied die Fürsten der Abodriten und Wagrier zu sich und befragte sie, weshalb sie dem Bischofe nicht entrichteten, was ihm zustehe. Jene erinnerten dagegen an die mannigfachen, schweren Forderungen, die an sie gemacht würden. Es sei ihnen besser, meinten sie, ganz aus dem Lande zu weichen, als sich noch größere Steuern aufbürden zu lassen. Abgaben, die er für sich erhob, wollte der Herzog nicht aufgeben: so mußte er wohl zu der Ueberzeugung gelangen, die kirchlichen Gerechtsame seien nicht so herzustellen, wie sie zur Zeit Ottos gewesen. Nur durch Bitten erreichte er so viel von den Fürsten, es sollten von jedem Hause, arm oder reich, im ganzen Abodritenlande zwei Denare jährlich an den Bischof entrichtet werden. So gering war nunmehr der Betrag der kirchlichen Zehnten, der schon bei Stiftung des Bisthums niedrig angesetzt war; dagegen der Tribut an die Herrschaft war seit Ottos Zeit ansehnlich gesteigert. Von dieser Seite, nicht von jener, kam der unerträgliche Druck, der auf dem Wendenvolk lastete, und dem es sich zu entziehen suchte. Allein dem Herzoge widerstehen, war schwieriger, als dem Bischofe, daher suchte man diesem abzubrechen, was man jenem hingeben mußte.

Von dem Landbesitz seiner Kirche empfing Bernhard bei der eben erwähnten Feststellung nur das zurück, was sie im Lande der Wagrier gehabt, darunter vornehmlich die stattlichen Höfe Buzu oder Bozo auf einem Werder [2]) des Plöner Sees [3]) und

[1]) Adam. Brem. 95.

[2]) Helm. I. 70.

[3]) Nach Bangert zu Helm. I. 14.

und Rezenna an der Trave [1]); aber die Güter im entfernteren Wendenlande, die Festen Derithsowe, Motize und Cuzin mit ihren Suburbien und allem, was dazu gehörte, wurden nicht zurückgegeben, obgleich der Bischof den Sachsenherzog mehrmals darum anging.

Endlich berief Kaiser Heinrich einen Landtag der Wenden nach Werben an der Elbe [2]), um die Gesinnung der Nation zu erforschen. Alle Fürsten stellten sich ein und gelobten Friede und Unterwerfung. Eben da erschien auch der Aldenburger Bischof und erneute seine frühere Beschwerde. Als nun der Kaiser nachfragte, erkannten die Wendischen Fürsten Bernhards Recht an und versprachen die Zurückgabe der Güter und den gesammten Zins, den König Otto statt des Zehnten für die Kirche bestimmt hatte. Allein, sobald der Kaiser das Land verließ, wurde der Zusage nicht weiter gedacht, und Herzog Bernhard konnte und wollte nicht mit Strenge auf die Erfüllung dringen, die seine eigenen Einkünfte gefährdete.

Der Bischof fand sich also von der weltlichen Macht nirgend unterstützt, überall gehemmt. Müde der vergeblichen Arbeit verließ er daher sein Bisthum und ging zum Bischof Bernward von Hildesheim, dem er seine Noth klagte. Bernward nahm ihn wohlwollend auf [3]) und gewährte ihm aus den Mitteln der Hildesheimer Kirche seinen Unterhalt, so daß er, von da aus gehend und kommend, sein Werk unter den Heiden treiben konnte. In Hildesheim ist er auch gestorben und bestattet (1023) [4]). Sein Nachfolger Reinold hielt sich, allem

[1]) Helm. I. 14.

[2]) Das Jahr wird nicht angegeben, doch kann die Versammlung nicht vor 1020 und nicht nach 1024, dem Todesjahre des Kaisers, gehalten sein.

[3]) Im Jahr 1022 war Bischof Bernhard schon in Hildesheim. Thangmari vita Bernw. XLV.

[4]) Helm. I. 18. Das Todesjahr Bernhards geben Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. 1023. Der Todestag Bernhards ist, nach dem Lüneburger Necrolog, d. 13. Aug. Mit diesen glaubwürdigen Angaben stimmt aber Helmolds Erzählung nicht, Bernhard sei bei der Einweihung der Michaeliskirche in Hildesheim

Ansehen nach, eben dort auf [1]), mag auch da die Ordination empfangen haben [2]). Von seiner Wirksamkeit unter den Heiden der Aldenburger Diöcese ist nichts bekannt: Christenthum und Kirchenthum sind durch ihn so wenig, als durch seine Vorgänger bei den Abodriten festgestellt worden. Erst Unwans Nachfolger, Erzbischof Libentius II. [3]), ein einfacher, gerader, gottesfürchtiger Mann, dem sein Missionsamt sehr am Herzen lag, ordinirte wieder einen Bischof für Aldenburg, der seinen Sitz in der Diöcese nahm, den Meinher oder Reinher [4]); doch war auch zu seiner Zeit von den Wendischen Fürsten im Lande nur einer, Uto, äußerlich ein Christ, die übrigen hielten sich offen zum Heidenthum [5]).

Die Luitizer waren nach dem Abodritenkriege gleichfalls ruhig und in friedlichem Vernehmen mit der Deutschen Herrschaft. Ihr Markgraf Bernhard [6]) mag nicht öfter im Lande gewesen sein, als der Sachsenherzog unter den Abodriten. Das kirchliche Re-

im Gedränge so schwer verletzt, daß er wenige Tage nachher verschieden; denn jene Kirchweihe fand am 29. Sept. 1022 statt (Ann. Hildesh. 1022. Thangmari vita Bernw. XLV.). Vollends unvereinbar mit dem Zeugniß der Hildesheimer und Quedlinburger Annalen ist eine andere Nachricht, nach welcher noch i. J. 1025 Bernhard einer Synode in Goslar soll beigewohnt haben. Pertz Monum. T. IV. P. 2. pag. 173.

[1]) Im J. 1027 befand er sich im Gefolge des Bischofes von Hildesheim auf einer Synode in Frankfurt a. M. (Ann. Saxo 1027.).

[2]) Adam v. Br. nennt ihn nicht unter den vom Erzbischof Unwan geweiheten Bischöfen.

[3]) Unwan starb nach Ad. Brem. 97. im Jahr 1029; die Hildesheimer Annalen setzen seinen Tod in das Jahr 1030.

[4]) Helm. I. 18. Adam. Brem. 98.

[5]) Adam. Brem. 100.

[6]) Ob der erste oder der zweite des Namens, ist nicht zu ermitteln. Daß zwei Bernharde, Vater und Sohn, nach einander die Markgrafschaft inne gehabt, beruht überhaupt nur auf dem Zeugniß der später verfaßten Lüneburger Chronik (Eccardi Corpus hist. med. aevi T. I. p. 1372.). In Urkunden findet sich der Name ohne beigefügte Zahl in den Jahren 1010 bis 1044 (v. Raumer Reg. Nr. 401. 470. 504. 518. 519.): es wäre nicht unmöglich, daß diese 34 Jahre einem Markgrafen gehörten.

giment blieb wie vor dem Kriege; nur die Personen wechselten. Erzbischof Gero starb am 22. October 1023 und hatte den Hunifrid zum Nachfolger [1]), der das Hochstift acht und zwanzig Jahre besessen hat, länger als irgend einer seiner Vorgänger. Er soll ein löblicher, in der Religion eifriger Mann gewesen sein; es wird anderweitig manches nützliche Werk von ihm gemeldet. Für die Wendischen Bisthümer seines Sprengels scheint er nichts gethan zu haben, nur daß er die Reihe der Bischöfe ununterbrochen fortleitete, sobald Todesfälle eintraten. So ordinirte er in Havelberg nach Erichs Tode den Godschalk [2]), in Brandenburg nach dem Absterben des Luizo [3]) vermuthlich den Volchard [4]). Ob diese Prälaten sich in ihren Bisthümern aufhielten, ist sehr zweifelhaft. Wo sie gelegentlich erwähnt werden, sind sie immer außerhalb [5]).

[1]) Ann. Quedlinb. Ann. Hildesh. Lamb. ann. Necrol. Fuld. 1023.

[2]) Chron. Magdeb. p. 287. Das Jahr ist unbekannt, doch jedenfalls vor 1048 (Ann. Saxo 1048.).

[3]) Zuletzt erwähnt d. 2. Jan. 1032. v. Raumer Reg. Nr. 490.

[4]) Er wird nur einmal erwähnt und ohne nähere Zeitbestimmung als die, daß er um 1038 Vicedominus in Hildesheim war. Vita S. Godeh. 7.

[5]) Ann. Saxo 1027. Vita S. Godeh. 4. v. Raumer Reg. Nr. 490. Chron. Magdeb. p. 287.

Vernichtung der Deutschen und der Polnischen Herrschaft im Wendenlande.

Das Ende der Polnischen Herrschaft im Wendenlande.

Als Kaiser Heinrich II. starb, und das Geschlecht der Ludolfinger mit ihm zu Ende ging (1024), geriethen die Deutschen Fürsten in Aufregung über die Frage, wem die Krone zu Theil werden solle. An den Ufern des Rheins, zwischen den Städten Mainz und Worms, versammelten sie sich mit ihren Gefolgen zur Königswahl. Die Lager der oberrheinischen Franken, der Ripuarier und der Lothringer waren an der linken Seite des Flusses, auf der rechten standen die Alemannen, Baiern, Ostfranken und die Sachsen, letztere mit ihren Nachbarn, den Slaven. So berichtet ein Augenzeuge [1]), ohne die Nation, aus welcher die Slaven waren, genauer anzugeben. Neuere Geschichtschreiber haben entweder die Wenden allein oder sie mit den Böhmen verstanden und dem gemäß deren Theilnahme an der Wahl des Deutschen Königs behauptet [2]). Doch hatten die versammelten Nationen bei dem Geschäft nicht anders mitzuwirken, als die Gemeine im ächten Ding. Wie diese nicht selbst richtete, sondern nur durch Zuruf das Urtheil der Schöffen billigen oder verwerfen konnte, so umstanden auch jene nur die Sitze der wählenden

[1]) Wippo vita Chunr. p. 463. Fit publicus conventus, qualem me idisse antea non memini.

[2]) Gebhardi Allgemeine Geschichte der Wenden und Slaven S. 357. Barthold Geschichte v. Pommern und Rügen. B. I. S. 358.

Fürsten [1]) oder Großen [2]), d. h. der Erzbischöfe [3]), Bischöfe, Herzoge [4]) und Markgrafen [5]), und bestätigten deren Entscheidung durch lautes und einmüthiges Geschrei [6]). Unter den Wählern befand sich gewiß kein Wende. Die Abodritenfürsten waren nicht Herzoge des Reiches, bei den Luitizern war kein Fürstenthum, die Lusizer und Milziener standen unter dem Polenherzoge. Boleslav aber hatte während des Interregnums der Deutschen Lehnshoheit abgesagt und sich selbst eine geweihte Krone beigelegt [7]). Nur ein Slavenfürst war Herzog des Reiches, Udalrich der Böhme [8]); er allein gehörte mit zu den Wählern. Somit können auch die Slaven auf dem Wahlfelde nur Böhmen gewesen sein. Die Wenden aber hatten in keinerlei Weise an jener Handlung Theil, durch welche Konrad II. und mit ihm das Salische Geschlecht auf den Deutschen Thron gelangte [9]).

Etliche Monate nach seiner Erhebung kam der König nach Sachsen und brachte hier den Winter zu [10]). In dieser Zeit wurde auch mit den Heiden, welche an Sachsen grenzten, d. h. mit den Wenden, unterhandelt. Der König forderte Tribut von ihnen und empfing alles, was dem Fiscus gebührte [11]).

Aber Polen beharrte in seiner feindlichen Stellung gegen das Deutsche Reich, ungeachtet Herzog Boleslav bald nach seinem

[1]) Consedere principes, populus frequentissimus astabat. Wippo p. 465.

[2]) Cuncti primates etc. L. c. p. 463.

[3]) Ceteri archiepiscopi et reliqui sacrorum ordinum viri. L. c. p. 465.

[4]) Episcopi et duces ceterique potentes. L. c. p. 463.

[5]) Duces et marchiones. L. c. p. 465.

[6]) Fit clamor populi, omnes unamiter in regis electione etc. L. c. p. 465.

[7]) Ann. Quedlinb. 1025.

[8]) Duces autem supradictis contemporanei etc. Wippo p. 462.

[9]) Die Wahl und die Salbung Konrads geschahen unmittelbar nach einander (Wippo p. 466.) am 8. Sept. 1024 (Herm. Contr. 1024.).

[10]) Am 19. Dec. war er in Corvey, am 29. März 1025 in Fulda, zwischenher befand er sich an verschiedenen Orten in Sachsen. Böhmer Reg. Nr. 1264—1276.

[11]) Wippo p. 469.

Abfall gestorben war (1025), denn Mesco, Boleslavs ältester Sohn, verfolgte die einmal eröffnete Bahn: ein jüngerer Bruder Otto oder Bezbrim [1]), der sich der Deutschen Herrschaft zugethan bewies, wurde nach Rußland [2]) vertrieben [3]). Und Polen war seinen Nachbarn verhaßt, aber mächtig [4]); sein Gebiet reichte nach Norden bis an die Ostsee, im Südwesten bis an die Elbe. Markgraf Hermann von Meißen und Thüringen und Thietmar, der Sohn des im Polenkriege gefallenen Markgrafen Gero, als Besitzer der Ostmark [5]), waren hier die vordersten Hüter der Grenze und des Stromes.

Gegen Polen vornehmlich bedurfte König Konrad eines Bundesgenossen. Knud der Große, der dazumal England und Dänemark beherrschte, schien dazu der geeignete Fürst: der Hamburger Erzbischof Unwan vermittelte zwischen beiden. So traten die Könige zu Anfang des Jahres 1026 in genaue Verbindung. Man einigte sich über eine Heirath, welche künftig zwischen dem Sohne Konrads und der Tochter des Dänenkönigs sollte zu

[1]) Den ersten Namen hat Wippo, den zweiten die Hildesheimer Annalen. So führte der Abodritenfürst Uto auch den Namen Pribignev.

[2]) In Russiam. Palacky (Geschichte von Böhmen B. I. S. 269.) will Ungern verstanden wissen und knüpft an diese Auslegung eine Hypothese, der zufolge Otto zuerst nach Ungern, von da nach Böhmen geflüchtet, endlich gar zu den Luitizern gekommen wäre. Für das Letztere fehlt es an aller Begründung; die Argumente für den erstern Theil der Hypothese, nämlich Ottos Verwandtschaft mit König Stephan, Stephans Krieg gegen Polen und der dux Poloniae als Zeuge in Boczek Codex dipl. T. I. Nr. 127. reichen nicht aus, um jene Ansicht zu beglaubigen. Statt Russia aber Rugia zu lesen, wie Stenzel (Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern B. I. S. 47.) vorschlägt, und selbst wenn Rugia da stände, Rügen darunter zu verstehen, finde ich keinen Grund. Rugi sind, wie früher dargethan, Russen.

[3]) Ann. Quedlinb. 1025. Wippo p. 470.

[4]) Hic etiam propter patris invidiam etc. Mart. Gall. I. 17.

[5]) Die Ostmark umfaßte das Land, welches, am linken Elbufer belegen, zunächst an die auf der rechten Seite des Flusses belegene Lausitz grenzte. Vgl. Worbs Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausitz. I. S. 191 2c.

Stande kommen, noch war das Paar im Kindesalter. Und schon jetzt überließ der Deutsche König dem neuen Freunde die Stadt Schleswig nebst der Mark jenseit der Eider, die von nun an Dänisches Gebiet wurde [1]).

Von dem, was König Knud in Folge dieses Bündnisses gethan, findet sich nur unvollständige Auskunft. Eine Nachricht meldet allgemein, Slavien und Samland seien durch ihn unterworfen [2]), eine andere giebt genauer an, er habe die Ruanen, Pommern, Slaven, Ermländer [3]) und Samländer, lauter heidnische Völker, zinsbar gemacht [4]). Damals scheint auch die Herrschaft, welche Fürst Wilk gegründet hatte, umgestürzt zu sein. Nach der Sage seiner Familie war Wilk sehr alt geworden, und immer noch führten ihn seine Wenden als Siegbringer mit sich, wenn sie zum Kriege auszogen. Selbst da er vor Schwäche nicht mehr zu Pferde sitzen konnte, banden sie ihn im Sattel fest, damit er nur noch ferner ihrem Heere voranreite. Endlich starb der Fürst. Mit großem Gepränge trugen die Heiden den Leichnam nach ihrer Weise in einen Tempel der Götter und bestatteten ihn, indem die Menge, mit entblößten Schwertern, unter Klagegeschrei, die Bahre umschwärmte. Als aber der alte Held todt war, erstand dessen Schwägern der Bluträcher. Ein Verwandter [5]) derselben griff des Fürsten nachgebliebene Söhne an und

[1]) **Adam. Brem. 95. Ann. Saxo 1026. Chronogr. S. 1026.** Stenzel (a. a. O. B. I. S. 29.) und Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 108.) setzen die Abtretung in das Jahr 1027, da Konrad und Knud in Rom waren; Lappenberg (Geschichte von England B. I. S. 474.) nimmt das Jahr 1024 an, und beruft sich dafür auf Adam v. Br. Dieser bestimmt keine Zeit. Für 1027 ist eben so wenig eine Autorität. Man wird demnach bei der Zeitbestimmung des Sächsischen Annalisten und des Sächsischen Chronographen, der einzigen vorhandenen, bleiben müssen.

[2]) **Suenonis Agg. fil. hist. reg. Dan. 5. Saxo p. 508.**

[3]) **Hermini.** Vgl. Voigt Geschichte Preußens B. I. S. 298. Anm. 1.

[4]) **Wilhelmi genealog. reg. Dan. p. 156.**

[5]) **Avunculus eorum, quos in Danorum provincia occiderat.** Astrid, die Gemahlin des Jarl Sigvaldi, die muthmaßliche Schwiegermutter des Fürsten Wilk, war, nach der allerdings nicht unzweifelhaften Angabe der

nöthigte sie das Land zu verlassen. Der älteste ging nach Griechenland, der zweite zu den Russen, der jüngste, Wigbert in das Balsamer Land, das ihm als Erbtheil zugefallen war [1]). Dagegen erwähnt Isländische Sage König Knuds unehelichen Sohn, Sveinn, als Jarl in der Jomsburg [2]).

Alle diese Angaben ermangeln einer sichern Zeitbestimmung. Pommern kann nicht vor dem Jahre 1025, dem Todesjahre Boleslavs, erobert sein, der mit starker Hand behauptete, was er erstritten hatte; die Jomsburg nicht nach 1030, dem Jahre, da Sveinn von dort abberufen und als Statthalter nach Norwegen gesandt wurde [3]). Vermuthlich gehören sämmtliche Erwerbungen, oder die meisten, in die nämlichen fünf Jahre [4]). Behauptet sind sie, wenigstens die an der Wendischen Küste schwerlich viel länger als nochmals fünf Jahre. In der Jomsburg wird nach Sveinn kein Dänischer Jarl mehr genannt, und nach dem Tode des Königs Knud (1035) wurde Dänemark schon wieder durch Raubzüge der Wenden beunruhigt [5]). Pommern war demnach von den Polen durch die Dänen befreit, von den Dänen durch seine eigene Kraft.

Gleichzeitig [6]) begann Aufruhr unter den Abodriten. Fürst Uto hatte seinen Sohn, um ihn christlich erziehen zu lassen, der Schule des Michaelisklosters bei Lüneburg übergeben. Dessen

Jomsvikingersage, die Schwester der Gunnhild, der Mutter Knuds des Großen. Dieser könnte daher als der Rächer seiner Vettern gedacht werden.

[1]) Vita Vip. 1.

[2]) Snorra S. af Ol. hinom helga 252.

[3]) Das Treffen von Sticklastad, in welchem König Olaf der Heilige fiel, war am 29. Juli (Snorra S. af Ol. h. helga 248.) des Jahres 1030 (Ara Islendingab. 8.). Ueber eine neuere Bestimmung des Tages der Schlacht vgl. Dahlmann Geschichte von Dänemark B. I. S. 112. Anm. 1.

[4]) Saxo läßt sie, augenscheinlich mit Unrecht, der Eroberung Englands vorher gehen. Sie müßten dann in das Jahr 1014 gehören, da Knud und sein Bruder allerdings, wie früher erzählt ist, einen Zug nach dem Wendenlande unternahmen, aber einen friedlichen zur Heimführung ihrer Mutter.

[5]) — — Slavis terribilis, qui post mortem Knut Daniam infestabant. Adam. Brem. 114.

[6]) Zur Zeit des Erzbischofes Libentius II., also zwischen 1029 und 1032.

Vorstand war damals Godschalk [1]). Denselben Namen führte auch der Abodritische Fürstensohn, vielleicht in gleicher Weise, wie einst Woytech den Namen Adalbert, als Liebeszeichen seines Lehrers. Während sich nun der Jüngling im Kloster aufhielt, wurde Uto von einem Sächsischen Ueberläufer erschlagen. Manche sahen darin eine Folge der Grausamkeit des Getödteten, Andere wollten in dem Frevel nur die Lüsternheit der Sachsen nach dem Abodritenlande wahrnehmen. Godschalk aber entrann auf die Nachricht von dem Tode seines Vaters aus Lüneburg, ging über die Elbe zu seinen heidnischen Landsleuten, fiel vom Christenthum ab und sammelte eine Schaar Räuber um sich. Mit ihnen durchstreifte er verheerend ganz Nordelbingen. Viele tausend Sachsen wurden erschlagen. Nichts entging seiner verderblichen Gewalt, als die beiden Festen Ezeho an der Stör und Bokeldeburg am rechten Ufer der Wilster: dahinein hatten sich die Wehrhaften mit Weibern, Kindern und aller geretteten Habe geworfen.

So nahm Godschalk volle Rache. Der Rache folgte die Reue. Einst schweifte der Abodrite nach Räuberart durch Feld und Haide des Nordelbingischen Sachsens. Eine weite Einöde lag das Land vor ihm, das vor Kurzem voll Menschen und Kirchen war. Er schauderte vor seiner eigenen That und beschloß in innerlichem Schmerz, endlich seine Hände vom Uebel zu enthalten. In der Absicht entfernte er sich von seinen Genossen, als gehe er auf ein geheimes Unternehmen aus. Er begegnete einem Sachsen. Dieser floh, da er den Gewaffneten kommen sah. Godschalk aber rief ihm zu, er solle bleiben, und schwur, es solle ihm kein Leid geschehen. Der Sachse stand still und gab dem Fürsten auf die Frage, wer er sei, und was man Neues höre, diesen Bescheid: „Ich bin ein armer Mann aus Holstein. Neues hören wir alle Tage, aber nur Unheil. Der Wendenfürst Godschalk thut unserm Volk viel Böses, seine Grausamkeit begehrt sich in unserm Blut zu sättigen. Es wäre wohl Zeit, daß Gott unsre Kränkungen rächte".

[1]) Zu den Aebten will ihn Wedekind (Noten ꝛc. VII. S. 326. Anm. 578.) nicht gezählt wissen.

„Du schiltst den Mann sehr, erwiederte Godschalk, und gewiß hat er euch viele Noth bereitet, indem er leuchtende Rache für den Mord seines Vaters nahm. Ich bin es selbst, von dem jetzt die Rede ist. Aber es thut mir leid, daß ich so großes Unrecht wider den Herrn und die Christen begangen habe, und mich verlangt nach Versöhnung. Wenn du also wieder zu deinem Volke kommst, so sage ihnen, sie sollen heimlich vertraute Männer senden, die mit mir über Bündniß und Frieden unterhandeln. Geschieht das, so will ich ihnen den ganzen Räuberschwarm, zu dem ich mich mehr aus Noth als mit meinem Willen halte, in die Hände liefern." Zugleich bestimmte er dem Sachsen Zeit und Ort, wo er zu treffen. Der Auftrag wurde ausgerichtet, aber die Sächsischen Anführer achteten nicht darauf, sie vermutheten eine Kriegslist dahinter.

Wenige Tage später gerieth Godschalk in die Gefangenschaft seiner Gegner. Er wurde, als Oberhaupt einer Räuberbande, in Ketten gelegt. Aber Herzog Bernhard meinte, der tapfere, rüstige Mann könne ihm noch nützlich werden, einigte sich daher mit ihm und entließ ihn in Ehren und beschenkt. Der junge Fürst begab sich darauf zu dem Dänenkönige Knud, dem er mehrere Jahre auf verschiedenen Kriegsfahrten in England und im Norden mit Ruhm diente [1]). Fürst der Abodriten war unterdessen Ratibor, der, neben Anatrog und Gneus, und wie sie dem Sachsenherzog zu hartem Zins verpflichtet, fortan sorgfältig den Frieden bewahrte [2]).

Dem Gedeihen der Kirche trat beim Tode des Erzbischofes Libentius (1032) [3]) ein anderes Hinderniß in den Weg. Jenes

[1]) Adam Brem. 100. Saxo p. 523. Helm. 1. 19. Die Nachricht, mit der Helmold seine Erzählung schließt: Unde et filia regis (Kanuti) honoratus est wird berichtigt durch Adam. Brem. 137. und Saxo p. 557.: Sed et filia Siritha, quae postmodum etc.

[2]) Adam. Brem. 105.

[3]) Sein Todestag war d. 25. Aug., nach Angabe des Lüneburger Todtenbuches. Das Jahr geben außer Adam von Bremen auch die Hildesheimer Annalen.

Nachfolger Hermann bewies sich nämlich gegen Hamburg überaus feindlich gesinnt. Nur einmal kam er von Bremen dorthin, von Kriegsvolk begleitet, plünderte die Stadt und zog wieder ab. Anstifter dieses Raubzuges soll der Vicedominus Macco gewesen sein; was aber den getrieben, wird nicht gemeldet. Der Erzbischof selbst war gutmüthig, ohne Klugheit und wurde deshalb leicht betrogen: sein Regiment dauerte nur drei Jahre [1]).

Nun erst, da Bezelin, mit dem Zunamen Alebrand, Erzbischof wurde, des Vaterlandes Vater, eine Zierde des Clerus, das Heil des Volkes, wie er gepriesen wird, änderte sich in kirchlichen Dingen manches zum Bessern. Hamburg kam wieder in Achtung und Ansehn. Bezelin ließ die dortige Marienkirche aus Quadersteinen aufführen, und er und Herzog Bernhard, mit dem er im besten Vernehmen stand, erbauten sich jeder eine mit Mauern und Thürmen versehene Burg in der Stadt. Da hielten sie nicht selten Hof, da empfingen sie die Wendischen Fürsten, welche zu ihnen kamen, beiden zu Dienste bereit. Ratibor hielt sich zu den Christen; ein christlicher Bischof, nach Meinhers Tode, Abelinus, den Bezelin ordinirt hatte, war im Lande, der Erzbischof selbst bemühte sich eifrigst um die Bekehrung der Heiden. Und doch konnte auch jetzt das Christenthum noch nicht, wie es gesollt hätte, aufkommen, denn der Herzog und der Erzbischof, wie einig sie im Uebrigen waren, verfolgten unter den Wenden ganz verschiedene Zwecke. Dem einen war es nur um Tribut, dem andern nur um Verbreitung des Christenthums zu thun [2]).

Während der Sachsenherzog und König Knud, wie eben erzählt ist, unter den Wendenvölkern an der Seeküste walteten, stritt König Konrad selbst tiefer landein, vielleicht noch angestrengter gegen die Polen, bald auch gegen die Luitizer.

Mesco begann nach mehrjährigem Zaudern den Krieg, indem er mit einem starken Heere in die östlichen Gegenden Sachsens,

[1]) Hermann starb d. 28. Sept. 1035. Necrol. Luneb. Ann. Hildesh. 1035. Adam. Brem. 102.

[2]) Adam. Brem. 103 — 106. 110. 114.

d. h. in die Ostmark, eindrang (1028), Brand und Plünderung übte und eine zahllose Menge Männer, Weiber und Kinder jämmerlich umbrachte [1]). Auch die benachbarten Luitizer fanden sich durch den Polenkönig beeinträchtigt.

Als daher Konrad, nachdem er in Rom die Kaiserkrone empfangen hatte, wieder einige Monate in Sachsen zubrachte [2]), erschien, vermuthlich zu Anfang des Jahres 1029 [3]), eine Luitizische Gesandtschaft an seinem Hoflager, bat um Beistand gegen den Tyrannen Mesco und gelobte dagegen von Seiten ihrer Nation treuen Dienst [4]). Das Ansuchen fand Gehör. Der Kaiser beschloß noch in demselben Jahre ein Heer gegen Polen zu führen.

[1]) Ann. Hildesheim. 1028. Dasselbe fast mit denselben Worten erzählt Vita Meinw. C. vom Jahre 1026.

[2]) Vom 19. Mai bis 10. Oct. 1028 erweisen Urkunden (Böhmer Reg. Nr. 1340 — 1344.) seine Anwesenheit in verschiedenen Sächsischen Ortschaften. Auch das Weihnachtsfest beging er noch in Pölden (Chronogr. S. 1029.). Daß der Chronist das Jahr 1029 nennt, darf nicht irren; er rechnet nicht Neujahr, sondern Weihnachten als den Anfang des Jahres, wie sich unzweifelhaft daraus ergiebt, daß er das Weihnachtsfest von 1025 das erste nennt, welches Konrad als König beging (Chronogr. S. 1025.). Und doch war die Wahl und die Krönung bereits im September 1024 erfolgt. Eben so ist ihm das letzte Weihnachtsfest vor Konrads Tode das von 1039, ungeachtet er selbst d. 4. Juni 1039 als des Kaisers Todestag angiebt (Chronogr. S. 1039.). Die Hildesheimer Annalen beginnen das Jahr in gleicher Weise mit dem Chronographen, wie die Vergleichung beider, z. B. bei 1025, zeigt; aber ihre Angaben, wo Konrad in jedem Jahr die hohen Feste begangen, stimmen nicht immer überein, auch nicht beim Jahre 1029. Die des Sächsischen Chronographen, sorgsam und vollständig durch alle Regierungsjahre des Kaisers fortgeführt, müssen aus einer zuverlässigen Quelle herstammen: man kann nicht umhin, ihnen vor den mehr gelegentlichen und minder genauen der Hildesheimer Annalen den Vorzug zu geben.

[3]) Die Richtigkeit des Datum der von Böhmer Reg. Nr. 1345. angeführten Urkunde ist sehr zu bezweifeln. War der Kaiser am 25. Dec. noch in Pölden, so ist nicht anzunehmen, daß er am 30. Dec. schon in Augsburg war. Das Beispiel, durch welches Stenzel (B. II. S. 191. 192.) die Sache glaublich zu machen sucht, ist nicht gut gewählt; er selbst erklärt ja die Ulmer Urkunde für verdächtig.

[4]) Ann. Hildesheim. 1029. Aus ihnen mit unrichtiger Zeitbestimmung Ann. Saxo. 1025.

Die Schaaren sammelten sich bei Leizkau. Der Zug wurde angetreten, aber die Deutschen ließen sich in ungebahnte Wälder, in Einöde und Moorgegend verlocken: sie kamen nicht, wohin sie gewollt hatten. Vielmehr rückte der Kaiser auf den Rath Einiger vor die Feste Budusin und belagerte sie. Dabei fanden auf beiden Seiten viele den Tod, Konrad aber gelangte zu der Ueberzeugung, er vermöge des Feindes nicht Meister zu werden, verschob also das Unternehmen auf das nächste Jahr und ging nach Sachsen zurück [1]).

Um die Zeit starb Markgraf Thietmar. Auf die Nachricht nahm Mesco heimlich eine Schaar schlechter Gesellen zu sich, unter ihnen den Siegfrid, einen Sohn des verstorbenen Markgrafen Hodo, der früher bei seines Vaters Leben Mönch im Kloster Nienburg, an der Saale, gewesen, dann aber, als jener starb, von da entlaufen war. Mit dem und andern seines Gleichen fiel der Pole im Januar 1030 in das Land zwischen Elbe und Saale ein, verwüstete und verbrannte mehr als hundert Dörfer, schonte auch der Altäre nicht und führte mehrere tausend Gefangene [2]), Männer und Weiber, darunter den Brandenburger Bischof Luizo, gewaltsam mit sich fort. Andere wurden erschlagen; besonders Greise, Kinder, Kranke, sogar Schwangere fielen unter Schwertstreichen oder wurden erstochen. Nirgend geschah Widerstand, bis ein Graf Dietrich mit einer Schaar Kriegsleute über die Landverderber kam, mehrere von ihnen tödtete und die übrigen verjagte [3]).

Nun begann auch Bezbrim aus seinem Exil in Rußland den Kaiser um Hülfe zur Heimkehr in sein Vaterland anzusprechen. Man verabredete, der Prinz solle Mannschaft sammeln und den Mesco von der einen Seite angreifen, während das Deutsche Heer von der andern heran rücke. Im Herbste 1031 zog Kai-

[1]) Chronogr. S. 1029. Ann. Laubienses 1028. Ann. Leodienses 1029. Ann. Saxo 1029.

[2]) Angeblich 9065. Die Zahl ist schwerlich als verbürgt anzusehen.

[3]) Ann. Saxo 1029. 1030. Chronogr. S. 1030.

ser Konrad wirklich ins Feld. Die Sächsische Kriegsmacht war nur klein, dennoch wurde Mesco, nachdem er eine Zeitlang Widerstand geleistet, zu einem Frieden genöthigt, nach dem er nicht nur alle Beute erstattete, welche er die Jahre vorher aus Sachsen eingetrieben hatte, sondern auch die Landschaft Lusizi nebst einigen Festen zurück gab. Jetzt, wenn nicht schon früher, erhielt auch Bischof Luizo wieder seine Freiheit [1]).

Das wieder gewonnene Land und die Mark Thietmars wurde, da Thietmars Sohn Odo inzwischen, ohne Söhne nachzulassen, gestorben war [2]), dem Grafen Dietrich übertragen [3]), wahrscheinlich demselben, der das Jahr vorher den Verheerungen der Polen ein Ziel gesetzt hatte. Der Zurückgabe von Milzieni wird nicht ausdrücklich gedacht. Die Hauptfeste des Gaues, Budusin, hatte der Kaiser vor zwei Jahren vergebens belagert; es ist wohl anzunehmen, daß auch ihre Abtretung nun ausbedungen wurde, daß sie mit zu den im Frieden erwähnten Festen gehörte. War das, so muß mit dem Gau, in dem sie lag, Gleiches wie mit ihr geschehen sein. Geschah aber beides jetzt noch nicht, so erfolgte die Abtretung ohne Zweifel gleich nachher: Polen gerieth sofort in noch größeren Verfall.

Bezbrim, dessen Rüstung oder Angriff vermuthlich den Mesco zum Frieden mit dem Kaiser bestimmt hatte, führte auch ohne Hülfe von Deutschland her seinen Krieg mit solchem Nachdruck, daß er kaum einen Monat später den König zur Flucht aus Polen zwang. Der Vertriebene ging nach Böhmen. Herzog Udalrich, eben in Ungnade bei dem Kaiser und bemüht diese wieder zu gewinnen, erbot sich zur Auslieferung des Flüchtlings. Konrad verwarf den Antrag, doch wurde Bezbrim, da er die Krone

[1]) Am 2. Jan. 1032 befand er sich schon in Paderborn. v. Raumer Reg. Nr. 490.

[2]) Ann. Saxo 1029. Vgl. Wenck de Henrico I., Misniae et Lusatiae marchione, commentatio I. p. VI. 5.

[3]) Er wird bald nachher Comes Orientalium genannt. Ann. Hildesheim. 1034.

nebst den übrigen Königszeichen seines Bruders übersandte und dem Kaiser Unterwerfung gelobte, als Polenherzog anerkannt [1]).

Aber schon im nächsten Jahre (1032) wurde der Herzog von einem seiner Diener meuchlings umgebracht, weil er unvorsichtig handelte, sagten die Einen, die Andern wegen seines tyrannischen Wüthens. Als die Anstifter des Mordes bezeichnete das Gerücht die Brüder des Ermordeten. Mesco eilte nun nach Polen zurück und suchte durch Vermittlung der Kaiserinn und der Fürsten die Gnade des Kaisers wieder zu erlangen, der schon mit einem Heere gegen ihn heran zog [2]). Es möge ihm nur eine Zeit bestimmt werden, lautete die Bitte des bedrohten Fürsten, so wolle er sich stellen und Genugthuung leisten. Konrad gab nach und nahm den Herzog, da dieser am 7. Juli in Merseburg erschien, unerwartet gütig auf. Doch empfing Mesco nicht ganz Polen: der Kaiser theilte es in zwei, nach einer andern Angabe, in drei Theile. Davon erhielt der Herzog den einen, den zweiten dessen Vetter Dietrich, vermuthlich der Markgraf, der die Ostmark und die Lausitz bereits inne hatte. Der Empfänger des letzten Drittheils wird nicht namhaft gemacht. Allem Ansehen nach war es Ekkihard, der einige Jahre vorher [3]) seinem Bruder Hermann in den Markgrafschaften Thüringen und Meißen gefolgt war [4]): zu seinem Antheil muß Milzieni gehört haben, sei es nun erst oder schon im Frieden des vorigen Jahres von Polen abgelöst. Gewiß war es früher ein Theil der Meißener Mark, eben so vierzig Jahre nach seiner Wiedererwerbung für

[1]) Wippo p. 477. Ann. Hildesheim. Ann. Altah. Ann. Saxo. Chronogr. S. 1031. Vita Meinw. CVIII.

[2]) Herm. Contr. 1032. Ann. Sangall. maj. 1032. Ann. August. 1032. Ann. Altah. 1032. Diese Zeugnisse können nicht mit Stenzel (a. a. O. B. I. S. 48.) auf einen Krieg gegen die Luitizer gedeutet werden.

[3]) Zwischen 1029 und 1032.

[4]) Vgl. Käuffer Abriß der Oberlausizischen Geschichte Th. I. S. 28. Anm.

das Deutsche Reich [1]). Es ist kein anderer gelegener Zeitpunkt nachzuweisen, da das alte Recht könnte hergestellt sein [2]).

Die Luitizer mögen in diesem Polenkriege, den sie vornehmlich erregt hatten, die versprochenen treuen Dienste nicht geleistet haben: es wird ihnen Wortbrüchigkeit zur Last gelegt [3]). Nach dem Kriege gab es vielfältig Streit zwischen ihnen und den Sachsen; Ueberfälle, Brandstiftungen, Raubzüge geschahen von beiden Seiten. Endlich wurde Graf Luideger mit 42 Kriegern bei der Feste Werben getödtet (1033). Da kam der Kaiser im nächsten Sommer persönlich mit einem Sächsischen Heere in das Land der Luitizer [4]), um des Richteramtes zu pflegen.

Er forschte nach, welcher Theil zuerst den lange bewahrten Frieden gebrochen habe. Die Luitizer erwiederten, die Schuld sei bei den Sachsen; wenn der Kaiser geböte, wollten sie es durch einen Zweikampf darthun. Die Sachsen waren bereit, in gleicher Weise ihre Unschuld zu bewähren. Kaiser Konrad ertheilte daher seine Genehmigung, nachdem er mit den Fürsten zu Rathe gegangen war. Sogleich wählte jede Nation ihren Kämpfer. Der Christ, sagt ein Augenzeuge, vertraute allein auf seinen Glauben, der ohne Werke der Gerechtigkeit todt ist; der Heide hatte allein das Bewußtsein der Wahrheit vor Augen. Und dieser siegte, der Sachse unterlag. Der Ausgang stärkte den Muth und Uebermuth der Luitizer: wäre der Kaiser nicht zugegen gewesen, sie hätten die Sachsen augenblicklich angegriffen. Um ihren Einfällen zu wehren, baute Konrad die Feste Werben

[1]) Den Beweis für Letzteres giebt eine Urkunde v. J. 1071 in Kreysig Beiträgen Th. I. S. 4.

[2]) Wippo p. 477. Ann. Hildesheim. Ann. S. Chronogr. S. 1032.

[3]) Et mentita est iniquitas sibi. Ann. Hildesheim. 1029.

[4]) Stenzel (B. I. S. 48. 49.) setzt den Zug des Kaisers in das Jahr 1032 und beruft sich für diese Darstellung auf die Hildesheimer Annalen. Diese berichten beim Jahre 1032: Odalricus — — venire contempsit, quem imperator postea Wiribeni, ubi contra Luiticios pacificandi gratia consedit — — in exilium transmisit. Es ist dies alles mithin nach dem Jahre 1032 geschehen.

auf [1]), bemannte sie und verpflichtete die Fürsten des Sachsenlandes durch Eid und kaiserlichen Befehl, einmüthig den Heiden zu widerstehen. Dann ging er nach Franken zurück.

Befehlshaber der Besatzung in Werben war Dedo, vermuthlich der Sohn des vom Kaiser sehr begünstigten Markgrafen Dietrich [2]). Der Markgraf wurde am 19. Nov. 1034 von Dienstleuten des Markgrafen Ekkihard in seinem Hause überfallen und getödtet; Dedo ward seines Vaters Nachfolger. Dies mag ihn eine Zeitlang von der Feste Werben entfernt haben. So geschah es, daß um die Fastenzeit des nächsten Jahres (1035) Werben durch List von den Luitizern eingenommen, die Besatzung des Dedo gefangen fortgeführt [3]), mehrere getödtet wurden. Konrad erließ daher von Bamberg aus, wo er Pfingsten hielt, das ernstliche Aufgebot zur Heerfahrt und zog darauf mit einem starken Heer an die Elbe. Die Luitizer hinderten ihn am Uebergang, doch sandte er einen Theil seiner Krieger an einer andern Stelle durch eine Fuhrt unvermerkt hinüber, und nachdem also der Feind in die Flucht geschlagen war, drang der Kaiser selbst ungehindert ein, verheerte, brannte und ließ den Luitizern nur eine Zuflucht in den unbezwinglichen Orten. Es war ein äußerst mühseliger Kampf. Oft stand der Kaiser mit seinen Kriegern bis an die Schenkel im Moraste, stritt und ermunterte zum Streit. War aber der Sieg erfochten, so wurde unter den Ueberwundenen grimmig gemetzelt: der Religionshaß war entbrannt. In ihrem Unwillen gegen die Christen hatten die Luitizer einmal,

[1]) **Construxit castrum Wirbinam.** Ein Neubau kann nicht gemeint sein, der Ort war schon vorher da.

[2]) Daß Dietrichs Sohn Dedo hieß, zeigen die **Ann. Hildesh. 1034.**, daß dieser Dedo eine Person mit dem Befehlshaber in Werben, ist eine Vermuthung Wencks. S. **Wenck de Henrico I. comm. I. p. VI. 5.**

[3]) **Praesidium Dedonis captivum deducitur.** Auf diesem Ausdruck ruht die ganze Hypothese, die schon Stenzel (B. I. S. 54.) hat. Die Besatzung des Dedo wurde gefangen, also nicht er selbst, also war er nicht in der Burg, also war er vermuthlich derselbe Dedo, der nicht lange vorher Markgraf der Ostmark und Lausitz geworden, also der Sohn des Dietrich.

so wurde erzählt, ein hölzernes Crucifix angespieen, hatten ihm Backenstreiche gegeben, zuletzt ihm die Augen ausgerissen und Hände und Füße abgehauen. Zur Rache dafür ließ Konrad eine große Anzahl Luitizischer Gefangener in gleicher Weise vor einem Christusbilde verstümmeln und durch verschiedene Todesarten umbringen. Auch fehlte es der grausamen That nicht an einem Lobredner [1]), der ein Gedicht zum Ruhm des Feldzuges verfaßte. Konrad wurde darin als Rächer des Glaubens gepriesen und mit Titus und Vespasian verglichen, welche, als Rache für den Herrn, dreißig Juden um einen Silberling verkauften, weil die Juden Christum für dreißig Silberlinge verhandelten.

Der letzte Zweck des Krieges wurde erreicht. Als der Kaiser im nächsten Jahre (1036) noch einmal mit Heeresmacht in das Land der Luitizer einrückte, leisteten diese keinen Widerstand mehr. Sie unterwarfen sich dem Sieger, gaben Geiseln und große Geldsummen, entrichteten auch fortan nicht bloß den altüblichen, sondern einen erhöhten Zins [2]).

Während der Luitizischen Händel hatte Polen sich selbst mehr geschwächt, als es durch die letzte Theilung geschehen war. Diese hob Mesco bald wieder auf, indem er sich mit Gewalt des Ganzen bemächtigte [3]). Zugleich bewies er sich als Beförderer der Kirche, indem er für Cujavien ein neues Bisthum gründete, dessen Metropole Gnesen, dessen Sitz Crusvice am Goplersee war [4]), dessen erster Bischof Venantius i. J. 1033 sein Amt soll angetreten haben [5]), dessen Sprengel am Ende

[1]) Nach Stenzel (B. II. S. 42.) war es Wippo, der Biograph des Kaisers selbst.

[2]) Wippo p. 479. Herm. Contr. 1034. 1035. 1036. Ann. Hildesheim. 1034. 1035. 1036. Chron. Ursperg. 1035. 1036. Ann. August. 1035. Chronogr. S. 1033. 1035. Ann. S. 1035. 1036.

[3]) Ann. Hildesheim. 1032. Ann. Saxo 1032. Chronogr. Saxo 1032. Wippo p. 479.

[4]) Boguph. p. 25. Später legte man die Stiftung mit Unrecht dem ersten Mesco bei. Dlug. II. p. 95. 96.

[5]) Dlug. II. p. 188. Dlugoß führt die Reihe der Cujavischen Bischöfe bis in die Zeit Mescos I. hinauf (Dlug. II. p. 96. 115. 162.), aber die drei

des zwölften Jahrhunderts gewiß [1]), vermuthlich auch im eilften, das Wendenland an der Weichsel mit begriff, wo St. Adalbert auf der Fahrt zu den Preußen gepredigt und getauft hatte. Aber Mesco starb schon am 15. März [2]) 1034 [3]). Sein zwanzigjähriger Sohn, Kasimir [4]), und dessen Mutter Richenza [5]) wurden von den aufrührischen Großen aus dem Lande vertrieben, beide zugleich i. J. 1035, wie die Deutschen Zeugen berichten, oder, nach Polnischer Angabe, zuerst die Mutter, später auch der Sohn, noch vor dem Jahre 1038. Die Ausgestoßenen fanden in Deutschland eine Zuflucht, und Kasimir diente eine Weile im kaiserlichen Heere [6]). Polen war indeß voll innerer Fehde der Leibeigenen wider ihre Herren, der Gemeinfreien gegen den Adel, der Weltlichen gegen den Clerus. Das Bisthum Posen trennte sich in dieser Zeit von dem Magdeburger Erzstift. Paulinus scheint der letzte Bischof gewesen zu sein, der sich zu der alten

ersten der Reihe: Lucidus, Mauricius und Marcellus können in Folge der Aussage Boguphals über den Zeitpunkt der Stiftung nicht als historisch angenommen werden.

1) **Dreger Cod. dipl. Pom. T. I. Nr. 32.**

2) Den Tag giebt Dlugoß, vermuthlich aus einem Todtenbuche.

3) **Ann. Hildesh. 1034.**

4) Martinus Gallus nennt ihn **parvulus puer**, da sein Vater starb (1034), und **adultus aetate** vor dem Tode König Stephans von Ungern (1038. **Herm. Contr. 1038.**): eine Angabe widerlegt die andre. Andre, wie es scheint aus guter Quelle herstammende, Nachrichten nennen d. 25. Juli (**Dlug. II. p. 164.**) 1015 als den Geburtstag Kasimirs (**Cronica principum Poloniae p. 21.**).

5) Sie war nach **Mart. Gall. I. 17.** und **Ann. Altah. 1035.** die Schwester Ottos **III.** Die Angaben sind unrichtig. Richenza war Ottos **III.** Nichte, die Tochter seiner Schwester Mathilde (**Thietm. IV. 38. Monach. Brunwillar. p. 315.**).

6) Was Barthold (Geschichte v. Pommern und Rügen B. **I.** S. **375.**), mit Hinweisung auf Martinus Gallus und Kadlubek, von Kasimirs Aufenthalt im Kloster Clugny berichtet, ist beiden Chronisten gleich fremd und mit den Angaben des Martinus völlig in Widerspruch. Erst Boguphal hat die Erzählung. Mit Unrecht legt sie Stenzel (B. **I.** S. **78.** Anm. **4.**) allen Polnischen Chronisten bei, von Martinus Gallus an. Vgl. Bandtkies Ausgabe Anm. **3.** zu **I. 21.**

Metropole hielt. Als dieser im Jahre 1035 starb [1]), blieb der bischöfliche Sitz zwei Jahre erledigt, endlich wurde, unter Streit und Widerspruch, Benedict in das Stift eingesetzt (1037), der erste, den das Polnische Verzeichniß der Posener Bischöfe als durch den Erzbischof von Gnesen eingeweiht nennt [2]). Während dieser innern Zerrüttungen bemächtigten sich die benachbarten Fürsten und Völkerschaften der Städte und Festen Polens, die an ihren Grenzen lagen und zerstörten sie. Die Polnische Herrschaft unter den Wenden war demnach völlig vernichtet [3]).

Die Herrschaft des Kaisers und der Kirche durch heimgeführte Slavische Fürsten.

Kaiser Konrad starb am 4. Juni 1039 [4]). In demselben Sommer unternahm der Böhmenherzog Brecislav, um frühere Beeinträchtigungen zu rächen, einen verheerenden Kriegszug in das zerrüttete Polen. Krakau, Gdech, Posen und Gnesen wurden geplündert und zerstört, der Leichnam des heiligen Adalbert, die theuerste Reliquie des Landes, führte der Sieger im Triumphe mit sich fort nach Prag, wo er am Bartholomäustage (d. 24. Aug.) festlich mit ihr einzog. In Polen aber lagen Städte und Kirchen verwüstet und verödet da. Wer sich gerettet hatte, flüchtete über die Weichsel nach Masovien, hier war damals allein Sicherheit und Ruhe unter der kräftigen Verwaltung des Meczlav; das übrige Polen hielten neben den Böhmen vornehmlich die frei gewordenen Pommern unter ihrer Gewalt [5]).

1) Dlug. II. p. 190.
2) Dlug. II. p. 190. III. p. 235.
3) Ann. Altah. 1035. Chronogr. S. 1034. Mart. Gall. I. 18. 19.
4) Ann. Hildesheim. 1039. Herm. Contr. 1039.
5) Martin. Gall. I. 19. 20. Cosm. Prag. 1039. Die Angabe des Letztern, daß bei dem Eindringen der Böhmen in Polen Herzog Kasimir schon

Da beschloß Kaiser Konrads Sohn und Nachfolger, König Heinrich III., dem Uebergreifen des Böhmenherzoges Einhalt zu thun. Er verlangte Zurückgabe aller in Polen gemachten Beute und fing den Krieg an, da die Forderung zurückgewiesen wurde (1040). Zwei Feldzüge der Deutschen nach Böhmen, der erste unglücklich, der zweite siegreich, erwirkten einen Frieden, der den Ansprüchen des Königs genügte [1]. Allem Ansehn nach um dieselbe Zeit und im Einverständniß mit dem Deutschen Könige ging Kasimir mit nur 500 Rittern nach Polen zurück. Seine dortigen Anhänger überlieferten ihm eine Feste. Von da aus befreiten er und seine kleine Schaar allmählig das ganze Land von den Böhmen, Pommern und den andern Eingedrungenen und unterwarfen es dem rechtmäßigen Herrn. Masovien, das nicht in die Gewalt der Fremden gekommen war, behauptete Meczlav und verweigerte dessen Uebergabe. Auch gegen ihn wandte sich Kasimir. Seine Macht war gering. Mit drei Heerhaufen [2] wagte er den Kampf gegen die Masovier, die selbst dreißig Heerhaufen stark waren, und denen, auf ihr Gesuch, vier Legionen [3] Pommern zu Hülfe heran rückten. Ehe aber diese zu ihren Verbündeten stießen, griff der Herzog den Meczlav an und besiegte ihn in einer großen Schlacht am Ufer der Weichsel [4]. Mezlav fiel, Masovien unterwarf sich. Dann zog Kasimir gegen die Pommern. Auch über sie trug sein kleines

todt und dessen Söhne Boleslav und Wladislav unmündig gewesen, ist nicht richtig. Daß Kasimir noch lange nachher lebte, zeigen Herm. Contr. 1050. Ann. Altah. 1046. 1050.

[1]) Herm. Contr. 1040. 1041. Ann. Altah. 1040. 1041. Lamb. ann. 1040. 1041. Sigeb. Gembl. 1040. 1041. Cosm. Prag. 1040. 1042. Ann. Hildesheim. 1041. 1042. Chronogr. S. 1040. 1042. Marian. Scot. 1041. 1042.

[2]) Acies. Die drei Heerhaufen machten eine halbe Legion. Die Legion enthielt also sechs Heerhaufen (acies).

[3]) Also, nach den eben angeführten Bestimmungen, vier und zwanzig Heerhaufen.

[4]) Sie wird vom Martinus Gallus schlechthin flumen genannt.

Heer einen stattlichen Sieg davon [1]). Doch scheint der Krieg längere Zeit, vielleicht einige Jahre, fortgesetzt zu sein. Endlich trat König Heinrich auch hier vermittelnd zwischen die Streitenden. Der Polenherzog Kasimir und Zemizlo von Pommern erschienen im Sommer des Jahres 1046 in Merseburg, als der König dort Hof hielt, und brachten diesem Tribut und Geschenke. Sie begleiteten ihn dann zu einem Fürstentage nach Meißen, wo er ihre Streitigkeiten schlichtete [2]).

Indessen wurden späterhin doch die Pommern von neuem den Polen unterthan [3]). Der Polenherzog aber bewies sich fortwährend als treuen Dienstmann des Deutschen Königs [4]), nur einmal entstand Verdacht gegen ihn, er bedrohe den Böhmenherzog in dem Besitz Schlesiens und bereite sich zum Abfall. Heinrich zog daher bei Goslar ein Heer zusammen, das gegen Polen ansrücken sollte, aber ehe es zum Kriege kam, erschien Kasimir persönlich vor dem Könige, that die Grundlosigkeit des Gerüchtes dar und bemühte sich um Frieden und Vertrag, die ihm auch gewährt wurden (1050) [5]).

So richtete sich Polen unter Deutscher Hoheit allgemach von seiner Erniedrigung wieder auf. Pommern blieb ihm überlassen, das Lusizer Land dagegen behielt Markgraf Dedi, Meißen stand mit Thüringen vereint anfangs unter dem Markgrafen Ekkihard, als dieser erblos starb (1046), verlieh es Kaiser Heinrich mit den übrigen Besitzungen des Verstorbenen dem Markgrafen Wilhelm, einem Sohn des Grafen Wilhelm von Weimar [6]). Der Zustand dieser südlichen Wendenmarken scheint während der ganzen Regierung Heinrichs III. beruhigt gewesen zu sein, von Störungen des Friedens findet sich mindestens keine Nachricht.

[1]) Mart. Gall. I. 19. 20. 21.

[2]) Ann. Altah. 1046.

[3]) Als der Nachfolger Kasimirs seine Regierung antrat, bestand schon ein Abhängigkeitsverhältniß der Pommern zu Polen. Mart. Gall. I. 22.

[4]) Defuncto Misicone, Casimirus filius ejus etc. Wippo p. 477.

[5]) Herm. Contr. 1050. Ann. Altah. 1050.

[6]) Herm. Contr. Lamb. Ann. Ann. Saxo 1046.

Gewaltsamer ging es an der Ostseeküste her, wo Wenden und Dänen sich berührten. König von Dänemark wurde, nach dem Tode Knuds des Großen, Hördaknud, aber nicht mit der Macht, die sein Vorgänger besessen hatte. Die Norweger machten des heiligen Olaf, des bei Stiklastad Gefallenen, eilfjährigen Sohn, Magnus, zu ihrem Könige, und Hördaknud schloß mit ihm einen Vertrag, der jedem der beiden sein Reich und dem Ueberlebenden das des andern sicherte, wenn dieser keinen Sohn hinterlasse. Der Fall trat unerwartet frühe ein. Hördaknud starb schon i. J. 1042; Magnus, damals siebenzehn Jahre alt, wurde von dem Thing in Wiborg als Dänenkönig anerkannt [1]). Herzog Bernhard suchte sogleich mit dem jungen Könige in nähere Verbindung zu treten. Er begab sich zu ihm nach Schleswig; Ordulf [2]), der Sohn des Sachsenherzoges, wurde mit Ulfhilden, der Schwester des Königs Magnus, verlobt. Noch im November desselben Jahres erfolgte die Vermählung des fürstlichen Paares [3]).

Als der König darauf im nächsten Frühjahr (1043) wieder aus Norwegen nach Dänemark kam, vernahm er, die Wenden in der Jomsburg hätten ihm den Gehorsam aufgesagt. Er beschloß sogleich einen Kriegszug wider sie. Ein großes Heer Dänen wurde aufgeboten. „Nie vernahm ich, rühmte der Skalde Arnor nachmals vor Magnus, daß ein König mehr Schiffe nach dem Eigen der Wenden führte, die Fluth ward von Fahrzeugen durchschnitten. Mit Feuer zogst du aus gegen das Unvolk [4]); da war Seefahrern verhängt zu sterben. Vernichter der Räuber, du entzündetest den höchsten Feuerschein im Süden, in Jom, nirgend wagte der heidnische Haufe in der weiten Feste die Häu-

[1]) Snorra S. af Magn. goda 1 — 7. 18 — 22.

[2]) Auch Otto genannt.

[3]) Adam Brem. 114. Ueber die Zeitbestimmung Wedekind Noten ꝛc. V. S. 55 ꝛc.

[4]) Ὀþióð. Das Deutsche Wort ist nach der Analogie von Unthier gebildet.

ser [1]) zu vertheidigen, du machtest durch die leuchtende Gluth den Männern der Burg furchtsame Herzen [2])." Eine andere Strophe desselben Dichters, vermuthlich aus einem andern Gedichte, fügt hinzu, König Magnus habe in Jom vieler Uebelthäter Leichen verbrannt, so daß die blutgierigen Wölfe die gebratenen Menschenleiber aus den glühenden Kohlen gezogen, und die begehrliche Vernichterinn der Häuser [3]) sei auf ungetaufte Stirnen gestürzt [4]).

Geht aus dem allen hervor, daß die Jomsburg vom Könige Magnus angegriffen ist, daß die Flamme in ihr gewüthet hat, so ist die Zerstörung der Feste doch keinesweges in den Worten des Arnor ausgesprochen. Auch eine Deutsche Nachricht aus der Zeit Adams von Bremen meldet nur, König Magnus habe die mächtigste Slavenstadt Jumne mit einer großen Dänischen Flotte belagert, und die Niederlage sei gleich gewesen [5]), gleich, vermuthlich, der Flotte, also groß. Die Isländische Sage allein, obwohl auch sie nicht einstimmig, berichtet, nicht unglaublich, doch nicht hinreichend beglaubigt, die Burg sei erobert, viel Volk darin erschlagen, dann die Feste und das Land weit umher durch Brand verwüstet [6]).

Indessen war die Heerfahrt des Königs nicht allein gegen Jumne gerichtet. Magnus, wird erzählt, setzte alle Wenden in Schrecken [7]). Wendenherzog aber war damals Ratibor. Seine

[1]) Hallir. Die Enodatio carminum im sechsten Bande der Kopenhagener Folioausgabe von Snorres Heimskringla p. 134. übersetzt hallir durch urbes, was mindestens nicht genau ist und stillschweigend voraussetzt, unter Jom sei ein Land zu verstehen. Unbefangener und wörtlicher Thorlacius in der Lateinischen Uebersetzung der Sage von Magnus dem Guten: non audebant *aulas* defendere etc. Eben so die Dänische Uebersetzung: Sine Sale 2c.

[2]) Snorra S. af Magn. 25.

[3]) D. i. die Flamme.

[4]) S. Magn. kon. 28.

[5]) Clades par fuit. Schol. 44.

[6]) Snorra S. af Magn. 25. S. Olafs kon. hins helga 247. Knytl. S. 22. Dagegen S. Magn. 28: Gekk Magnús konúngr þar á land ok herjadi, brendi bædi bygdir ok menn etc.

[7]) Adam. Brem. 114. Schol. 44.

acht Söhne werden Wendenfürsten genannt; sie scheinen nach der Sitte ihres Volkes Theil an der Herrschaft genommen zu haben, doch unter der Oberhoheit ihres Vaters, der große Macht unter den Heiden besaß [1]): sein Gebiet reichte demnach gewiß weiter, als das seines Vorgängers. Zum Theil mag die Erweiterung an der Westseite geschehen sein; Gneus und Anatrog finden sich nicht mehr erwähnt. Vielleicht waren zwei von Ratibors Söhnen als Fürsten der Wagrier und Polaber in deren Stelle getreten, zwei andern mögen die von den Abodriten abgezweigten Lingonen und Warnaber untergeben sein. Doch ging Ratibors Herrschaft wohl auch nach Osten hin über die Grenzen des eigentlichen Abodritenlandes hinaus, da der Krieg des Dänenkönigs gegen Jomsburg sofort zum Kriege gegen den Ratibor ward: vermuthlich waren diesem auch die Wilzischen Nationen unterthan, welche damals, durch den Hinzutritt der ursprünglich den Vuloinen angehörigen Retharer [2]) und durch die Sonderung der Chizziner von den Circipanern, von zwei auf vier gebracht, den vier übrigen Söhnen des Wendenherzoges Fürstenthümer gewähren mogten, während die Abodriten im engern Sinne, das Stammgebiet, dem Vater unmittelbar unterworfen blieben.

Der Krieg mit den Dänen fiel unglücklich aus. Ratibor wurde besiegt und erschlagen [3]), Magnus aber ging, als die Heerfahrt beendigt war, nach Jütland und entließ das Dänische Heer nebst einem großen Theil des Norwegischen. Seine Absicht war, den Winter über da zu bleiben. Plötzlich wurde er von den Wenden angegriffen.

Ratibors acht Söhne hatten ein großes Heer aufgebracht, um den Tod ihres Vaters zu rächen [4]). Magnus bot die Jüten

[1]) Adam. Brem. 114.

[2]) Dieser muß nach Adam. Brem. 140. bereits vor Godschalks Herrschaft erfolgt sein.

[3]) Adam. Brem. 114.

[4]) Nach der ungenauen Nachricht des Saxo (p. 543.) war es vielmehr der Vater, der seine zwölf von den Dänischen Seeräubern erschlagenen Söhne rächen wollte.

gegen sie auf [1]). Ein Heer aus diesen sammelte sich um ihn; Herzog Ordulf kam ihm mit einer Schaar Sachsen zu Hülfe. Dringend verlangten nun die Anführer der Dänen, der König möge sie gegen den Feind führen, der bereits verwüstend bis Ripen vorgerückt war. Magnus erfüllte ihr Begehren: bald standen sie den Wenden gegenüber.

Das begab sich an der Skotborgara, bezeugt der Skalde Thiodolf, der damals im Heer des Königs [2]), also vermuthlich auch auf dieser Wahlstatt zugegen war. „Südlich von Heidaby," fügt derselbe Zeuge hinzu [3]). Auf der Ebene von Heidaby — meldet auch Adam von Bremen [4]). Erst über ein Jahrhundert später, berichtete Einar Skuleson, Hlyrskogshaide sei der Ort, wo Magnus dem Wendenheere begegnet [5]). Hier, nordöstlich von Ripen, fließt wohl eine Schottburger Aue, welche eine Strecke die Grenzscheide zwischen Jütland und Schleswig macht [6]), aber sie kann nicht die Skotborgara des Thiodolf sein, südlich von Heidaby [7]). Bis hinter den Schley waren also die Wenden schon zurückgewichen, als König Magnus sie einholte.

[1]) Die minder glaubliche Darstellung Adams von Bremen läßt den König zur See aus Norwegen kommen und zufällig in Heidaby landen.

[2]) Seine Anwesenheit in der Schlacht bei Arhuus um Weihnachten (**Snorra S. af Magn. 36. str. 1.**), also etwa drei Monate nach der Schlacht an der Skotborgara, ergiebt sich aus der Strophe: **Gær sá ek grióti stóro etc. Snorra S. af Magn. 31. S. Magn. kon. 38.**

[3]) **S. Magn. kon. 32. str. 1.**

[4]) **Adam. Brem. 114.**

[5]) **Geisli Einars Skulas. str. 28.** Die Abfassung des Gedichtes gehört nach Thorlacius Untersuchung in das Jahr 1152. S. die Kopenhagener Folioausgabe der Heimskringla B. III. S. 460.

[6]) Kuß Grundriß einer Naturbeschreibung der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Altona 1817. S. 60.

[7]) Die **Scripta hist. Island. T. VI. p. 55.** suchen durch eine andere Construction der Strophe des Thiodolf die Schwierigkeit zu heben. Wenn aber auch **fyrir sunnan Skotborgará** und **nær Heidabý** verbunden wird, so liegt doch immer nicht Lyskogheide südlich von der Schottburger Aue, und diese nicht nahe bei Schleswig. Einars Angabe bleibt unter allen Umständen unrichtig.

Die Späher, die er voraus gesandt hatte, brachten die Botschaft zurück, das feindliche Heer sei an Zahl den Dänen weit überlegen, und riethen zu schleuniger Flucht. Viele der Anführer, die vorher den Angriff begehrten, waren nun mit jenen gleicher Meinung: Magnus und Ordulf blieben entschlossen zu fechten. Auf Geheiß des Königs wurde die Nacht unter den Waffen zugebracht. Am nächsten Morgen, es war der 28. Septbr. 1043, bei Tagesanbruch [1]), da die Wenden schon von Süden her über den Fluß gegangen waren, ließ König Magnus zum Angriff blasen. Er selbst legte den Panzer ab, zog ein rothes, seidenes Gewand über seine Kleider und ging, mit seines Vaters Streitart bewaffnet, allen Kriegern voran ins Gefecht. Die Schlacht war blutig. Der König erlegte mit eigener Hand eine große Menge Feinde; ein glänzender Sieg der Minderzahl war der Ausgang. „Eine Raste weit," sagt Thiodolf, „lag die Haide mit Leichen flüchtiger Wenden bedeckt;" Adam von Bremen giebt ihre Zahl auf 15000 an, unter ihnen alle acht Söhne des Ratibor [2]).

Der Ruf dieser Schlacht verbreitete sich über den ganzen Norden. Eine solche Niederlage, ging die Rede, sei bei christlicher Zeit in Nordlanden nie geschehen, wie die der Wenden an der Skotborgara. Sie galt als ein Wunder des heiligen Olaf, der seinem Sohne mächtig beigestanden habe. Damit fiel sie der Legende anheim, und diese hat nicht unterlassen, die ursprüngliche Erzählung durch mancherlei dichterische Zusätze zu erweitern und zu entstellen [3]).

[1]) Den Tag giebt eine Strophe des Odd Kikinaskald. **Snorra S. af Magn. 30.**

[2]) **Adam. Brem. 114. Saxo p. 543. 544. Snorra S. af Magn. 26 — 29. S. Magn. 29 — 34.** Alle diese Zeugen sind darin einig, daß der Krieg zwischen Magnus und Sveinn Astridson schon ausgebrochen war, als die Wendenschlacht geliefert wurde. Die Strophe des Skalden Thorleik **Knytl. S. 22. str. 1.** kann also nicht, wie die Knytlingersage thut, auf diese Schlacht bezogen werden.

[3]) So ausgestattet findet sie sich in der **S. Magn. kon.** Snorre hat das Legendenartige schon größtentheils, wenn auch nicht ganz, ausgeschieden.

Der eben erwähnte Sieg forderte zu weitern Unternehmungen gegen die Wenden auf, aber König Magnus selbst konnte der Lockung nicht folgen. Schon während des Wendenkrieges hatte sich Sveinn Astridson gegen ihn empört, Knuds des Großen Schwestersohn, den Magnus selbst zum Jarl über Dänemark [1]) gesetzt hatte. So mußte der König sich vom Kampfe wider die Fremden zum Kriege gegen den einheimischen Gegner wenden. Zwei Niederlagen bei Arrö [2]) und Arhuus nöthigten den Sveinn zur Flucht nach Schweden. Doch war der Krieg damit nicht geendet. Mehrmals kam der Besiegte zurück; so lange Magnus lebte, hat er mit ihm zu kämpfen gehabt [3]).

Aber was Magnus nicht vermogte, unternahm der Abodrite Godschalk. Dieser hatte sich nach Knuds Tode an dessen Neffen Sveinn Astridson geschlossen und war mit Sveinns unehelicher Tochter Sigrid vermählt worden [4]). Mit seinem Schwiegervater kam er nach Dänemark, nahm auch anfangs an dem Aufstande desselben Theil. Nach der Schlacht an der Skotborgara trennte er sich jedoch von ihm und ging in seine Heimath. Er fand sein väterliches Erbe in den Händen Fremder, die sich der Herausgabe weigerten, begann den Kampf gegen die Eingedrungenen und erwarb vollständig wieder, was ihm gehörte, dazu die fürst-

[1]) Nach der S. Magn. kon. 27. nur über Jütland. Das hätte aber den Einar Thambarskelfer nicht zu dem Ausrufe: Ofjarl, ofjarl! bewegen können. Snorra S. af Magn. 24. 26.

[2]) So hat schon die Knytl. S. 22. den Namen Re in der Strophe des Arnor: Fús let á Re ræsir etc. gedeutet, und die neuere Interpretation (Scripta histor. Island. VI. p. 68.) ist mit Recht darauf zurück gekommen, während die Kopenhagener Ausgabe der Heimskringla (B. III. S. 36.) Rügen verstehen will. S. Magn. kon. 28. 37. führt die Strophe des Arnor gar zweimal an, als Belag für zwei ganz verschiedene Schlachten. Nicht minder verschwinden vor einer richtigern Auslegung die Rügier und ihr fabelhafter König Regbus, mit denen sich noch Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 123.) abmüht, aus einer andern Strophe desselben Skalden: Titt hefic heyrt etc. Snorra S. af Magn. 34. S. Magn. kon. 40. Scripta hist. Island. VI. p. 79.

[3]) Snorra S. af Magn. 30 — 36.

[4]) Adam. Brem. 137. Saxo p. 557.

liche Würde: in ganz Slavien war niemand mächtiger, als er. Denn er bezwang die Wenden, d. h. die Wagrier, Abodriten, Polabinger, Lingonen und Warnaber, so daß alle ihn wie einen König fürchteten, ihm Tribut darbrachten und sich zum Frieden und zur Unterwerfung erboten [1]).

In dieser Stellung suchte sich Godschalk zu sichern, indem er die Habsucht des Sachsenherzoges Bernhard durch reichlichen Zins befriedigte [2]). Zugleich bewies er für die Kirche einen Eifer, wie kein anderer vor ihm. Die Heiden sollten zum Christenthum gezwungen werden: das war seine Absicht. Dazu bedurfte er des Beistandes der Metropole und schloß sich ihr mit der innigsten Verehrung an [3]).

Wiederum fand sein Bestreben auch auf jener Seite freudige Theilnahme [4]). Erzbischof Adalbert, der dem Alebrand im Erzstift folgte (1045) [5]), war ein fürstlicher Mann, er leitete sein Geschlecht von den Ludolfingern ab [6]), ausgezeichnet durch körperliche Schönheit, lebhaften Geistes, reich an Kenntnissen, weise, beredt, von unbescholtenen Sitten, keusch, mäßig, freigebig, herablassend, ja demüthig gegen Niedere, aber stolz unter seines Gleichen, den Fürsten des Reiches und der Kirche, — schon als Subdiaconus, zur Zeit des Erzbischofes Hermann, erregte er Besorg-

[1]) **Saxo p. 545. Helm. I. 20. Adam. Brem. 114. 137.** Der zuletzt erwähnte Chronist nennt unter den bezwungenen Völkerschaften auch die Chizziner und Circipaner bis an die Peene. Die Angabe ist eine Anticipation, wie aus **Adam. Brem. 140.** hervorgeht, wo die Unterwerfung der Circipaner erst gemeldet wird.

[2]) Daß die Wenden dem Godschalk Zins entrichten mußten, geht aus **Adam. Brem. 137.** hervor, daß auch und in bedeutender Höhe dem Sachsenherzoge, aus **Adam. Brem. 141.** und **Helm. I. 25.**

[3]) **Adam. Brem. 137.**

[4]) **Adam. Brem. 139.**

[5]) **Lamb. ann. 1045.** Adam von Bremen setzt den Tod Alebrands auf den 15. April 1043 (**Adam. Brem. 117.**), was mit einer frühern Angabe nicht stimmt, nach welcher Alebrand dem i. J. 1035 verstorbenen Hermann gefolgt und zehn Jahre im Amt gewesen ist (**Adam. Brem. 103.**).

[6]) **Adam. Brem. 149.**

niß durch seine drohenden Mienen und seine hohen Worte [1] —, begierig nach Ruhm und Auszeichnung [2]). Solcher Sinnesart gemäß, wollte er überall Großes und Würdiges als Denkmal seiner Hochherzigkeit hinterlassen [3]). Die Heidenbekehrung, die zu den Obliegenheiten des Hamburger Erzstiftes gehörte, bot dazu reichliche, von Adalbert nicht übersehene Gelegenheit. Sobald er sein Amt angetreten hatte, ergingen an die Bischöfe und Geistlichen, nicht minder an die Könige der Nordischen Reiche Botschaften und Hirtenbriefe, mit der dringenden Ermahnung, unerschrocken das Missionswerk zu treiben [4]). Eifernd ließ sich der Erzbischof vernehmen, wo er die kirchlichen Ordnungen verletzt fand [5]), doch schonte er auch wieder klüglich und war selbst gegen Unsittlichkeiten der Fürsten nachsichtig, wenn er dadurch das Gedeihen der Kirche meinte fördern zu können [6]).

Mit gleicher Aufmerksamkeit verfolgte er die Bewegung im Wendenlande. Bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Godschalk, die in Hamburg Statt fand, ermahnte er den Fürsten zur Beharrlichkeit in dem angefangenen Werk und verkündete ihm unausbleiblichen Sieg. Denn hochfahrend und der Rede mächtig, wie Adalbert war, sagte er den Ausgang seiner Unternehmungen gern emphatisch vorher [7]). Wenn aber ja, fügte er dann einlenkend hinzu, um Christi willen ein Ungemach zu dulden sei, so werde auch der Duldende selig sein, denn viele Belohnungen, viele Kronen harrten seiner im Himmel.

Die neuen Gemeinen im Wendenlande erhielten ihre geistlichen Führer aus den Bischöfen und Priestern, welche Adalbert um sich hatte. Nach Mikilinburg wurde der Schottische Bischof Jo-

[1]) Adam. Brem. 102.
[2]) Adam. Brem. 119. 120.
[3]) Adam. Brem. 126.
[4]) Adam. Brem. 128.
[5]) Adam. Brem. 129. 135.
[6]) Adam. Brem. 136. 109.
[7]) Wie etwa in neuerer Zeit Napoleon in seinen Proclamationen zu thun pflegte.

hannes abgesandt, der nicht lange vorher aus Neigung zum Pilgerleben sein Vaterland verlassen hatte und nach Sachsen gekommen war, ein einfacher, gottesfürchtiger Mann. Nach Racisburg ging ein gewisser Bono, auch Aristo genannt [1]). Er war Bischof, doch wo er geboren und wo ordinirt, ist ungewiß; er pflegte von sich zu rühmen, daß er dreimal nach Jerusalem gepilgert, daß er von da durch die Saracenen nach Babylon, d. h. nach Aegypten [2]) geführt, endlich wieder frei geworden und viele Länder durchwandert sei: Erzbischof Adalbert hatte den weitgereisten Mann unter seinen beständigen Genossen. Für das Bisthum Aldenburg wurde nach dem Tode des Abelinus der Mönch Eizo [3]) geweiht [4]).

Fürst Godschalk nahm sich dieser Heidenbekehrer nachdrücklich an. Sein Eifer war so groß, daß er, seines Standes uneingedenk, häufig in der Kirche ermahnende Anreden an das Volk hielt, indem er die Worte und Cäremonien der Messe [5]) in Wen-

[1]) Die Identität beider geht aus der Vergleichung von **Adam. Brem. 139.** mit **Adam. Brem. 206.** ziemlich deutlich hervor. Der Deutsche Name Bono ist als Dativ des Lateinischen Adjectivs genommen, und dieser wiederum ins Griechische übersetzt.

[2]) Die Erklärung geben **Arnold. Lib. VII. 10.** und **Otto Fris. Chron. VII. 3.**

[3]) Ezo bei Helmold (**I. 22.**), bei Lambert (**p. 367.**) Ezzo genannt.

[4]) Die Angabe Helmolds: **Defuncto Abellino pontefice, Aldenburgensis ecclesia in tres divisa est episcopatus etc.**, der spätere Historiker z. B. Stenzel (**B. I. S. 243.**), Böttiger (Heinrich der Löwe. **S. 114.**), Masch (Geschichte des Bisthums Ratzeburg. **S. 16. 17.**) u. a. zu viel Gewicht beigelegt haben, beruht sichtbar auf einem Mißverstehen der Erzählung Adams von Bremen. Dieser berichtet nur von der Absicht Adalberts in Meklenburg und Ratzeburg, wie in verschiedenen andern Orten Bisthümer zu gründen (**Adam. Brem. 150.**), allein die Absicht ist so wenig verwirklicht, als das Nordische Patriarchat, von dem weiterhin die Rede sein wird. Johannes und Aristo waren allerdings Bischöfe, aber nicht Bischöfe von Meklenburg und Ratzeburg. Vollends unzulässig ist die Darstellung Stenzels (**B. I. S. 130.**): „Die zerstörten Bischofsitze von Aldenburg, Meklenburg und Ratzeburg erstanden wieder." Meklenburg und Ratzeburg waren noch gar nicht Bischofsitze gewesen.

[5]) **Ea, quae *mystice* ab episcopis et presbyteris dicebantur.** Was darunter zu verstehen, ergiebt sich aus **Adam. Brem. 145. Cui nimirum**

discher Sprache zu erläutern suchte. Der Erfolg war außerordentlich. Täglich wurden Heiden in großer Zahl bekehrt, Bischof Johannes allein soll viele tausend getauft haben. Die Lande waren voll Kirchen, die Kirchen voll Priester, und noch wurde überall hin nach Priestern ausgesandt. In manchen Städten entstanden Brüderschaften frommer Männer, die sich zum kanonischen Leben verbanden, auch Mönchs- und Nonnenklöster in Liubice (Lübek) [1], Aldenburg, Leontium (Lenzen) [2], Racisburg rc. In der Abodritenstadt Mikilinburg sollen drei Congregationen solcher Gottesdiener gewesen sein.

So verbreitete sich das Christenthum unter den Wagriern, Abodriten, Polabingern, Lingonen und Warnabern, doch waren die Zeitgenossen noch nicht ganz befriedigt. Man schätzte die Neubekehrten auf nicht mehr als etwa den dritten Theil derer, die in Mistiwois Tagen zum Heidenthum zurückgetreten, vermuthlich mit Unrecht: der frühere Zustand der Kirche schien aus der Entfernung glänzender, als er in der Wirklichkeit war [3].

Aber ein günstiges Zeugniß für die Bekehrung der Wenden war es freilich nicht, daß noch immer Ueberfälle von ihnen nach Stormarn und bis in die Nähe von Hamburg geschahen. Das Sachsenwehr, das hier in der Karolingerzeit angelegt war, bestand vermuthlich nur noch als Grenzscheide, nicht mehr als befestigte Linie. Kein Berg, kein Fluß deckte das Land, nur Wälder waren hie und da, eben sie die Schlupfwinkel der Feinde. Von da brachen sie hervor, dahin schleppten sie Beute und Gefangene aus dem Nordelbingischen Sachsen.

Herzog Bernhard achtete nicht darauf. Da ließ Erzbischof

gloriae tantum ipse indulsit, ut jam non Latino more ecclesiastica vellet obire *mysteria* sed nescio qua Romanorum sive Graecorum consuetudine fultus per tres *missas*, quibus astitit, ubicunque esset, duodecim modulari officia praecepit.

[1]) Helm. I. 22.

[2]) Helm. I. 22.

[3]) Adam. Brem. 137. 138. 139.

Adalbert den Sullenberg, die einzige Höhe des flachen Bodens, von der Waldung räumen, die den Gipfel bedeckte, und erbaute darauf eine Feste, welche er demnächst mit Kriegsvolk bemannte. Allein der Herzog duldete es nicht, denn er mißtraute dem Erzbischof und sahe in ihm einen Kundschafter des Königs Heinrich III. und der Salischen Familie, deren Regiment die Billinger schon mit verhaltenem Unwillen trugen. Ihre Umtriebe führten die Zerstörung der Burg auf dem Sullenberge herbei. Die Landleute der Umgegend wurden wider die Besatzung aufgewiegelt, die jene durch Räubereien gereizt hatte: sie stürmten und schleiften die Feste. Daß der Erzbischof die sämmtlichen Nordelbinger deshalb mit dem Bann bestrafte, änderte nichts an dem, was einmal geschehen war [1]).

Indessen alles zusammengenommen hatte doch, ihrer Mängel ungeachtet, die Mission im Wendenlande äußerlich einen überraschenden Fortgang. Und besonders in Dänemark erwies sich die geistliche Thätigkeit, zu welcher Adalbert überall im Norden aufgerufen hatte, so fruchtbar, daß König Sveinn um die Gründung eines eigenen Erzstiftes für sein Reich nachsuchte. Der päpstliche Stuhl war dem Begehren nicht abgeneigt; nur um die Einwilligung des bisherigen Metropoliten war es noch zu thun. Dadurch wurde Adalbert auf den Entwurf eines Hamburger Patriarchats geführt, das, wie bisher, unter dem Papste stände, über dem neuen Dänischen Erzbisthum und dessen Suffraganen, über neun, größtentheils neu zu gründenden, Deutschen Bisthümern, und im Wendenlande statt eines über drei in Aldenburg, Razisburg und Michilinburg [2]).

Patriarchate gab es damals nur in der Griechischen Kirche, jene einführen, war eine Annäherung an diese. Dahin neigte

[1]) Gercken Codex diplom. Brandenb. T. VIII. p. 380. Salvo per omnia et intacto Saxoniae limite. Adam. Brem. 62. 122. 144.

[2]) Adam. Brem. 150. Lappenbergs (Geschichte von England B. I. S. 136.) Vorstellung von dem Patriarchat Adalberts ist nicht geschichtlich begründet. Eben so wenig Schaumanns (Geschichte des Niedersächsischen Volkes S. 194. Anm. 37.).

aber zu der Zeit der Norden überhaupt. Strengere Anhänger des Römischen Cultus erinnerten wohl an die bedenkliche Vertraulichkeit der Griechen mit den Heiden und äußerten, beide wären in heidnischen Gebräuchen befangen, beide suchten Rath bei denselben Wahrsagern und Todtenbeschwörern; feuerspeiende Berge, die man im südlichen Europa Töpfe des Vulcan nannte und als Stätten der Qual für die Verdammten bezeichnete, hießen in Island Griechenfeuer [1]), um ihre Bestimmung für die Häretiker anzudeuten. Allein bei den heidnischen Wenden in Jumne waren die Griechen doch die Bevorzugten. Sie wohnten ungestört in der Stadt, die Sachsen mußten ihr Christenthum, das Römisch katholische, verheimlichen, um geduldet zu werden. Sogar die Böhmen und Mähren, obwohl der Römischen Kirche zugethan, gaben immer noch unverholen ihre Vorliebe für die von Cyrillus und Methodius eingeführte Slavische Liturgie zu erkennen [2]). Denn was die Griechische Kirchenform beliebt machte, war hauptsächlich der Gebrauch der Landessprachen beim Gottesdienst, während Rom nur eine kirchliche Sprache in allen Ländern, die Lateinische, gestatten wollte, wovon die weitere Folge war, daß den Neubekehrten fast nur Ausländische als Bischöfe und Priester gesandt wurden. Von dem zuletzt genannten Brauch stand Erzbischof Adalbert auf den Rath des Dänenkönigs ab [3]). Die Kirchen-

[1]) Sigeb. Gembl. 998. Adam. Brem. 223. 66. Die Worte: ibi est olla Vulcani etc. bis perpetuis saevit tempestatibus, obwohl sie sich auch in den ältesten Handschriften vorfinden, können in dem Autographum wenigstens an dieser Stelle nicht gestanden haben. Sind sie ächt, d. h. von der Hand Adams von Bremen, so gehören sie in dessen Beschreibung von Island. Vgl. Baltische Studien Jahrg. 6. H. 1. S. 194 ꝛc. Hat es aber seine Richtigkeit mit dem, was Isländische Annalen des vierzehnten Jahrhunderts berichten, daß der erste Ausbruch des Hekla nicht früher als 1104, also nach der Zeit Adams v. Br. erfolgte (Elldz vppkvama hin fyrsta i Heklvfelli. Ann. Isl. regii 1104 in Langebeck Script. rer. Danic. T. III. p. 1. etc.), so muß die ganze Stelle unächt sein und in die Scholien gehören, vermuthlich dann zu Schol. 103.

[2]) Palacky Geschichte Böhmens. B. I. S. 295. 332. 338. 339., wo auch die Beweisstellen angeführt sind.

[3]) Adam. Brem. 201.

sprache behielt er bei, ließ aber in seiner Gegenwart das Hochamt nicht nach abendländischem Ritus halten, sondern, auf eine Griechische Einrichtung gestützt, so daß in drei Messen zwölf Officia gesungen wurden [1]). Für die Zukunft ließ sich ein weiteres Fortgehen in dieser Richtung erwarten, denn Adalbert hielt auf seine Abstammung von einer Griechinn, der Gemahlinn Kaiser Ottos **II.**, war den Griechen geneigt und ahmte ihre Kleidung und Sitten nach [2]). Indessen waren es doch eigentlich nicht reformatorische Plane dieser Art, die sich ihm als nothwendig mit dem Patriarchat verbunden darstellten. Viel nothwendiger galt ihm dessen Ausstattung mit einem angemessenen fürstlichen Gebiete.

Die Güter seiner Kirche waren durch Otto den Großen von aller gräflichen und herzoglichen Jurisdiction befreit [3]); aber Adalbert fand sie, da er sein Amt antrat, unter angemaßter Gewalt der Billinger. Er widersprach dem, richtete aber nichts aus und regte nur den Haß des Sachsenherzoges auf. Um so bitterer ward auch auf Adalberts Seite der Groll, doch verbarg er ihn und schloß sich nur noch enger an den Kaiser, den er auf allen seinen Zügen begleitete, um seine Gunst zu erlangen [4]). Diese ward ihm in hohem Grade zu Theil, und als dann auch sein alter Freund [5]), Bischof Bruno von Toul, unter dem Namen Leos **IX.**, zum Papst erhoben wurde (1048) [6]), war niemand so einflußreich und angesehen, wie der Erzbischof von Hamburg. Papst und Kaiser hielten ihn werth, nichts geschah in den öffentlichen Angelegenheiten ohne seinen Rath.

Das war dieselbe Zeit, da das Dänische Erzbisthum und mit ihm das Hamburger Patriarchat in Anregung kam, dieselbe,

[1]) **Adam. Brem. 145.**

[2]) **Adam. Brem. 149.**

[3]) **Lindenbrog script. rer. Germ. p. 130. Nr 6. p. 131. Nr. 10. p. 132. Nr. 11.**

[4]) **Adam. Brem. 122.**

[5]) — **quem sciret sibi pro veteri amicitia etc. Adam. Brem. 146.**

[6]) **Sigeb. Gembl. 1048. 1036.** Nach **Böhmer Reg. p. XX.** wurde Leo am 12. Febr. 1049 zum Papste geweiht.

da sich Adalbert mit dem Gedanken trug, seine Kirche, wie an Ehre, so auch an Reichthum, allen andern voran zu stellen [1]), Letzteres dadurch, daß er alle Grafschaften seiner Diöcese an die Kirche brachte, wie es damals nur im Würzburger Bisthum erreicht war. Vermuthlich hatte er es eben so auch auf das Herzogthum abgesehen, denn sein Vorbild in Franken vereinigte auch jene Vollmacht mit dem bischöflichen Amt [2]). Dieser Plan hing also mit dem des Nordischen Kirchenfürstenthumes auf das Genaueste zusammen.

Doch wurde von all den großen Entwürfen bei Lebzeiten des Kaisers Heinrich III. sehr wenig erfüllt. Nur eine Abtei in Goslar kam an das Erzstift [3]). Ein so geringer Erfolg unter so günstigen Umständen überrascht um so mehr, da eben damals ein anderer Sächsischer Bischof erlangte, was Adalbert wünschte [4]). Der Grund lag, wie es scheint, in der Persönlichkeit des Erz-

[1]) Adam. Brem. 145 — 150.

[2]) — — ducatum orientalis Franciae, qui Wirzeburgensi episcopo antiqua regum successione competebat. Chron. Ursperg. 1116. — ducatum — — pertinentem ad Herbipolensem ecclesiam. Chron. Ursp. 1126. Solus erat Wirzeburgensis episcopus etc. bis atque est miles ecclesiae. Adam. Brem. 162. Die Worte Adams zeigen, daß Adalberts Entwurf der Erwerbung von Fivilga vorher ging. Geschah nun die Erwerbung am 25. April 1057 (Lindenbrog script. rer. Germ. p. 139. Nr. 23.), so gehört der Entwurf unbedenklich in die Zeit König Heinrichs III. Ist aber das, so ist er identisch mit dem Plan, den Adam v. Br. früher nur allgemein angedeutet hat: Jam tunc scilicet meditatus est ecclesiam suam divitiis et honore ceteris anteferre. Adam. Brem. 145. Aber die Worte: Ecclesiae vero comitatum Fresiae concessit (Adam. Brem. 125.) gehören nicht in den Text. Sie sind unvereinbar mit der eben angeführten Urkunde und mit Adams eigener Darstellung: Tunc etiam sibi data est *spes* acquirendi vel accipiendi comitatus etc. Adam. Brem. 146. Desgleichen mit der Zeitbestimmung: Archiepiscopus autem obtinuit eundem comitatum per decem annos usque ad expulsionis suae diem. Adam. Brem. 162.

[3]) Adam. Brem. 206.

[4]) Dem Bischof von Halberstadt wurde die Grafschaft in den Gauen Nordthüringen und Darlingo i. J. 1052 von dem Kaiser übertragen. Böhmer Reg. Nr. 1626.

bischofes. Der stolze Mann hielt es seiner unwürdig, zu bitten, und nahm nur zögernd an, denn Nehmen war ihm eine Demüthigung [1]). Und während er sich nicht entschließen konnte, die Hand auszustrecken, wurden die Freunde von seiner Seite fortgerissen, seine Gegner stärkten und mehrten sich.

Der Widerstand der Luitizer.

Verglichen mit der Missionsthätigkeit, die, durch Adalbert angeregt, von dem Erzstift Hamburg unter die Wenden ausging, scheint gleichzeitig in den Wendischen Bisthümern des Magdeburger Erzbisthums das kirchliche Leben fast erstorben.

Im Jahre 1046 finden sich zuerst Canoniker und ein Präpositus bei der Domkirche in Meißen erwähnt, denen Kaiser Heinrich III. verschiedene Güter so zu eigen gab, daß der Bischof gar keinen Anspruch daran machen durfte [2]). Dies dürftige Lebenszeichen der Kirche ist fast das einzige, dessen nicht nur während der Zeit des Meißener Bischofes Dietrich in der einen Diöcese, sondern in allen dreien unter der langen Regierung des Erzbischofes Hunifrid gedacht wird.

Dem Hunifrid folgte Engelhard (1051) [3]). Er war fast in allen Stücken das Gegentheil Adalberts. Statt des hochfahrenden Sinnes, der diesen den Fürsten verhaßt, und statt der Weltgewandtheit, die ihn dem Könige unentbehrlich machte, fand En-

[1]) Adam. Brem. 120.

[2]) Auszüge aus zwei Urkunden v. 2. Juli 1046, beide in Meißen ausgestellt, in Calles series Misnens. episc. p. 67. 68. Calles schöpfte aber nicht aus den Urkunden unmittelbar, sondern aus einem Manuscript, Registrum literarum Misnensis ecclesiae, wie er es nennt, das i. J. 1581 abgefaßt war. Calles p. 42.

[3]) Hunifrid starb am 28. Febr. Lamb. ann. 1051. Ann. Saxo 1051. Chron. Magd. p. 287. 288.

gelhards Rechtschaffenheit und ruhige Milde gleiche Anerkennung bei dem Könige und den Fürsten; dem Clerus erwies er sich überaus zugethan, und das Land war seines Ruhmes voll. Doch wird an ihm getadelt, daß er nicht genügend der Gebrechlichkeit des Fleisches widerstanden, wiederum völlig ungleich dem Adalbert, der, sei es Tugend oder Temperament, von solchem Vorwurf, völlig frei war [1]). Nur Schönheit soll beide Kirchenfürsten ausgezeichnet haben, aber, war sie der Ausdruck des Innern, ohne Zweifel Schönheit sehr verschiedener Art. Von dem, was Erzbischof Engelhard gewirkt, ist im Allgemeinen wenig zu sagen, von dem, was im Wendenlande durch ihn geschehen, nichts, als daß er nach Dietrichs Tode (1057) [2]) den Reiner oder Reginher zum Bischofe von Meißen ordinirte [3]). Bischof von Brandenburg war zu seiner Zeit Dankwart oder Thancquard [4]), wer ihn ordinirt hat, ist zweifelhaft [5]), Bischof von Havelberg Godschalk [6]).

Bischof Reginher hielt sich zwar in Meißen auf, soll auch eine zweite Congregation regulirter Chorherren bei der Kirche zu St. Afra gestiftet haben (1060) [7]), welche, wie es scheint, mit dem Domkapitel eine Brüderschaft ausmachte [8]), aber von dem,

[1]) Virgo quoque, ut ferebatur, ab utero matris permanebat. Lamb. ann. p. 350. Adam. Brem. 119. 120. 156. 176. 177.

[2]) Necrol. Fuld. 1057.

[3]) Calles (p. 65.) schiebt zwischen Dietrich und Reinher einen Bischof Meinward ein, aber die Angabe des Necrologium monast. S. Mariae in Kemnitz, am 1. Juli sei Meynward von Meißen gestorben, kann unmöglich beweisen, daß er im eilften Jahrhundert gelebt hat; und weiter ist kein Zeugniß vorhanden. Meynward ist, allem Ansehn nach, kein anderer als Reinward, der im zwölften Jahrhundert nach dem Godebald Bischof war.

[4]) Gercken Stiftshist. von Brandenburg S. 341. Nr. 4. Adam. Brem. 206.

[5]) Urkundlich erwähnt wird Dankwart zuerst 19 Tage nach dem Tode Hunifrids. Die Magdeburger Chronik nennt ihn so wenig unter den von Hunifrid, als den von dessen Nachfolger Ordinirten.

[6]) Er ordinirte noch Engelhards Nachfolger. Chron. Magdeb. p. 288.

[7]) Calles ser. Misn. ep. p. 70.

[8]) Dafür spricht eine Urkunde v. J. 1114: Ego itaque Herwicus dei gratia Misnensis episcopus considerans, quod nullum alium, nisi in

was er sonst unter den Lusizern geschafft, ist keine Nachricht zu finden. Dankwart hatte gar nicht einmal seinen Aufenthalt unter den Wenden. Er war ohne Kathedrale und lebte bei dem Erzbischof Adalbert, der für ihn sorgte [1]). Darnach wird auch nicht anzunehmen sein, Godschalk habe in Havelberg gewohnt; ihn scheint der Magdeburger Erzbischof unterhalten zu haben. Von ihren Bischöfen waren die Luitizer aufgegeben. Nur von auswärts her geschah noch einmal ein Missionsversuch in der Zeit, da Fürst Godschalk und der Hamburger Erzbischof unter den benachbarten Abodriten ihre kirchlichen Siege errangen. Aus dem Böhmer Waldgebirge, von wo früher Günther, der Eremit, als Heidenbote hergekommen war, sollen nun abermals zwei Mönche ausgegangen und nach Rethra gewandert sein, auch dort unverzagt gepredigt haben. Darüber wurden sie von den versammelten Heiden nach vielfacher Qual zuletzt enthauptet: den Ausgang hatten sie erwartet und gesucht. Ihre Namen, fügt der Berichterstatter hinzu, sind bei Menschen unbekannt, aber, wie zu glauben ist, im Himmel geschrieben [2]).

Die Luitizer waren darnach dem Christenthum völlig entfremdet. Die Schuld dieses Zustandes darf nicht der Nachlässigkeit des Clerus beigemessen werden: ihm fehlte ein starker, weltlicher Beschützer. Markgraf Bernhard und nach ihm Markgraf Wilhelm [3]) vermogten in der Nordmark keine solche Macht zu üben, wie Godschalk unter den Abodriten. Streifzüge, welche Wilks Sohn Wigbert vom Balsamerlande her nach Posduwlc und in das umher liegende Land gegen die Feinde seiner Familie soll unternommen haben, brachten auch nur Beute ohne eine Herr-

sede nostra Misnensi, fraternitatis locum aut congregationis subsidium habuimus etc. Calles p. 111. Eben so eine Schenkung des Markgrafen Konrad (1130) an die Meißener Kanoniker, ohne weitere Bestimmung, ob bei der Hauptkirche oder bei St. Afra. Calles ser. Misn. episc. p. 119.

[1]) Adam. Brem. 206.

[2]) Adam. Brem. Schol. 56.

[3]) Bernhard wird als Markgraf zuletzt i. J. 1044 erwähnt (v. Raumer Reg. Nr. 518.), Wilhelm zuerst und zuletzt i. J. 1056.

schaft zu begründen und endeten mit dem Tode des Urhebers [1]). Die Bewohner der Nordmark selbst müssen in dieser Zeit einen gewichtigen Umschwung erfahren haben.

Germanen, die den Wodan, den Thor, die Freya und andere Götter ihres Volkes anbeteten, hatten längst in nicht geringer Zahl unter den Luitizern gewohnt, aber als Unterworfene und Unfreie. Jetzt zuerst wird einer solchen Nation im Luitizerlande gedacht, die selbständig, auf der See und zu Lande, gegen Dänen und Sachsen Krieg führte [2]), also ohne Zweifel frei und im Besitz politischer Rechte war.

Wie diese Umwandlung geschehen, bleibt dunkel. Eine gewaltsame Revolution, welche das herrschende Volk zum dienstbaren, das dienstbare zum herrschenden gemacht hätte, kann nicht statt gefunden haben: der Slavische Tempel in Rethra stand fortwährend in Ansehn, Slaven erscheinen, später wie früher, als Führer und Fürsten im Volke. Vermuthlich wurde nur ein großer Theil oder die Gesammtheit der im Lande wohnenden Germanen in das Herrenrecht der Slaven aufgenommen, weil der Vertilgungskrieg Kaiser Konrads oder irgend ein anderes Ereigniß die Zahl der Freien so verringert hatte, daß es diesen selbst wünschenswerth schien, sich aus ihren Unterthanen zu ergänzen.

Dem Christenthum waren die Germanischen Luitizer so wenig geneigt, als die Slavischen; gegen Deutsche und Dänen haben beide mit gleichem Nachdruck gestritten.

Im Jahre 1045 fielen sie seit Kaiser Konrads Zeit zum ersten mal wieder in Sachsen ein. Aber König Heinrich zog noch im Herbst [3]) gegen sie aus: sie wurden unterworfen und versprachen den herkömmlichen Zins [4]). Gegen Dänemark, wo Sveinn

[1]) Vita Vip. l. 2.

[2]) Ordericus Vitalis IV. p. 513.

[3]) Vom 13. Aug. 1045 bis 2. März 1046 läßt sich die Anwesenheit Heinrichs in Sachsen nachweisen. Stenzel B. II. S. 218. 219.

[4]) Herm. Contr. 1045. Ann. August. 1045. Das Chron. magnum Belgic. p. 115. gedenkt dieses Feldzuges und knüpft daran eine fabelhafte Anecdote. Unbestimmte Kunde davon hat auch Arnulf. Mediolan. III. 4. Deinde diebus multis modo cum Ungris, modo cum Leuticiis etc.

Astridson auch nach dem Tode des Magnus (1046) noch geraume Zeit [1]) mit dessen Nachfolger Harald Hardrade fast alljährlich zu kämpfen hatte [2]), war ihr Verhalten noch weniger friedlich. Ihre Vikinger schwärmten plündernd um jene Küsten. Dafür hatten sie wiederum die Angriffe beider Prätendenten an die Dänische Krone zu erdulden. Harald Hardrade plünderte alle Gestade der Wenden [3]). Sveinn schloß einen beständigen Freundschaftsbund mit Heinrich III., vielleicht nachdem dieser den Feldzug gegen die Luitizer gethan [4]), und, was wirksamer war, er bestellte einen eigenen Landeshüter gegen sie, den Hakon Ivarsson, der Winter wie Sommer in See war [5]). Die Germanischen Luitizer mit ihrem Fürsten besiegte König Sveinn selber mehrmals und machte sie seiner Herrschaft unterthan [6]). Vielleicht ist in einem dieser Kämpfe des Königs Sohn Sigurd gefallen, dessen Tod auf Wendischem Boden eben so ohne nähere Zeit- und Ortbestimmung gemeldet wird [7]), wie der vorerwähnte Krieg.

Dazu geriethen die Luitizer unter sich selbst in blutige Fehde. Die Chizziner, Circipaner, Tholosanten und Retharer haderten um Vorrang und Herrschaft. Die den Anspruch machten, sollen die Retharer gewesen sein, in deren Lande das Heiligthum des Radigast war, das von allen Wendenvölkern der Orakelsprüche halber besucht wurde, und dem alle jährliche Opfer darbrachten.

[1]) Bis ins achtzehnte Jahr (Snorra S. af Haraldi 76.), also bis 1064.

[2]) Nach dem Zeugniß des Skalden Stuf (Snorra S. af Haraldi 33.).

[3]) Adam. Brem. 135. Die Zeit ist nicht genau zu bestimmen.

[4]) Erzbischof Adalbert vermittelte das Bündniß (Adam. Brem. 136.); es kann also nicht vor 1045 geschlossen sein, aber auch nicht lange nachher, denn i. J. 1047, nach der Rückkehr Heinrichs von seiner Kaiserkrönung, ist schon von einem Gespräch der beiden Könige die Rede (Adam. Brem. 125.).

[5]) Snorra S. af Har. 50.

[6]) Order. Vit. IV. p. 513. Die Nachricht wird bestätigt durch den Skalden Markus Skeggjason (Knytl. S. 76.): Veldi réd þvi ástvinr aldar, Einatt lá þat fyrr und Sveini.

[7]) Knytl. S. 23.

Aber auch die Circipaner hatten einen hochgefeierten Tempel in ihrem Lande [1]). Sie weigerten sich der Dienstbarkeit und beschlossen mit den Waffen ihre Freiheit zu vertheidigen. Zu ihnen hielten sich, einer Angabe nach, die Chizziner, nach einer andern standen die Circipaner allein den drei übrigen Nationen gegenüber. Doch siegten sie in drei Schlachten. Da suchten ihre Widersacher den Beistand des Dänenkönigs Sveinn, des Sachsenherzoges Bernhard und Godschalks, des Abodriten, und erhielten auf ihre Kosten sieben Monate lang ein großes Heer, das die Fürsten gegen die Circipaner führten. Auch der Macht widerstand das tapfere Volk. Doch wurden hie und da viele Tausend erschlagen, noch mehrere gefangen. Endlich boten die Circipaner den fremden Fürsten 15000 Talente; dafür ward ihnen Friede gewährt, und jene zogen siegreich heim [2]). Das Jahr dieser Heerfahrt wird nicht ausdrücklich angegeben, es muß zwischen 1046 und 1059 fallen [3]). In das Jahr 1050 setzt eine apokryphische Nachricht die Einnahme Wulins (vielleicht Wollins) durch die Luitizer [4]). Wie viel Gewicht auf diese Angabe zu legen, steht dahin; im Widerspruch mit anderweitigen Zeugnissen ist sie nicht.

Die Chizziner und Circipaner aber kamen nach dem innern Kriege, vielleicht in dessen Folge, gleich den westlichern Wenden-

[1]) Helm. I. 71.

[2]) Adam. Brem. 140. Helm. I. 21. Die Erzählung des Letztern weicht in einigen Nebenumständen von der seines Vorgängers ab. Diese stützt sich auf die Aussage des Dänenkönigs Sveinn (Adam. Brem. 141.), doch ist auch Helmolds Bericht keinesweges außer Acht zu lassen. Er scheint aus mündlicher Tradition, wie sie im Wagrierlande umging, geschöpft zu haben.

[3]) Ersteres ist das Todesjahr des Königs Magnus: von da ab war Sveinn Astridson wirklich König (Snorra S. af Har. 28. 30.); auch Adam von Bremen nennt ihn von da an erst König (Adam. Brem. 129.). Das Jahr 1059 ist das Todesjahr des Herzoges Bernhard. Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VIII. S. 409.

[4]) Chronicon Vetero-Cellensis minus 1050.

völkern unter die Herrschaft des Abodritenfürsten Godschalk [1]). Auch sie mußten sich nun in die kirchlichen Einrichtungen fügen, auch ihr Land füllte sich nun mit Kirchen und Priestern [2]).

Damit hatte Godschalks Macht ihre äußerste Grenze erreicht: die Luitizer standen ihr tief grollend gegenüber. Die mit ihr eng verknüpften Entwürfe des Hamburger Erzbischofes erlitten einen Stoß nach dem andern.

Zuerst starb der Papst Leo **IX.** (1054) [3]): das Nordische Patriarchat war nicht zu Stande gebracht. Da stürmten die Luitizer wieder aus ihren Grenzen. Was die Bewegung hervorgerufen, ist nicht bekannt, ihr Anfang geschah i. J. 1055, während der Kaiser in Italien war [4]). Das kaiserliche Kriegsvolk lieferte dem andringenden Feinde eine Schlacht; sie fiel unglücklich aus: viele der Deutschen wurden gefangen oder getödtet [5]). Heinrich gebot daher nach seiner Zurückkunft im nächsten Sommer einen großen Feldzug der Sachsen. Die Anführung des zahlreichen Heeres übertrug er dem Markgrafen Wilhelm und dem Grafen Dietrich von Katelenburg. Sie gingen über die Elbe, aber unfern der Feste Prizlava [6]), wo die Havel sich in jenen Strom mündet, wurden sie zwischen den beiden Flüssen von den Luitizern eingeschlossen und angegriffen. Die Sächsischen Anführer fielen im Gefecht, mit ihnen ein Theil ihrer Kriegsleute. Andere, die dem Schwert entrannen, kamen im Wasser um. Die Niederlage geschah am 10. Sept. 1056. Der

[1]) Daß sie es vor dem Kriege nicht waren, bezeugt der Krieg selbst, daß sie es einmal waren, Adam von Bremen (**Adam. Brem. 138.**): sie können es also nur durch den Krieg oder nach dem Kriege geworden sein.

[2]) **Adam. Brem. 138.**

[3]) **Sigeb. Gembl. 1054. Lamb. ann. 1054. Adam. Brem. 151.** Der Letztere setzt unrichtig den Tod des Kaisers Heinrich und des Papstes in ein Jahr.

[4]) Am 7. April d. J. befand sich Heinrich auf der Hinreise in Verona, am 11. Nov. eben da auf der Heimfahrt. **Böhmer Reg. Nr. 1663. 1675.**

[5]) **Sigeb. Gembl. 1055.**

[6]) Ueber die Lage des Ortes vgl. Riedel die Mark Brandenburg rc. B. **I.** S. 103. 104.

Kaiser erkrankte, als er die Nachricht empfing, und starb am 5. October [1]). Abermals ein harter Verlust für die Plane des Erzbischofes Adalbert: mit der Dotation des Nordischen Patriarchats war kaum ein Anfang gemacht.

Die Deutsche Krone fiel des verstorbenen Kaisers fünfjährigem Sohne Heinrich IV. zu, der schon bei des Vaters Leben zu dessen Nachfolger erwählt war. Vormünderinn und Reichsverweserinn wurde die Mutter des jungen Königs. Von ihr erlangte Adalbert sechs Monate nach dem Tode seines kaiserlichen Gönners die erste der gewünschten Grafschaften in den Friesischen Gauen Hunesga und Fivilga, auf sein Gesuch [2]): er hatte bitten gelernt, und war abgefunden. Sein Einfluß in den Reichsgeschäften hörte auf.

Aus der Niederlage von Prizlava entwickelten sich inzwischen fernere verderbliche Folgen. Heinrich III. hatte kurz vor seinem Tode die Nordmark dem Grafen Udo von Stade übertragen [3]). Aber es lebte noch ein unebenbürtiger Halbbruder des Markgrafen Wilhelm, einer Wendischen Mutter Sohn, Otto, ein kühner, rüstiger Mann, der sich vom Knabenalter an außerhalb seiner Heimath, in Böhmen, aufgehalten hatte und nun nach Sachsen zurückkam und sein Erbtheil verlangte.

Die Sächsischen Fürsten zeigten sich ihm geneigt, denn sie haßten das Geschlecht der Salier als eine ausländische Familie, die Franken als ein ausländisches Volk [4]); Graf Thietmar, der Bruder des Sachsenherzoges Bernhard, war in seiner Erbitterung bereits bis zu einem mörderischen Anfall auf den Kaiser gegangen und darüber selbst umgekommen [5]). Um so schärfer war die

[1]) **Bertholdi Chron. 1056. Lamb. ann. 1056. Chron. Ursp. 1056. Ann. Hildesheim. 1056. Ann. Saxo 1056.** Den Tag der Schlacht, den Todestag des Markgrafen, giebt das Lüneburger Todtenbuch. Der Todestag des Kaisers findet sich in demselben Necrolog und im Sächsischen Annalisten.

[2]) **Lindenbrog script. rer. Germ. p. 139. Nr. 23.**

[3]) **Lamb. ann. 1056.**

[4]) **Adam. Brem. 122. — — alienigenis et Caesari etc.**

[5]) **Adam. Brem. 125. Lamb. ann. 1048.**

Feindschaft der Billinger geworden. Von ihnen wurde nun auch Otto ermuntert, nicht nur die Mark anzusprechen, die ihm nach Erbrecht zustehe, sondern auch die Deutsche Krone. Dazu verhieß man ihm von allen Seiten thätigen Beistand: der junge König sollte, wo sich Gelegenheit biete, getödtet werden. So gesellte sich zu dem äußern Kriege die Gefahr der Bürgerfehde.

Doch wurde auch diesen Bedrängnissen noch gewehrt. Als die Freunde des Königs hörten, was dessen Gegner vorhatten, führten sie ihn nach Sachsen und beriefen alle Fürsten des Landes auf den 29. Juni 1057 zu einem Gespräch nach Merseburg. Otto machte sich gleich den übrigen, von einer Schaar Reisiger begleitet, dahin auf den Weg. Brun und Ecbert, des Königs Vettern, begegneten ihm, auch sie von Gewaffneten umgeben, und griffen an. Indem nun Otto und Brun mit den Lanzen auf einander anrannten, tödteten sie sich gegenseitig. Die Anhänger des Erstern wurden in die Flucht geschlagen, und die Empörung erstarb mit ihrem Haupte. Udo von Stade blieb Markgraf. Da er noch in demselben Jahre (1057) [1]) starb, folgte ihm ohne Hinderniß sein Sohn Udo II. [2]). Die Waffen der Sachsen aber wandten sich, statt gegen den König, sogleich gegen die Luitizer. Ein Heer wurde versammelt, wie im vorigen Jahr, und griff den Feind an, aber mit besserem Erfolge. Das unbändige Volk erlitt vielfältige Drangsal; man zwang es zur Unterwerfung, zur Stellung von Geiseln und zum Tribut [3]).

Seitdem ist mehrere Jahre von einem Wendenkriege nicht die Rede; aber hart am Saum des Wendenlandes wurde der Metropolit der Abodriten heftig angefochten. Die Billinger meinten nach dem Tode des Kaisers Heinrich ihren Haß an Adalbert frei auslassen zu können. Herzog Bernhard selbst, durch einen

[1]) Am 7. Nov. Vgl. v. **Raumer Reg. Nr.** 558.

[2]) **Lamb. ann. 1057.**

[3]) **Chron. Ursp. Ann. Saxo 1057.** Auf diesen Feldzug bezieht sich wohl die unklare Angabe: **In tempore illo (1057) Saxones in terra Luss venerunt valide et mortibus multorum imperio sunt eam mercati. Anon. Saxo p. 90.**

Traum geängstigt, widerrieth zwar offene Gewalt, dennoch fiel Ordulf schon bei des Vaters Leben verwüstend in das Hochstift ein. Als der alte Herzog starb (1059) [1]), nahm auch Ordulfs Bruder, Graf Hermann, an den Feindseligkeiten Theil. Der Erzbischof hatte gegen beide keine andere Waffe, als den Bann, der nicht beachtet wurde. Am königlichen Hofe fanden seine Beschwerden kein Gehör [2]).

Die Verwaltung des Reiches hatte damals, unter dem Namen der verwittweten Kaiserinn, deren Günstling, Bischof Heinrich von Augsburg, der wegen seines Uebermuthes allen verhaßt war. Endlich rotteten sich gegen ihn und seine Gebieterin hie und da die Fürsten zusammen, selbst die Billinger und Erzbischof Adalbert einigten sich für diesen Zweck. Bald nach Ostern 1062 wurde der junge König seinen Vormündern entführt, sie selbst von den Staatsgeschäften ausgeschlossen. Darauf begehrten alle Theil am Reichsverweseramt, bis man zuletzt übereinkam, es den Erzbischöfen Anno von Köln und Adalbert von Hamburg zu überlassen [3]).

Die Beiden pflegten anfangs einträchtig des Regiments und ihrer eigenen Interessen. Anno beförderte beim Tode Engelhards [4]) seinen Bruder Werner oder Wetzel zu dem erledigten Magdeburger Erzstift gegen die einstimmige Wahl des dortigen Clerus, der sich für den Dompropst Friedrich entschieden hatte. Werner aber wurde für einen friedfertigen Mann von nicht besonders scharfem Verstande gehalten [5]). Dem Sachsenherzoge Ordulf gaben die Reichsverweser die in seiner Mark belegene Feste Ratzeburg mit dem dazu gehörigen Gau Palobi als freies Eigenthum, zum Lohne, wie es hieß, dafür, daß er sich zum Schutz des Königs vielen Gefahren entgegen gestellt und edle Triumphe

[1]) Ueber die Zeitbestimmung vgl. Wedekind Noten rc. VIII. S. 409.

[2]) Adam. Brem. 158. 159.

[3]) Ann. Saxo 1062. Ann. Lamberti p. 326. 327. 330. 332. Adam. Brem. 151.

[4]) Engelhard starb am 31. Aug. 1063.

[5]) Ann. Saxo 1063. Adam. Brem. 152. Chron. Magdeb. p. 288.

errungen [1]). Adalbert gewann eine Reihe wichtiger Erwerbungen, den königlichen Hof Lesmona [2]) mit ausgedehnten, dazu gehörigen Landen, die Grafschaften im Emsgau und Stade [3]), aber theuren Kaufes. Das Erzstift mußte den Inhabern jener Gebiete so große Geldsummen auszahlen, daß sein Vermögen nicht hinreichte: dafür entsagten die beiden Grafen nicht ihrem Eigenthum, sondern nur der Reichsunmittelbarkeit desselben, und nahmen es von der Kirche zur Lehn [4]).

Die Einigkeit der Machthaber dauerte nicht lange. Adalbert verdrängte seinen Genossen, indem er des Königs Neigung gewann, und demnächst diesen dadurch von der Vormundschaft frei machte, daß er ihn seine Schwertleite festlich begehen ließ [5]). Die Alleingewalt des königlichen Günstlings weckte von neuem den Neid. Zuerst der Billinger. Graf Hermann, der den König und den Erzbischof auf einem Feldzuge nach Ungern [6]) begleitet und hier wichtige Dienste geleistet hatte, fand sich in seinen Ansprüchen auf Belohnung getäuscht. Er und sein Bruder überfielen das Erzstift. Dagegen klagte Adalbert vor der Pfalz des Königs, und seine Gegner wurden zu Bußen verurtheilt [7]). Sich selbst und sein Erzstift suchte er durch die Erwerbung der beiden Abteien Lorsch und Corvey zu bereichern [8]), aber sein Verfahren erregte heftigen Unwillen. Der Haß wurde allgemein. Auf einem Reichstage zu Tribur, im Anfange des Jahres 1066, nöthigten die Fürsten den jungen König zu dem Entschluß, den Erzbischof von seinem Hofe zu verweisen.

Sogleich griffen die Billinger den Gestürzten auch in seinem Bisthum an. Magnus, Herzog Ordulfs Sohn, zwang ihn zur

[1]) Gercken Cod. dipl. Br. T. VIII. p. 380.
[2]) Jetzt Lesum. Vgl. Wedekind Noten rc. V. S. 83—85.
[3]) Lindenbrog script rer. Germ. p. 140. 141. Nr. 25. 26. 27.
[4]) Adam. Brem. 162.
[5]) Am 29. März 1065. Lamb. ann. p. 332.
[6]) Er geschah i. J. 1063. Lamb. ann. p. 330.
[7]) Adam. Brem. 159. 160. 161.
[8]) Lindenbrog script. rer. Germ. p. 179. Nr. 77. 78.

Flucht nach Goslar und endlich zu einem Vergleich, der wie mit einem Schlage fast alles wieder vernichtete, was eben zusammen gebracht war. Die Grafschaft in Fivilga mußte dem Sieger zu Lehn gereicht werden, Markgraf Udo behielt Stade ohne Lehnspflicht; auch von den übrigen Stiftsgütern wurde ein großer Theil verschleudert [1]).

Dem Sturze Adalberts folgten alsbald andere Unfälle der Kirche im Wendenlande. Bischof Reginher von Meißen starb (1066). Dessen Nachfolger war Kraft, bis dahin Propst in Goslar. Der neue Bischof übernahm das Stift und reis'te dann noch einmal nach Goslar zurück. Hier schloß er sich nach der Mahlzeit, als wolle er ein wenig ruhen, in dem Gemach ein, wo er seine Schätze vergraben hatte, denn er war sehr geizig. Es wurde Abend, der Bischof kam nicht wieder zum Vorschein. Die Diener klopften und riefen, erhielten aber keine Antwort. Als man endlich die Thür erbrach, fand sich jener entseelt, ja, wie erzählt wurde, mit zerbrochenem Genick und ganz schwarz, auf seinen Schätzen liegend. Dies unerbauliche Ende eines Geistlichen mogte in dem nächsten Kreise, darin es sich begab, Schrekken und Anstoß erregen; der Eindruck wurde verwischt. Statt des Verstorbenen empfing ein anderer Goslarer Domherr, Benno, das erledigte Bisthum: ihm ist lange nach seinem Tode die Canonisation zu Theil geworden [2]).

Größeres als jener unheimliche Todesfall begab sich im nördlichen Wendenlande. Die Nationen, welche Fürst Godschalk beherrschte, waren längst gegen ihn und den Sachsenherzog erbittert wegen des Druckes der Abgaben, die auf ihnen lasteten. Als nun Plusso, Godschalks Schwestermann, ihr Führer wurde, begannen sie den Aufruhr. Die Urheber aber waren wiederum, wie aus allen Umständen hervorgeht, die Lutitzer, seien es die, welche unter der Herrschaft des Abodritenfürsten standen, oder die freien

[1]) Lamb. p. 331. 336. Chron. Laurisham. p. 77. 78. Adam. Brem. 163. 164. 165.

[2]) Lamb. p. 337. Ueber die Canonisation Menken script. rer. Germ. T. II. col. 1923 etc.

außerhalb seines Gebietes; der Heerd des ganzen Unternehmens muß Rethra, die allgemeine Metropole der Wenden [1]), gewesen sein.

Am 7. Jun. 1066 [2]) wurde Godschalk von den Empörern in Lenzen überfallen und getödtet. Mit dem Fürsten an einem Tage und an einem Orte kam der Priester Eppo um, den die Heiden am Altar erschlugen. Neben ihnen hatten viele andre Laien und Geistliche mancherlei Martern und den Tod zu erdulden. Sechs Wochen später, am 15. Jul., erging die Verfolgung über Ratzeburg. Sie traf besonders das dortige Kloster, welches, späterer Ueberlieferung nach, dem heiligen Georg gewidmet war,

[1]) Adam. Brem. 167. Helm. I. 23.

[2]) Ueber den Tag ist kein Streit. Das Jahr bestimmt Adam von Bremen a) als das zweiundzwanzigste des Erzbischofes Adalbert. Wird nun dessen Bisthum mit Adam v. Br. (117.) vom 15. Apr. 1043 an gerechnet, so giebt jene Angabe das Jahr v. 15. Apr. 1064 bis 15. Apr. 1065. Setzt man dagegen mit Lambert von Aschaffenburg das Jahr 1045 als das erste des Erzbischofes Adalbert (Lamb. ann. 1045.), so ist das zweiundzwanzigste das vom 15. Apr. 1066 bis 15. Apr. 1067. Mit der ersten dieser beiden Rechnungen in Einklang ist b) die Bestimmung Helmolds, das fragliche Jahr sei das fünfte seit dem Tode Herzog Bernhards II., d. i. vom 29. Juni 1063 bis 29. Juni 1064 und c) die Angabe desselben Chronisten, es sei das achte des Königs Heinrich IV., d. i. vom 5. Octbr. 1063 bis 5. Octbr. 1064. Zu der letzten Rechnung dagegen stimmt d) die Nachricht Adams, in demselben Jahre sei zu Ostern ein schrecklicher Komet erschienen, in demselben auch Wilhelm der Eroberer König von England geworden und Erzbischof Adalbert zuerst in Tribur vom Hofe des Königs entfernt, dann aus Bremen vertrieben; denn alle diese Ereignisse gehören in das Jahr 1066 (Lamb. ann. 1066.). Auf derselben Seite steht e) die directe Angabe Helmolds, der Aufstand gegen Godschalk gehöre in das Jahr 1066. Wedekinds (Noten ꝛc. II. S. 181.) Versuch, diese widersprechenden Zeitangaben durch die Angabe auszugleichen, das Jahr 1064 sei der Anfang unruhiger Bewegungen im Wendenlande (Slavi rebellare *parantes* etc.) hilft nicht aus der Schwierigkeit. Helmold sagt vielmehr gerade an der angeführten Stelle (I. 22.), der Tod Godschalks gehöre in das fünfte Jahr seit dem Tode Bernhards. Es muß also eine chronologische Verwirrung anerkannt werden, deren Grund vermuthlich in der verschiedenen Bestimmung des Anfanges der erzbischöflichen Regierung Adalberts liegt. Die richtige Zahl aber ist 1066. Die Angabe des Martyrologium Usuardi, auf welche Wedekind sich stützt, ist keine Autorität. Sie ist wörtlich aus Helmold entlehnt.

dessen Bewohner, acht und zwanzig Mönche außer dem Abt, der Benedictinerregel folgten und zur Verbreitung des göttlichen Wortes im Wendenlande kräftig beigetragen hatten. Abt war damals, derselben Tradition zufolge, Ansverus [1]), eines reich begüterten Mannes Sohn, aus dem Lande zwischen Heidaby und Holstein. Funfzehn Jahre alt hatte er sich, durch einen Traum bewogen, gegen den Willen seiner Eltern, in das Kloster begeben, war dort unterrichtet und den Mönchen so werth geworden, daß sie ihn späterhin bei Erledigung des Vorsteheramtes zu ihrem Abt erwählten. Nun aber wurden sie und er, vielleicht auch andre Christen aus Ratzeburg [2]), unweit der Feste, gesteinigt. Ansverus besorgte, seine Genossen könnten abtrünnig werden, er bat daher, man möge sie vor ihm tödten. Es geschah, und als sie geendet hatten, kniete auch er nieder und empfing den Tod in gleicher Weise, wie St. Stephanus. Zuletzt erlangte Bischof Johannes die Martyrkrone. Er wurde mit andern Christen, auch der Fürstinn Sigrid, in Mikilinburg gefangen genommen. Die Fürstinn sammt ihren Frauen entließ man wieder nackt und bloß [3]), der Bischof wurde auf sein Bekenntniß zu Christo von den Heiden mit Knitteln geschlagen. So führten sie ihn zum Spott durch die Städte des Landes, endlich nach Rethra, und da er unerschütterlich im Glauben blieb, hieben sie ihm hier Hände und Füße ab und warfen den Rumpf auf die Gasse hinaus: den Kopf steckten sie auf eine Stange und brachten ihn am 10. Nov. dem Radigast als Opfer dar [4]). Aber Eizo, der Bischof der Abodriten, war nicht unter den Märtyrern seiner Diöcese: er hatte sich gerettet [5]). Wie das geschah, ist unbekannt.

[1]) Adam von Bremen und Helmold nennen ihn einen Mönch, was der traditionellen Angabe nicht widerspricht.

[2]) Die Acta S. Ansv. nennen die 28 Mönche ausdrücklich, Adam und Helmold äußern sich unbestimmter: cum eo *alii* etc.

[3]) Cum mulieribus nuda dimissa est, lies't Helmold und die Wiener Handschrift Adams v. Bremen. Der gewöhnliche Text des Letztern hat statt dimissa die Worte diu caesa.

[4]) Adam. Brem. 166. 167. Helm. I. 22. 23. Acta S. Ansv. 1. 2.

[5]) Lamb. p. 367.

Die Befreiung der Abodriten, Pommern und Luitizer.

Nachdem die Abodriten das Christenthum in ihrem Lande abgethan hatten, und der heidnische Cultus hergestellt war, wurde die Frage erwogen, wer Godschalks Nachfolger sein solle. Plusso, der Leiter des Aufstandes, war, da er heimkehrte, selbst getödtet worden. Dem Erbrecht nach der nächste zum Fürstenthum war Godschalks ältester Sohn Buthue oder Bitti [1]), Sigridens Stiefsohn; aber die, welche den Vater umgebracht hatten, fürchteten den Rächer ihrer That. Sie regten das Volk gegen ihn auf. „Was wird es uns helfen, sprachen sie, daß wir jetzt die Freiheit errungen haben, wenn der die fürstliche Macht erben soll? Er wird uns härter drücken, als sein Vater, wird sich zu den Sachsen halten und neues Leid über das Land bringen. Nicht er herrsche über uns, sondern Cruco, der Sohn des Grin." Der Vorschlag fand Beifall. Cruco wurde zum Fürsten erhoben, die Söhne des Godschalk, Buthue und dessen jüngerer Bruder Heinrich, Sigridens rechter Sohn, wurden ausgeschlossen.

Beide gingen nach Bardewik [2]), und Buthue suchte Hülfe bei den Sächsischen Fürsten, denen sein Vater sich immer ergeben und treu bewiesen hatte. Seine Bitte fand williges Gehör. Herzog Ordulf kämpfte jetzt, wie früher, oft aber vergeblich gegen die Wenden; nie gewann er einen Sieg, stets war er der Besiegte und zuletzt der Spott sogar der Seinen [3]). Mehr scheint sein Sohn Magnus ausgerichtet zu haben, ein trefflicher Jüng-

[1]) Necrol. Luneb. VI. Id. Aug. Dazu Wedekind Noten 2c. II. S. 187.

[2]) Helmold berichtet zwar, Heinrich sei zu den Dänen geflohen; aber wenige Zeilen weiter sagt er auch wieder: Unde etiam contigit, ut *filii Godescalci*, qui spem suam in *duce* posuerant etc. Demnach ist die Flucht Heinrichs nach Dänemark später erfolgt, nach dem Tode des Herzoges Ordulf.

[3]) Adam. Brem. 168. Helm. I. 24. 25.

ling, der an Kühnheit und kriegerischer Tapferkeit keinem nachstand [1]), und der jährlich einmal wider denselben Feind ins Feld zu ziehen pflegte [2]). Bischof Burchard von Halberstadt bekriegte im Jahre 1067, vielleicht im Winter von 1067 auf 1068 die Luitizer [3]), drang verwüstend bis Rethra vor, entführte das dort verehrte heilige Pferd und kehrte auf ihm reitend nach Sachsen zurück [4]). Endlich that der neunzehnjährige König Heinrich selbst, gleich nach Weihnachten, zu Anfang des Jahres 1069, einen Winterfeldzug in das Land der Luitizer. Die Flüsse waren fest gefroren und erleichterten in diesem Zustande das Vordringen des Deutschen Heeres. Die Wenden erlitten großen Verlust, Festen, Tempel und Götzenbilder wurden zerstört, viele Gefangene fortgeführt: das Volk soll zur Unterwerfung gezwungen sein [5]). Den Sommer darauf mußten die Germanischen Luitizer, welche König Sveinn Astridson sich unterworfen hatte, auf Geheiß ihres Oberherrn, ihre Krieger mit den Dänen zu einer Heerfahrt nach England aussenden, der auch Hülfsvölker aus Polen sich anschlossen [6]).

[1]) Lamb. p. 342.

[2]) Praeterea semel in anno, si in expeditionem ire disposuerit contra Slavos etc. Wedekind Noten rc. IX. S. 127. Die Urkunde findet v. Raumer (Reg. Nr. 590.) verdächtig, weil Magnus darin bei seines Vaters Leben dux genannt wird. Lambert (p. 342.) nennt ihn comes, Adam von Bremen (165.) dux, auch bei Lebzeiten des Ordulf. Durchaus ungebräuchlich muß die Benennung für den Prinzen eines herzoglichen Geschlechtes also nicht gewesen sein.

[3]) Der Kriegszug des Bischofes, den Bertholdi und Bernoldi Chron. 1067. und Ann. August. 1068. erwähnen, ist allem Ansehn nach derselbe. Wird er in den bezeichneten Winter gesetzt, so behalten beide Angaben Recht. Und daß Winterfeldzüge nicht gerade ungewöhnlich waren, beweis't der sogleich zu erzählende, den König Heinrich selbst unternahm.

[4]) Berth. Chron. 1067. Bernoldi Chron. 1067. Ann. August. 1068. Vgl. Wedekind Noten rc. II. S. 172.

[5]) Sigeb. Gembl. 1069. Ann. Altah. 1069. Ann. Weissemburg. 1069. Ann. Laub. 1069.

[6]) Ord. Vit. p. 513. Das Unternehmen gehört in das dritte Jahr König Wilhelms Ord. Vit. p. 512. Vgl. Lappenberg Geschichte von England. B. II. S. 87 rc.

Noch reichte also ohne Zweifel die Polnische Herrschaft über die Pommern bis an die See. Unter den Luitizern geboten Deutsche und Dänen. Selbst die Wiedereinsetzung des Buthue wurde durch jene Feldzüge erwirkt, wahrscheinlich nur in einen Theil der Lande seines Vaters, und auch da stand er unsicher, denn die Abodriten waren seit dem letzten Aufstande entschlossen, lieber zu sterben, als den Sachsen Tribut zu entrichten. Buthue, der Freund der Sachsen, galt daher bei seinem Volke für einen Verräther der Freiheit [1]).

Bald wurden am linken Elbufer die Aussichten für die Deutsche Sache immer trüber, immer günstiger für die Bestrebungen der Abodriten und ihrer Genossen. König Heinrich haßte die Sächsischen Fürsten, die ihm als Kind schon nach dem Leben getrachtet hatten: die erzwungene Entfernung des Erzbischofes Adalbert mehrte den Unwillen. Nicht minder abgeneigt waren die Sachsen dem Könige. Aus diesem gegenseitigen Groll gingen eine lange Reihe Aufstände und Kriege hervor, die auch in die Wendischen Marken hinein wirkten.

Der bejahrteste unter den Markgrafen, Dedi, war der erste, der zum Schwerte griff, allerdings nicht aus eigenem Entschluß, der Antrieb kam ihm von Außen. Markgraf Wilhelm von Meißen und Thüringen war gestorben (1062), wenige Jahre später, ohne männliche Erben, sein Nachfolger Otto (1067). Ottos Lande hatte darauf der König dem Grafen Ekbert von Braunschweig als erblichen Besitz übergeben [2]); mit Ottos Wittwe Adela [3]) vermählte sich Dedi. Sie war es, die den friedliebenden Mann aufreizte, sich um gewisse Lehen zu bewerben, welche ihr erster Gemahl von verschiedenen Herren gehabt hatte [4]), und, da er nicht erhielt, was er begehrte, sich gegen König Heinrich zu empören, bei dem die Gewährung jenes Wunsches vornehmlich gestanden hätte. Die Thüringer ließen sich zur Theilnahme an dem

[1]) Helm. I. 25.
[2]) Lamb. p. 326. 337. Ann. Saxo 1068.
[3]) Lamb. p. 356.
[4]) Vgl. Wenck de Henrico I. etc. Comm. II. p. IV.

Aufruhr bestimmen; ihr Markgraf war eben gestorben (1068), ein Unmündiger, Ekbert II., vielleicht unter Dedis Vormundschaft [1]), Herr in ihrem Lande [2]). Aber der König unterdrückte die Bewegung durch einen raschen Feldzug (1069), in dem niemand sich eifriger gegen Dedi zeigte, als dessen eigener Sohn erster Ehe. Die Thüringer wurden zuerst überwältigt, dann mußte sich auch der alte Markgraf ergeben. Er büßte sein Vergehen durch Gefangenschaft auf einige Zeit, wie durch Abtretung eines bedeutenden Theils seiner Besitzungen und Einkünfte [3]). Adelens Stiefsohn stand dagegen beim Könige in hoher Gunst. Plötzlich wurde er bei Nacht ermordet, das Gerücht sagte, auf Anstiften seiner Mutter [4]).

Kaum war Dedi bezwungen, so regten sich die Billinger gegen Heinrich, denn ihr Todfeind Adalbert von Bremen war wieder an den Hof des Königs gekommen (1069) und zu seinem frühern Einfluß gelangt. Sein Verhalten war vorsichtiger als sonst, die Richtung unverändert [5]). Wohl nicht ohne Zuthun des Erzbischofes entsetzte König Heinrich den Baiernherzog Otto von Nordheim seiner fürstlichen Ehren. Dieser entwich nach Sachsen, wo sein Freund Magnus mit ihm den Aufruhr begann (1070). Dazumal war Herzog Ordulf noch am Leben; als er am 28. März 1071 starb [6]),

[1]) Nach Wencks nicht streng erwiesener, aber doch sehr wahrscheinlich gemachter Annahme (Wenck de Henrico etc. Comm. II. p. XVIII.—XXIII.).

[2]) Lamb. p. 337.

[3]) Ueber die Verluste Dedis vgl. Wenck de Henr. Comm. II. p. V. 5.

[4]) Lamb. p. 338. 339. Berthold. 1069. Ann. Altah. 1069. Chron. Ursp. 1070. Ann. Hildesh. 1070.

[5]) Adam. Brem. 184. Ueber das Jahr der Rückkehr vgl. Wedekind Noten rc. III. S. 222.

[6]) Der Tag ist nicht bestritten. Das Jahr geben Adam von Bremen und der Sächsische Annalist, aber Lamberts Zeugniß scheint damit nicht in Einklang. Wedekind hat den Widerspruch gelöst. Nicht sowohl durch die an sich richtige Nachweisung, daß Lambert das Jahr mit Weihnachten anfängt (Noten rc. VIII. S. 411.); denn beginnt auch nach dieser Chronologie das Jahr 1073 mit dem Weihnachtsfeste 1072, so ist das vorher gehende Jahr doch immer erst das von Weihnachten 1071 bis 1072, und dahinein fällt d. 28. März 1071 nicht. Wichtiger ist die andre Nachweisung (No-

übernahm Magnus selbst das Herzogthum nach dem Erbrecht seines Hauses [1]).

Um so nachdrücklicher wurde das Unternehmen gegen den König fortgesetzt. Ein neues kam hinzu. Buthue forderte den Herzog, gleich nach dessen Erhebung, zum ernstlichen Kampfe gegen die abgefallenen Abodriten auf. Magnus war entschlossen. Aber Cruco und seine Anhänger kamen dem zuvor. Sie erhoben sich einmüthig zuerst gegen Buthue, verjagten ihn aus dem Lande und zerstörten die Festen, in denen er seine Zuflucht hatte.

Der Vertriebene eilte nach Lüneburg zu seinem Beschützer, erinnerte abermals an seines Vaters Verdienste, an seine eigene Ergebenheit, an die Gefahren, denen er sich ausgesetzt, um sich selbst nicht mehr als einen Namen, dem Sachsenherzoge den eigentlichen Vortheil zu erhalten, an den Lohn, der seinem Vater und gegenwärtig ihm zu Theil geworden, und mahnte eiligst, die Waffen zu ergreifen, damit die Feinde nicht weiter drängen und auch Nordelbingen zu Grunde richteten. Magnus versprach, die Bardengauer, Stormarn, Holsteiner und Dithmarsen sogleich aufzubieten; mit ihnen werde dem Angriff der Feinde für den Augenblick zu begegnen sein. Sei es nöthig, so werde er selbst eiligst nachkommen. Jetzt werde er durch wichtige Hindernisse zurückgehalten.

Buthue nahm also die Tapfersten aus dem Bardengau zu sich, 600 Gewaffnete oder mehr, ging über die Elbe und eilte voraus in das Land der Wagrier, indeß die Boten des Herzoges Nordelbingen durchwanderten und alles Volk mahnten, dem Buthue Hülfe zu leisten. Dieser fand mittlerweile unerwartet die Feste Plön offen und ohne Vertheidiger, und rückte hinein. Eine Deutsche Frau warnte ihn, er möge nehmen, was er vorfinde, und den Ort eiligst verlassen. Des nächsten Tages werde ein großes Heer Wenden erscheinen und ihn einschließen. Buthue

ten rc. III. S. 216. Anm. 172.), daß nach dem Sprachgebrauche Lamberts superior annus nicht nothwendig das vorher gehende Jahr bedeutet, sondern ein vorher gehendes.

[1]) Magnus, cui ducatus legitima successione debebatur. Lamb. p. 356.

achtete nicht darauf und blieb die Nacht in der Burg. Am andern Morgen, wie es Tag wurde, sah er sich von zahllosen Schaaren umlagert. Eine einzige lange Brücke führte aus der Inselfeste an das Ufer des tiefen Sees, der sie umgab. Alle Fahrzeuge waren schon vorher sorgfältig entfernt; durch Hunger sollte die Besatzung zur Uebergabe genöthigt werden.

Die Dithmarsen und ihre Genossen hörten von der Noth der Belagerten und zogen zum Entsatze heran. Als sie aber an die Schwale kamen, schickten sie einen Kundschafter voraus in das feindliche Lager, um den Stand der Sachen zu erfahren. Sie hatten einen unzuverlässigen Mann gewählt, der für zwanzig Mark an seinem Volk zum Verräther wurde. Er entdeckte dem Cruco, daß der Sachsen nur eine geringe Zahl und Herzog Magnus nicht bei ihnen sei, ging dann im Auftrag des Wendenfürsten zuerst über die Brücke an das Thor von Plön, um dem Buthue zu melden, die Nordelbinger seien uneinig geworden und aus einander gegangen, Entsatz demnach nicht zu hoffen, und kehrte endlich zu denen zurück, die ihn ausgesandt, mit der unwahren Nachricht, er habe den Buthue fröhlich und guter Dinge gefunden, Gefahr sei gar nicht vorhanden. Dadurch getäuscht, zögerten jene und gingen nicht weiter vor. Die Belagerten aber, ohne Aussicht auf Beistand von außen her, unterhandelten mit dem Feinde. Cruco wollte von keinem Lösegeld wissen, die Waffen wurden verlangt: wer sie ausliefere, solle frei abziehen. Buthue widerrieth die Annahme des Vertrages und erinnerte an die Treulosigkeit der Wenden; aber die Bardengauer trieben zum Abschluß.

Zu Zweien ging die Besatzung über die Brücke; alle übergaben ihre Waffen und wurden wehrlos vor Cruco geführt. Als sie nun dort versammelt waren, erschien von einer einflußreichen Frau in Plön ein Bote bei den draußen stehenden Wenden und sprach im Auftrag seiner Gebieterinn: „Verderbt die Männer, die sich euch ergaben; sie haben an euren Weibern, die mit ihnen in der Feste waren, schnöde Gewalt geübt. Tilgt unsre Schmach.“ Sogleich fielen Cruco und seine Gefährten über die Unbewaffne-

ten her und erschlugen sie alle an einem Tage, dem 8. August 1071 [1]).

Von nun an waren die Abodriten von den Sachsen frei und Crucos Herrschaft gesichert: das Billingische Geschlecht konnte damals an keine Herstellung des frühern Zustandes im Wendenlande denken, denn der Aufruhr, den Herzog Magnus und Otto von Nordheim gegen den König unternahmen, war völlig mißlungen. Ehe noch Plön in Crucos Gewalt kam, hatten sich beide Fürsten am 14. Juni 1071 ihrem Herrn zu Gefangenen ergeben müssen [2]).

Ungehindert überschritten daher die Abodriten ihre Grenze und verwüsteten Nordelbingen mit Feuer und Schwert. Die wehrhaften Stormarn und Holsteiner wurden fast alle erschlagen oder in die Gefangenschaft fortgeführt, die Feste Hamburg zu Anfang des Jahres 1072 von Grund aus zerstört [3]). Gleiches Verderben erging über die reiche und reich bevölkerte Stadt Schleswig, deren sich die Wenden in plötzlichem Ueberfall bemächtigten.

Das Dänische Gebiet räumten sie wieder, vielleicht in Folge eines Sieges, den der Skalde Thorleik dem Könige Sveinn Astridson nachrühmt. Dieser tödtete selbst viele Feinde in der Schlacht, nordwärts von Heidaby geschah das: da fanden die Raben ihre Atzung, wenige Wenden entkamen von da, viele hundert lagen todt auf der Haide. So lautet das dichterische Zeugniß [4]). Aber Nordelbingen blieb, zum Theil verödet, unter der

[1]) Den Tag giebt das Lüneburger Todtenbuch als den Todestag Bittis; das Jahr hat Wedekind (Noten rc. II. S. 180 rc.) aus den Angaben Adams von Bremen nachgewiesen.

[2]) Lamb. p. 346. Bern. 1071.

[3]) Die Zerstörung erfolgte in dem Todesjahre des Erzbischofes Adalbert, aber vor diesem Todesfall (Adam. Brem. 189.), also im Jahre 1072 vor dem 16. März (Adam. Brem. 193.).

[4]) Knytl. S. 22. str. 1. Ueber das Vielleicht läßt sich hier nicht hinaus kommen. Ist die Angabe Snorres (S. af Har. 34.) richtig, daß Thorleik seinen Flock auf König Sveinn während des Krieges mit Harald Hardrade gedichtet, so muß die Wendenschlacht bedeutend früher als 1072 gesetzt werden. Hat aber die Knytlingersage (22.) Recht, daß in demselben Flock

Botmäßigkeit der Abodriten und in ihrer Zinspflicht. Mehr als 600 Familien von den Holsteinern wanderten, um den Bedrükkungen zu entgehen, über die Elbe aus und siedelten sich zuletzt im Harzgebirge an [1]).

Gleichzeitig mit der Befreiung der Abodriten erfolgte jenseits der Oder die der Pommern. Herzog Kasimir von Polen war i. J. 1057 gestorben [2]). Sein Sohn und Nachfolger, Boleslav II., ein kriegerischer und ehrgeiziger Fürst [3]), hatte es sich zum Ziel gesetzt, an dem Polnischen Adel, der seine Vorfahren aus dem Lande vertrieben, Rache zu nehmen, die Grenzen des Reiches, die seine Vorfahren verloren, wieder zu gewinnen, und alle Länder, die seinen Vätern tributbar gewesen und frei geworden waren, unter seine Herrschaft zurück zu bringen [4]). Dies Bestreben mußte ihn auch zum Gegner des Böhmenherzoges machen. Im Jahre 1071 kam es zum wirklichen Kriege [5]). Her-

auch Sveinns Krieg gegen den Schwedenkönig Steinkel erwähnt sei, so ist Snorres Angabe unrichtig, und dann könnte der Sieg bei Heidaby in die angegebene Zeit fallen. Indessen enthält die Strophe, die von der Knytlingersage auf König Steinkel gedeutet wird, nichts von diesem, sondern allein dies, Sveinn habe drei Fürsten zu Gegnern gehabt, die ihm nichts abgewonnen. Zwei davon sind ohne Zweifel Magnus der Gute und Harald Hardrade. Daß der dritte der Schwedenkönig gewesen, ist nicht mehr als eine Hypothese, deren Berechtigung unerwiesen bleibt. Es kann sehr wohl auch König Eduard von England gemeint sein (Adam. Brem. 113. 129. 131.).

1) Adam. Brem. 168. 169. Helm. I. 25. 26.

2) Vita S. Stanisl. 10. 3) Mart. Gall. I. 22.

4) Vita S. Stanisl. 14.

5) Lamb. p. 349. Martinus Gallus (I. 22.) giebt für den Ausbruch des Krieges nur eine ungefähre Zeitbestimmung: In principio sui regiminis. Damit ist es, allem Ansehn nach, nicht genau zu nehmen. Bei der Expedition, welche König Sveinn i. J. 1069 nach England aussandte, waren auch Hülfsvölker aus Polen (Order. Vit. p. 513). Polen reichte also damals unbedenklich noch bis ans Meer, Pommern war noch nicht abgefallen. Von der andern Seite werden dem Boleslav nur sieben Kriegsjahre beigelegt, dann folgte der Zwist mit dem Bischof Stanislaus, daraus die Ermordung des Letztern hervorging (Vita S. Stanisl. 14—16.). Der Tod des Stanislaus aber gehört in das Jahr 1079 (Vita S. Stanisl. 31.). Dies alles stimmt mit der Angabe des gleichzeitigen Lambert wohl überein.

zog Boleslav bot die Polen und die unterworfenen Pommern zur Heerfahrt auf. Mit zahlreichem Volk belagerte er die Burg Gradec an der Mährisch-Polnischen Grenze, an der Heerstraße, die aus Mähren nach Polen führte [1]). Doch mißlang das Unternehmen. Gradec blieb nicht allein unbezwungen, sondern der Polenherzog selbst entkam mit Mühe den Nachstellungen der Böhmen. Und die Pommern machten sich frei von ihrem besiegten Oberherrn [2]).

Von der andern Seite schlug sich König Heinrich ins Mittel. Er berief im Herbst desselben Jahres (1071) beide Herzoge nach Meißen, verwies ihnen ihr Verhalten und gebot ihnen fortan, jeder mit seinen Grenzen zufrieden, das Gebiet des andern nicht durch Einfälle zu beunruhigen. Wer zuerst die Waffen ergreife, werde ihn als Feind und Rächer kennen lernen [3]). Boleslav ließ dem gemäß vom Böhmenkriege ab und stritt gegen Russen und Ungern [4]).

Solche Erfolge gegen die Sachsen und den Polenherzog verlockten den jungen König und seinen steten Begleiter und Rathgeber, den unermüdlichen Greis Adalbert, zu weit greifenden Entwürfen. Das noch nie vergessene Nordische Patriarchat sollte nun verwirklicht [5]), Sachsen seiner Freiheiten beraubt und unmittelbares Eigenthum des königlichen Fiscus werden. Zu dem Zweck schloß Heinrich ein geheimes Bündniß mit dem Dänenkönige Sveinn Astridson und verhieß diesem für seinen Beistand

[1]) Boczek Cod. dipl. Mor. T. I. Nr. 153. 182. Nach Palacky (Geschichte von Böhmen B. I. S. 299) war es Grätz bei Troppau. Voigt (Geschichte Preußens B. I. S. 319) hält Gradec für Graudenz, was mit den Angaben des Martinus Gallus unvereinbar ist.

[2]) Mart. Gall. I. 22.

[3]) Lamb. p. 349.

[4]) Mart. Gall. I. 23. 27. Kadlub. I. 19. Die Dauer dieser Kämpfe wird von beiden Chronisten nicht bestimmt. Boguphal allein hat eine ungefähre Zeitbestimmung: ibique *per plures annos* castra Ruthenorum potenter expugnans etc. (Boguph. p. 26.). Ob darauf etwas zu geben ist, steht dahin.

[5]) Adam. Brem. 184. 186.

die Grafschaft Stade, das Stammgut des Markgrafen Udo [1]). So weit war der Plan gediehen, als Erzbischof Adalbert am 16. März 1072 starb [2]).

Etliche Wochen später, am 27. Mai [3]), entließ der König den Otto von Nordheim seiner Haft [4]). Magnus blieb gefangen, denn er weigerte sich der Bedingung, an die seine Freiheit geknüpft wurde, der Verzichtleistung auf Land und Herzogthum. Aus diesem Begehren erkannten die Sächsischen Fürsten, was König Heinrich beabsichtige, und beschlossen sich zu empören. Zu den Theilnehmern, ja zu den vornehmsten Führern des Aufstandes gehörten die sämmtlichen Markgrafen des Wendenlandes. Graf Hermann, der Billinger, war gekränkt durch die Gefangenschaft seines Neffen, Markgraf Udo durch die beabsichtigte Vergebung seines Erblandes, den Dedi trieb seine Gemahlinn und der Verlust an seinen Gütern, den er nicht lange vorher erlitten, Markgraf Ekbert, noch im Knabenalter, folgte dem allgemeinen Zuge [5]). Sogar die Bischöfe der Wendischen Marken nahmen an der Partheiung Theil.

Erzbischof Werner von Magdeburg, da er sein Amt antrat, ein unbedeutender, friedfertiger Mann, von dem in den ersten Jahren weder Gutes noch Böses gemeldet wird, schien seit Adalberts letzter Erhebung ein ganz anderer Charakter. Er gewann das Ansehn eines heftigen Partheimannes [6]), seiner Neigung nach war er es gar nicht; äußere Umstände, denen er nicht zu entkommen wußte, rissen ihn fort. Zuerst hatte ihn, schon vor der Empörung Ottos von Nordheim [7]), der Erzbischof Sigfried von

[1]) Lamb. p. 355. Der Name des Landes wird nicht genannt, aber es es ist genau genug bezeichnet als pars Saxoniae, quae Utoni marchioni pertinebat.

[2]) Adam. Brem. 193. Lamb. p. 350.

[3]) Zu Pfingsten.

[4]) Lamb. p. 351.

[5]) Lamb. p. 356.

[6]) Als solchen bezeichnet ihn auch Stenzel (B. I. S. 277).

[7]) Also 1069 oder 1070.

Mainz aufgefordert sich mit ihm, dem Anno von Köln und dem Bischof Burchard von Halberstadt gegen den König zu verbinden [1]). Der Antrag war ohne Erfolg geblieben. Doch erfuhr Heinrich vielleicht etwas davon und nahm Rache. Gewiß drang er zweimal als Feind in Magdeburg ein, es floß Blut, und die Stadt wurde geplündert [2]). Dadurch war Werner zu den Gegnern des Königs gedrängt. Auf dieselbe Seite trat von seinen Suffraganen im Lusizer und Luitizer Lande allein Benno von Meißen [3]), ein Mann von kirchlicher Armuth, der nichts oder wenig von ritterlicher Pracht an sich hatte, der, ungeachtet mancher Schenkungen, die seiner Kirche von dem Könige zugewendet waren [4]), doch vielleicht gegen diesen Wünsche hegen mogte, nicht aber die Waffen führen und so wenig als Freund, denn als Feind irgend einer Parthei von Bedeutung war [5]). War der Erzbischof von Magdeburg bedeutender, so war er es nur durch seine höhere Stellung, nicht durch seine Persönlichkeit. Beide Prälaten schwuren auch nur gleich den übrigen Bischöfen, so weit ihr Stand es ihnen erlaube, die Sächsischen Kirchen und das Sächsische Land wider jedermann zu vertheidigen [6]).

Des Bischofes von Havelberg wird in diesem Zwiespalt nirgend gedacht. Thiedo [7]) von Brandenburg, Dankwarts Nachfolger [8]), aber stand auf der Seite des Königs [9]). Eben so der

[1]) Bruno p. 105.

[2]) Bruno p. 108. Das muß vor dem 29. Juni 1073 geschehen sein (Cf. Bruno p. 107), also während Heinrich den Otto von Nordheim und den Magnus bekriegte oder gleich nachher, auf jeden Fall vor dem Sachsenaufstande, der im Sommer 1073 ausbrach.

[3]) Lamb. p. 356.

[4]) Vgl. die Urkundenauszüge in Calles ser. Misn. ep. 78. 79.

[5]) Lamb. p. 393.

[6]) Bruno p. 108.

[7]) Auch Thietgrin und Thietmar genannt. Ann. Saxo 1071. Chron. Halberstad. p. 34.

[8]) Thiedo findet sich zuerst im J. 1068 erwähnt. Lindenbrog script. rer. Germ. p. 143. Nr. 29.

[9]) Das ergiebt sich, wenn die Ueberschrift ächt ist, aus der Epistola episcoporum ad Gregorium VII in Pertz Monum. T. IV. p. 44 etc.

Nachfolger Adalberts, Erzbischof Liemar von Hamburg, ein junger, hoffnungsvoller, in allen freien Künsten ausgezeichneter Mann, der seine Erhebung unmittelbar dem Könige zu verdanken hatte [1]). Bischof Ezo von Aldenburg war in dem Streite ganz unthätig, er lebte als Gast im Kloster Hersfeld [2]).

Während die Sächsischen Fürsten noch in der Stille rüsteten, erneute sich der Böhmisch-Polnische Krieg, den König Heinrich i. J. 1071 beigelegt hatte. Durch einen Einfall der Böhmen in Polen, wie von dieser Seite gemeldet wird [3]): Heinrich muß die Schuld den Polen beigemessen haben, denn gegen sie bot er sein Heer zum 22. Aug. 1073 auf. Sogleich standen 60000 Sachsen unter den Waffen, aber gegen den König. Erzbischof Liemar und zwei andre Sächsische Bischöfe, die ihren Beitritt verweigerten, wurden aus ihren Bisthümern verjagt und flohen zu Heinrich, dessen beständige Gefährten sie während des ganzen Krieges blieben. Die Haufen rückten gegen Goslar und thaten dem Heinrich, der dort eben Hof hielt, durch Abgeordnete ihre Forderungen kund. Diese waren von verschiedenem Inhalt; eine läßt vor andern den Einfluß der Markgrafen erkennen. Der König, so lautete ihr Begehren, solle den Sachsen die Heerfahrt nach Polen erlassen. Tag und Nacht müßten sie gerüstet stehen wider die heftigsten Feinde, die Luitizer, und ließen sie nur ein wenig von ihrer Thätigkeit nach, sogleich überschritten jene die Grenzen und verheerten alles durch Mord und Brand. Kaum hätten sie Kriegsvolk genug, um solche Angriffe abzuwehren; es würde mithin thöricht sein, wenn sie auswärtige, entfernte Völker bekriegten, während sie durch Kriege in der Nähe und fast in der Heimath selbst rastlos beunruhigt wären.

Heinrich bewilligte nichts und entfloh aus Sachsen. Nur

(Vgl. **Udalrici Codex epistolaris Nr. 162.**, wo das Schreiben dem Bischof Heinrich von Speier beigelegt wird.); desgleichen aus den Unterschriften des **Decretum synodi Brixinensis in Pertz Mon. T. IV. p. 50 etc.**

[1]) **Lamb. p. 351.**

[2]) **Lamb. p. 367.**

[3]) **Mart. Gall. I. 24.**

den Herzog Magnus gab er frei (15. Aug.), denn Graf Hermann drohte im Fall der Weigerung eine Anzahl königlicher Krieger, die er gefangen hielt, als Landfriedensbrecher hinrichten zu lassen. Mit ihrem Herzoge vereint wandten sich die Sächsischen Fürsten sofort gegen die Burgen, welche der König seit mehrern Jahren im Lande [1]) erbaut und mit starken Besatzungen versehen hatte. Ein Reichsheer aufzubringen vermogte Heinrich nicht, denn die meisten Fürsten neigten sich, mehr oder weniger, auf die Seite seiner Gegner. Gleiche Gesinnung fand der Dänenkönig unter seinem Kriegsvolk, als er es gegen die Sachsen führte; er mußte den Feldzug aufgeben.

Da richtete Heinrich seine Hoffnung auf die Wenden, welche die Sächsischen Fürsten selbst als ihre gefährlichsten Feinde bezeichnet hatten. Er schickte Boten an die Luitizer und versprach ihnen unsägliches Geld, wenn sie nun die Sachsen angriffen. Diese seien in innerlichem Zwiespalt, stellte er ihnen vor, ein leichter Sturm von außen her könne sie nun von Grund aus vertilgen. Heinrichs Gegner erfuhren von der Sendung, beschickten auch ihrerseits die Luitizer und versprachen noch viel mehr Geld als der König, wenn in dieser Zeit alle Fehde unterbliebe. Werde aber der Vorschlag zurückgewiesen, so seien im Nothfall die Sachsen mächtig genug, um es mit beiden Feinden aufzunehmen.

Die doppelte Werbung erregte großen Streit unter den Luitizern. Die Einen sprachen leidenschaftlich für Bündniß und Geld, die der König bot, die Andern für den Antrag der Sächsischen Fürsten. Die Menge trat ungestüm in Parteien aus einander, und es ward ein so wildes Gemetzel, daß dabei mehrere tausend Menschen sollen getödtet sein. In gleicher Weise wütheten sie noch manchen Tag gegen sich selbst und wurden dadurch genöthigt, allen auswärtigen Kriegen zu entsagen [2]).

[1]) Nicht „an verschiedenen Grenzstellen“, wie Schaumann (Geschichte des Niedersächsischen Volkes S. 191. Anm. 27.) behauptet. **Beatus et valde beatus esset, si munitiones easdem contra paganos erexisset. Bruno p. 105.**

[2]) **Lamb. p. 356—363.**

Kecker war damals das Verhalten der Pommern gegen die Polen. Indeß Herzog Boleslav, von dem Deutschen Könige nicht gehindert, Böhmen bekriegte, fielen sie unerwartet in Polen ein. Der Herzog eilte sogleich zur Vertheidigung seines Landes herbei. Er traf die feindlichen Schaaren jenseit eines breiten Flusses [1]) gelagert: sie meinten sich dort vollkommen sicher. Aber die geharnischten Ritter des Herzoges suchten nicht Brücke, noch Fuhrt, sondern sprengten in den Strom. Die schwere Rüstung zog manche von ihnen in den Grund; da warfen die übrigen die Harnische ab, erreichten so glücklich das andere Ufer und besiegten die Pommern. Doch blieben diese unabhängig [2]).

Den Sachsen kamen die Kämpfe der Slaven unter einander in ihrem Unternehmen wider den König wohl zu Statten. Als zu Anfang des Jahres 1074 Heinrich mit Heeresmacht gegen sie anrückte, waffneten sich alle Männer und zogen wider ihn ins Feld, nur Weiber und Kinder blieben daheim. Flüsse und Moräste waren fest gefroren: die Wenden [3]) hätten ungehindert von jenseit der Elbe eindringen, das ganze Sachsenland in eine Brandstätte verwandeln und die Wehrlosen gefangen fort führen können, aber sie hielten sich in ihren Grenzen wider ihre sonstige Weise. Dadurch gewannen die Sachsen, ehe es zur Schlacht kam, den Frieden von Gerstungen (2. Febr. 1074), der ihnen alle ihre Forderungen gewährte [4]).

Noch in demselben Jahre erneuten sich die Feindseligkeiten. Den Anlaß gab der Uebermuth des Sächsischen Landvolkes, das wider den eben geschlossenen Frieden Kirche und Wohngebäude der Harzburg bei Goslar zerstörte, da der Vertrag nur die Mauern abzutragen gestattete. Aber diesmal standen nicht mehr alle Sächsischen Fürsten auf einer Seite. Von den Wendischen

[1]) Spatiosum flumen. Ein Name kommt bei den ältesten Chronisten Martinus Gallus und Matthäus von Cholewa nicht vor. Erst Boguphal nennt ihn Sarus, wenn anders die Lesart richtig ist.

[2]) Mart. Gall. I. 25.

[3]) Pagani nennt sie Bruno.

[4]) Bruno p. 110. Lamb. p. 367—371.

Markgrafen traten nur Udo und die Billinger zu den Gegnern des Königs, kaum dem dritten Theile der Fürsten in Sachsen [1]), von den Wendischen Bischöfen nur Werner von Magdeburg und Benno von Meißen, beide, wie das erste mal, gegen ihre Neigung. Wider Benno war nichts vorzubringen, als daß er während des Krieges nie durch Brief oder Boten dem Könige seine Ergebenheit kund gethan: das wurde ihm als Hochverrath ausgelegt [2]). Der Magdeburger Erzbischof gerieth in viel schlimmeren Verdacht. Heinrich zählte ihn zu den Anstiftern der auf der Harzburg verübten Frevel und forderte unbedingte Ergebung [3]), versuchte sogar durch Gift den Verhaßten umzubringen [4]), der wiederholt betheuerte, er sei jederzeit nach Kräften und über seine Kräfte bemüht gewesen, nur der Ehre des Königs zu dienen, und dem gemäß verlangte vor ein Fürstengericht gestellt zu werden, dessen Entscheidung wolle er sich gern unterwerfen [5]).

Die Mehrzahl hielt es mit Heinrich. Dazu gehörten die südlichen Markgrafen Dedi, der seit dem Gerstunger Frieden dem Könige unveränderlich ergeben blieb [6]) und Ekbert, der ihm als Blutsverwandter zugethan war [7]), desgleichen Erzbischof Liemar, dessen Vorstellungen den letzten Frieden mit erwirkt hatten [8]) und der darauf in sein Hochstift zurück gekehrt war [9]). Nur bis zu

[1]) Lamb. p. 384. 396. Bruno p. 115. 112. 113.

[2]) Lamb. p. 393.

[3]) Bruno p. 114. 115.

[4]) Die Thatsache läßt sich nicht beseitigen. Bruno (p. 113.) spricht als Augenzeuge: — — eumque sine mora mori *vidimus* etc.

[5]) Lamb. p. 384. Bruno p. 116.

[6]) Lamb. p. 394.

[7]) Bruno p. 119. Wenck (de Henr. Comm. II. p. X. 13.) und Stenzel (B. I. S. 322) verwerfen die Angabe ohne Noth. Lambert ist damit keinesweges im Widerspruch.

[8]) Lamb. p. 371.

[9]) Ausdrücklich berichtet wird das nicht, ja eine Urkunde (Lindenbrog script. rer. Germ. p. 144. Nr. 30.) scheint dem zu widersprechen; doch ergiebt sich die Thatsache sehr bestimmt aus Lamberts Erzählung der Begebenheiten des Jahres 1075: *Saxones et Thuringi,* ultima jam necessitate

kräftiger Theilnahme am Kriege ging die Anhänglichkeit dieser Fürsten nicht. Die Zurückhaltung des Erzbischofes rechtfertigte dessen geistliches Amt: zu friedlichem Dienste fehlte Liemar dem Könige nicht. Von den beiden Markgrafen durfte Heinrich anderes erwarten. Er trug darum auch kein Bedenken die lauen Freunde einem thätigeren zu opfern. So gewann er die Meißener, man sagte durch Geld, und versprach vielleicht im Einverständniß mit ihnen, aber unbekümmert um das Recht des unmündigen Ekbert, ihre Feste und alles, was dazu gehörte, dem Böhmenherzog Wratislav, damit ihm der um so nachdrücklicheren Beistand leiste.

Auch die Luitizer versuchte er noch einmal für seine Parthei zu gewinnen. Was sie in Sachsen erobern könnten, verhieß er, solle ihnen bleiben. Aber bei diesen muß inzwischen der Streit, den die Botschaft im vorigen Jahre erregt hatte, zur Entscheidung gekommen, die Gegner des Bundes mit dem Könige müssen zum Siege gelangt sein — der Antrag wurde abgelehnt. Die Sachsen, war der Luitizer Antwort, seien ihnen aus vielen Kriegsstürmen wohl bekannt. Selten oder nie hätten sie der Kämpfe mit dem Volke sich zu erfreuen gehabt; ihnen genüge ihr Land, und sie seien zufrieden, wenn sie ihre Grenzen vertheidigen könnten [1]).

So viel Demuth und Ehrerbietung hatten die Wenden kaum in den glänzendsten Zeiten der Ludolfinger gezeigt. Aber es waren Worte, deren Gehalt erst die Erwägung der Verhältnisse erkennen läßt. Für Krieg wider die Sachsen hatte König Heinrich den Luitizern großes Geld geboten, nicht baar, denn die Nation war ihm zinspflichtig: was er verhieß, kann nur Erlaß des Tributes gewesen sein. Die Sächsischen Fürsten thaten für Frieden ein Uebergebot, den königlichen Tribut und einen baa-

exciti, amplissimo numero convenere, et positis castris haud procul a curte regia Northusun *archiepiscopum Bremensem*, episcopum Hildesheimensem, Udonem marchionem *regi obviam* in Gerstingun *miserunt*. Lamb. p. 394. 395.

[1]) Bruno p. 112. 113.

ren Zuschuß. Wo der größere Vortheil, unterlag keinem Zweifel, wohl aber wo die größere Sicherheit: nur darüber kann Streit gewesen sein. Andere Motive als des Nutzens lassen sich hier nicht erwarten. Der Gerstunger Friede schien Bürgschaft für die Sächsischen Fürsten und die von ihnen gemachten Zugeständnisse zu leisten; der Bund mit ihnen war also angenommen. Ihn wieder aufzugeben konnte die unsichere Aussicht auf vergrößerten Landbesitz, die König Heinrich eröffnete, nicht reizen. Was verlangten die Wenden auch mehr? Die Pommern waren frei von der Polnischen Herrschaft, die Abodriten frei von den Sachsen, Nordelbingen ihnen tributpflichtig, die Luitizer frei und die Sachsen am linken Elbufer zahlten ihnen Geld: es war ein Tribut, wenn es auch nicht so hieß. Um solchen Preis wurde eine mehrjährige Ruhe des Wendenlandes erkauft, welche den Deutschen Raum gab sich unter einander zu verderben.

Freiheit und Verwüstung im Wendenlande.

Die Wenden in der Zeit der Sachsenkriege Heinrichs IV.

Man erzählt seit drei Jahrhunderten von einer im Meer untergegangenen Wendenstadt Vineta. Helmold soll von ihr berichtet haben [1]). An der Küste von Usedom unweit Damerow hat man in der See, in Reihen und Straßen geordnet, die Grundsteine der Gebäude wahrgenommen, hat gemeint die Unterbaue von Kirchen und Rathhäusern unterscheiden zu können, hat gefunden, die Stadt sei, von Osten nach Westen, eine Viertelmeile lang und ungefähr mit Lübek von gleicher Breite gewesen [2]).

Allein wiederum ist Helmolds Zeugniß zu nichte geworden, seitdem Schlözer in ihm nur eine wörtliche Wiederholung dessen erkannte, was Adam von Bremen über Jumne meldet [3]), noch mehr als die Einsicht hinzu kam, daß die bessern Handschriften der Chronik Helmolds an der entscheidenden Stelle nicht Vineta, sondern Jumne oder Jumneta lesen. Vineta wäre darnach nichts, als ein unrichtig geschriebener Name.

Und in den Fundamentsteinen, welche befangene Anschauung entdeckt hatte, hat später der practische Blick des Seemannes nur eine Steinbank gesehen, die Lage der Steine wohl unterscheidbar, aber in ihr durchaus keine absichtliche Anordnung und Regelmäßigkeit [4]), der Geognost hat sie als Granitblöcke bezeichnet, als

[1]) Helm. I. 2.

[2]) Kantzows Pomerania, herausgeg. von Kosegarten. B. I. S. 49—51.

[3]) Adam. Brem. 66.

[4]) Nettelbecks Lebensbeschreibung, herausgeg. von Haken. B. II. S. 121.

Geschiebe, die vorzeitliche Fluthen vom Hochgebirge in die Sandfläche herab gespült [1]), wiederholte Untersuchungen, zuletzt noch da aus den vermeintlichen Ruinen von Vineta die Svinemünder Hafendämme aufgeführt wurden, haben nirgend eine Spur menschlicher Thätigkeit, nirgend die früher behauptete regelmäßige Lage der Steine wahrgenommen [2]): es unterliegt also keinem Zweifel, in das Gebiet der historischen Wirklichkeiten gehört Vineta nicht.

Aber ganz unabhängig von Helmold und allen aus ihm abgeleiteten gelehrten Hypothesen ist die Volkssage von einer im Meer versunkenen Stadt, aus der man Sonntags die Glocken unter dem Wasser läuten hört [3]). Sie ist nicht bloß auf Usedom, sondern auch anderwärts im Wendenlande heimisch. Auf der Sinzlower Feldmark, anderthalb Meilen von Greifenhagen, liegt eine Anzahl Hünengräber mit Steinen umgeben, die ähnliche Reihen und Figuren bilden, wie die Granitblöcke von Vineta; die Volkssage der Gegend sieht darin die Reste einer vormaligen Stadt. Eine mächtige Fürstinn soll in ihr gewohnt haben. Einst hat sie über einen Sumpf in der Nähe gehen wollen; ein Bäkker der Stadt, ein übermüthiger Mann, hat ihr eine Semmel als Steg gelegt. Die ist aber zerbrochen, als die Fürstinn den Fuß darauf gesetzt, diese ist versunken und mit ihr die ganze Stadt, nur die Steine, die noch auf der Feldmark liegen, sind über der Erde geblieben. Vermuthlich wiederholt sich die Sage auch sonst noch. Gewiß hört man fast überall in Pommern, wo Hünengräber und Hünensteine liegen, auch von den Hünen erzählen, wie sie mit großen Steinen Kegel und Ball gespielt oder im Ingrimm meilenweit nach Kirchen und Klöstern, auch wohl einander an die Köpfe geworfen [4]).

[1]) Wrede über Felstrümmer und Grundgebirge rc. in v. Zach monatl. Correspondenz Jahrg. 1802. B. V. und Wrede geognostische Untersuchungen über die Südbaltischen Länder. Berlin 1804.

[2]) Balt. Stud. Jahrg. 6. H. 1. S. 248—253.

[3]) Zöllners Reise durch Pommern nach Rügen. S 511. Selbst der Name Vineta mag ursprünglich der Sage gehören und aus ihr verwirrend in Helmolds Chronik übergegangen sein.

[4]) Neue Pomm. Prov.-Bl. B. II. S. 248—251.

Als unmittelbar geschichtliche Sage können dergleichen Ueberlieferungen nicht gelten, wohl aber als poetische. Spiegelt indessen, wie nicht zu bezweifeln, die Poesie wiederum die Vorstellungen der Zeit ab, aus der sie hervorgeht, so haben freilich in einem andern Sinne jene poetischen Hünensagen auch eine historische Bedeutung. Unverkennbar liegt ihnen die Erinnerung an den Kampf des Heidenthumes mit dem Christenthum zum Grunde: Vineta, voll Glockengeläutes unter der See, ist der poetische Widerschein des Zustandes der Kirche im Wendenlande in den Tagen des Aufruhrs der Sachsen gegen Heinrich IV.

Vier oder fünf und zwanzig Jahre mögen so hingegangen sein seit dem Tode Godschalks, ohne daß sich die christlichen Nachbarvölker um die Abodriten, Luitizer und Pommern bekümmerten [1]). Eben so lange fehlt es auch von Deutscher und Polnischer Seite an allen Nachrichten über das Wendische Küstengebiet und dessen Bewohner. Nur von Dänemark her wird einige Kunde vernehmbar.

In den letzten Jahren des Königs Sveinn Astridson beunruhigten Seeräuber die Ostsee. Es waren Samländer, Kurländer, Esthen; von Wenden ist jetzt noch nicht die Rede. Knud, der Sohn des Dänenkönigs, bekämpfte die Friedebrecher zu wiederholten malen schon bei seines Vaters Leben und während der Regierung seines ältern Bruders Harald Hein (1074—1080). Endlich, da er selbst auf den Dänischen Thron gelangte (1080—1086), that er ihnen so mächtigen Einhalt, daß sich kein Viking mehr in der Nähe der Küsten seines Reiches zu zeigen wagte. Mit gleicher Strenge war den Einheimischen jede Räuberei untersagt [2]).

Doch gingen die Vikingsfahrten bald von neuem an und zwar nun an der Küste der Wenden, die sich bei den frühern

[1]) Die Rückkehr Heinrichs, des Sohnes Godschalks, gehört, wie weiterhin sich zeigen wird, zwischen 1086 und 1093, die Erneuerung der Polnischen Kämpfe gegen die Pommern zwischen 1087 und 1091. Man wird für beide Ereignisse ungefähr das Jahr 1090 annehmen können.

[2]) Saxo p. 565. 566. 573. 574. Knytl. S. 26. 29.

Raubzügen, wie es scheint, ruhig verhalten hatten. Die Angreifenden waren diesmal die Dänen, nicht König Knud: was geschah, begab sich wider sein Gebot.

Der König hatte den Egil, Ragnars Sohn aus Ragnarstad [1]), im Stift Ripen, mit der Verwaltung von neun Höfen in Bornholm beauftragt. Aus dem Ertrage sollte er alle Ausgaben und Königspflicht auf der Insel bestreiten. Egil erfüllte diesen Auftrag mit besonderem Eifer, hatte viele Krieger um sich, war freigebig gegen sie, war beliebt bei ihnen und schirmte das Land tapfer und mit Aufwand. Die Einkünfte seiner Höfe reichten dazu nicht hin, aber er wußte sie zu vermehren, indem er alle Sommer auf Heerfahrt auszog. Damit erwarb er viel Geld und Gut, das er im Winter zum Unterhalt seiner Krieger verwandte. Dem Könige mißfiel das, er hieß den Egil sein Gefolge verringern, die Heerfahrten seien untersagt.

Dennoch zog Egil eines Sommers wieder mit achtzehn Schiffen aus. Er ging nach dem Wendenlande und plünderte dort. Die Wenden rückten ihm mit einer Anzahl Schiffe entgegen. Es kam zu einem harten Gefecht, in dem viele erschlagen wurden. Egil tödtete den feindlichen Anführer, siegte und machte große Beute, aber nun war er auch so erschöpft, daß ihm fast die Besinnung verging. Er verlangte zu trinken. „Es ist heut ein solches Gedränge auf dem Schiff gewesen, antwortete ihm der Diener, daß alle Fässer zerbrochen sind, alles Getränk ist in den Schiffsraum hinunter geflossen.“ „Es ist größtentheils Menschenblut,“ fügte er hinzu, als der Durstende einwandte, das verschüttete Getränk werde doch auch so noch genießbar sein. Aber Egil stand auf, nahm seinen Helm ab, schöpfte damit aus dem Schiffsraum und trank drei lange Züge. Seitdem wurde er Blutegil genannt.

Nicht lange nachher kam er an das Hoflager des Königs. Da er nun auch hier von seinem Abentheuer sprach, nahm ihn Knud allein und fragte, ob es wahr sei, daß er Menschenblut

[1]) Muthmaßlich Rindum. Fornm. S. B. XII. bls. 337.

getrunken. Egil gestand die That, versicherte aber zugleich, sie sei nicht beabsichtigt und nur in der Noth geschehen, worauf der König erwiederte, den Ungehorsam wider sein Gebot wolle er wegen sonstiger guter Dienste verzeihen, die andre Sünde, der Genuß menschlichen Blutes, müsse baldigst einem Geistlichen gebeichtet und gebüßt werden. Egil versprach, was der König verlangte, und lud diesen ein, ihn in Bornholm zu besuchen.

Im nächsten Frühjahr kam Knud nach der Insel. Wiederum erkundigte er sich, ob die Sünde gebeichtet und gebüßt sei. Egil gestand, er habe es vergessen, und wurde dagegen ernstlich von dem Könige gemahnt nicht länger damit zu säumen. Statt dessen zog er, nach des Königs Abreise, auf Vikingsfahrt aus und kam erst im Herbste mit reicher Beute zurück.

Als Knud den abermaligen Ungehorsam seines Dienstmannes erfuhr, berief er ihn zu sich und machte ihm heftige Vorwürfe, daß er nach Heidenweise und wider des Königs Gebot Seeraub und Gewalt übe. Zugleich geschah die Frage, ob Egil denn nun für seine Sünde Buße gethan habe. Egil antwortete trotzig und wurde darauf seines Amtes entsetzt. Doch verminderte er sein Dienstgefolge nicht und hauſ'te mit diesem auf einem eigenen Gehöft, das er in Bornholm besaß.

Bald nachher vernahm der König von seinem Schwager, dem Norwegerkönig Olaf, es sei ein Norwegisches Schiff mit reicher Fracht durch den Sund nach Bornholm gegangen [1]) und seitdem verschwunden. Sogleich entstand Verdacht gegen Egil. Knud begab sich selbst an Ort und Stelle und ließ ihn verhaften. Er bekannte sich zu der That; das Schiff sei von ihm geplündert und dann zusammt der Mannschaft verbrannt. Der König ahndete den Frevel aufs strengste. Egil starb am Galgen, seine Gefährten wurden theils getödtet, theils verstümmelt, theils aus dem Lande gejagt.

Etwas später rüsteten sich die Könige Knud und Olaf zu

[1]) Bornholm war damals wichtig als Handelsstation. Hulmus — — celeberrimus Daniae portus et fida statio navium, quae a barbaris in Graeciam dirigi solent. Adam. Brem. 223.

einem gemeinsamen Kriegszuge nach England. Die Flotte war bereits im Limfjord versammelt; da ging unerwartet die Botschaft ein, die Wenden [1]) hätten eine Kriegsmacht ausgesandt und beabsichtigten in demselben Sommer zur Rache für die Gewalt, welche Blutegil bei ihnen geübt, Dänemark heimzusuchen. König Knud war in Schleswig, als er davon hörte. Sogleich schickte er Boten an die Wenden. Sie mögten nicht in Dänemark einfallen, ließ er ihnen sagen; seien sie auch nicht stark genug um den Kampf gegen ihn zu bestehen, so geschehe dabei doch viel Schaden und Unheil. Darum biete er Frieden auf die Bedingung, daß keiner des andern Land beunruhige. Die Abgeordneten wurden zugleich benachrichtigt, der König werde in Schleswig sieben Tage auf sie warten [2]) und den Zug nach England nicht eher antreten, bis er sein Reich gesichert habe. Aber die sieben Tage vergingen, die Gesandten kamen nicht zurück. Das Heer, des Zögerns müde, ging aus einander; als Knud sich wieder an den Limfjord begab, fand er es nicht mehr. Erst nachdem dies geschehen, kehrten die Boten aus dem Wendenlande heim und meldeten, des Königs Erbieten sei mit Dank angenommen. Die Wenden hätten sich nur aufgemacht, weil die Nachricht, in Dänemark sei zum Kriege entboten, Besorgniß für ihre Sicherheit erregt habe [3]).

Die Sachsenkriege König Heinrichs IV.

Die vormaligen Herren des factisch frei gewordenen Wendenlandes, Polen und Deutsche, und die Wendischen Bischöfe führ-

[1]) Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 199) fügt hinzu: „in Krukos Reiche.“ Die Bestimmung ist nur eine Hypothese.

[2]) Die sieben Tage könnten Dahlmanns Annahme stützen, wenn nur Verlaß auf die Zahl wäre.

[3]) Knytl. S. 33—43.

ten inzwischen ihre Partheikämpfe; die Erneuerung des kirchlichen und weltlichen Regimentes am rechten Ufer der Elbe und der Warthe blieb anderen Zeiten vorbehalten.

Im Sommer 1075 rief der Heerbann des Königs das ganze Reich gegen die Sachsen auf. Die Sächsischen Fürsten waren in nicht geringer Sorge. Da erboten sich ihnen die Polen und die Luitizer durch eigene Abgeordnete zu treuer und wirksamer Hülfe. Wie es ihren Verbündeten am liebsten, wollten sie entweder der Grenzhut pflegen wider die Dänen, denn auch die hatte Heinrich zum Kriege aufgefordert, oder eine möglichst große Anzahl Gewaffneter, zu welcher Zeit es verlangt werde, nach Sachsen selbst absenden [1]). Die Antwort der Fürsten ist nicht bekannt. Der zuletzt erwähnte Vorschlag wurde, wie der Erfolg zeigt, nicht angenommen, oder, wenn angenommen, nicht ausgeführt. Kein Helfer erschien den Sachsen, da König Heinrich sie angriff; sie erlitten eine große Niederlage bei Hohenburg [2]). Verheerend durchzog der Sieger das Land bis nach Halberstadt.

Da trat, wie früher die Markgrafen Dedi und Ekbert, auch Markgraf Udo vom Kampfe zurück. Er ergab sich dem Könige, stellte seinen Sohn als Geisel und wurde sogleich wieder frei gelassen. Die Billinger dagegen und wer sonst im Widerstand beharrte, zogen sich in ihre Festen, bis der König aus Mangel an Unterhalt für sein Heer noch vor der Ernte Sachsen wieder verließ [3]).

Unerwartet brach er auf einer andern Seite herein. Er begab sich gegen den Herbst, unter dem Vorwand einer Reise nach Ungern, mit nur 500 leichten Reitern zum Böhmenherzog. Von dem und dessen Heer begleitet rückte er auf geheimen und mühseligen Pfaden gegen Meißen. Die Bürger nahmen ihn willig auf. Bischof Benno wurde gefangen genommen und alles, was

[1]) **Lamb. p. 385.**

[2]) Oder bei Nägelstädt, wie Bruno sie benennt. Der Tag der Schlacht wird verschieden angegeben, der 8. Juni (**Bern. 1075.**), der 9. Juni (**Ann. Hildesheim. 1075.**) und der 15. Juni (**Bruno p. 116.**).

[3]) **Lamb. p. 390.**

sein war, geplündert. Von da ging der König weiter ins Land, zündete etliche Sächsische Dörfer an und nahm die Unterwerfung der meisten freien Leute entgegen. Als ihm aber seine Kundschafter meldeten, die Sachsen, von seiner Ankunft längst unterrichtet, seien mit 15000 Mann in der Nähe gelagert, bereit des nächsten Tages anzugreifen, wich er eiligst mit seiner Schaar nach Böhmen zurück. Meißen blieb im Besitz des Markgrafen Ekbert [1]): das Unternehmen des Königs war mißlungen, aber nicht für immer aufgegeben.

Gleich darauf starb Dedi. Sofort gab König Heinrich dessen Mark an den Böhmenherzog. Auf die Ansprüche, welche Heinrich [2]), der Sohn des verstorbenen Markgrafen und der Adela, hatte, wurde keine Rücksicht genommen [3]): der Erbe war minderjährig und als Geisel in des Königs Gewalt [4]).

Die aufrührischen Sächsischen Fürsten sahen indessen in höchster Unruhe einem nochmaligen Angriff entgegen: das Reichsheer war zum 22. October wider sie aufgeboten. Sie beriethen, was zu thun sei. Als letzte Zuflucht wurden die Luitizer betrachtet. Man erwog, ob diese ärgsten Feinde der Christen nun aus ihren Grenzen herbei zu holen und gegen den unversöhnlichen Widersacher zu gebrauchen seien, oder ob die Sachsen lieber selbst über die Elbe zu ihnen flüchten sollten, nachdem sie die eigenen Wohnungen in Brand gesteckt. Aber die Sächsische Nation wollte von keinem dieser Vorschläge wissen: sie drang auf Frieden mit dem Könige, und die Fürsten gaben nach. Als Heinrich in Thüringen einrückte, ehe noch eine Schlacht geliefert war, wurde unterhandelt. Die Sachsen wählten den Erzbischof Liemar von Bremen, den Bischof von Hildesheim und den Markgrafen Udo zu ihren Vermittlern. Diese brachten einen Vergleich zu Stande, dem gemäß beide Billinger, Erzbischof Werner von

[1]) Im Jahre 1076 wird er ausdrücklich als Besitzer des Landes genannt. Lamb. p. 412.

[2]) Den Namen giebt Ann. Saxo 1070.

[3]) Lamb. p. 393. 394.

[4]) Lamb. p. 412. 413.

Magdeburg und alle übrigen Häupter ihrer Parthei sich freiwillig zur Haft stellten: dagegen ward ihnen die königliche Zusage, ohne Rath und Willen sämmtlicher Fürsten des Reiches [1]) solle nichts über sie ergehen [2]).

Die Zusage wurde nicht gehalten. Von allen Gefangenen erlangte nur Otto von Nordheim die Freiheit; Heinrich bewies ihm sogar Vertrauen [3]) und beauftragte ihn mit der Verwaltung Sachsens [4]). Die übrigen ließ er in die entlegensten Provinzen des Reiches, manche nach Italien und Burgund abführen und gab ihre Lehen an seine Ritter und Günstlinge. Sein Kriegsvolk besetzte wieder die festen Schlösser und übte von da aus vielfältig Gewalt im Lande [5]). Die Sachsen dagegen verlangten nach Befreiung von dem harten Joch, das auf ihnen lastete. Bald kam ihnen Hülfe. Sie kam vom Wendenlande.

Zwei Söhne des Grafen Gero, Wilhelm [6]) und Dietrich [7]) von Kamburg, Neffen des jüngst verstorbenen Markgrafen Dedi [8]), von vornehmer Abkunft, aber unbegütert und darum nicht sonderlich angesehen unter den Sächsischen Fürsten, hatten an dem frühern Aufstande gegen den König Theil genommen, waren aber der Unterwerfung dadurch ausgewichen, daß sie über die Elbe flüchteten. Unbeachtet oder verachtet harrten sie hier einer Wendung der Verhältnisse. Bald trieb die Noth sie mit andern Flüchtlingen vereint auf Raub auszugehen. Sie widersetzten sich den Einnehmern der königlichen Gefälle und stellten der Gewalt Gewalt entgegen. Nachdem ihnen das einige male gelungen war, eilten ihnen Schaaren von Kriegern zu. Es war nicht mehr

[1]) — — praeter voluntatem et sententiam eorum, quorum etc. Lamb. p. 396. Damit ist zu vergleichen: — — consensisse tamen in hoc omnes regni principes etc. Lamb. p. 395.

[2]) Lamb. p. 394—396.

[3]) Lamb. p. 402.

[4]) Lamb. p. 406.

[5]) Lamb. p. 397. 404. 405.

[6]) Bruno p. 137.

[7]) Bruno p. 146.

[8]) Ann. Saxo 1078.

auf Streifzüge, sondern auf entschlossenen Kampf für Heerd und Vaterland abgesehen [1]).

Unterdessen hatte der Streit um die Investitur begonnen. König Heinrich war im Februar 1076 vom Papste Gregor VII. in den Bann gethan [2]); mehrere Süddeutsche Fürsten und Bischöfe hatten sich gegen den Gebannten verschworen. Diese entließen sogleich die ihnen anvertrauten Sächsischen Gefangenen, darunter den Grafen Hermann; andere entflohen. Alle aber wurden in Sachsen mit Freuden aufgenommen und schlossen sich den Gegnern des Königs an [3]).

Heinrich versuchte sie zu entzweien. Er bot dem Magnus, dem Magdeburger Erzbischofe, dem Bischofe Benno von Meißen und allen übrigen noch gefangenen Fürsten Freiheit und Verzeihung, wenn sie ihm von nun an treu und zur Bewältigung des Aufstandes behülflich wären. Sie versprachen es und wurden entlassen.

Bald nachher erging an sie und an Otto von Nordheim, der unthätig und unangefochten in der Harzburg saß, das königliche Gebot mit möglichst zahlreicher Mannschaft nach dem Meißener Lande zu ziehen. Dorthin werde Heinrich selbst von Böhmen aus mit einem Heere kommen. So könnte den Söhnen Gero's, welche die unerfahrene Menge aufgewiegelt, ihr verdienter Lohn werden.

Ohne die Antwort der Fürsten abzuwarten, eilte der König mit wenigen Deutschen Kriegern nach Böhmen, zog hier den Herzog und dessen Heer an sich und drang ungestüm in die Mark Meißen ein, voll zuversichtlicher Hoffnung auf die Verstärkungen, welche Otto von Nordheim ihm zuführen sollte. Allein der fand es eben so unmöglich wie die übrigen Aufgeforderten, dem entschiedenen Willen der Nation zu widerstehen. Sie alle,

1) Lamb. p. 406.

2) Die Synode, auf welcher dies geschah, wurde vom Papst auf den Montag der zweiten Fastenwoche einberufen (Lamb. p. 403.), also, da Ostern i. J. 1076 den 27. März war, auf den 22. Februar.

3) Lamb. p. 405—410. Bruno p. 132.

selbst der Erzbischof Werner, schlugen sich wieder zu des Königs Feinden [1]).

Sobald nun die Nachricht nach Sachsen kam, das Land Meißen werde von den Böhmen mit Feuer und Schwert verwüstet, ergriff alles die Waffen. Schnell waren viele tausend Streiter versammelt und rückten ins Feld, dem Hauptheere voraus die Söhne des Gero mit 7000 Mann leichter Reiterei. Sie fanden den König und das Böhmische Heer an der Mulde, nur der Fluß trennte sie von jenen, und das Wasser war von starkem Regen so angeschwollen, daß der Uebergang unmöglich. Das benutzte Heinrich, um schleunigst nach Böhmen und von da nach Deutschland zurück zu gehen. Die Meißener Mark verlieh er bei seinem Abzuge, wie früher die Lausitzer, dem Böhmenherzoge [2]). Wratislav aber gab sofort, was er empfangen hatte, theilweise an einen seiner Dienstleute.

Wigbert, ein Sohn des Wigbert, der das Balsamerland besessen, ein Enkel des Wendenfürsten Wilk, der es erobert hatte, war nach seines Vaters Tode der Pflege des Grafen Udo von Stade übergeben, desselben, dem Kaiser Heinrich III. kurz vor seinem Tode die Nordmark verlieh. Udo hatte dem Jünglinge, da er heran wuchs, den Rittergürtel und als Lehen die Feste Tangermünde ertheilt, die Wigbert später zusammt seinem väterlichen Erbe gegen Groitsch an der Elster und einige auf der Grenze der Nordmark belegene Beneficien vertauschte. Dann war er mit den Nachbarn seiner neuen Besitzungen in Streit gerathen, hatte endlich von ihnen bestürmt seine Burg verlassen und war in die Dienste des Böhmenherzoges getreten. Hier bewährte er sich als muthigen und treu ergebenen Kriegsmann [3]):

[1]) Bruno p. 133.

[2]) Lamb. p. 410 — 412.

[3]) Was Vita Vip. 2. 3. 4. von den Verdiensten Wigberts um Herzog Wratislav gemeldet wird, ist abentheuerlich sagenhaft und enthält einen argen Anachronismus, doch läßt sich in dem Gewirr ein geschichtlicher Inhalt nicht verkennen. Der Römerzug Heinrichs IV., an dem Wigbert im Auftrag des Böhmenherzoges soll Theil genommen haben, kann kein anderer sein, als

dafür übertrug ihm nun Wratislav die beiden zur Meißener Mark gehörigen Gaue Niseni und Budusin, unsichere Besitzungen, die nicht sowohl bereicherten, als sie zu kriegerischer Thätigkeit unablässig aufforderten. Eben darum waren sie dem Wigbert erwünscht: er konnte von hier aus an denen, die ihn von Groitsch vertrieben hatten, seine Rache nehmen. Zu dem Ende baute er eine Feste [1]), von da fiel er häufig und doch unerwartet in die Lande seiner Gegner und nahm ihnen reiche Beute ab [2]).

Auf einer Seite fand er indessen bald sehr entschlossenen Widerstand. Sobald das hohe Wasser in der Mulde fiel, machte sich Markgraf Ekbert, damals noch im Jünglingsalter [3]), mit den Sachsen auf, ging über den Fluß, nahm Meißen und alle Festen seines Landes wieder ein (1076), in welche der Böhme Besatzungen

der in den Jahren 1081—1084. Die Sage hat ihn beinahe zehn Jahre zu früh angesetzt und in einen ungeschichtlichen Zusammenhang mit der Königskrönung des Böhmenherzoges gebracht, sichtbar in keiner andern Absicht, als um die Gunst Wratislavs gegen seinen Dienstmann recht nachdrücklich zu motiviren. Genauer betrachtet erscheint aber die Gunst mehr als ein Dienst, den der Begünstigte seinem Herrn leistete: die unwahre Verknüpfung der Thatsachen löst sich damit von selbst. Die Thatsachen, welche der Autor berichtet, sind, so weit sie auf heimischem Boden vorgehen, mit anderweitig beglaubigten Ereignissen nicht im Widerspruch: man wird sie als geschichtlich anzuerkennen haben. Ungenauigkeiten im Einzelnen sind dadurch nicht ausgeschlossen. Viel geringeren Werth haben die Nachrichten von dem, was Wigbert in der Ferne, jenseit der Alpen, ausgerichtet hat; sie enthalten offenbare Unwahrheiten, aber durch und durch willkührliche Erfindung wird man auch sie nicht nennen dürfen.

[1]) Der Biograph des Wigbert nennt die Feste Swortz; wo sie gelegen, ist unbekannt. Der Zweck des Baues, den der genannte Autor angiebt (Urbem — — construxit, quae conjugi suae tutum foret praesidium), kann nicht als glaublich gelten; den Bau selbst wird man sich wohl nur als eine aus Erdwällen bestehende Befestigung zu denken haben, wie sie in wenigen Tagen aufzuführen war. Vgl. Thietm. VI. 39.

[2]) Vita Vip. 1—4.

[3]) Lambert drückt sich viel stärker aus: puer longe adhuc infra militares annos, aber dem widerspricht Berthold, nach welchem i. J. 1080 Ekbert schon der Schwiegersohn der Markgräfinn Adele war. Berth. p. 114.

gelegt hatte, und bemannte sie mit seinen Kriegern, die fortan unermüdet die Grenze vor jedem neuen Ueberfall zu wahren hatten.

Nicht lange nachher trat ein zweiter gleich kecker, gleich jugendlicher Gegner in die Schranken. Heinrich, Dedi's und Adelens Sohn, war mit seinem Gefährten, dem Sohne des Markgrafen Udo, der Obhut eines königlichen Dienstmannes, Eberhard, übergeben. Auf dessen Burg in Franken wurden beide Knaben in leichter Haft gehalten: so wollte es der König, bei dem unbefangenen Alter schien keine Vorsicht nöthig. Man erlaubte ihnen zu spielen, auszureiten, in einem nahe gelegenen Walde zu jagen. Sie aber dachten an Heimath und Verwandte, beredeten sich und stürmten endlich während des Getümmels einer Jagd, da niemand ihrer wahr nahm, zu Pferde waldein, ohne zu wissen, wohin. Sie gelangten an den Main und trafen hier einen Schiffer, der sie auf ihre Bitten in seinem Kahn nach Mainz führte. Eberhard eilte ihnen dahin nach und wollte sie zurück holen. Aber der Erzbischof nahm sich der Flüchtlinge an, wies ihren Verfolger ab und sandte sie wohl behütet heim zu den Ihrigen [1]). Sofort suchte sich auch Heinrich als den Schützer seines väterlichen Erbes zu erweisen. Einst hatte Wigbert einen Plünderungszug in die Gegend der Feste Belgern unternommen. Schon waren mehrere Ortschaften verheert, die Böhmen mit ihrer Beute auf dem Rückzuge begriffen: da vernahm Markgraf Heinrich [2]), was vorging, und rückte mit seinen Kriegern zur Verfolgung des Feindes aus. Wigbert hielt ihnen Stand, aber im Gefechte wurde der Fahnenträger des jungen Markgrafen niedergestochen, auf beiden Seiten fielen mehrere; endlich wich Hein-

[1]) Lamb. p. 412—414.

[2]) Der Biograph des Wigbert nennt ihn Markgraf von Meißen. Offenbar unrichtig; der Name des Meißener Markgrafen war Ekbert. Diesen nennt die Vita Viperti den Markgrafen von Braunschweig, nach seinem gewöhnlichen Wohnorte. Belgern aber gehörte zur Lausizer Mark (Thietm. VI. 38.), nicht zu Meißen.

rich in seine Burg zurück, die Böhmen zogen ungehindert mit ihrer Beute ab [1]).

Unterdessen waren auch König Heinrichs Gegner unter den Süddeutschen Fürsten thätig eingeschritten. Sie veranstalteten eine Versammlung in Tribur: man berieth, wie dem Reiche zum Frieden zu helfen. Schon war von der Absetzung des Gebannten und von der Wahl eines andern Königs die Rede; Unterhandlungen erwirkten endlich einen Aufschub bis Lichtmeß des folgenden Jahres (1077), dann sollte Papst Gregor entscheiden.

Heinrich ging darauf noch bei Winterzeit nach Italien, um vor Ablauf der Frist die päpstliche Absolution zu erlangen. Wenige Getreue begleiteten ihn, darunter Erzbischof Liemar von Hamburg [2]), der während der ganzen Dauer des Sachsenaufstandes dem Könige die einmal geschworne Treue rein und unverletzt bewahrte, Freundschaft und reichen Besitz verließ und ihm in vielfach wechselnden Lagen fast überall zur Seite blieb [3]).

Der Polenherzog Boleslav aber nahm sofort des günstigen Augenblickes wahr, versagte den Tribut, den er seit vielen Jahren den Deutschen Königen entrichtet hatte, und ließ sich am Weihnachtstage 1076 von funfzehn Bischöfen zum Könige weihen und krönen. Die Deutschen Fürsten, denen das Wohl des Reiches am Herzen lag, trauerten über die unseligen Folgen ihrer Zwietracht, doch hörte diese nicht auf [4]).

Heinrich erreichte in Italien, was er begehrte, aber durch die Schmach von Canossa, unter Bedingungen, die ihm unerträglich schienen, sobald er sie angenommen hatte. Er brach sein Wort. Eine zahlreiche Parthei aus den Italienischen Fürsten gesellte sich zu ihm. Dagegen traten in Deutschland die Widersacher des Königs abermals zusammen. Ein Fürstentag in Forchheim sprach die Absetzung aus und wählte den Schwaben-

[1]) Vita Vip. 4.
[2]) Lamb. p. 423. Pertz Monum. Germ. T. IV. p. 50.
[3]) Lindenbr. script. rer. Germ. p. 144. Nr. 30.
[4]) Lamb. p. 412. 414—417. Bern. 1077.

herzog Rudolf zum Könige [1]). Die Sachsen waren zwar mit der Wahl einverstanden [2]), aber schon wurde über ihre Lauheit geklagt [3]), und als Rudolf wenige Wochen nach seiner Wahl zum ersten male einen Hoftag in ihrem Lande hielt, fand er nöthig, die um ihn versammelten Fürsten zu erinnern, sie mögten nicht, als wäre tiefer Friede, ruhig daheim bleiben, sondern ein Heer waffnen und gegen die Feinde ausziehen [4]). Denn auch Heinrichs Anhänger hatten mittlerweile die Waffen ergriffen, Heinrich selbst war von jenseit der Alpen heimgekehrt. So fochten Sächsische Kriegsschaaren vereint mit den Schwaben und Rudolfs sonstigen Genossen. Die Wahlstatt war den Sommer (1077) hindurch Schwaben, Baiern, Franken und das Rheinland [5]). Gegen den Herbst wurde an den Ufern des Neckar ein Waffenstillstand geschlossen; die Sachsen zogen heim und blieben wiederum ein volles Jahr ruhig und von keinem äußern Feinde beunruhigt [6]).

Man unterhandelte, aber ohne Erfolg. Endlich brach König Heinrich mit seinem Heere nach Sachsen auf. Wieder rückte Sächsisches Kriegsvolk ihm entgegen, Bischöfe und Fürsten des Landes führten es an. Von den Prälaten der Wendischen Kirche wird unter ihnen nur Erzbischof Werner namhaft gemacht, von den Wendischen Markgrafen keiner, auch Herzog Magnus nicht, wohl aber dessen Oheim, Graf Hermann. Bei Melrichstadt in Franken trafen die beiden Heere am 7. August 1078 auf einander. Der Magdeburger Erzbischof und mehrere andere vom Clerus flohen beim ersten Angriff. Dadurch geriethen die Sachsen in Unordnung. Ein Theil ihres Heeres siegte, der andre wurde besiegt, doch fiel keiner von den Anführern in der Schlacht. Den Erzbischof ergriffen die Einwohner des Landes

[1]) Im März 1077. Lamb. p. 417—424.
[2]) Saxones et Suevi concorditer elegerunt etc. Bruno p. 134.
[3]) — — desidiae, qua notati erant etc. Bruno p. 136.
[4]) Bruno p. 135. 136.
[5]) Ann. August. 1077. Berth. 1077. Bern. 1077.
[6]) Bruno p. 136.

auf der Flucht und tödteten ihn; nach einer andern Angabe fiel er im Walde durch einen Pfeilschuß, der von Slavischen Räubern ausging; Graf Hermann wurde gefangen [1]). König Heinrich aber zog sich von der Sächsischen Grenze zurück [2]).

Noch einmal kam es zu Unterhandlungen. Päpstliche Legaten, berichtet der Sachse Bruno, gingen von einer Parthei zur andern, verhießen bald dieser, bald jener die apostolische Gunst und nahmen nach Römischer Weise beiden Theilen so viel Geld ab, als sich irgend gewinnen ließ [3]). König Heinrich war inzwischen bemüht, durch andere geheime Unterhandlungen die Sächsischen Fürsten auf seine Seite zu bringen, indem er den meisten große Geschenke und Besitzungen versprach [4]). Den Grafen Hermann entließ er nach kurzer Haft [5]) gegen ein eidliches Treugelübde, nicht bloß des Gefangenen, sondern auch seines Neffen, des Sachsenherzoges Magnus. Seitdem wandten sich die Billinger vom Könige Rudolf ab [6]). Gleiches geschah von der Markgräfinn Adela, ihrem Sohne [7]) und ihrem Schwiegersohne, dem Markgrafen Ekbert von Thüringen und Meißen [8]). Und bald konnte Heinrich gegen seine Anhänger rühmen, die Großen in Sachsen hätten sich ihm fast alle zugeschworen [9]). Eine zweimonatliche, von vielen unheilbar geglaubte Krankheit, in welche Rudolf um die Zeit verfiel [10]), mag den Erfolg jener Umtriebe nicht wenig gefördert haben.

[1]) Stenzel (B. I. S. 440.) nennt auch den Herzog Magnus unter den Gefangenen: die Zeugen berichten davon nichts.

[2]) Bruno p. 136—138. Waltram. p. 194. Berth. 1078 (p. 86. 87.).

[3]) Bruno p. 140.

[4]) Berth. p. 107.

[5]) Die Entlassung muß vor dem October 1078 geschehen sein, wie aus der in Regensburg vorgeführten, wenn auch falschen, Gesandtschaft des Grafen zu entnehmen. Bruno p. 138.

[6]) Berth. p. 113.

[7]) Heinrich wird nicht ausdrücklich genannt, ist aber sicher mit verstanden in dem Ausdruck: *cum suis omnibus* marchionissa Adela etc.

[8]) Bruno p. 140. Berth. p. 114.

[9]) Berth. p. 111.

[10]) Berth. p. 95. Um Weihnachten 1078 war er wieder hergestellt. Die

Unterdessen ruhten in Sachsen nicht allein die Waffen. Das Erzstift Magdeburg blieb ein volles Jahr unbesetzt. Erst am Jahrestage der Melrichstädter Schlacht (1079) hielt Werners Nachfolger, Hartwig, seinen Einzug [1]). Er verdankte seine Erhebung dem Könige Rudolf, das Pallium dem Papste Gregor VII. [2]). Auf der andern Seite des Wendenlandes, in Polen, kam es schon zum bürgerlichen Kriege. König Boleslav zerfiel mit dem Adel seines Landes und übte rohe Gewalt. Wiederholte Ermahnungen des Bischofes Stanislaus von Krakau wurden von dem erbitterten Fürsten nicht beachtet. Der Prälat sprach den Bann gegen ihn aus. Da stürmte Boleslav wüthend in die Kirche, riß den Bischof vom Altare fort und erschlug ihn mit eigener Hand am 8. Mai 1079. Sogleich empörte sich der gesammte Polnische Adel gegen den Frevler. Dieser entfloh mit seinem unmündigen Sohne Mesco nach Ungern; die Regierung Polens übernahm Wladislav, der Bruder des Vertriebenen, der sich nicht mehr König, sondern Herzog nannte [3]).

Zu Anfang des Jahres 1080 begann König Heinrich wieder den Krieg gegen Sachsen. Zugleich regten sich seine bisher geheimen Anhänger im Lande. Widekin, Wiprecht, Dietrich, Geros Sohn, und viele andre gingen zu ihm über. Die Billinger mit ihren Freunden rückten in gleicher Absicht vor, aber die es mit König Rudolf hielten, erkannten und hinderten das Vorhaben. Die Abtrünnigen wurden zurück getrieben und retteten sich mit Mühe in ihre Heimath. Markgraf Ekbert und seine Schaar blieben fern von den Heeren beider Könige stehen und warteten den Ausgang ab, um sich auf die Seite des Siegers zu wenden. Doch zog Rudolf, von Abfall und Verrath umgeben, getrost dem eindringenden Feinde entgegen. Zu ihm

Krankheit mag also von der Mitte Octobers bis zur Mitte Decembers gedauert haben.

1) Bruno p. 137. Berth. p. 108.

2) Chronicon Magdeb. p. 313. 314.

3) Mart. Gall. I. 27—30. Kadlub. I. 19—22. Vita S. Stanisl. 15. 16. 31. 32.

hielt sich Otto von Nordheim; auch Kriegsvolk des Magdeburger Erzbischofes stand unter seinen Fahnen. Am 27. Jan. 1080 wurde in Thüringen bei Flarchheim an der Unstrut eine Schlacht geliefert. Der Besiegte war König Heinrich; er wich nach Regensburg zurück. Doch hatte auch Rudolf ansehnlichen Verlust erlitten; manchem seiner Anhänger schien der Tag an der Unstrut sogar eine Niederlage [1]. Markgraf Ekbert mag gleicher Meinung gewesen sein. Er und seine Schwiegermutter, ohne Zweifel auch Markgraf Heinrich [2], lehnten sich nach der Schlacht offen gegen König Rudolf auf, indem sie plötzlich einige der festesten Schlösser besetzten. Dagegen verlockte der König wiederum die Ritter der abtrünnigen Fürsten, vertheilte ihre Güter, Lehen und Markgrafschaften mit freigebiger Hand, trieb sie verfolgend von Ort zu Ort; und noch vor den Fasten [3] waren alle bezwungen, der Aufruhr in Sachsen unterdrückt [4]. Herzog Wratislav, der von Wigbert geführt, durch Niseni verwüstend über Wurzen bis Libitz [5] vordrang, während sich Wigbert selbst in die Gegend von Belgern wandte, wurde plötzlich von den Sachsen überfallen; nur die Tapferkeit seines Dienstmannes, der zu rechter Zeit herbei eilte, rettete ihn und bewirkte, daß er ungehindert heimziehen konnte [6].

Als aber nun König Rudolf durch einen Streifzug nach Böhmen seinem Gegner vergelten wollte [7], zog Heinrich im Herbste nochmals mit Heeresmacht gegen Sachsen: die Böhmen waren bei ihm. Am 15. October 1080 wurde an der Elster eine Schlacht geliefert. Rudolf und Otto von Nordheim führten

[1]) Ergo quicquid Unstrud, *ubi victi sumus*, in nos peccavit etc. Bruno p. 149. Dennoch sagt derselbe Autor von derselben Schlacht: *Victores* itaque Saxones reversi; multas, sicut decebat, laudes referebant omnium bonorum largitori. Bruno p. 146.

[2]) Ausdrücklich genannt findet sich der Minderjährige nicht.

[3]) Vor d. 24. Febr., denn Ostern fiel i. J. 1080 auf d. 12. April.

[4]) Berth. p. 110—114. Bruno p. 146. 147.

[5]) Oder Lipzi.

[6]) Vita Vip. 5.

[7]) Chron. Petersh. II. §. 34.

das Sächsische Heer. Sie siegten, nöthigten ihre Feinde zu eiligster Flucht und gewannen reiche Beute, aber Rudolf war schwer verwundet und starb am Tage nach dem Treffen [1].

Dies Ereigniß ließ auf eine leichte Unterwerfung der Sachsen hoffen. König Heinrich rückte noch einmal im December mit einem Heere heran; aber Otto von Nordheim stand gerüstet. So entließ der König seine Schaaren und schickte Gesandte, um zu unterhandeln. Er verlangte, die Sachsen sollten seinen Sohn als König anerkennen, dagegen wollte er selbst schwören, nie ihr Land zu betreten. Otto wies den Antrag zurück.

Im Februar des folgenden Jahres (1081) gingen die Unterhandlungen noch einmal an. In einem Walde unweit Kaufungen an der Weser fanden sich von jeder Seite fünf Bischöfe als Abgeordnete ein, unter den Sächsischen war Erzbischof Hartwig von Magdeburg. Auch dies Gespräch hatte keinen Erfolg, selbst über einen Waffenstillstand einigte man sich nicht. Dennoch ging König Heinrich gleich nachher [2]) nach Italien und verweilte dort drei Jahre: er hatte bereits Zwietracht genug unter den Sachsen ausgesäet [3]).

Daher wurde zwar von der Gegenparthei zur Wahl eines Königs an Rudolfs Statt geschritten, aber mehrere Monate schwankten die Sächsischen Fürsten zwischen Otto von Nordheim und dem Lothringischen Grafen Hermann. Endlich trat Otto selbst auf die Seite seines Nebenbuhlers. Damit endete dieser Streit [4]). Doch blieb Hermanns Anhang in Sachsen fortwährend gering [5]). Es waren hauptsächlich Bischöfe, die sich zu ihm hielten [6]), Erzbischof Hartwig von Magdeburg und der Bi-

[1]) Bruno p. 148 — 150.

[2]) Im März 1081.

[3]) — — seminaturus et ibi, sicut in nostra terra fecerat, discordiam. Bruno p. 152.

[4]) Bruno p. 150 — 153.

[5]) Herimannus rex cum *paucis* orientalem Franciam invasit. Ann. Saxo 1083.

[6]) Ann. Saxo 1085. Bern. 1085.

schof von Halberstadt mit solcher Eigenmacht, daß Hermann selbst offen eingestand, er vermöge nichts für sich, nichts für andre [1]). Von den Markgrafen im Wendenlande neigte sich allein Ekbert dieser Parthei zu [2]), auch er anfangs nur heimlich [3]), öffentlich stellte er sich als des Kaisers Freund. Dazu starben noch während dessen Anwesenheit in Italien Markgraf Udo (1082), der seinen Sohn Heinrich zum Nachfolger hatte [4]), und Otto von Nordheim, der vieljährige Widersacher Heinrichs (1083) [5]): es wuchs ein jüngeres Geschlecht im Lande auf, dem die Unbilden der früheren unbekannt oder gleichgültig waren.

Der Kaiser versuchte also, da er nach Deutschland heimgekehrt war, noch einmal Friedensunterhandlungen. Abgeordnete beider Theile hielten am 20. Jan. 1085 eine Zusammenkunft in Gerstungen [6]). Erzbischof Hartwig und sein Suffragan Benno von Meißen [7]) waren unter den Beauftragten Hermanns [8]), unter denen des Kaisers Erzbischof Liemar von Hamburg. Eine Ausgleichung wurde auch hier nicht erreicht, aber bald nach der Zusammenkunft bemerkten die Sächsischen Bischöfe, Gregors VII. Anhänger, daß die Neigung zu Heinrich IV. unter den Sachsen um sich greife, denn dieser hatte dem Hildesheimer Bischofe eidlich gelobt, wenn die Nation sich zu ihm wende,

[1]) Waltr. p. 194.

[2]) Waltr. p. 194. 197.

[3]) So berichtet Heinrich selbst in einer Urkunde (Wenck de Henrico I. etc. Comm. IV. p. 9. Qui mox (ubi) in Saxoniam de Roma revertentes intravimus (Das geschah im Juli 1085.), eundem marchionem, quem prediximus, tanto crudeliorem, quanto occultiorem inimicum invenimus.

[4]) Ann. Saxo 1082.

[5]) Ann. Saxo 1083.

[6]) Waltram nennt den Ort Gerstungen, der Sächsische Annalist Perestad. Es ist aber dieselbe Verhandlung gemeint, wie aus der Uebereinstimmung beider in der Angabe des Tages und des Jahres hervorgeht.

[7]) Den Letztern nennt der Sächsische Chronograph ausdrücklich; bei dem Annalisten findet sich Bennos Name nicht, doch stimmen beide übrigens wörtlich überein. Bennos Name ist also wohl nur durch ein Versehen ausgefallen.

[8]) Waltr. p. 196. Ann. S. 1085. Chronogr. S. 1085.

wolle er sie unverbrüchlich bei dem Rechte lassen, das sie seit Karl dem Großen gehabt. Von dem an waren Volk und Fürsten wie umgewandelt. Der Gebannte wurde eifriger zurück gewünscht, als der nicht Gebannte einst verstoßen war. Nur die Bischöfe und Erzbischöfe widersprachen und betrieben, dem zu wehren, eine Nationalsynode in Quedlinburg. Diese wurde in der Osterwoche 1085 gehalten. Funfzehn Bischöfe [1]), unter ihnen wiederum Hartwig und Benno, erneuerten hier, vereint mit einem Legaten Gregors VII., das Anathema gegen den Kaiser und dessen Anhänger [2]).

Allein wenige Wochen nachher [3]) versammelten sich in Mainz drei und zwanzig andre Bischöfe neben den Legaten des Gegenpapstes Clemens III. zu einem allgemeinen Concilium, wie sie, gestützt auf die Zustimmung aller Bischöfe Italiens, Galliens, ja der gesammten katholischen Kirche, behaupteten. Hier wurden die Funfzehn als Häretiker verdammt und abgesetzt [4]). Ein Feldzug des Kaisers sollte den Beschlüssen Nachdruck geben. Zu Anfang des Julius 1085 rückte das Heer in Sachsen ein. Sogleich flohen König Hermann und der Magdeburger Erzbischof nebst den andern Prälaten ihrer Parthei über die Elbe zu den Dänen. Alle Sachsen und Thüringer, auch Markgraf Ekbert ergaben sich dem Kaiser, auf die Bedingung, daß die, welche als Aufrührer geächtet waren, ihre Güter behielten. Anders wurde es mit den ausgewichenen Geistlichen gehalten. Das Erzbisthum Magdeburg verlieh Heinrich einem andern Hartwig, der bis dahin Abt in Hersfeld gewesen war; Bischof Thiedo von Brandenburg, der mit dem kaiserlichen Heere ins Land kam, verrichtete die Ordination am 13. Julius. Die übrigen Sächsischen Bisthümer wurden an andre, dem Kaiser zugethane, Personen gegeben. Meißen empfing, vermuthlich um dieselbe Zeit,

[1]) Sie werden namentlich angeführt Waltr. p. 198.

[2]) Ann. S. 1085. Chronogr. S. 1085. Waltr. p. 200. 201.

[3]) In der zweiten Woche nach Ostern, also zu Anfang des Monates Mai, denn Ostern fiel in dem Jahr auf d. 20. April.

[4]) Waltr. p. 197 — 199.

auf Verwenden des Böhmenherzoges [1]), dessen Günstling oder Verwandter, Felix [2]).

Bald fanden auch manche der weltlichen Herren, die sich unterworfen hatten, daß der Kaiser ihnen seine Zusage nicht erfülle. Markgraf Ekbert machte daher einen Anschlag auf dessen Leben [3]), denn Heinrich hatte bereits sein Heer wieder entlassen. Der Bedrohte floh vor den Mördern aus Sachsen.

Zu Anfang des nächsten Jahres [4]) kam er zurück, ein Kriegsheer mit ihm. Er ging zuerst nach Thüringen, versammelte in Wechmar ein Fürstengericht, das dem Ekbert, als einem Friedebrecher und Empörer alle seine Lande absprach, rückte dann weiter und drang ungehindert bis an die Bode vor; selbst in Magdeburg wurde er als Herrscher aufgenommen. Ein neuer Friede auf billige Bedingungen endete den Feldzug.

Aber sobald der Kaiser Sachsen verlassen hatte, kehrten die entflohenen und abgesetzten Bischöfe mit ihrem Könige aus Dänemark heim. Sie und Markgraf Ekbert erneuten den Krieg. Der eben erst ordinirte Erzbischof von Magdeburg mußte seinem Nebenbuhler weichen. Dieser drang mit dem Markgrafen und dem Heere sogar über Sachsen hinaus in Franken ein. Sie siegten in einer Schlacht und eroberten Würzburg. Doch bereits nach

[1]) **Qui ob gratiam tui est inthronizatus** äußert sich die Urkunde, aus der die Nachricht entnommen ist. Auf eine Theilnahme an der Ernennung, wie Palacky (Geschichte von Böhmen B. I. S. 320. 321.) will, lassen sich die Worte nicht deuten.

[2]) — — **Felicem** *tuum* **etc. Boczek Cod. dipl. Moraviae T. I. Nr. 196.** Den Schluß eines andern Diploms (**Boczek T. I. Nr. 193.**): **Obnixe rogamus super quodam dilectissimo filio nostro etc.** mit Wenck (**De Henrico I. Comm. IV. p. XVIII. Not.30.**) auf Felix zu beziehen, ist kein genügender Grund vorhanden.

[3]) Die Thatsache meldet Heinrich selbst in der Urkunde bei Wenck (**De Henr. Comm. IV. p. 9.**): — — **statim inimicus indicio inde apparuit, dum nos nihil mali timentes imparatos occidere voluit.**

[4]) Vor Fastnacht, d. h. vor dem 17. Febr. 1086, verließ er Sachsen schon wieder.

wenigen Monaten hatte Heinrich die verlorene Stadt wieder eingenommen [1]).

Da beschloß auch Wratislav, der stete Verbündete des Kaisers, den dieser als Lohn seiner Treue eben zum König von Böhmen und Polen hatte krönen lassen [2]), seine Ansprüche auf Meißen wieder geltend zu machen. Er ging im Sommer 1087 mit einem Heere in das Land vor und baute die Feste Guozdec in der Nähe von Meißen, die vermuthlich Ekbert zerstört hatte, wieder auf. Dabei trat dem Könige kein Hinderniß in den Weg. Mit seinem Sohne Brecislav zogen indessen zwei Haufen auserlesener Krieger nach dem Dorfe Kyleb, um dessen Bewohner für früher verübte Feindseligkeiten zu strafen. Die Rache wurde vollständig ausgeführt. Schon waren die Böhmen mit Beute und Gefangenen auf dem Rückwege; Graf Alexius, ein älterer Mann, rieth zur Eile, denn es seien tapfere Leute, deren Schätze man geraubt habe. Der Königssohn dagegen spottete der Besorgniß und zauderte beim Mahl und im Bade. Darüber gewannen dreißig geharnischte Reiter, die von den Sachsen nachgeschickt waren, Zeit, die Böhmen einzuholen. Es entspann sich ein blutiges Gefecht; Alexius, dessen Eidam, und viele andre von den Edlen im Heere fielen, Brecislav wurde verwundet, doch mußten die Sachsen endlich weichen [3]).

Wenige Monate später, im Herbst (1087) ging der Kaiser selbst mit einem großen Heere, das wiederum vornehmlich aus Böhmen bestand, durch Thüringen nach Sachsen. Markgraf Heinrich von Stade, der seit Udos Tode die nördliche Wendenmark inne hatte, verbündete sich sogleich mit ihm [4]), starb jedoch

[1]) **Waltr. p. 209—213. Sigeb. Gembl. 1085. 1086. Bern. 1085. 1086. Ann. August. 1085. 1086. Ann. Saxo 1085. 1086.** Dazu die mehrmals angeführte Urkunde bei Wenck.

[2]) Die Krönung geschah zu Prag am 15. Juni 1086. **Cosm. Prag. 1086.**

[3]) **Cosm. Prag. 1087.** Das Gefecht war am 2. Juli 1087, nicht 1088, wie Stenzel (B. II. S. 290.) irrthümlich angiebt.

[4]) So lange der 18. Juli nicht hinreichend als Todestag des Markgrafen beglaubigt ist (Vgl. v. **Raumer Reg. Nr. 645. 647.**), scheint es gerathen,

bald nachher. Dessen Nachfolger in der Mark war sein Bruder, Liudiger Udo [1]). Von der Thätigkeit dieses Fürsten in dem eben angefangenen Kriege ist nirgens die Rede. Graf Hermann, der Billinger, war schon das Jahr vorher gestorben [2]). Er und sein Neffe, Herzog Magnus, hatten sich seit mehrern Jahren des Kampfes entschlagen [3]). Auch von der Theilnahme des Lausitzer Markgrafen Heinrich berichtet kein Zeuge: vermuthlich stand jener auf des Kaisers Seite [4]). Markgraf Ekbert begann, während König Hermann den eindringenden Feinden entgegen zog, Unterhandlungen. In deren Folge wich der Kaiser nach Hersfeld zurück. Ekbert kam dorthin, leistete Abbitte und den Eid der Treue, versprach auch die übrigen abgefallenen Fürsten zur Eintracht zurück zu führen, wogegen er die Aufhebung des gegen ihn gesprochenen Urtheils und Wiedereinsetzung in alle seine Ehren und Länder erlangte.

Nachdem die Aussöhnung geschehen, entließ Kaiser Heinrich sein Heer, und der Markgraf zog heim. Doch schon am folgenden Tage ließ der letztere seinem Herrn anzeigen, was er versprochen, werde er nicht erfüllen, er könne seinen Landsleuten sein früher gegebenes Wort nicht brechen. Es waren der Erzbischof von Magdeburg, der von Rudolf eingesetzte, und der Bischof von Halberstadt, welche den wankelmüthigen und ehrgeizigen jungen Fürsten schnell umgestimmt hatten, indem sie ihm die Königskrone zusagten. Man wollte sie dem Hermann wieder

nicht von der Zeitbestimmung abzugehen, welche Dodech. 1087. gewährt, ungeachtet die Erzählung dieses Chronisten: Henricus rex, defuncto Hermanno rege, jam pacifice Saxoniam ingreditur, cui Henricus marchio de Scaden foedere pacis sociatur sichtbar in mehr als einer Angabe vom Richtigen fehlt.

1) Ann. Saxo 1087.

2) Ann. Saxo 1086.

3) Ihre letzte Thätigkeit darin scheint der mißlungene Versuch zu Gunsten Heinrichs IV. i. J. 1080 gewesen zu sein, von da an wird ihrer Mitwirkung nicht mehr gedacht.

4) Daß er im folgenden Jahre zu den kaiserlich Gesinnten gehörte, zeigt die mehrerwähnte Urkunde bei Wenck.

nehmen, denn dieser war schon bei Freunden und Gegnern in Nichtachtung gekommen [1]). Der Verlassene und Verrathene glich sich darauf mit dem Kaiser aus, legte den königlichen Namen ab und ging auf seine Erbgüter. Er starb bald nachher [2]).

Auch Bischof Benno verließ nun die Parthei seines Erzbischofes. Reuig stellte er sich dem Papste Clemens dar, bat um Verzeihung seines Irrthums, erlangte sie und kehrte heim mit einem apostolischen Schreiben an den Kaiser. Auch der nahm den Gebesserten gütig auf und erlaubte ihm, sein Bisthum wieder anzutreten [3]). Nur der Erzbischof von Magdeburg, der vom Kaiser ernannte, nicht der, welcher im Besitz des Hochstiftes war [4]), machte Schwierigkeit. An ihn hatte Papst Clemens dem Benno nichts Schriftliches mitgegeben; mündliche Versicherungen wies der Erzbischof zurück, forderte auch den Böhmenkönig auf, er möge dem Wiedereintritt des gebannten Bischofes, wodurch Felix aus seiner Würde verdrängt werde, durch angemessene Maßregeln zuvorkommen [5]). Doch geschah, was Hartwig zu verhindern suchte. Im Jahre 1088 war Benno schon wieder in seinem bischöflichen Amt und Sitze [6]) und blieb seitdem ohne Theilnahme an den fortwährenden kirchlichen Streitigkeiten. Die Parthei des Kaisers, welche von ihm einen besondern Eifer für ihre Sache erwartet hatte, fand sich getäuscht und verglich ihn den blinden Wächtern, den stummen Hunden im Propheten Jesaja [7]). Auch von anderweitiger Thätigkeit des

[1]) **Tam suis, quam alienis coepit in brevi despectus haberi. Ann. Saxo 1082. Waltr. p. 194.**

[2]) **Waltr. p. 216. 217. Ann. Saxo 1087. Bern. 1087. Ann. August. 1087.**

[3]) **Waltr. p. 204.**

[4]) Beide hießen Hartwig, daß aber der, welcher dem Kaiser und der Mainzer Synode anhing, Verfasser des Schreibens bei Boczek **(T. I. Nr. 196.)** war, läßt der Inhalt der Urkunde nicht bezweifeln.

[5]) **Boczek T. I. Nr. 196.**

[6]) **Cosm. Prag. 1088.** Sein Name findet sich auch unter den Zeugen in **Boczek T. I. Nr. 197.**

[7]) **Waltr. p. 205.** Jes. 56, 10.

Bischofes berichten gleichzeitige Zeugnisse nichts. Aber zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts wurde, etwa tausend Schritte von Meißen entfernt, ein anmuthiges Thal gezeigt, von dem die Sage ging, hier habe Benno den heidnischen Wenden gepredigt und Schaaren von ihnen zum Christenglauben bekehrt [1]). Die Tradition mag nicht ohne allen geschichtlichen Gehalt sein, dem Charakter des Bischofes ist sie angemessen. Die übrigen Wendischen Bisthümer zwischen der Elbe und der Oder, Brandenburg, Havelberg und Aldenburg, waren inzwischen ganz von ihren geistlichen Hirten verlassen und nur dem Namen nach vorhanden. Der Tod des Bischofes Godschalk von Havelberg (1085) [2]) und die Ordination seiner nur nominellen Nachfolger Wichmann und Hezelo, wie der eben so nominellen Nachfolger Thiedos von Brandenburg, der Bischöfe Volkmar und Hartbert [3]), konnten unter solchen Umständen nichts anderes sein, als bedeutungslose Ereignisse. Zwischen der Oder und Weichsel bestanden die Bisthümer Posen und Cruswice, aber auch von ihnen ist nichts weiter bekannt, als die Namen ihrer Bischöfe [4]).

Die beiden Deutschen Erzstifte des Wendenlandes blieben noch immer in die Schwankungen des Investiturstreites und der Sächsischen Händel verflochten. Die Vorspiegelungen, durch welche der Erzbischof von Magdeburg und sein Genosse, der Bischof von Halberstadt, den Markgrafen Ekbert bethört hatten, erwiesen sich diesem bald als trügerisch. Er fand die beiden Prälaten keineswegs geneigt ihm zur Krone zu verhelfen, trennte sich daher nochmals von ihnen und machte Friede mit dem Kaiser, den er durch Eide und Geiseln seiner Ergebenheit versicherte [5]). Dagegen fiel er verwüstend in das Bisthum

[1]) Emseri vita Benn. IV. 51. 52.

[2]) Ann. Saxo 1085.

[3]) Chron. Magdeb. p. 321.

[4]) Die Namen giebt Dlug. III. p. 235. 244. 259. 300. IV. p. 310. 338. 359.

[5]) — — iterum datis obsidibus atque juramentis confirmavit pactum pacis et fidei cum imperatore. Waltr. p. 218. Stenzel (B. I. S. 531.)

Halberstadt ein. Der Bischof begehrte Waffenstillstand und Unterhandlung: beides wurde bewilligt. Ekbert kam selbst zu einem Gespräch nach Goslar, benutzte aber seinen Aufenthalt, um einen Theil der dasigen Bürger für den Kaiser und gegen den Bischof aufzuregen. So wurde zwar nicht durch den Markgrafen selbst, aber doch zu dessen unverholen geäußerter Freude in einem Volksauflauf der Bischof von Halberstadt erschlagen [1]). Da ging der Erzbischof von Magdeburg zum Kaiser über, unterwarf sich ihm und versprach alle noch abtrünnigen Fürsten zum Gehorsam zurück zu führen. Heinrich nahm sein Treugelübde an und gab ihm im Widerspruch mit den kirchlichen Ordnungen ohne Mitwirkung einer Synode und ohne päpstliche Zustimmung sein Hochstift zurück [2]). Dann zog er von neuem mit einem Heere nach Sachsen, ungeachtet nun, da auch die Bischöfe nicht mehr widerstanden, dort kein Gegner zu bekämpfen war. Er versammlete in Quedlinburg ein Fürstengericht, das über den Markgrafen Ekbert entscheiden sollte: der Verzeihung, die der Kaiser eben erst gewährt hatte, war schon wieder von ihm vergessen. Das Urtheil fiel dahin aus, der Markgraf habe als Feind des Kaisers und des Reiches die Marken sammt allen seinen andern Gütern verwirkt.

So erklärte sich vor andern Ekberts Schwager, Markgraf Heinrich von der Lausitz. Dafür empfing er von dem Kaiser die Mark Meißen. Die Ansprüche des Böhmenkönigs, der das Land noch besetzt hielt und eben erst wieder mit einem Heere dorthin gezogen war, um die Burg Guozdec an einen günstigeren

sagt demnach zu wenig: „Ekbert stellte sich, als träte er von neuem auf Heinrichs Seite." Der Kaiser hat wirklich einen nochmaligen Friedensvertrag mit dem Markgrafen geschlossen. Die Urkunde bei Wenck schweigt davon, denn der diesen Frieden brach, war nicht Ekbert, sondern Kaiser Heinrich.

[1]) Er kam im April 1088 um. Der Tag wird verschieden angegeben. Vgl. Chron. Halberstad. p. 43. 1.

[2]) Im vierten Jahre, seitdem er von der Mainzer Synode in den Bann gethan war, d. h. im Jahr 1088. Waltr. p. 218.

Ort zu verlegen [1]), scheinen durch gütliches Uebereinkommen beseitigt zu sein; Budusin verblieb dem Wigbert von Groitsch [2]), ob, wie bisher, als Lehn des Königs von Böhmen, oder des Kaisers, oder des Markgrafen von Meißen, ist ungewiß. Nach Thüringen, vor die Burg Gleichen, rückte der Kaiser selbst, begleitet vom Herzoge Magnus, dem Erzbischofe Hartwig und vielen andern Edlen. Die Belagerung zog sich in die Länge: sie währte vom 14. August bis zum 24. December 1088. Die Schuld maßen viele dem Erzbischofe bei. Man sagte, er sei heimlich mit dem Markgrafen in Einverständniß und benachrichtige ihn wenigstens theilweise von dem, was gegen ihn im Werke war, um so beide Gegner, den einen durch den andern zu verderben [3]). Eben so wurde ihm Schuld gegeben, er suche die Bischöfe, die ihn verurtheilt hatten, und den Kaiser selbst vom Clemens zu trennen und allmählig auf die Seite des Gregorianischen Papstthums — Gregor VII. selbst war gestorben — hinüber zu ziehen [4]). Erwiesen ist keine dieser Absichten, erreicht eben so wenig. Der Kampf um Gleichen endete mit einer Niederlage der Kaiserlichen: Heinrich entfloh eiligst nach Bamberg [5]).

Markgraf Ekbert wandte sich nach diesem Siege gegen den Lausizer Markgrafen. Heinrich besiegte seinen Schwager in einem Treffen [6]). Da erhoben sich alle Fürsten des Sachsenlandes gegen Ekbert. Doch ging dieser mit einem neuen, verstärkten Angriff auf den Markgrafen um. Aber ehe er sein Vor-

[1]) Cosm. Prag. 1088.

[2]) Er war noch 1109 im Besitz desselben, wie aus Vita Vip. 8. hervorgeht.

[3]) Waltr. p. 218.

[4]) Waltr. p. 206.

[5]) Ann. August. 1088. Waltr. p. 218. Bern. 1088. 1089. Ann. Saxo 1089. Dodech. 1089. Der Letztere giebt allein die Nachricht von der Uebertragung der Mark Meißen an Heinrich von Eilenburg, den Sohn Dedis und der Adele. Die Mark Meißen wird hier marchia orientalis genannt. Die Bedenken, welche der Ausdruck erregt hat, sind vollständig beseitigt durch Wenck (De Henrico I. Comm. V. p. 7 etc.).

[6]) Nach Angabe der Vita Vip. war die Schlacht bei der Burg Tuchern.

haben ausführen konnte, wurde er in einer einsamen Mühle erschlagen, man meinte, auf Anstiften der Aebtissinn von Quedlinburg, einer Schwester des Kaisers [1]).

Sein Tod endete, wenn nicht den Investiturstreit, doch die Bürgerfehden in Sachsen. Diejenigen, welche den Zwist geschürt hatten, waren fast alle todt, Fürsten und Volk hatten Noth genug erfahren: sie machten Frieden unter sich und rasteten von den Stürmen des Krieges [2]). Auch Polen war mittlerweile in sich zur Ruhe gekommen. Boleslav, der Vertriebene, hatte im zweiten Jahre seines Exils (1081) im Wahnsinn sich selbst entleibt. Der Bruder des Verstorbenen, Herzog Wladislav, rief darauf den Mesco heim, aber auch der starb früh, wie es hieß, durch Gift. So behielt Wladislav die Herrschaft. Er endete die Fehde gegen Böhmen, indem er sich mit Wratislavs Tochter vermählte [3]). Nach deren Tode [4]) wurde er sogar der Schwager Kaiser Heinrichs IV. [5]): der Zwist mit dem Deutschen Reiche, wie der im Innern Polens, beide durch Boleslav angeregt, waren demnach beide abgethan. Hier und in Sachsen hatten gleichmäßig die Hindernisse aufgehört, welche den Kampf gegen die Wendischen Völker hemmten: dieser säumte nicht, sich zu erneuern.

[1]) Vita Vip. 5. Bern. 1090. Waltr. p. 218. Ann. August. 1090. Sigeb. Gembl. 1090. Ann. Saxo 1090.

[2]) Sigeb. Gembl. 1092.

[3]) Mart. Gall. I. 29. 30. Vita S. Stanisl. 32. J. J. 1081 fochten schon Polen und Böhmen vereint für König Heinrich IV. gegen den Markgrafen Leopold von Oestreich. Ann. Saxo 1081.

[4]) Sie starb im J. 1085. Cosm. Prag. 1085.

[5]) Der erste Gemahl der in zweiter Ehe mit Wladislav vermählten Schwester Heinrichs, der Ungernkönig Salomo, starb 1087 (Bern. 1087. Ann. Saxo 1087.), und der erste Krieg gegen die Pommern, den Wladislav nach seiner Vermählung mit der verwittweten Königinn von Ungern unternahm (Mart. Gall. II. 1.), gehörte, wie weiterhin gezeigt wird, in das Jahr 1091. Die fragliche Heirath muß demnach zwischen 1087 und 1091 fallen.

Die Wendischen Heerzüge Erichs Ejegod und Boleslavs III.

Die Seeräubereien der Wenden auf der Ostsee waren eine Weile unterblieben, so lange Knud in Dänemark herrschte. Sie erschienen von neuem, da die Krone an Olaf Hunger überging (1086—1095). Es war eine traurige, thatenlose Regierung: durch den König geschah nichts gegen die Feinde des Reiches. Des Königs Bruder, Björn, zog zum Kampfe aus, aber nicht, wo es des Kampfes bedurfte. Er war, wie es scheint, was Olaf selbst in den Tagen des Knud gewesen war [1]), Befehlshaber in Schleswig. Von da aus bemächtigte er sich der Lande Holstein und Dithmarsen, baute auch, um ihren Abfall zu hindern, eine Feste mit Wall und Graben [2]). Allein seine Herrschaft war nicht beliebt; einer von den Landeseinwohnern stieß ihm in der Gemeine die Lanze durch den Leib [3]).

Erst Olafs Nachfolger, Erich Ejegod, machte Anstalt, die Wenden zu bändigen. Von ihm rühmt der Skalde Markus

[1]) Olavo Slesvici partibus praesidente etc. Saxo p. 582.

[2]) Nach Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 208.) vermuthlich in der Gegend, wo später Rendsburg gegründet ist.

[3]) Björns Schicksale erzählt Saxo p. 603. Frater siquidem Erici etc. Die Zeit läßt sich nur ungefähr bestimmen. Bis 1085 war Olaf Befehlshaber in Schleswig, und noch vor der Schlacht von Smilow i. J. 1093 standen die Holsteiner unter Heinrich, dem Sohne Godschalks, dann kam das Grafenamt an Godfried, nach dessen Tode an Adolf von Schauenburg (Helm. I. 34. 35. 36.). Björns Unternehmen und Tod müssen also zwischen 1085 und 1093 fallen. Die Seeräubereien der Wenden zur Zeit Olafs berichtet Saxo p. 604. Ea tempestate Slavorum etc., die Regierung Olafs schildern Saxo p. 599 und Knytl. S. 69. Der Björn, von dessen Thaten Knytl. S. 75. 76. gemeldet wird, ist keine historische Person. Die Sage scheint, was der wirkliche Björn gethan, mit den Unternehmungen Heinrichs, des Sohnes Godschalks, verwirrt, und daraus in weiterem Dichten jenen fabelhaften Helden gestaltet zu haben.

Skeggiason: „Wölfe [1]) vertilgte der Wendenbezwinger, lüsterne Vikinger band der König, er ließ Räuberhände abhauen. Nie vernahmst du, daß Erich weichen wollte von voll gerechtem Gericht" [2]). Dennoch wurde ein angesehener Däne, Auto, auf der Ueberfahrt aus Seeland nach Falster von Wendischen Seeräubern überfallen und getödtet. Sein Bruder, Skialm der Weiße, ging darauf von einem Thing der Dänen zum andern, klagte, was geschehen, und forderte zur Rache auf. Er fand um so leichter Gehör, da eben damals auch Alli und Herri, die frevelhafter Thaten halber aus ihrer Heimath, Schonen, verbannt waren, sich nach Jumne wandten und zu noch größerem Eifer im Seeraub und im Plündern der Dänischen Küsten antrieben. Die Dänische Jugend machte sich auf, griff Jumne an und brachte die Bürger so weit, daß sie eine Geldsumme bezahlten und alle Seeräuber, die sich in ihren Mauern vorfanden, auslieferten. Diese erfuhren grausame Strafe. Man band sie, die Hände auf den Rücken, an Pfähle und zog ihnen die Eingeweide langsam aus dem Leibe, bis sie unter Qualen den Geist aufgaben. Dadurch wurden andre eine Weile geschreckt [3]).

Allein etliche Jahre später, während oder unmittelbar im Gefolge einer Pilgerreise, die König Erich i. J. 1098 gen Rom unternahm, fielen die Wenden nochmals ab [4]). „Doch," sagt

[1]) Nicht die Raubthiere sind gemeint, sondern die sogenannten Wölfe im Heiligthum (vargar i veum), die geächteten Friedebrecher.

[2]) Knytl. S. 73. str. 1.

[3]) Saxo p. 604. 605. Diese Nachrichten stammen vermuthlich aus mündlicher Ueberlieferung in der Familie des Bischofes Absalon von Roschild, dessen Großvater Skialm war. Absalon aber war der Gönner des Saxo; dieser schrieb sein Geschichtbuch in Auftrag des Bischofes (Saxo p. 1. etc. Vgl. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 137.). Die Zeit der von Saxo erzählten Unternehmung ist nicht genau zu bestimmen. Sie gehört in den Anfang der Herrschaft Erichs, also noch in das Jahr 1095 oder wenig später, in jedem Fall ging sie der Römerfahrt des Königs vorher, d. h. sie fällt zwischen 1095 und 1098.

[4]) Die Zeitbestimmung ergiebt sich aus der Knytlingersage. Was dort von den Wendenkriegen zur Zeit Erichs gemeldet wird, ist sichtbar aus zwei

der Skalde, „die Herrschaft, welche ein König besaß, vermogten Wenden nicht zu behaupten; das Verbrechen ward ihnen zum Leid, da verrätherischer Männer Friedensbruch von Süden herkam. Der König steuerte in wüthend heftigem Biergange [1]) mit den Schiffen dorthin; die Planke zitterte, aber das Meer wirft die unverletzlichen Borde an der Wenden Höfe. Schilde schloß um Heldensöhne der herrliche Mann, so daß jeder den andern berührte, den Keil [2]) ordnete (da mogten Tartschen erhallen) der Fürst mit großem Kriegsvolk. Kampf wuchs auf um den Lenker der Geschosse, Fahnen trugen des Heerführers Streiter voran; der Gabenspender schritt unter lautem Getöse mit Erz angethan und bedeckt mit dem Helm. Der Götzen Heerschaar vertheidigte sich in Schanzen [3]); dahin war des Kriegsschalles Zug gerichtet. Kühne Männer drängten zum Gefechte, die Fahne wallte um den starken Fürsten. Erich weckte Pfeilregenschauer, Schwerter vernichteten Männerleben, Eisenwaffen sangen, und Krieger schliefen ein. Schweiß fiel auf heiße Leichenhaufen: Blut floß auf rothes Schilddach. Des Streites Ordner tödtete eine Unzahl Kämpfer; Ruhm erwarb sich, wo Heerwaffen erklangen, der junge Herrscher, und wo Harnische zerbrachen."

verschiedenen Quellen zusammengeflossen: 1) aus der verwirrten Volkssage von Björn, der keine sichere historische Thatsache abzugewinnen ist, und die deshalb ganz unbeachtet bleibt; 2) aus der Erichsdrapa des Skalden Markus Skeggiason. Strophen derselben, wie es scheint, der größte Theil des Gedichtes, sind in die Knytlingersage aufgenommen. Daß diese Drapa des Krieges gegen die Wenden nach der Römerfahrt Erwähnung thut, mag der Grund sein, weshalb der Verf. der Knytlingersage das letzt genannte Ereigniß als das frühere gesetzt hat. Der Beweis ist nicht scharf, aber der Gegenbeweis ist gar nicht zu führen.

[1]) D. h. in heftig gährender, wogender See.

[2]) Die keilförmige Schlachtordnung.

[3]) **Hörda vardist herr í borgum.** Der Verf. der Knytlingersage hat unter den **borgir** des Skalden Burgen und Schlösser verstanden. Doch wird weiterhin berichtet, wie die Wenden aus einem Thor heraus gehen. Die Vertheidigung geschah also nur von einer Feste, einer Stadt aus, die aber mehrere Schanzen (**borgir**) um sich her hatte.

„Das heidnische Heer wollte darauf zum Ruderband [1]) des Krieges, dem alten Thor, hinaus; die, welche den Wall der Ebene zunächst [2]) hüteten, mußten zur Hand gehn. Die heidnischen Schwertgehäge [3]) der Leute waren drangvoll auf der Wenden Feldmarken, das Feuer schwebte um eine Unzahl Bauern. Erich verbrannte ihre Gemächer; Gluth wurde entzündet hoch in den Häusern, weithin stürzten Gebäude ein, des Morgens Geleit aber schien oben, der Erle Verderben [4]), am Himmel zu stehen. Erich war mit empor gesträubtem Haare; zur Stunde flohen die Wenden davon. Bußen gelobten da ergrimmte Bauern, Männer waren Sieges beraubt. Der Fürst sprach dort Erbrechte an, alles Volk ward gezwungen dem Gebieter zu gehorchen: der Herrschaft waltete der Liebling des Zeitalters, die früher einzig unter dem Sveinn stand [5])".

Also Markus Skeggiason. Darnach begann der Krieg mit der Belagerung einer Wendischen Feste, den Ausschlag gab ein Kampf im offenen Felde. Die Gegend des Wendenlandes bezeichnet das Gedicht nicht, auch die Feste nennt es nicht. Aber es war das Gebiet, das früher unter König Sveinn stand, darauf Erich ein Erbrecht hatte — so lag es in den Grenzen der Luitizer. Es war die nämliche Feste, welche Skialm der Weiße bekriegt hatte [6]) — so war es Jumne, an der Mündung der Sviene.

Auch Rügen hat Erich zinsbar gemacht [7]). Vielleicht war es diese Heerfahrt, die der Skalde im Sinn hatte, da er von dem Könige sang: „Mit Schiffen umgab der Völker Trost die

[1]) Das Ruderband (hamla) befestigte das Ruder an der Ruderbank, so daß es nicht von seiner Stelle weichen konnte.

[2]) Es gab also mehrere Wälle, da dieser eine ausdrücklich unterschieden wird.

[3]) D. h. die Schilde.

[4]) Es ist die Flamme zu verstehen.

[5]) Knytl. S. 75. 76.

[6]) Saxo p. 605. Nec semel quidem Ericus etc.

[7]) — — Rugiae vectigalis a se factae etc. Saxo p. 609.

von der Brandung geschlagene Landesküste; der schnelle Führer gebot mit Speeren den feuchten Strand einzuschließen und mit kaltem Rande [1]). Mit Schilden drängte der rüstige Regierer der Hersen [2]) von außen her um das Land, der Fürst sperrte auf stürmischer Heerfahrt Gehügel der Inseldänen [3]) mit rother Schildburg [4])." Am Ende vermittelte Skialm einen Frieden des Königs mit den Ranen [5]). Diese unterwarfen sich, Skialm wurde als Statthalter über Rügen gesetzt, wie ihm zugleich auch ganz Seeland untergeben war [6]). Dessen Befehlen gehorchten die Ranen fortan unweigerlich [7]). Alle diese Kriegsthaten Erichs im Wendenlande müssen zwischen der Pilgerfahrt nach Rom (1098) und dem Jahre 1102 geschehen sein, in welchem der König einen Kreuzzug nach Jerusalem antrat, von dem er nicht heimgekehrt ist [8]).

An der rechten Seite der Oder begannen gleichzeitig mit den Dänischen Heerfahrten im Westen des Stromes die erneuerten Kämpfe der Polen gegen die Pommern. Der hier den Anfang machte, war Herzog Wladislav, ein Fürst von sanftem und frommem Charakter [9]) und, als er auf jenes Unternehmen einging, schon bejahrt, schwerfällig und schwach zu Fuße. Daß er ganz aus eigener Bewegung gehandelt, ist kaum anzunehmen,

[1]) D. h. mit einem Rande von Waffen.

[2]) Der untergeordneten Führer im Heere.

[3]) **Haudr Eydana.** Der Verf. der Knytlingersage scheint **haudr Eylands** gelesen zu haben, und verlegt dem gemäß den Zug nach Oeland. Inseldänen (**Eydanir, Eylendingar**) sind der Gegensatz der Jüten. Vgl. **Knytl. S. 121.**

[4]) **Knytl. S. 76.**

[5]) So berichtet der Rane Dombor: **Siquidem eo nunc justius ad tui nominis opinionem votis decurrimus, quod quondam ad promerendam Danorum concordiam** ***avi tui*** (der Angeredete war Absalon, Skialms Enkel) **praesidiis nitebamur. Ejus nutu perinde ac regalibus edictis contenti fuimus. Saxo p. 765.**

[6]) **Saxo p. 609.**

[7]) **Saxo p. 765.**

[8]) **Ann. Saxo 1102.**

[9]) **Mart. Gall. II. 21.**

von wo ihm der Anstoß gekommen, darauf deutet, wie es scheint, der Umstand, daß erst nach der Vermählung mit der Schwester des Kaisers der erste Angriff geschah.

Am 15. Aug. 1091 eroberte der Herzog eine Pommersche Feste und gewann zugleich einen so entscheidenden Sieg [1]), daß er in Folge dessen die Städte und Ortschaften im Binnenlande wie an der Seeküste mit Gewalt einnehmen und in den wichtigeren Plätzen seine Dienstleute und Grafen einsetzen konnte. Dann wurden, um jeden Aufstand vorweg niederzuhalten, an einem Tage, ja in einer Stunde, auf Befehl des Herzoges alle Festen in Brand gesteckt. Das trotzige Volk ließ sich so nicht bändigen. Plötzlich erhob es sich gegen die Hauptleute, die der Polnische Pfalzgraf [2]) Zeczech [3]) verordnet hatte. Manche, die sich an den Pommern vergangen, wurden getödtet, Edlere, die sich geziemend benommen, nur aus dem Lande gejagt. Die Widersetzlichkeit zu ahnden rückte Wladislav noch vor der Fastenzeit (1092) mit einem starken Heere in Pommern ein, doch enthielt er sich den größten Theil der heiligen Wochen hindurch, den Satzungen der Kirche gemäß, von aller Fehde. Erst am Ende der Fasten drang er unerwartet in eine volkreiche und wohlhabende Stadt des Landes ein und führte von da unermeßliche Beute und unzählbare Gefangene fort. Auf dem Heimwege, da er schon der Polnischen Grenze nahe war, überfielen ihn die verfolgenden Pommern auf der Ebene Drzu, unweit eines Flusses, und lieferten ihm am Tage vor Palmsonntag, den 20. März, eine blutige Schlacht, die früh Morgens um die dritte Tagesstunde ihren Anfang nahm und bis an den Abend dauerte, wo

[1]) Nach Dlugoß (IV. p. 318.) war die Schlacht bei Rzececz, und Preußen kämpften in ihr mit, als Verbündete der Pommern. Worauf diese Angaben sich gründen, läßt sich nicht ermitteln.

[2]) Comes palatinus. Mart. Gall. II. 4. Auch princeps militiae genannt (Mart. Gall. II. 1.). Er bekleidete also das Oberfeldherrnamt.

[3]) Mart. Gall. II. 10 (in der Ueberschrift). Der Name heißt anderweitig Setheus, Setheius, Setegius und Szetegius. Mart. Gall. II. 10. Kadlub. II. 23. Boguph. p. 29.

die Nacht dem Kampf ein Ende machte. Die Polen behaupteten das Schlachtfeld, doch hatten sie großen Verlust erlitten, und der Sieg galt als unentschieden. Weil aber das Osterfest nahe war, gingen sie nach Hause, ohne für jetzt den Krieg fortzusetzen.

Aber gegen Michaelis zog der Herzog abermals nach Pommern, mit ihm drei Heerhaufen, die er aus Böhmen zu Hülfe gerufen hatte [1]). Er belagerte die Grenzfeste Nakel, die durch ihre Lage zwischen Sümpfen so wohl, als durch Kunst befestigt war [2]). Der Feldzug fiel zum Nachtheil der Angreifenden aus. Sie wurden allnächtlich durch unerklärlichen Spuk in Schrecken gesetzt. Einmal folgten sie den gespenstischen Schatten, die immer vor ihnen her bald verschwanden, bald erschienen, weiter als gewöhnlich von ihrem Lager. Sogleich machten die Pommern einen Ausfall aus der Feste und verbrannten das Belagerungsgeräth nebst einem Theil des Polnischen Lagers. Mangel an Lebensmitteln kam dazu unter die Böhmen: so ging Herzog Wladislav unverrichteter Sache mit dem Heere nach Polen zurück. Die Pommern wurden dadurch in ihrem Widerstande bestärkt [3]), sogar Zwietracht in Polen selbst dadurch hervorgerufen [4]).

[1]) — — de Bohemia tribus aciebus in auxilium evocatis etc. Mart. Gall. II. 3. Es waren, allem Ansehn nach, nicht Hülfsvölker, die der Herzog von Böhmen sandte, sondern in Böhmen geworbene Söldner.

[2]) Mart. Gall. III. 1.

[3]) Mart. Gall. II. 1. 2. 3.

[4]) Quod factum non hebetes tantum animos hostium exacuit, sed domesticos in Wladislaum erexit carduos. Kadlub. II. 23. Dieser Uebergang, durch welchen Matthäus von Cholewa den Aufstand des Zbignew als unmittelbare Folge an das erfolglose Unternehmen gegen Nakel knüpft, ist für die Chronologie der bisher berichteten Ereignisse entscheidend. Zbignews Empörung wurde nämlich durch den Herzog Brecislav von Böhmen angeregt, der am 14. Sept. 1092 zur Regierung kam (Cosm. Prag. 1092.). Er und der Ungernkönig Ladislav, der am 29. Juli 1095 starb (Vgl. Feßler Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. B. I. S. 502.), wurden zu Hülfe gerufen, um den Aufstand zu stillen (Mart. Gall. II. 4.). Dieser fällt demnach zwischen 14. Sept. 1092 und 29. Juli 1095. In der angegebenen Zeit geschah von Brecislav nur ein Zug nach Polen im J. 1093 (Cosm. Prag. 1093.). In dasselbe Jahr ist also der Aufruhr Zbig-

Der Polnische Adel und Pfalzgraf Zeczech waren längst in bitterer Feindschaft. Nach der Niederlage von Nakel schien den Magnaten der günstige Zeitpunkt da zu sein. Viele von ihnen entwichen nach Böhmen und leiteten hier, von dem Herzoge Brecislav berathen und unterstützt, einen Aufruhr ein. Zbignew, ein unehelicher Sohn Wladislavs, wurde aus einem Sächsischen Kloster, dem er zur Erziehung übergeben war, abgeholt und an die Spitze der Empörung gestellt. Der Graf von Breslau trat ihr bei, und Breslau wurde nun der Mittelpunkt des Unternehmens, das, wie die Aufrührer erklärten, nicht gegen den Herzog, sondern allein gegen den Pfalzgrafen gerichtet war (1093) [1]. Wladislav aber entzog sich seinem Diener nicht. Er forderte den Böhmenherzog und den König Ladislav von Ungern zum Beistande auf. Beide kamen, stritten aber nicht für den, der sie gerufen hatte, sondern für die Gegenparthei. Zeczech entfloh, um nicht in ihre Hände zu fallen. Der Polenherzog schloß Friede mit seinem aufrührischen Sohne und dessen Anhängern.

Nach dem Abzuge der fremden Fürsten kam der Pfalzgraf zurück. Zusagen und Geschenke gewannen ihm so viele seiner bisherigen Gegner, daß Herzog Wladislav nochmals gegen Breslau ausrücken uud auf dem Wege dahin leicht eine Anzahl Festen einnehmen konnte. Zbignew, der sich in Schlesien nicht mehr sicher hielt, entfloh nach Cruswice am Gopler See: die Bürger nahmen ihn auf [2]. Von nun an griffen auch die Pommern mitwirkend in die Polnische Bürgerfehde ein.

Zbignew selbst berief eine Menge dieser Heiden [3]) zu sich; mit ihnen und den Bürgern von Cruswice stritt er gegen Wla-

news zu setzen, die Pommerschen Feldzüge unmittelbar vorher in die Jahre 1092 und 1091. Damit stimmt die Chronologie des spätern Dlugoß überein.

[1]) Nach Dlugoß (IV. p. 324) geschah das während eines neuen Feldzuges gegen Pommern, den er zu Anfang des Sommers unternahm. Die Thatsache ist nicht unglaublich, aber auch nicht hinreichend beglaubigt.

[2]) Mart. Gall. II. 4. Cosm. Prag. 1093.

[3]) Convocata multitudine *paganorum* etc. Mart. Gall. II. 5. *Pomeranorum* non parva venatur et impetrat subsidia etc. Kadlub. II. 23.

dislav, der den Flüchtigen bis in seinen neuen Aufenthaltsort verfolgte. Aber der Herzog siegte, nahm seinen Sohn gefangen und behielt ihn eine Weile in Haft.

Die Pommern setzten dessen ungeachtet ihre Angriffe an der Polnischen Grenze fort. Mitlerweile wurde in Gnesen die einige Jahre vorher abgebrannte Hauptkirche [1]), das Heiligthum St. Adalberts, wieder aufgebaut; der Tag der Kirchweihe stand bevor, ein hohes Fest für alle christlichen Polen. Die Nacht vor diesem Tage versuchten die Pommern sich einer Polnischen Burg zu bemächtigen. Einige Verräther unter der Besatzung waren gewonnen; sie zogen eine Anzahl Feinde an Stricken herauf. Diese erwarteten den Anbruch des Tages, um die Mannschaft drinnen zu verderben. Aber noch während des Dunkels nahmen die Pommern eine furchtbare Erscheinung wahr. Sie sahen über sich einen Ritter auf weißem Roß, der sie mit gezücktem Schwerte hin und wieder durch die Feste jagte. Sie schrieen laut auf. Darüber erwachte die Besatzung und wurde so von der Gefahr, die ihr drohte, gerettet — sie glaubte durch den Schutz des heiligen Adalbert.

Das Kirchweihfest in Gnesen ging am 1. Mai vermuthlich des Jahres 1097 vor sich [2]). Viele Fürsten und Bischöfe waren gegenwärtig. Durch deren Vermittlung wurde Zbignew mit seinem Vater ausgesöhnt. Der Herzog gab ihm die Freiheit und sandte ihn und dessen jüngern Bruder, Boleslav, mit einem Heere gegen die Pommern. Die Prinzen kehrten unverrichteter Sache heim [3]).

Bessern Erfolg hatte ein Feldzug gegen Pommern, den Boleslav unter Leitung des Truchseß Woyslav [4]) unternahm. Sie

[1]) Der Brand war im J. 1092. **Anon. Gneznensis p. 91.**

[2]) Die Zeitbestimmung giebt **Dlug. IV. p. 337.** Der Tag, als kirchlicher Gedenktag in der Tradition fest gehalten, ist ohne Zweifel sicherer, als das Jahr, doch hat auch dieses nichts gegen sich.

[3]) **Mart. Gall. II. 5. 6. 7.**

[4]) **Woyslavus cui erat commissus etc. Mart. Gall. II. 16.**

griffen die Burg Medzyrzecz [1]) so nachdrücklich an, daß nach wenigen Tagen die Belagerten sich ergaben, ungeachtet Woyslav an einer Wunde schwer darnieder lag. Dann führte Boleslav seine Krieger heim und ließ sie kurze Zeit rasten. Ein zweiter Zug, der demnächst folgte, hatte es nicht auf Beute und Verwüstung abgesehen, sondern wollte feste Orte der Pommern erobern. Wirklich wurde eine bedeutende Burg gleich beim ersten Sturm eingenommen; aber die weitern Plane blieben unausgeführt.

Herzog Wladislav rief nämlich seinen Sohn mit dem Heere zurück, er habe durch seine Kundschafter erfahren, daß die Böhmen einen Plünderungszug nach Polen vorhätten. Boleslav kam und schickte sich an nach der Böhmischen Grenze zu gehen. Seine Vertrauten dagegen warnten ihn und stellten ihm seines Vaters Auftrag als eine Tücke des Zeczech dar, der den Herzog wider die eigenen Söhne aufgewiegelt habe. So ergriffen Boleslav und Zbignew vereint die Waffen und zwangen ihren Vater, daß er den Pfalzgrafen aus dem Reich verbannte [2]).

Kaum war die innere Fehde beseitigt, so kam auch schon wieder Nachricht, die Pommern seien ausgerückt und hätten der Polnischen Grenzfeste Zantok, dem Wehr und Schlüssel des Landes, gegenüber eine neue Burg aufgerichtet, so hoch und so nahe der alten, daß alles, was in dieser gethan und geredet werde, drüben zu sehen und zu hören sei. Zbignew, als der Aeltere der Brüder, zog zuerst gegen den Feind aus, aber es war ihm kein Ernst mit der Sache. Ohne die neue Burg, ohne das feindliche Heer

[1]) Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 430) und vor ihm Kanngießer (Bekehrungsgeschichte der Pommern S. 351) haben darin, vielleicht durch Dlugoß verleitet (— Castrum Miedzyrzecz versus oram Saxonum situm. IV. p. 330), Meseritz erkennen wollen. Aber Meseritz, bei Thietmar (VI. 20.) Mezerici genannt, gehörte zu Polen: Medzyrzecz dagegen lag in Pommern (Mart. Gall. II. 14.) und gehörte den Pommern (Kadlub. II. 25.). Die beiden Orte sind ohne allen Zweifel verschieden.

[2]) Mart. Gall. II. 14. 15. 16.

angegriffen zu haben, ging er furchtsam zurück. Da erschien Boleslav mit geringer Mannschaft. Er griff an, bemächtigte sich der Brücke und trieb die Pommern bis in das Thor der Burg. Mehr konnte er mit der Streitkraft, über die er gebot, nicht ausrichten. Er zog ab, doch machte seine Kühnheit auf den Feind einen solchen Eindruck, daß er seine Burg abbrach und heimkehrte. Boleslav hieß seitdem bei den Pommern der Wolfssohn.

Der Vater beschloß, den jungen Kriegsmann nun festlich mit dem Ritterschwert zu umgürten. Der Tag der Schwertleite war auf Mariä Himmelfahrt, den 15. August, festgesetzt, vermuthlich des Jahres 1099, da Boleslav das vierzehnte Jahr erreicht hatte [1]). Die Zubereitungen wurden gemacht, die Gäste fanden sich ein. Auf einmal hieß es, die Pommern ständen wieder vor Zantok. Sogleich eilte Boleslav gegen seines Vaters Willen dorthin, schlug die Feinde zurück, und nun erst, rasch und siegreich heimgekehrt, beging er seine Schwertleite [2]).

Zu Weihnachten desselben Jahres lud Herzog Brecislav von Böhmen den Jüngling zu einem großen Feste nach Saatz, erhob ihn hier, den Sohn seiner Schwester, mit Zustimmung der Böhmischen Großen, zu seinem Schwertträger, beschenkte ihn und wies ihm aus dem Tribut, den Herzog Wladislav zu entrichten hatte, eine jährliche Hebung von 100 Mark Silbers und 10 Talenten Goldes an [3]).

[1]) Boleslav war nach Cosm. Prag. 1085. am dritten Tage vor seiner Mutter Tode geboren, die Mutter aber starb VIII Calend. Jun. 1085. Abweichend davon giebt Mart. Gall. II. 1. als Geburtstag Boleslavs den Tag St. Stephans des Ungernkönigs, als Todestag der Mutter den Weihnachtstag d. 25. Decbr. Vermuthlich ist also bei Cosmas statt VIII Calend. Jun. mit Veränderung eines Buchstaben VIII Calend. Jan. zu lesen. Das Jahr der Schwertleite ist ungewiß; das angegebene ist der späteste Termin, der annehmbar, denn zu Weihnachten desselben Jahres ernannte Herzog Brecislav von Böhmen den jungen Prinzen schon zu seinem Schwertträger (Cosm. Prag. 1099.). Damals mußte also Boleslav bereits wehrhaft sein.

[2]) Mart. Gall. II. 17. 18.

[3]) Cosm. Prag. 1099.

Doch ungeachtet aller Siege, die Boleslav errungen hatte, ungeachtet alles Kriegsruhmes, der ihm aus den Siegen erwuchs, waren die Pommern doch keinesweges unterworfen. Sie behaupteten ihre Freiheit, so lange Herzog Wladislav lebte.

Als dieser starb (1102), theilten Boleslav III. und Zbignew Land und Schätze, die er nachgelassen [1]). Dann versammelte

[1]) Gewährsmann für die folgende Darstellung ist Martinus Gallus. Der Chronist berichtet die Ereignisse sichtbar nach der Zeitfolge, doch ohne bestimmte Angabe der Jahre. Diese zu finden hält indessen nicht schwer. Was II. 21. erzählt wird, gehört in das Jahr 1102, wie aus der Vergleichung mit Cosm. Prag. 1102 und Anon. Gnezn. p. 79. hervorgeht. Der Einfall der Böhmen in das Breslauer Land II. 24. kann kein anderer als der Cosm. Prag. 1103. erwähnte sein, den Boriwoy, der Böhmenherzog, und Zuatopluck, der Herzog von Mähren, gemeinschaftlich unternahmen, und bei dem sie sich entzweiten. Daher erscheinen Mart. Gall. II. 25. die Mähren allein als Gegner Boleslavs; II. 26. finden sich Mähren und Böhmen wieder vereint. Die Vereinigung ist nicht früher als 1107 erfolgt, dadurch daß Zuatopluck auch Böhmen an sich riß (Cosm. Prag. 1107.). Was II. 45. berichtet wird, geschah, während Heinrich V. seinen Zug nach Ungern ausführte (Interea Henricus etc.), d. h. um Michaelis 1108 (Ann. Hildesh. 1108.). Die II. 26—45. erzählten Thatsachen fallen dem gemäß in den Zeitraum vom 14. Mai 1107, dem Tage, da Zuatopluck Herzog von Böhmen wurde, bis ungefähr zum 29. Sept. 1108. Davon werden wiederum II. 39—42. als dem zwischen jenen Endpunkten liegenden Winter angehörig bezeichnet (Rursus hiemali tempore etc. II. 39. Et cum ista brumali tempore etc. II. 41.), also dem Winter von 1107 auf 1108. Die Ereignisse II. 26—38. gehören folglich in den Sommer und Herbst 1107, II. 43. 44. in den Sommer 1108, II. 45—48. in den Herbst 1108. Was II. 49. 50. erzählt wird, setzt der Chronist selbst in den nächstfolgenden Sommer (Sequenti aestate etc. II. 49.), also in den des Jahres 1109. Der Krieg Boleslavs mit dem Kaiser Heinrich (III. 2—15.) gehört nach Chron. Ursp. Ann. Hildesheim. und Cosm. Prag. in denselben Sommer 1109. Dadurch ist der Feldzug gegen die Pommern III. 1. und epil. gleichfalls in denselben Sommer gewiesen. In dasselbe Jahr fällt nach Cosm. Prag. 1109. der Tod Zuatoplucks und die Einsetzung des Boriwoy (III. 16. 17.), folglich in den Winter von 1109 zu 1110 (— — asperitate yemis irruente etc.), was III. 18. 19. gemeldet wird. Die Ereignisse III. 20—23. setzt Cosmas in das Jahr 1110. In den Winter von 1110 auf 1111 gehört also der III. 24. berichtete Feldzug gegen die Preußen. Die Zurückberufung des Böhmischen Prinzen, von der III. 25. zu Anfang die

Boleslav sogleich im Jahre 1102 oder 1103 eine starke Kriegsmacht, nahm daraus wenige Erwählte, nicht ein Drittheil des gesammten Heeres, und drang mit ihnen in Pommern ein. Sie erreichten eine herrliche, königliche Feste, die weiße oder Belgard genannt. Der Herzog saß mit seinen Kriegern ab. Augenblicklich, ohne daß Kriegsgeräth gezimmert wurde, ging es zum Sturm, und noch an dem Tage der Ankunft war der Platz von den Polen erobert. Der Erste auf der Mauer soll Boleslav selber gewesen sein. Er ließ darauf die Wälle dem Erdboden gleich machen und ging mit unermeßlicher Beute nach Polen zurück.

In den nächsten Jahren wird keines größeren Unternehmens gegen die Pommern gedacht, doch völlig unangefochten blieben sie nicht. Zbignew war heimlich mit ihnen verbündet; er regte sie auf gegen seinen Bruder, dieser focht beharrlich wider sie. Doch erst i. J. 1107 wurde der Kampf belebter. Boleslav beschied sein Heer nach Glogau, wählte aus ihm eine Schaar besonders tüchtiger Reiter und brach mit ihr nach Pommern auf. Am sechsten Tage nachher, einem Freitage, langte er vor Cholbreg (Kolberg) spät Abends bei Sternenschein an. Den Tag darauf in der Morgendämmerung ging der Polnische Kriegshaufe ohne Brücke, ohne eine Fuhrt zu suchen, mit Gefahr über den

Rede ist, verweis't Cosmas in das Jahr 1111. Die Bußfahrt Boleslavs am Schluß von III. 25. wurde nach Martinus eigenen Angaben in der Fastenzeit und beim Leben des Ungernkönigs Coloman unternommen. Dieser starb am 4. Febr. 1114 (Vgl. Feßler Geschichten der Ungern B. I. S. 548.): die Fahrt ist also nicht später als in die Fasten 1113 zu setzen. Aber auch nicht früher. Die beiden Feldzüge gegen die Pommern, von denen III. 26. gemeldet wird, sind ihr vorher gegangen, obgleich sie später erzählt werden (Nec debet quisquam illud preposterum etc. III. 25.); sie liegen also zwischen der Bußfahrt Boleslavs und der früher erwähnten Zurückberufung des Böhmischen Prinzen. Da nun letztere in das Jahr 1111 fällt, so kann der erste Feldzug, der von Michaelis bis Weihnachten dauerte, nicht früher als in die erste Hälfte des Winters von 1111 zu 1112 gesetzt werden, der zweite, der im folgenden Jahre unternommen wurde (Item anno sequente etc.), gehört dann in den Sommer 1112, in eine Jahreszeit, da sich die Weichsel durchschwimmen ließ. Für Boleslavs Fahrt bleiben darnach nur die Fasten 1113.

nahen Fluß. Zwei Geschwader wurden als Rückhalt aufgestellt, um einem plötzlichen Ueberfall der Pommern zu wehren, die übrigen sollten die reiche und wohlbemannte Feste angreifen. Der Herzog ermunterte sie mit wenigen Worten: „Wüßte ich nicht eure Kühnheit, sprach er, ich hätte nimmer die Menge dahinten gelassen und mit euch Wenigen mich bis an die Seeküste gewagt. Von den Unsern ist keine Hülfe zu erwarten. Feinde stehen uns im Rücken; die Flucht, wer daran denken mögte, ist lang. Nur auf Gott und unsre Waffen können wir zuversichtlich vertrauen." Damit jagten sie der Feste zu. Das Suburbium wurde leicht eingenommen. Der Reichthum, der sich hier zeigte, weckte die Beutelust der Krieger. Die meisten blieben zurück, nur wenige drangen mit Boleslav über die Brücke und durch das Thor in das Innere der Feste. Der Pommernfürst, der sich in ihr befand, meinte, das ganze Heer stürme herein und floh aus einem andern Thor. Die Bürger aber sammelten sich, ihre Menge nöthigte die Polen zum Rückzuge aus der Burg. Noch behaupteten diese das Suburbium und griffen planlos bald ein Thor, bald ein anderes an, andre fesselten die Gefangenen, andre trugen die Schätze zuhauf, andre führten Knaben und Mädchen fort. Herzog Boleslav war überall, wo es der Gegenwart des Führers bedurfte. So dauerte die Arbeit den ganzen Tag. Erst am Abend, da das Suburbium ausgeplündert war, rief der Herzog seine Krieger zusammen, ließ Kolberg in Brand stecken und trat den Rückweg an. Zum Andenken an diesen einträglichen Streifzug sangen die Polen ein Lied:

Salze, übel duft'ge Fische haben Andre hergeschafft,
Die uns nun die Söhne bringen, zappeln noch in frischer Kraft;
In die Festen drang vor Zeiten unsrer Väter Heldenmuth,
Diese scheuen nicht die Stürme, nicht den Schall der Meeresfluth.
Unsre Väter trieben Hirsche, Eber, Rehe vor sich her,
Diese jagen nach den Schätzen, nach dem Ungethüm im Meer.

Gleich darauf gerieth ein Verwandter Boleslavs, Svantobor, durch Verrätherei in die Gewalt der Pommern. Ihn zu befreien, rückte der Herzog nach ganz kurzer Rast abermals mit

seinen Reiterhaufen ins Feld. Aber die Pommern lieferten in Güte den Gefangenen aus. Der Angriff des Herzoges unterblieb also, nicht der seines Pfalzgrafen Scarbimir, der in Boleslavs Abwesenheit zwei Pommersche Burgen, Bitom [1]) und eine ungenannte, nach einander erstürmte, plünderte und niederbrannte.

Dagegen streiften gleichzeitig Pommersche Heerhaufen durch Polen und haus'ten hier nicht anders, als Scarbimir in ihrer Heimath. Herzog Boleslav, der mit achtzig jungen Leuten auf die Jagd ausgeritten war, begegnete dem Vortrab eines solchen Schwarmes. Ungestüm warf er sich auf den Feind. Dieser wich zurück. Die Polen folgten und standen plötzlich 3000 Pommern gegenüber. Boleslav stürmte tollkühn auch auf diese überlegene Macht ein und erlitt großen Verlust. Ein Theil seiner Krieger wurde getödtet, ein anderer zerstreut, nur vier Mann blieben ihm. Mit ihnen machte er noch einen zwecklosen Angriff; nach ihm war er nur selbdritter. Sein Pferd war durch den Leib gestochen und vermogte ihn nicht mehr zu tragen. Doch wollte er nochmals auf den Feind, nur die dringenden Mahnungen des einen seiner Gefährten und das Zusammenstürzen des Pferdes, auf dem er ritt, hielten ihn von dem Versuche ab. Er verließ die Wahlstatt. Vom Scarbimir konnte er keine Hülfe hoffen; der Pfalzgraf lag selbst schwer verwundet. Schon hatte es der Herzog aufgegeben, seine Scharte auszuwetzen. Da eilte ihm eine Anzahl angesehener Männer, die in der Nähe auf einer Hochzeit bei einander waren, mit ihren Leuten zum Beistande her. Sie trafen ihn in der Nähe des Schlachtfeldes von dreißig Kriegern umgeben, die sich inzwischen wieder zu ihm gefunden hatten. Die Pommern zogen langsam ab; Boleslav folgte, aber jene wichen allem Gefechte aus. Die unbändige Tapferkeit des jungen Fürsten hatte ihre Bewunderung erregt. Wenn dem ein längeres Leben beschieden sei, sprachen sie unter

[1]) Vielleicht Bütow. Jedenfalls ist Bitom (Mart. Gall. II. 31.) wohl zu unterscheiden von Bytom (Mart. Gall. III. 3.). Letzteres lag in der Gegend von Glogau, ersteres in Pommern.

einander, und wenn er mit größerer Heeresmacht komme, wer würde ihm widerstehen können. Also zogen sie mehr mit Sorge als mit Beute beladen heim. Nicht minder war auf Seite der Polen Trauer über den Tod einer ansehnlichen Zahl edler Jünglinge; der Herzog selbst hatte so viel Streiche auf Helm und Harnisch davon getragen, daß sein Leib an mehrern Stellen gequetscht und geschunden war. Doch fand man Trost in dem Bewußtsein, es kämen auf einen todten oder verwundeten Polen doch immer mehrere Pommern. Auch schickte sich Boleslav sogleich zu einem Rachekriege an. Da kam ihm Nachricht von einem Einfall der Böhmen. Er mußte sein Heer theilen. Die eine Hälfte führte er persönlich gegen die Böhmen, die andre wurde nach Pommern entsandt, verwüstete und zog heim. Bleibenden Erfolg hatte das Unternehmen nicht.

Erst im nächsten Winter (von 1107 zu 1108), als die Sümpfe gefroren und die Festen dadurch zugänglicher waren, versammelte sich das Polnische Kriegsheer zu einem nachdrücklicheren Feldzuge gegen die Pommern. Verheerend, wie gewöhnlich, rückte Boleslav wieder vor Belgard, das als Mittelpunkt des ganzen Landes betrachtet wurde, schlug sein Lager und ließ Belagerungsgeräth anfertigen. Damit setzte er der Feste einige Tage zu und zwang die Bürger zur Uebergabe. Dann legte er von seinen Kriegern als Besatzung hinein, brach mit den andern auf und eilte der Seeküste zu, um auch Kolberg anzugreifen. Bevor er die Stadt erreichte, kamen ihm die Bürger und ihr Fürst entgegen und erboten sich zur Huldigung. So zog der Herzog fünf Wochen lang in Pommern umher und unterwarf das ganze Land beinahe ohne Gefecht. Ein Chronist des dreizehnten Jahrhunderts nennt, vielleicht auf ältere Zeugnisse gestützt, Kamin, Wollin und Cossomin unter den Eroberungen, die Boleslav auf diesem Zuge gemacht [1]). Aus einer, vermuthlich

[1]) Boguph. p. 32. Sua enim sponte etc. Die Namen sind hier sehr fehlerhaft. Die Berichtigung ergiebt sich aus der Vergleichung mit Dlug. IV. p. 362. Wo Cossomin zu suchen, ist zweifelhaft (Vgl. Kanngießer Be-

noch jüngern Heiligenlegende [1]) hat sich die Nachricht erhalten, auf einem Zuge zur Unterwerfung der Pommern habe er auch die Feste Sczecino belagert uud mit St. Aegidius himmlischem Beistande eingenommen, worauf das Polnische Heer heimgezogen. Man hat unter Sczecino Stettin verstanden [2]), und das Ereigniß, dem jede genauere Zeitbestimmung fehlt, in die Heerfahrt nach der Einnahme von Belgard gesetzt [3]), mit welchem Recht beides, steht dahin.

Nicht lange nachher (1108) streiften die Pommern doch wieder Beute suchend durch Polen. Ein Schwarm kam nach Spiczimir in der Gnesener Diöcese, eben da in der dortigen Kirche der Erzbischof Martin einem Priester beichtete. Der Archidiaconus, der bei ihnen war, eilte auf die erste Nachricht, was vorgehe, hinaus nach den Pferden, die bereits zur Abreise gesattelt standen. Er fiel in die Hände der Pommern. Diese meinten, sie hätten den Erzbischof, und behandelten deshalb ihren Gefangenen mit aller Achtung. Martin aber verbarg sich indessen im Dachstuhl der Kirche [4]), der Priester hinter dem Altar. Beide wurden von den Plündernden nicht bemerkt, obwohl diese in die Kirche eindrangen und deren Reliquien nebst den Reisealtären des Metropoliten mit sich fortnahmen. Bald nachher verfielen alle, die an dem Kirchenraube Theil gehabt, in Krankheit oder Wahnsinn. Die Pommern erschraken, sie meinten, der Zorn des Gottes der Christen komme über sie. Um ihn zu versöhnen, gaben sie dem Archidiaconus alle geraubten Heiligthümer zurück, ließen ihn ungefährdet ziehen, und wagten fortan nicht mehr, wie sonst, Polen zu durchstreifen. So wird von Polnischer Seite berichtet.

kehrungsgeschichte der Pommern S. 413.); allem Ansehn nach westlicher als Wollin.

[1]) Der Ursprung verräth sich sehr deutlich in der Erzählung **Dlug. IV. p. 363. 364.** Boguphal hat sie so wenig, als einer der frühern Chronisten.

[2]) So Kanngießer a. a. O. S. 414—416.

[3]) Zuerst Dlugoß, ihm folgen die Späteren.

[4]) Zur Ergänzung der undeutlichen Beschreibung **Mart. Gall. II. 43.** dient **Kadlub. III. 11.**

Herzog Boleslav fiel dagegen in Pommern ein und belagerte die Feste Czarnkow an der Netze. Diesmal wurden ansehnliche Kräfte in Bewegung gesetzt, Thürme und Kriegsmaschinen stiegen auf, höher als die Mauern des belagerten Platzes: die Burg ergab sich. Gnevomir, der Burgherr, wurde dem Polenherzoge unterthan und empfing seine Feste zurück. Der Fürst der Pommern und die Nation beugten sich, aber sie alle noch nicht mit ganzer Treue.

Denn während Boleslav bald nachher gegen die Böhmen stritt, brachte Gnevomir der Polnischen Besatzung in Uscz die lügenhafte Nachricht, ihr Herzog sei besiegt und von den Böhmen an die Deutschen ausgeliefert. Die Leichtgläubigen ließen sich dadurch bestimmen, ihre Feste den Pommern, die gegen sie ausgerückt waren, zu übergeben. Boleslav that darauf einen raschen Streifzug mit nur wenigen Gefährten in das Land hinein, mehr um sich den Pommern lebendig und frei zu zeigen, als um etwas Entscheidendes zu thun. Niemand stellte sich ihm zum Kampf, niemand verfolgte ihn, da er zurückzog, aber Uscz war noch nicht wieder gewonnen.

Auch unternahm der Herzog, nachdem Krieger und Rosse sich nur ein wenig erholt hatten, abermals einen Feldzug gegen die Pommern. Er belagerte die Burg Velun (Filehne). Angriff und Vertheidigung geschahen mit gleicher Tapferkeit und gleicher Kunst. Zuletzt ergaben sich die Belagerten und empfingen als Zeichen der Verzeihung den Handschuh des Polenherzoges. Aber das Polnische Kriegsvolk hörte nicht auf seinen Führer, es gedachte nur des Leides, das man von den Pommern erfahren hatte; alle Besiegte wurden ohne Schonung getödtet. Die Burg befestigte darauf der Herzog noch besser, versah sie mit allem Nöthigen und legte Besatzung von seinen Kriegern hinein.

Doch zogen die Pommern im nächsten Sommer (1109) wieder in Schaaren auf Beute aus und durchstreiften Masovien. Graf Magnus, der dem Lande vorstand, ging ihnen mit wenigen tapfern Masoviern entgegen, Bischof Simon von Plock be-

gleitete das Heer im geistlichen Schmuck. Es kam zu einem blutigen Treffen. Mehr als 600 Pommern fielen. Die Gefangenen, die sie mit sich führten, wurden frei gemacht, die Beute, die sie gewonnen, fiel den Siegern zu. Was nicht erschlagen war, floh oder gerieth in Gefangenschaft. Am Tage nach der Schlacht brachten sogar zwei Frauen, die in abgelegener Gegend Erdbeeren pflückten, noch einen Pommerschen Krieger ein, den sie gefunden, seiner Waffen beraubt, und, die Hände auf den Rücken, gebunden hatten [1]).

Herzog Boleslav rückte vor Nakel und bestürmte es mit Waffen und Zeug. Die Belagerten hofften auf Entsatz von ihrem Fürsten, aber unvermögend, der Menge zu widerstehen, warben sie um einen Waffenstillstand und versprachen, die Feste zu übergeben, wenn ihnen binnen bestimmter Frist keine Hülfe käme. Ihr Gesuch wurde bewilligt, doch dauerten die Belagerungsarbeiten fort. Die Boten aus Nakel kamen im Heere der Pommern an und gaben Nachricht von dem Vertrage, der geschlossen war. Augenblicklich wurde aufgebrochen. Die Pferde blieben zurück; zu Fuße, unbemerkt, auf heimlichen Waldwegen rückten 30 bis 40000 Mann bis in die Nähe der Feste. In der Nacht vor dem Lorenztage vernahmen Polnische Kundschafter zuerst etwas von dem Anzug des feindlichen Heeres. Sogleich wurden Krieger in bedeutender Anzahl ausgesandt, die einen um die Wege zu besetzen, auf denen man den Feind erwartete, andre um Vorräthe für Menschen und Vieh herbeizuschaffen. So waren nur etwa 700 Mann, wie es scheint, Reiter, im Lager, als die Pommern am Lorenztage, dem 10. August 1109 auf einmal aus den Wäldern hervorbrachen. Schnell ordnete Boleslav die Siebenhundert in zwei Haufen und ermunterte sie mit wenigen Worten. Durch Gottes Gnade und des heiligen Lorenz Fürbitte werde der Götzendienst der Pommern und ihr kriegerischer Trotz an diesem Tage von dem Schwert der Polen

[1]) Mart. Gall. II. 21. 22. 24. 28—31. 33. 34. 39. 43. 44. 46. 47. 48. 49.

vernichtet werden. Damit führte er den einen Haufen, sein Bannerträger Scarbimir den andern gegen die Feinde. Diese lagen auf den Knieen und streckten ihre Lanzen auf die Erde gestemmt den Andringenden entgegen. Boleslav fand sie unangreifbar. Schnellen Laufes umschwärmte er sie mit seiner Schaar bald hie, bald da, und indem die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, fand Scarbimir Gelegenheit, auf der entgegen gesetzten Seite in die Schlachtordnung der Pommern hinein zu stürmen. Sie widerstanden anfangs tapfer, aber zuletzt wurde ihre Niederlage so groß, daß sie die Flucht ergriffen. Nur 10000 entkamen. Da ergab sich Nakel. Sechs andre Festen folgten dem Beispiel [1]).

Auf einmal wurde Boleslav aus seinen Siegen in Pommern abgerufen. Mehrere Jahre [2]) hatte er mit seinem Bruder Zbignew Polen getheilt, mehrmals war Streit unter den beiden entstanden, denn Zbignew wiegelte die Böhmen und Polen heimlich wider Boleslav auf [3]). Endlich hatte dieser den Treulosen ganz aus dem Lande verjagt [4]). Zbignew war zum Deutschen Könige Heinrich V. gegangen, der, von ihm und dem Böhmenherzoge Zuatopluk aufgeregt, einen Kriegszug gegen Polen beschloß, denn Boleslav hatte sich der Zins- und Lehnspflicht entzogen.

Das Heer des Königs, Deutsche und Böhmen, ging vermuthlich durch eine der Marken Heinrichs von Eilenburg [5]) oder durch beide [6]) an Beuthen (Bytom), das seiner natürlichen

[1]) Mart. Gall. III. epil. c. 1.

[2]) Von 1102 bis 1107.

[3]) Mart. Gall. II. 24. 32. 35. 36. 37. 38. 39.

[4]) Im Winter von 1107 auf 1108. Mart. Gall. II. 41.

[5]) Er war der früher mehrmals erwähnte Sohn des Markgrafen Dedi und der Adele.

[6]) Wäre die Angabe zuverlässig, daß dem Zuge nach Beuthen ein Angriff auf Lebus vorher gegangen (vgl. Wohlbrück Geschichte des Bisthums Lebus Th. I. S. 6.), so müßte angenommen werden, das Heer sei vielmehr durch die Nordmark vorgerückt. Allein der Belagerung von Lebus gedenkt

Lage halber für unbezwinglich galt, vorüber, gegen Glogau. Hier ging er am 24. August [1]) über die Oder. Glogau wurde belagert. Aber die Besatzung leistete tapfern Widerstand; Boleslav selbst, der auf die Nachricht von dem Einrücken der Deutschen mit einem kleinen Heere aus Pommern herbeigeeilt war und sich unweit der Feste gelagert hatte, beunruhigte den Feind durch unaufhörliche kleine Angriffe. König Heinrich wurde dadurch vermogt, die Belagerung aufzuheben. Verwüstend zog er an beiden Seiten der Oder hinauf bis nach Breslau. Wohin er sich wandte, folgte ihm der Polenherzog mit seinen Kriegern. Nirgend vermogte Heinrich einen Vortheil zu gewinnen. Schon sangen die Deutschen selbst Lieder ihm zum Spott, seinem Gegner zu Ehren. Zuatopluk, der mit im königlichen Heere war, wurde von einem Böhmen ermordet [2]). Nach diesem Unfall gab der König das Unternehmen auf; die Böhmen gingen in ihr Land zurück. Heinrich, dessen Heer sehr gelitten hatte, soll nur durch die Klugheit des Grafen Wigbert von Groitsch sicher heimgeleitet sein, und seinem Retter, dem er innerlich abgeneigt war, dafür die Einsetzung des Boriwoy in das erledigte Böhmische Herzogthum gelobt haben [3]).

Die Zusage wurde nicht gehalten. Vielmehr begünstigte der König zwei Brüder des Boriwoy, zuerst den Otto, dann, durch eine Geldsumme bestimmt, den Wladislav. Boriwoy floh zu

kein Autor vor Boguphal (p. 35.). Als hinreichend beglaubigt läßt sich die Thatsache nicht betrachten.

[1]) Den Tag giebt Mart. Gall. III. 5. Nach Cosm. Prag. 1109 geschah der Feldzug im September; die Ann. Hildesheim. 1109 setzen ihn nach Pfingsten.

[2]) Am 21. Sept. Cosm. Prag. 1109.

[3]) Vita Vip. 10. Nach Kadlub. III. 19. ging dem Rückzuge des Königs eine Schlacht vorher, von der Martinus Gallus nichts erwähnt. Die Nachricht stammt vermuthlich aus örtlicher Sage, wie der Zusatz anzudeuten scheint: Superest argumento loci appellatio, ad quem tanta canum confluxerat numerositas, qui tanto cadaverum esu in quandam feritatem prorupere lymphaticam, ut nullis illo pateret commeatus. Ideoque caninum campestre locus ille nuncupatur.

seinem Schwager Wigbert nach Budusin, und erhielt Beistand: des Grafen eigener Sohn, Wigbert der Jüngere, führte den Flüchtling nach Prag zurück (24. Dec. 1109). Gleich nachher (Jan. 1110) kam, auf Wladislavs dringendes Gesuch, König Heinrich selbst nach Böhmen. Er beschied beide Prätendenten vor sich, um als Richter den Ausspruch zu thun. Aber sobald Boriwoy und Wigbert erschienen, wurden sie ungehört verhaftet und als Gefangene nach der Burg Hammerstein geführt. Wladislav blieb Herzog von Böhmen. Er rief später den Bruder aus der Verbannung zurück [1]). Dem Wigbert konnte sein Vater erst nach zwei Jahren die Freiheit erwirken, indem er die Gaue Budusin und Nisani nebst zwei Festen seines Erbgutes am linken Ufer der Elbe an den König abtrat (1112). Heinrich belehnte damit sogleich seinen Günstling, den Grafen Hoger von Mansfeld [2]).

Herzog Boleslav wandte sich indessen im Winter nach dem Feldzuge gegen Heinrich mit einer Schaar auserlesener Krieger noch einmal gegen die Pommern, verheerte, plünderte und nahm wieder drei Festen ein, die sogleich niedergebrannt wurden. Dann zog er mit der Beute und den Gefangenen heim [3]).

Zbignew war nach dem verunglückten Feldzuge König Heinrichs zu den Böhmen gegangen. Von da her that er, vielleicht zu Anfang des Jahres 1110, noch einmal einen Streifzug nach Polen, der nicht besser gelang. Dann versuchte er es mit Unterhandlungen. Durch eine demüthige Gesandtschaft bat er seinen Bruder um nur einen kleinen Theil des väterlichen Erbes, das er nicht als Gebieter, sondern als Dienstmann des Polenherzoges besitzen wolle. Boleslav gewährte die Bitte, und Zbinew kam zurück, aber mit stolzem Gepränge und mit allen Insignien selbständiger Herrschaft. Das erzürnte den Herzog, böse Rathgeber schürten seinen Unwillen [4]). So wurde Zbignew schon am dritten Tage nach der Heimkehr auf seines Bruders Geheiß

[1]) **Cosm. Prag. 1117.**

[2]) **Cosm. Prag. 1109. 1110. Vita Vip. 10.**

[3]) **Mart. Gall. III. 2—18.**

[4]) **Mart. Gall. III. 19. 25.**

verhaftet und geblendet [1]). Boleslav zog, nachdem die That vollbracht war, in den Krieg gegen die Pommern.

Nakel und mehrere andre Festen waren, da sie erobert, dem Pommern Svatopole, einem Verwandten des Polenherzogs, unter der Bedingung zurück gegeben, daß er sie und seinen Dienst nie dem Boleslav verweigere. Svatopole hatte den Eid der Treue gebrochen. Er erschien nicht, wenn er gefordert wurde; kamen die Polen an die Thore seiner Festen, so wurden sie mit den Waffen zurück getrieben. Erzürnt darüber berief Herzog Boleslav seine Krieger, rückte mit ihnen vor Nakel und belagerte es von Michaelis bis Weihnachten 1111. Täglich geschahen Angriffe, aber der weiche, sumpfige Boden ließ den Gebrauch des Belagerungsgeräthes nicht zu; auch war der Ort wohl bemannt und mit allem Bedarf auf ein Jahr versorgt, Boleslav selbst wurde durch einen Pfeil verwundet. So ging das Unternehmen nicht vorwärts. Von der andern Seite bot Svatopole wiederholt vieles Geld und Geiseln für einen Frieden. Der Herzog nahm ihn endlich an, empfing einen Theil der vertragenen Geldsumme und Svatopoles ältesten Sohn als Geisel, und hob dagegen die Belagerung auf. Seine Rache behielt er günstigeren Zeiten vor.

Svatopoles Verhalten kam dem Wunsche des Polenherzoges entgegen. Schon im nächsten Jahre (1112) kümmerte sich der

[1]) Nach Cosm. Prag. 1110. sprach Herzog Wladislav von Böhmen, nachdem er seinen Bruder Otto gefangen genommen, am 15. Juli 1110: Nequaquam assimilabor duci Poloniensi Boleslao, qui fratrem suum Sbignen sub fidei sacramentis advocavit dolis et eum tertia die privavit oculis. Dem gemäß wäre Zbignews Blendung spätestens in die erste Hälfte des Jahres 1110 zu setzen. Damit ist aber Martinus Gallus im entschiedenen Widerspruch. Nach ihm ging die Zurückberufung des Sobeslav nach Böhmen, welche Cosmas in das Jahr 1111 setzt, der Heimkehr des Zbignew voraus: diese wurde durch jene motivirt (Mart. Gall. III. 25.). Die Worte, welche der Böhmische Geschichtschreiber dem Herzoge Wladislav in den Mund legt, sind mithin nicht als des Fürsten eigene Worte zu nehmen; der Geschichtschreiber hat sich eine Anticipation erlaubt. Die Blendung des Zbignew gehört in das Jahr 1111.

Fürst nicht mehr um Wort und Vertrag, nicht um die Gefahr seines Sohnes, der in der Gewalt Boleslavs war, verschmähte jede persönliche Zusammenkunft, schickte auch niemand, um sein Thun zu rechtfertigen. Da zog Boleslav sein Heer zusammen und rückte an die Grenze Pommerns. Hier ließ er die Hauptmacht stehen und eilte mit erlesenen Kriegern vorwärts, in der Absicht, die Burg Wysegrad durch Ueberfall einzunehmen. Der Ort lag an der Weichsel und einem Nebenfluß dieses Stromes. Einige Polen schwammen durch das kleinere Wasser, Andere von den Masoviern schifften auf der Weichsel herzu. Dabei erlitten sie einigen Verlust. Allein das ganze Heer rückte nach und schloß die Feste ein. Alle Anstalten zum Sturm wurden gemacht, doch ehe es dazu kam, ergab sich die Besatzung: dafür wurde ihres Lebens geschont. Wysegrad war also nach achttägiger Vertheidigung bezwungen. Boleslav blieb darauf noch acht Tage in der Burg, befestigte und bemannte sie, dann ging er weiter vor, brannte eine andre Feste nieder und umlagerte eine dritte. Hier fand er entschlossenere Gegenwehr: der Kampf wurde hartnäckig. Die Polen bauten ihr Belagerungsgeräth, füllten dann die Gräben mit Erde und Holzbündeln und brachten so ihre hölzernen Thürme bis dicht an die Mauern. Dagegen warfen die Belagerten brennenden Speck und Pechfackeln aus der Burg, thaten auch Ausfälle und steckten das Geräth ihrer Feinde dreimal in Brand, immer wurde es wieder hergestellt. Heftiger Kampf wechselte mit Unterhandlungen. Endlich da die Pommern in der Burg von ihrem Fürsten, dem Svatopole, keinen Entsatz erhielten, räumten sie den Platz gegen freien Abzug, wohin ihnen beliebte [1]).

Wiederum ein Sieg des Polenherzoges. Aber den Sieger hatte inzwischen das Bewußtsein der Schuld überwältigt, der Gewaltthat, die er an seinem Bruder begangen. Er floh den Umgang der Menschen, lag angethan mit dem Cilicium, das Haupt mit Asche bestreut, fastend und in Thränen auf dem Boden. Bischöfe, Aebte und Priester wurden aufgefordert, durch tägliche Mes-

[1]) Mart. Gall. III. 26.

sen, durch Psalmengesang und Fasten seiner Buße zu Hülfe zu kommen; auf sein Geheiß wurden Arme gespeis't und versorgt. Vornehmlich wandte sich das Flehen des Zerknirschten zu den Heiligen, deren hülfreicher Fürbitte er sein Dasein zu verdanken glaubte. Lange Zeit war seine Mutter unfruchtbar gewesen, endlich hatte sie mit ihrem Gemahl, auf den Rath des Bischofes von Posen, eine eigene Gesandtschaft und reiche Gaben an das Kloster St. Aegidii in Provence [1]) abgefertigt, um durch Vermittelung des Heiligen den ersehnten Erben zu erlangen. Alsbald war die Herzoginn schwanger geworden, geboren hatte sie ihren Sohn am Tage des heiligen Ungernköniges Stephan [2]). Auf St. Stephan und St. Aegidius setzte nun auch Herzog Boleslav sein Vertrauen. Die geweihten Stätten beider lagen nicht fern von einander. Des Ungernköniges Grab war in der Kathedrale zu Stuhlweißenburg [3]); wenige Meilen davon stand die Abtei des heiligen Aegidius in Sümegh [4]), von der Provence her gestiftet, dem dortigen Kloster unterthan, die Mönche nur Franzosen [5]). Nach beiden Orten beschloß der Polenherzog als büßender Pilger zu wallen [6]), unbekümmert um die Gefahr, die, während er abwesend war, seinem Reiche von den benachbarten Völkern, christlichen und heidnischen, drohte.

[1]) Gewöhnlich St. Gilles genannt.

[2]) Mart. Gall. proemium. I. 30. 31. II. 1. Cosm. Prag. 1085.

[3]) Vgl. Feßler Geschichten der Ungern B. I. S. 408.

[4]) In der Szalader Gespanschaft, westlich vom Plattensee.

[5]) Vgl. Feßler a. a. O. B. I. S. 686.

[6]) Dlug. IV. p. 429 etc. läßt die Wallfahrt nach dem Aegidiuskloster in Provence geschehen. Das scheint ein Mißverständniß der Erzählung des Martinus Gallus. Diese bezeichnet unzweifelhaft Ungern als das Land, dahin Boleslav pilgerte (Et sic religiose *per totam Vngariam* ab episcopis et prepositis recipiebatur. Mart. Gall. III. 25.). Eben so unrichtig ist die Zeitangabe des Dlugoß, wenn nicht etwa die von ihm berichtete Wallfahrt des Jahres 1129 eine ganz andere ist, als die, von welcher Martinus Gallus meldet. Es wäre nicht undenkbar, daß Boleslav, um seine Schuld zu sühnen, zwei Pilgerfahrten, die eine nach Ungern, die andre sechzehn Jahre später nach Provence unternommen hätte.

In den Fasten des Jahres 1113 ging die Wallfahrt vor sich. Bei magerer Kost, meist nur Brod und Wasser, umgeben von Bischöfen und Kapellanen, pilgerte Boleslav jeden Tag zu Fuß, mitunter nackten Fußes, aus der Herberge, so lange bis er die sieben Bußpsalmen und die sonstigen Gebete, welche die Kirche vorschrieb, vollendet hatte. Den Armen, die ihm auf dem Wege begegneten, wurden die Füße gewaschen und Almosen gespendet. Doch war die Wanderung des demüthigen Pilgers zugleich ein Ehrenzug für ihn. Wo er sich einem Bischofsitze, einer Abtei oder Propstei näherte, kamen ihm Prozessionen entgegen, einige male König Coloman selbst. So durchwanderte der Herzog Ungern, so kehrte er im Pilgergewande gegen Ostern nach Polen zurück, zur Grabstätte des heiligen Adalbert. Auch hier in Gnesen hielt er barfuß, unter Thränen und Gebet seinen Einzug; hier beging er darauf das Osterfest und beschenkte die Kirche, die Geistlichen und Fürsten, die zugegen waren, freigebig. Dagegen erließ ihm der Clerus an jedem Hauptfeste und bei Kirchweihen in canonischer Vollmacht etwas von der Buße, vornehmlich da der Herzog seinem Bruder genug gethan, Vergebung von diesem empfangen und sich mit ihm ausgeglichen hatte [1]). Doch mag der junge Fürst noch geraume Zeit sein Gewissen belastet gefühlt haben. Zwei Jahre nach der großen Bußfahrt schrieb er an den Böhmenherzog Wladislav herzlich bittend für einen Böhmischen Prinzen, dessen Aufnahme er früher mit dem Schwerte ertrotzt hatte [2]), und erinnerte an das Gebot

[1]) Et quod majus his omnibus et precipuum in penitencia disputatur, auctoritate dominica fratri suo satisfaciens, concessa venia concordatur. Mart. Gall. III. 25. Mit Unrecht beruft sich Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 455.) für seine Angabe, Boleslav habe sich des Zbignew durch Mord entledigt, auf Martinus Gallus. Der Gewährsmann für jene Nachricht ist vielmehr Dlugoß, der den wahren Verlauf der Sache kannte, aber die unrichtige Erzählung vorzog: Sunt quidem, qui illum non necatum sed exoculatum scribant, et perpetua caligine damnatum ab omnibusque desertum non post multos annos diem obiisse. Dlug. IV. p. 408. 409.

[2]) Mart. Gall. III. 25. Cosm. Prag. 1111.

des Herrn, dem Bruder, der sich vergangen habe, nicht nur sieben mal des Tages zu vergeben, sondern siebenzig mal sieben mal [1]). So verlautete auch mehrere Jahre nichts von Kriegsthaten Boleslavs, nichts von Kämpfen gegen die unruhigen Pommern; der streitbare Held, scheint es, war innerlich gebrochen.

[1]) Cosm. Prag. 1115. Si valuerint penes te preces meae et obtinuerint fratri tuo germano Sobeslao locum indulgentiae, credo, quod firmum sit et stabile nostrae pacis vinculum et amicitiae. — — Equidem sancto Petro sciscitante, utrum fratri dimittat septies in die peccanti, dictum est a Domino, non usque septies sed usque septuagies septies. Ergo hoc exemplo imbuimur, ut fratribus nostris toties indulgeamus, quot illi in nos non possunt peccare vicibus.

Erneuerung der Deutschen Oberherrschaft im Wendenlande.

Anfang der Abodritenherrschaft Heinrichs des Sohnes Godschalks.

Wie grimmig Herzog Boleslav und der Dänenkönig Erich Ejegod im Wendenlande gehauf't hatten, ausgerichtet war damit doch sehr wenig. Rügen zins'te den Dänen: das war die ganze Ernte aus der blutigen Saat. Das Heidenthum bestand hier, wie in dem nicht unterworfenen Pommern. Pommersche Fürsten ließen sich wohl taufen, wenn sie im Treffen besiegt waren; den Czarnkower Castellan Gnevomir hob Herzog Boleslav selbst aus der Taufe; aber wie Gnevomir fielen auch die übrigen ab und bekriegten die Christen, sobald sie wieder zu Kräften kamen [1]. Dabei hegten sie jedoch eine abergläubische Furcht vor dem heiligen Adalbert, dem Schutzpatron ihrer Gegner, dem diese vornehmlich ihre Siege zuschrieben. Die Pommern meinten ihn selbst gesehen und sein Schwert gefühlt zu haben [2]. Die Bischöfe der zunächst gelegenen Diöcesen Posen und Cruswice [3]) scheinen keinen Missionsversuch gemacht zu haben: erwähnt wird ein solcher nirgend.

Aber schon hatte auch von Deutschland her, nachdem die innere Fehde unter den Sachsen beseitigt war, der Kampf gegen die Wenden wieder angefangen, der, wie früher, der Kirche und

[1]) Mart. Gall. procm. II. 44. 47.

[2]) Damiani vita S. Rom. 44. Mart. Gall. II. 7. Ebbo 37. Andr. vita Ottonis II. 1.

[3]) Die Reihenfolge der Bischöfe giebt Dlug. IV. p. 338. 359. 391. 427. 429.

dem Reiche zur Herrschaft verhelfen sollte. Ging es nun auch hier nicht ohne mancherlei Wechselfälle ab, die Umgestaltung des Wendenlandes kam doch von dieser Seite; was von Dänemark und Polen her geschah, waren nur mehr oder minder wirksame Hülfen, mitunter auch Hemmungen der Deutschen Thätigkeit.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da Herzog Wladislav von Polen den Krieg gegen die Pommern begann, machte auch Heinrich, Godschalks Sohn, sich auf, um sein väterliches Erbe wieder an sich zu bringen. Cruco war Alters schwach geworden; darauf vertrauend, ging jener aus Dänemark in seine Heimath zurück. Der Abodritenfürst verweigerte ihm den Eingang; aber Heinrich sammelte eine Anzahl Schiffe, Dänen und Wenden, überfiel Aldenburg und die ganze Seeküste des Landes und machte große Beute. Als das zwei oder drei mal geschehen war, wurde er bereits so gefürchtet, daß Cruco sich mit ihm verglich, ihm die Heimkehr gestattete und einige Dörfer an ihn abtrat. Der Friede war nicht treu gemeint. Der Alte beabsichtigte den jungen Mann durch List aus dem Wege zu räumen, und suchte bei Trinkgelagen, die er von Zeit zu Zeit ausrichtete, an ihn zu kommen. Die Anschläge mißlangen. Crucos Gemahlinn, Slavina, verrieth sie dem Heinrich, den sie selbst, statt des Greises, zum Gemahl begehrte. Auf ihren Antrieb lud Godschalks Sohn auch einmal den arglistigen Fürsten zu einem Gastmahl ein. Als nun dieser berauscht war und gebückt aus der Thüre des Gemaches, wo sie tranken, hinaus trat, schlug ihm einer von den Dienern, ein Däne, mit dem Beil auf einen Hieb den Kopf ab. Die Wittwe des Getödteten heirathete darauf den Heinrich, der mit ihr zugleich Fürstenthum und Land nebst den Festen, die Cruco gehabt hatte, in Besitz, und Rache an seinen Feinden nahm.

Dann ging er zum Herzoge Magnus, seinem Verwandten, wurde wohl aufgenommen und leistete dagegen den Eid der Treue und Unterthänigkeit. Demnächst berief er die Landesgemeine der Sächsischen Völkerschaften in Nordelbingen, denen Cruco übel zugesetzt hatte, und schloß mit ihnen einen unverbrüchlichen Vertrag. Sie unterwarfen sich willfährig ihrem Befreier und waren

bereit, mit ihm zu leben und zu sterben. Von den Wenden aber forderte Heinrich nun wieder Tribut für den Sachsenherzog [1]).

Kaum wurde dies bekannt, so empörten sich alle Wendenvölker im Osten und Süden: bald waren sie mit großer Heeresmacht im Anzuge. Heinrich rief den Sachsenherzog zu Hülfe. Der eilte mit den tapfersten Schaaren aus dem Bardengau, Holstein, Stormarn und Dithmarsen streitfertig heran und rückte bis in das Polaberland, auf die Ebene von Smilowe, vor, wo das feindliche Heer über die weite Fläche verbreitet stand (1093). Es war groß und wohl bewaffnet; Magnus, der noch Verstärkung erwartete, hielt daher von früh bis gegen Abend die Gegner durch Unterhandlungen hin. Beim Untergang der Sonne wurde ihm gemeldet, die Hülfe, auf die er gerechnet, sei in der Nähe. Sie stieß zu ihm, und die Sachsen, obwohl noch immer die Minderzahl, begannen das Treffen mit erhöhtem Muth und mit lautem Geschrei. Stürmisch durchbrachen sie die Schlachtlinie der Wenden, jagten die Haufen zu zerstreuter Flucht aus einander und hieben, wen sie erreichten, mit dem Schwerte nieder. Der Glanz der untergehenden Sonne half zum Siege der Sachsen, indem er ihre Feinde so blendete, daß sie vor lauter Licht nichts zu sehen vermogten [2]).

[1]) Tributa principibus solvenda. Helm. I. 34. Wer die principes seien, zeigt die Vergleichung mit Helm. I. 25. — — aut tributa solvere Saxonum principibus etc. Das Geschlecht der Billinger ist gemeint.

[2]) Das Jahr der Smilower Schlacht bestimmt Helmold nicht. Die gewöhnlich angenommene Chronologie, welche den Tod Crucos in das Jahr 1105, und die genannte Schlacht in das Jahr 1106 setzt, ist willkührlich und hat nichts für, sehr vieles wider sich. Herzog Magnus, unter dessen Leitung der Sieg erstritten wurde, starb schon am 23. Aug. 1106 (Necrol. Luneb.) und nicht plötzlich. Zu Weihnachten 1105 war er schon so altersschwach, daß er den Reichstag in Mainz nicht mehr besuchen konnte. Chron. Ursp. 1106. Ann. Saxo 1106. Wie wäre er im Stande gewesen, ein Heer zu führen? Dagegen melden die Hildesheimer Annalen beim Jahre 1093: Magnus dux Saxonum Sclavos rebellantes, quatuordecim urbibus captis, subegit. Das muß der Feldzug sein, von dem Helmold erzählt, und dessen Blüthe nach seiner Darstellung das Smilower Treffen war.

Die nächste Folge dieses entscheidenden Tages war die Einnahme von vierzehn Wendischen Festen; der Aufstand war unterdrückt. Alle östlichen Wendenvölker, nicht des ganzen Landes bis an die Weichsel, sondern nur der Hamburger Diöcese, die Polaber, Lingonen und Abodriten, im Gegensatz der Wagrier, von denen die Herrschaft ausgegangen war, wurden nun dem Heinrich, dem Dienstmann des Sachsenherzoges, tributbar. Fürst Heinrich aber wehrte mit Strenge allen Räubereien und hielt darauf, daß jeder seinen Acker baute oder eine andre nützliche Thätigkeit betrieb. Die Sachsen in Nordelbingen verließen die Festen, in denen sie bisher Sicherheit gesucht, begaben sich jeder zu seinem Eigenthum und bauten Häuser und Dörfer wieder auf, die in den Tagen Crucos von den Wenden zerstört waren [1]). Bald erhielten sie auch ihren eigenen Grafen, den Godfried [2]), so daß dem Heinrich nur die Wenden untergeben waren.

Eine ähnliche Sonderung der Slaven und Germanen scheint um dieselbe Zeit weiter hinauf an der Havel statt gefunden zu haben. Hatten sich hier, vielleicht ein halbes Jahrhundert früher, die Germanischen Luitizer zu gleicher Freiheit mit den Slavischen erhoben, so traten nun die gleich berechtigten Nationalitäten in Zwietracht aus einander. Markgraf Udo, meldet eine Brandenburger Chronik, verband sich i. J. 1100 mit andern heidnischen Sachsen, welche Luitizer hießen; sie griffen die Brandenburg nachdrücklich an und eroberten sie [3]). Freilich ist das Zeugniß erst aus dem vierzehnten Jahrhundert [4]), aber ältere gleichzeitige An-

[1]) **Ann. Hildesheim. 1093. Helm. I. 34.** Helmold schöpfte seine Nachrichten von der Smilower Schlacht aus mündlicher Tradition: **Referunt ii, quorum patres interfuerunt etc.**

[2]) **Helm. I. 35.**

[3]) **Pulkawae Chron. 1100.**

[4]) Die in die Chronik des Pulkawa aufgenommene Brandenburger Chronik reicht bis zum Aussterben des Askanischen Geschlechtes (1319), nicht weiter als bis dahin gehen die aus ihr mitgetheilten Angaben (**Pulk. 1317.**), und wurde während der Fehden nach Waldemars Tode verfaßt: das zeigen die Worte: **Unde succedente tempore, puta post obitum ultimi Woldemari Brandenburgensis marchionis magna briga et dissensio suscitatur. Pulk. 1200.**

gaben [1]), der Markgraf habe mit mehreren Sachsen die heidnischen Luitizer — wohl die Slaven des Namens — angegriffen, Brandenburg i. J. 1100 belagert und nach vier Monaten i. J. 1101 [2]) erobert, widersprechen nicht, sondern können als Ergänzung dienen. Der Zwiespalt in der gemischten Luitizischen Bevölkerung steht in Einklang mit den Verhältnissen, er ist die natürliche Folge des frühern, äußerlichen Zusammenfassens: das analoge Bestreben im Nordelbingerlande beglaubigt ihn. Man wird also annehmen dürfen, was die Brandenburger Chronik berichtet, stamme aus älterer, unverwerflicher Tradition.

Welche weitern Folgen die Eroberung der Luitizerfeste gehabt, ist nicht bekannt. Der Markgraf gerieth bald nachher mit mehreren Sächsischen Fürsten in Fehde, und statt Feindesland anzugreifen, verheerten beide Theile die eigene Heimath [3]).

Mitlerweile starb der Markgraf von Meißen und Lausiz, Heinrich von Eilenburg (1103), bald nachdem er sich mit Gertruden, der Schwester seines ehemaligen Gegners, des Markgrafen Ekbert, vermählt hatte. Sogleich machte Thimo, der Vaterbruder des Verstorbenen, auf dessen Marken Anspruch. Kaiser Heinrich IV. belehnte ihn damit, denn jener hatte keinen Sohn nachgelassen. Doch gelangte Thimo nicht zum Genuß seines

[1]) Ann. Hildesheim. 1100. Ann. Saxo 1100. 1101. Chronogr. Saxo 1101. Dodech. 1100.

[2]) Nach v. Raumer (Reg. Nr. 632.) wäre die Brandenburg schon einmal, um zwanzig Jahre früher, von den Deutschen erobert. Die Hypothese stützt sich auf Anon. Saxo p. 93. Diese höchst ungenaue Compilation bietet aber durchaus keinen chronologischen Anhalt. Iisdem vero temporibus Albertus Hammenburgensis et Bremensis fuit episcopus; huic successit Liemarus, post quem fuit Humbertus. Eodem tempore (ob zur Zeit Alberts, Liemars oder Humberts bleibt völlig unklar) Udo marchio a Sclavis Brandenburch obtinuit et claustrum Hersvelde institutum fuit. Auch was Chron. Stederb. 1098 und Additamenta ad Lamb. 1103 berichten, ist augenscheinlich aus den Hildesheimer Annalen geflossen, aber chronologisch unrichtig untergebracht.

[3]) Die Thatsache wird mit denselben Worten, aber bei verschiedenen Jahren berichtet. Chronogr. Saxo Wedek. 1102. Ann. Saxo 1103. Chronogr. Saxo Leibn. 1104.

neuen Besitzes; er fiel gleich darauf im kaiserlichen Dienste vor einer Burg [1]). Auch hatte sich inzwischen die Markgräfinn Gertrud bei der feierlichen Bestattung ihres Gemahls als schwanger angegeben. Thimos Sohn, Graf Konrad von Wettin, dessen Ansprüche auf das Eilenburger Erbe dadurch Eintrag geschah, verbreitete dagegen das Gerücht, das Vorgeben der verwittweten Fürstinn sei unwahr. Aber Gertrud berief ihres Gemahls Dienstleute zu sich und entkleidete in deren Gegenwart ihren Leib bis zu den Hüften, damit sie sich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugten. So war das Gerücht für den Augenblick beseitigt. Als aber später die Markgräfinn einen Knaben gebar, Heinrich II., wurde von der andern Seite wieder das Gerede ausgesprengt, das Kind sei untergeschoben, der Sohn eines Kochs; Gertrud sei von einer Tochter entbunden. Doch behauptete die Mutter, entschlossenen Sinnes und reich begütert, wie sie war, ihrem minderjährigen Sohne sein gesammtes Erbe, so lange sie lebte [2]). Wenige Jahre später als Markgraf Heinrich I. starben in einem Jahre (1106) Udo [3]), Kaiser Heinrich IV. [4]) und der Sachsenherzog Magnus [5]). Mit dem letztern endete der Mannsstamm des Geschlechtes der Billinger. Es hatte 170 Jahre in Frieden und Krieg mit mehr und minder Erfolg der Wendenmark an der untern Elbe gehütet und dem Siege der Kirche, wie der Deutschen Nationalität, vorgearbeitet, ohne ihn selbst zu erlangen.

Das Erbgut der Familie wurde nun getheilt, denn der Herzog hinterließ zwei Töchter, Wulfhilde und Eilike, diese mit dem Grafen Otto von Ballenstädt, jene mit dem Baiernherzog Heinrich, aus dem Geschlechte der Welfen, vermählt [6]); das Herzogthum in Sachsen übertrug der neue König Heinrich V. dem Grafen Lothar von Supplingenburg, der zwischen der Ocker und Elbe

[1]) Ann. Vetero-Cell. 9. Vgl. Wenck de Henrico I. Comm. V. p. 3—7.
[2]) Ann. Saxo 1103. Chron. mont. ser. 1126.
[3]) Am 2. Juni. Ann. Saxo 1106.
[4]) Am 1. August. Ann. Hildesh. 1106.
[5]) Am 24. August. Necrol. Luneb.
[6]) Ann. Saxo 1106. Weniger genau Helm. I. 35.

stattliche Allodien besaß [1]); die Nordmark wurde auf acht Jahre dem Rudolf, als Vormund seines minderjährigen Brudersohnes Heinrich, verliehen [2]).

Die ersten Jahre nach diesen Veränderungen der Markgrafen war Ruhe im Wendenlande. Erst im Jahre 1110 geschah wieder von Slavischer Seite ein Einfall in Nordelbingen. Es war ein Haufe Räuber, der aus Stormarn bis in die Nähe von Hamburg Vieh und Menschen fortschleppte, manche tödtete und sich dann mit der Beute auf den Rückweg machte. Graf Godfried zog auf die Nachricht von dem Unfall mit etlichen Bürgern aus Hamburg zur Verfolgung der Friedebrecher aus. Unterweges vernahm er, es seien ihrer viele, er hielt daher ein wenig an, um die Verstärkung, die ihm folgte, heran kommen zu lassen. Inzwischen ging ein Landmann vorüber, sah das Häuflein rasten und schalt sogleich heftig auf den Grafen ein: „Was zagst du, feiger Mann? Du hast eines Weibes, nicht eines Mannes Herz. Sähest du Frau und Kinder fortschleppen, wie ich, du würdest nicht stille stehn. Eile, haste dich, mache die Gefangenen frei, wenn du Ehre im Lande haben willst.“ Gespornt durch die Worte eilte Godfried schleunigst den Feinden nach. Diese hatten im Rücken ihres abziehenden Heeres einen Hinterhalt gelegt. Der Graf und seine Gefährten, etwa zwanzig an der Zahl, wurden, da sie vorgingen, überfallen und getödtet: die Wenden zogen mit der Beute, die sie gemacht, ungehindert ihres Weges. Die Mannschaft aus dem Gau fand, da sie nachkam, nur den Rumpf der Leiche Godfrieds, den Kopf hatten die Feinde abgehauen und mit sich genommen. Er wurde ihnen nachher für hohen Preis abgekauft und in der Heimath bestattet.

Herzog Lothar muß in dem Ueberfall mehr als einen Raubzug Einzelner gesehen haben. Er drang mit einem Heere in das Wendenland ein, durchzog es verwüstend, nahm neun Städte

[1]) Vgl. Wedekind Noten ꝛc. VI. S. 117 ꝛc. Die Supplingenburg lag zwischen Helmstädt und Königslutter.

[2]) Ann. Saxo 1106.

ein, die zu den festeren und reicheren gehörten, und zog dann als Sieger heim. Die erledigte Grafschaft verlieh er einem angesehenen Manne, Adolf von Schauenburg [1]). Von nun an erstarkte auch die Macht des Abodritenfürsten Heinrich.

Das Steigen der Macht des Abodritenreiches.

König Niels von Dänemark, Erichs Nachfolger (1104—1134), entzog dem Heinrich die Erbgüter seiner Mutter Sigrid. Dafür beunruhigte dieser das Dänische Grenzland mit solchem Nachdruck, daß bald der Raum zwischen Eider und Schley fast verödet war [2]). Der Widerstand von Dänischer Seite war gering: Eilif, der Statthalter in Schleswig, erwies sich als bestechlich. Dagegen segelte plötzlich, ob aus eigenem Antrieb, oder auf Geheiß des Dänenkönigs, wird nicht berichtet [3]), eine Kriegsflotte der Ranen in die Mündung der Trave und den Fluß hinauf bis zur Burg des Fürsten Heinrich. Als dieser sich hier von Schiffen umlagert sah, übertrug er die Vertheidigung der Feste einem seiner Hauptleute. Bleibe er am Leben, so werde er sich auf einer bestimmten Anhöhe am vierten Tage zeigen. Damit entwich er mit zwei Begleitern bei Nacht aus der Feste und kam glücklich nach Holstein. Er machte den Grafen Adolf auf die Gefahr aufmerksam, die auch seinem Lande von den Ranen

[1]) Ann. Hildesheim. 1110. Ann. Saxo 1100. Helm. I. 35. 36.

[2]) Nicht, wie Saxo behauptet, zwischen Elbe und Schley. S. Dahlmann Geschichte von Dänemark B. I. S. 215. Anm. 2. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 148.) sucht Saxos Angabe zu rechtfertigen. Unter der provincia interjecta Albiae Slesvicoque könne ein gewisser District verstanden werden, den der Dänische König dort könne besessen haben, ungeachtet der übrige Theil des Landes in Anderer Besitz gewesen. Eben so Saxo p. 618. 2.

[3]) Das Erstere scheint Helmold anzudeuten: dominationis libidine provocati. Das Letztere behauptet Dahlmann.

drohe, und erlangte willigen Beistand. Die Sachsen rückten bis in die Nähe der Burg, blieben aber auf Heinrichs Geheiß verborgen, bis dieser sich an den verabredeten Ort begeben hatte, und dort von seinen Getreuen erkannt war. Dann zogen sie mit ihm auf Umwegen an die Mündung der Trave, und von da, den Fluß hinauf [1]), die Straße, auf der die Ranen ihre Reiterei erwarteten. Bald wurde die heranziehende Schaar von den Schiffen aus in der Ferne gesehen, man hielt sie für die Freunde, deren Ankunft man hoffte. Das Kriegsvolk von der Flotte eilte ihnen mit Freudengeschrei entgegen. Unvermuthet ward es angegriffen, und floh bestürzt zurück zu den Schiffen. Die Sachsen folgten nach und erstritten einen vollständigen Sieg. Das ganze Heer der Ranen wurde vernichtet, die einen durch das Schwert der Sieger, die anderen fanden im Wasser ihren Tod. Ein großer Erdhügel, der Ranenberg, der nach der Schlacht auf der Wahlstatt aufgeworfen wurde, bedeckte die Leichen der Erschlagenen, und diente noch in späterer Zeit als Denkmal; den Tag, da die Schlacht gewonnen, den ersten August, vermuthlich [2]) des Jahres 1111, beging man im Lande als wiederkehrendes Fest [3]). Aber Heinrichs Dänische Fehde war durch diesen Sieg noch nicht zu Ende gebracht.

Eine andere kam dazu. Seitdem Udo I. zum Besitze der Nordmark gelangt war, befand sich die Verwaltung der Grafschaft Stade in den Händen des Friedrich, eines unfreien, aber von den beiden Markgrafen Udo I. und Udo II. gleich begünstigten Mannes. Auch bewies er sich, so lange jene lebten, fortwährend treu und seinem Stande gemäß. Aber nach dem Tode Udos II., während der Minderjährigkeit Heinrichs, fing

[1]) Mit dem Ausdruck descendere, den Helmold in dieser Erzählung mehrmals gebraucht, kann es nicht genau genommen werden: der Weg ging nach der eigenen Angabe des Chronisten vom Meere aufwärts.

[2]) Worauf diese Vermuthung sich stützt, wird weiter unten gezeigt werden.

[3]) Saxo p. 618. Helm. I. 36. Die Folgen, welche Helmold der Schlacht beilegt: Servieruntque Ranorum populi etc., sind eine durch die nächst folgenden Ereignisse widerlegte Anticipation.

er an, nach Unabhängigkeit zu trachten, denn er war inzwischen reich geworden. Für 40 Mark Goldes erlangte er vom Kaiser Heinrich V. die Erlaubniß, sich durch Zeugen als freien Herrn der Grafschaft Stade zu erweisen. Zu dem Ende wurde ein Fürstentag nach Radolfsdorf berufen. Dahin sandte der Kaiser seinen Bevollmächtigten; da erschienen auch der Erzbischof von Bremen, Herzog Lothar von Sachsen, Markgraf Rudolf und dessen Mündel, Markgraf Heinrich, wie von der anderen Seite Friedrich mit seinen Zeugen, Leuten niedrigen Standes, von denen vorausgesetzt wurde, sie seien bereit zu schwören, was ihr Herr verlange. Auf solche Zeugnisse wollte Markgraf Rudolf das Recht seines Hauses nicht ankommen lassen. Er hatte sich mit zahlreichem Gefolge eingestellt; darauf gestützt, nahm er den Friedrich gefangen und führte ihn nach Salzwedel. Herzog Lothar, der dem Prätendenten von früherer Zeit her abgeneigt war, stand auf des Markgrafen Seite. Nicht so der Kaiser. Dieser kam selbst nach Sachsen, und hielt um Weihnachten 1111 einen Reichstag in Goslar. Hier gebot er die Freilassung des Gefangenen. Der Markgraf und der Herzog widersetzten sich. Da sprach ein Fürstengericht beiden ihre Länder ab; das Herzogthum wurde dem Grafen Otto von Ballenstädt, einem Schwiegersohn des letzten Billingers, die Verwaltung der Nordmark dem Mutterbruder des minderjährigen Markgrafen, dem Grafen Helperich von Plötzke, übertragen. Das Urtheil zu vollstrecken, rückte der Kaiser vor Salzwedel und belagerte die Feste.

Dieser Zeitpunkt, da die Nordmark und das Sachsenherzogthum von verschiedenen Herren angesprochen wurden, war für einen Aufstand der unterworfenen Wenden ohne Zweifel äußerst günstig: man darf voraussetzen, daß er nicht ungenutzt blieb. So mag damals, im Sommer 1112, geschehen sein, was Helmold ohne Zeitbestimmung berichtet: die Brizaner und Stoderaner, welche Havelberg und Brandenburg bewohnten, rüsteten sich zum Aufstande [1]). Fürst Heinrich, der Abodrite, vernahm

[1]) Nicht gegen den Abodritenfürsten Heinrich, wie Gercken (Stiftshist. von Brandenb. S. 65.) und auf dessen Autorität manche Andre angenom-

davon und beschloß, ihnen gewaffnet entgegen zu treten, damit nicht das ganze östliche Wendenland dem Beispiel dieser beiden Völkerschaften folge. Dem gemäß zog er mit einem Heere Abodriten und verbündeter Nordelbinger unter großer Gefahr nach Havelberg und schloß die Feste ein. Aber die Belagerung zog sich in die Länge, es gingen Monate darüber hin. Unterdessen wurde Heinrichs Sohne Mistue hinterbracht, in der Nähe wohne das Wendische Volk der Lingonen ruhig und keines Aufruhrs verdächtig, ihr Land reich an allen Gütern, und ohne Wissen seines Vaters nahm er 200 Sachsen und 300 Wenden zu sich, lauter erlesene Leute, ging zwei Tagereisen weit, auf Wegen, die durch Wälder, Wasser und ein großes Moor beengt waren, überfiel die Sorglosen, trieb unermeßliche Beute und viele Gefangene zusammen, und zog damit wieder ab. Doch auf dem Rückwege, da eben die schwierigen Stellen des Moores zu durchgehen waren, brachen plötzlich die Bewohner der Umgegend, die sich gesammelt hatten, zum Angriff hervor: es war darauf abgesehen, die Gefangenen zu befreien. Mistue und seine Schaar sprachen einander Muth ein, setzten alle ihre Kräfte daran und schlugen sich glücklich mit ihrer Beute durch: sie führten sogar den Fürsten der Lingonen gefangen fort.

Auf der andern Seite der Elbe neigte sich indessen der Krieg zum Ende. Herzog Lothar und Markgraf Rudolf unterwarfen sich nach manchen Gefechten, stellten Geiseln, gaben den gefangenen Friedrich los, den der Kaiser einstweilen bei sich behielt, und wurden dafür wieder in ihre Länder und Ehren eingesetzt [1]). Vielleicht wirkten diese Ereignisse auch auf die Wenden. Wenige Tage, nachdem Mistue zu seinem Vater in das Lager vor Havelberg zurück gekehrt war, begehrten die Brizaner, nebst den übrigen Empörern Frieden und stellten Geiseln, wie der Fürst

men haben — Helmold sagt das nirgend —, sondern gegen den Markgrafen, unter dessen Herrschaft die Brandenburg seit eilf Jahren stand.

[1]) Die Zeit dieser Kämpfe ergiebt sich im Allgemeinen aus den urkundlichen Angaben, daß am 16. Juni 1112 der Kaiser in Salzwedel war, am 16. Juli desselben Jahres in Mainz. Böhmer Reg. No. 2019. 2020.

verlangte. Abodriten und Nordelbinger gingen darauf in ihre Heimath zurück: der Aufruhr war gestillt [1]). Freilich nur auf kurze Zeit. Markgraf Rudolf selbst, der mit einem seiner Nachbarn, dem Grafen Milo von Hillersleben und Ammersleben [2]), in Feindschaft lebte, reizte die Luitizer wider seinen Gegner auf. Sie kamen (1113), und das ganze Land litt von ihren Verheerungen [3]).

Fürst Heinrich, der vor Havelberg mehr für seinen Lehnsherrn, den Sachsenherzog, und für dessen Verbündeten, als für sich gefochten hatte, mußte dagegen bald nach seiner Heimkehr von neuem den Kampf gegen Dänemark bestehen. König Niels beschloß nämlich, in Person den Wendenfürsten anzugreifen. Knud, Erichs Ejegod Sohn, der bei seines Vaters Tode als Minderjähriger von der Krone ausgeschlossen, aber fürstlich erzogen, dann, da er heran wuchs, aus Furcht vor Nachstellungen seines Oheims, zum Herzoge Lothar [4]) geflohen und dort, wohl aufgenommen, manches Jahr geblieben war, hatte sich mit dem Könige ausgeglichen und nahm Theil an dem Kriege gegen den Abodriten.

Die Dänische Flotte landete bei Lütkenborg in Wagrien; Reiterei sollte Jarl Elif seinem Herrn zuführen. Er that es nicht, denn Heinrich hatte ihn bestochen. Sobald nun das Dänische Fußvolk ausgesetzt war, umschwärmten es die Wendischen Reiter, griffen es unaufhörlich bald auf dieser, bald auf jener Seite an und nöthigten es dadurch, die Ebene zu verlassen und sich auf einen nahen Berg zurück zu ziehen. Am folgenden Tage gingen die Dänen wieder vor und wagten eine Schlacht gegen die Reiterei der Wenden. Sie wurden aber-

[1]) Ann. Hildesheim. 1112. Ann. Saxo 1087. 1112. Chronogr. Saxo 1113. Helm. I. 37. Albert. Stad. 1112.

[2]) Auf beiden Seiten der Ohre.

[3]) Ann. Saxo 1113. Chronogr. Saxo 1114. Vgl. die Anmerkung zu v. Raumer Reg. No. 736.

[4]) — — ad imperatorem Lotharium ist wieder eine Anticipation Helmolds. Lothar war damals noch nicht Kaiser.

mals besiegt; Knud rettete sich, schwer verwundet, auf einem erbeuteten Wendischen Pferde, das ihm einer von seinen Kriegern zuführte. Als die Abenddämmerung einbrach, waren die Reste des geschlagenen Heeres wieder auf dem Gipfel des Berges gelagert, von dem sie am Morgen herniederstiegen. Sie waren erschöpft, viele verwundet. Speise und Trank mangelten; die Schonische Flotte, auf deren Ankunft man hoffte, hielt der Sturm zurück; daß Elif keine Hülfe bringen werde, war nun gewiß. Bei Menschen zeigte sich keine Rettung, die Bedrängten wandten sich zu Gott.

Am nächsten Tage, es war die Vigilie des heiligen Laurentius, der 9. August, vermuthlich des Jahres 1113, versammelten sich die Führer des Heeres und gelobten, es sollten fortan alljährlich dieser Tag, die Vigilie des Allerheiligenfestes und der Charfreitag in ganz Dänemark durch strenge Fasten gefeiert werden. Durch nichts meinten die Dänen sich Gott geneigter machen zu können, als durch ein solches Gelübde der Enthaltsamkeit. Dann traten sie in der Morgendämmerung, in kleine Haufen getheilt, den Rückzug nach den Schiffen an. Auf dem Wege begegnete ihnen die Schonische Kriegsmacht, die eben gelandet war. Von ihr im Rücken gedeckt, zogen sie wohl geordnet weiter. Bald kamen sie an ein sumpfiges Wasser, das nicht zu umgehen war. Sie fingen an, hindurch zu waten, aber der größte Theil von ihnen blieb im Morast stecken und wurde von den Feinden getödtet; die übrigen retteten sich in verwirrter Flucht an die Küste und schifften heim.

Die Wenden spotteten den Besiegten als Feiglingen nach; Heinrich kannte seine Gegner besser. König Niels, meinte er, sei wie ein kräftiges Pferd, das der Reiter nur darum bezwinge, weil es seine Kraft nicht kenne.

Der Verräther Elif wurde nach diesem unglücklichen Feldzuge von seinem Könige abgesetzt, doch trat statt seiner niemand anders ein. Um so ungestörter ergingen die Raubzüge der Wagrier, Holsteiner und Dithmarsen über das Land von der Eider bis zum Danevirk. Die Schiffe Heinrichs liefen in den Schley

ein und überfielen Schleswig; sie scheinen bis an die Küsten von Fünen und Seeland umher gestreift zu sein [1]).

Aber auch die Ranen schwärmten als Vikinger auf der Ostsee [2]). Einer von Heinrichs Söhnen, Waldemar, wurde von ihnen erschlagen [3]). Heinrich beschloß Rache zu nehmen. Noch im Herbste 1113 machte er Anstalt zu einer großen Heerfahrt gegen die Ranen. Seine Boten gingen durch das Wendenland und forderten zum Kriege auf. Es sammelten sich zahlreiche Schaaren. Auch die Sachsen in Holstein und Stormaru wurden um Hülfe angesprochen und sagten sie zu. Heinrich ging mit den Wenden voraus. In Wolgast harrte er seiner Verbündeten.

Diese brachen, etwa 1600 Mann stark, spät im Jahre auf, gingen über die Trave, durch das Land der Polaber und Abodriten an die Peene und über sie, bis sie zu dem Wendenheere stießen. Hier lagerten sie sich nahe am Meer. Es war nunmehr strenger Winter, die See zwischen Wolgast und Rügen fest gefroren.

Am Tage nach ihrer Ankunft berief der Abodrite eine Versammlung, dankte den Sachsen für ihren Beistand, und meldete zugleich, die Ranen hätten in der verwichenen Nacht Gesandte an ihn geschickt und 200 Mark für den Frieden geboten. „Ich will nichts ohne euren Rath entscheiden, fügte er schließlich hinzu. Stimmt ihr für den Antrag, so trete auch ich ihm bei. Verwerft ihr ihn, so will ich ihn auch verwerfen." Die Sachsen erklärten die von den Ranen gebotene Buße für ungenügend und versprachen mannhafte Hülfe zur Fortsetzung des Krieges.

Der Zug ging vor sich. Auf der weiten Eisfläche wurde das Heer geordnet. Fürst Heinrich fragte, wer voran ziehen

[1]) Helm. I. 49. Saxo p. 618—622.

[2]) Der Beweis liegt in dem eben erzählten Angriffe auf Heinrichs Burg.

[3]) Rugiani Woldemarum Henrici filium *tributis colligendis praefectum*, occidunt berichtet Bangert in der Inhaltsanzeige vor Helm. I. 38.; der Chronist selbst sagt davon kein Wort. Doch ist mancher, sogar Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 216. Anm. 2.) durch jene unbegründete Behauptung irre geführt.

solle. Die Sachsen erwiederten, es sei ihr altes Recht, beim Vorrücken die ersten, auf dem Rückzuge die letzten zu sein. Sie erhielten, was sie begehrten. Hinter ihnen folgten die Wenden in geordneten Schaaren, eine große Menge, aber von ihrem Fürsten selbst für wenig zuverlässig geachtet. So wanderten sie den ganzen Tag auf dem Eise, durch tiefen Schnee: gegen Abend erreichten sie Rügen, das erste Deutsche Kriegsheer, das die Insel betreten hat.

Die Dörfer, dem Ufer zunächst, wurden sogleich in Brand gesteckt. Ein Sachse und etliche Wenden gingen indessen als Kundschafter vor, und kamen bald mit der Nachricht zurück, der Feind sei in der Nähe. Heinrichs Heer stellte sich in Schlachtordnung, die Krieger ermunterten einander zu unverdrossenem Kampfe [1]). Aber es kam nicht zum Gefechte. Die Ranen erschraken vor der Macht ihres Gegners und schickten ihren Priester als Friedensunterhändler an ihn ab. Der Abgeordnete bot 400, dann 800 Mark für den Frieden. Das Heer murrte laut vor Unwillen über solche Vorschläge und begehrte eine Schlacht. Da fiel der Priester dem Fürsten zu Füßen. „Das Land, rief er aus, liegt vor dir. Thue, was dir gefällt. Wir sind alle in deiner Hand und werden dulden, was du uns auflegst.“ So wurde den Ranen für 4400 Mark der Friede gewährt. Sie stellten Geiseln; der Sieger kehrte heim und entließ seine Schaaren.

Später sandte er Abgeordnete nach Rügen, um das versprochene Geld in Empfang zu nehmen. Die Summe wurde gewogen, und Heinrich forderte das schwerste Gewicht. So geschah es, daß die Ranen alles Gold und Silber zusammen brachten, was der öffentliche Schatz enthielt, und was die Einzelnen besaßen, aber es betrug kaum die Hälfte der vertragenen Buße.

Heinrich schickte sich also zu einer zweiten Heerfahrt an. Her-

[1]) Die Anrede, welche Helmold dem zurückkehrenden Kundschafter in den Mund legt, ist rednerisch unwahr: **Ecce mari undique conclusi sumus, hostes ante nos, hostes post nos etc.**

zog Lothar selbst wurde dazu herbeigerufen. Unter dessen Anführung giug im nächsten Winter (1114), der den Weg über Meer fest machte, der Feldzug vor sich. Er war zuerst gegen den Slavischen Fürsten Dumar und dessen Sohn, die Häupter der Circipaner [1]), gerichtet. Sie und ihr Volk wurden genöthigt, sich zu ergeben. Der Abodritenfürst Heinrich [2]) hob 300 Reiter in ihrem Lande aus, die sich der Unternehmung gegen Rügen anschließen mußten. Der Zug dorthin wurde, wie das erste mal ausgeführt, hatte auch denselben Erfolg. Der Fürst der Ranen sah sich durch die Geschicklichkeit des Herzoges umgangen; er suchte Frieden und eine Unterredung. Diese ward ihm gewährt. Er versprach eine ansehnliche Geldsumme, leistete den Eid der Treue und gab seinen Bruder als Geisel. Der Aufenthalt des siegreichen Heeres auf der Insel dauerte kaum drei Nächte, denn der Frost ließ nach, das Eis fing an aufzuthauen, und nur durch schnelle Heimkehr entgingen Sachsen und Wenden dem Untergange im Meer.

Als nun der Feldzug geendet war, gedachte Herzog Lothar noch einmal des Verhaltens der Circipaner. Er ließ die Dreihundert, welche mit nach Rügen gewesen waren, durch einen Dolmetscher befragen, zu welcher Markgrafschaft sie denn sonst gehört hätten. Sie antworteten freimüthig: „Dem Markgrafen, für den wir eben ins Feld gezogen, sind wir auch von Rechts wegen zur Kriegshülfe verpflichtet.“ Da ergrimmte der Herzog und hätte sie alle aufhängen lassen, hätten nicht angesehene Männer seinen Zorn besänftigt. Er erkundigte sich dann weiter nach dem Zins ihres Landes, worin er bestehe, und an wen sie ihn entrichteten. Die Antwort war, der Stadt Corvey und einem gewissen Sanctus Vitus, der dort Schutzherr und Gebieter, seien

[1]) Der Sächsische Annalist nennt den Dumar unbestimmt „einen Slaven“, da er ihn aber bestimmt von dem Fürsten der Ranen unterscheidet, so kann Dumar nur Fürst der Circipaner gewesen sein, welche von den Corveyer Annalen als überwundene Gegner des Sachsenherzoges in diesem Feldzuge erwähnt werden.

[2]) Die Corveyer Annalen nennen ihn unrichtig Heinrich von Stade.

sie jährlich einen Fuchsbalg oder 26 Denare Bardevifer Münze von jeder Hakenhufe zu zahlen schuldig. So sprachen die Circipaner, weil sie für ihr Leben besorgt waren; in der That schonte der Herzog ihrer dem Heiligen zu Ehren [1]).

Die Nachricht von einem Zins der Circipaner an das Kloster Corvey überrascht: nirgend findet sich eine weitere Beglaubigung für sie, weder direct noch indirect, weder aus früherer noch aus späterer Zeit. Sie ruht allein auf der Aussage Circipanischer Männer, die dadurch ihr Leben retten wollten und retteten, und diese Zeugen sind aus einer Nation, die von den Zeitgenossen als höchst unzuverlässig und unwahr geschildert wird [2]). Will man aber die Angabe als eine durch die Noth hervorgelockte Lüge betrachten, so setzt diese wiederum in den Erzählern wie in dem Hörer die Vorstellung von der Glaublichkeit des Berichtes voraus. Und glaublich konnte er nur gefunden werden, wenn die Meinung von einem Zusammenhange der heidnischen Wenden mit dem heiligen Veit schon vorher aufgekommen war.

Von dem Vorhandensein dieser Ansicht zeugt auch unbedenklich eine Bemerkung in dem Güterverzeichniß des Klosters Corvey, welches der Abt Saracho zwischen 1053 und 1071 zusam-

[1]) Helm. I. 38. Ann. Saxo 1114. Ann. Corb. 1114. Für den zweiten Rügischen Feldzug Heinrichs ist das Jahr 1114 unmittelbar gegeben. Der erste gehört also, nach Helmolds Bestimmung, in den Winter 1113. Der Angriff der Slaven, in welchem Graf Godfried fiel, gehört nach der unmittelbaren Angabe des Sächsischen Annalisten in das Jahr 1110. Die Schlacht an der Trave und der Zug Heinrichs gegen Havelberg müssen also zwischen 1110 und 1113 fallen, und zwar, da Helmold der Zeitfolge nach erzählt, die Havelberger Fehde als das spätere Ereigniß. Für dieses scheinen die früher bemerkten Umstände das Jahr 1112 zu bestimmen. Mithin wird die Schlacht an der Trave in den vorhergehenden Sommer 1111 zu setzen sein. Die Schlacht von Lütkenborg, welche dem Herzogthume Knuds eine Weile — nach Saxos Andeutungen zu schließen ein Jahr oder etliche Jahre — vorherging, behält also nur Raum im Sommer 1113 oder 1114. Die erstgenannte Zahl ist als die wahrscheinlichere angenommen.

[2]) Ann. Hildesheim. 1029. Thietm. VI. 18. Helm. I. 25. Fides enim Slavorum, quam sit mobilis etc.

mentrug. Sie lautet: „Die Slaven der Rugiacenischen Insel gehören zum Erbtheil des heiligen Veit: aber wegen der Habsucht und des Uebermuthes unserer Verwalter sind sie vom Glauben abgefallen" [1]). Später ist sogar ein Schenkungsbrief über die Insel zum Vorschein gekommen, den Kaiser Lothar, Ludwigs des Frommen Sohn, dem Kloster ausgefertigt hatte.

Die beiden Nachrichten von dem Zins der Circipaner und der Schenkung Rügens an Corvey sind demnach eng verbunden. Bewährt sich diese nicht, so wird auch jene nicht zu behaupten sein; eine Aussage, die der Zwang erpreßt hat, kann nicht als gewichtig gelten.

Allein die Schenkung hat noch mehr wider sich als der Zins. Die Urkunde ist unächt; es giebt dafür kein älteres Zeugniß, als die Angabe des Saracho. Nach dieser müßte das Kloster, wenn nicht die ganze Insel, doch wenigstens Dörfer und Grnndstücke auf ihr besessen haben, die es durch seine Meier bewirthschaften ließ. Doch ist vor 1113 kein Deutsches Heer dorthin gekommen, kein Deutscher König, kein Fürst des Reiches hat dort erobert, somit auch keine liegende Habe dort zu verschenken gehabt [2]). Was Sarachos Güterverzeichniß von Grundeigenthum sagt, das dem Kloster Corvey auf Rügen zugehört habe, ist mit aller beglaubigten Geschichte in Widerspruch und muß als unhaltbar verworfen werden.

Doch gilt dies Urtheil nur von der letzten Hälfte des Satzes. Sie gehört dem Abte selbst und ist ein Versuch, das Abhandenkommen eines frühern Besitzes zu erklären. Die Habsucht des

[1]) Rugiacensis insule Sclavi ad patrimonium sancti Viti spectant; sed ob avaritiam et insolentiam villicorum nostrorum a fide defecerunt. Vgl. Wigand Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey B. I. S. 83. Anm. 110. und v. Ledebur Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates. B. V. S. 331 ꝛc.

[2]) Die Maxime des Mittelalters, entfernten Klöstern Landstrecken in neu erobertem Gebiet zu übergeben, welche v. Raumer behauptet und in Beziehung auf Rügen und Kloster Corvey geltend macht (v. Ledebur Archiv ꝛc. B. VIII. S. 305. 306.), leidet auf diesen Fall keine Anwendung. Rügen war nicht erobert.

Sachsenherzoges trieb damals die Abodriten zum Abfall [1]); die Habsucht der Klostermeier mußte eben so den Abfall der Ranen herbeigeführt und damit den heiligen Veit um sein Erbtheil gebracht haben. Dagegen ist die erste Hälfte [2]) unbedenklich älter als Saracho; man wird in ihr mündliche oder schriftliche Tradition anerkennen müssen, welche der Autor in seinem Kloster vorfand.

Sie spricht von keinem Grundbesitz, sie weiß nur, daß die Slaven der Rugiacensischen Insel zum Erbtheil des Heiligen gehören. In derselben Weise vielleicht, wie die Circipaner von sich aussagten — als Zinspflichtige des Klosters. Die Ranen leisteten Otto dem Großen Kriegsdienste; sie können eben so wohl dem Kaiser einen Zins entrichtet haben, wie die entfernter wohnenden Chrobaten [3]), ungeachtet kein Deutsches Kriegsheer in beider Land gekommen war; und wie der Kaiser von den Tributen, die ihm zustanden, an die Wendischen Bisthümer, an das Erzstift Magdeburg vertheilt hat, wie Otto III. dem letztern den dritten Theil des Zinses der Böhmen überwies, so kann mit dem Tribut der Ranen und Circipaner das Gleiche für Kloster Corvey geschehen sein. Die Analogie spricht also für die Möglichkeit einer Zinsschenkung in der Zeit der Ottonen.

Darüber hinaus reicht die Möglichkeit nicht, denn sie geht nicht weiter als die Analogie. Die Karolinger, vornehmlich Karl der Große, haben wohl Tribute von den Wendischen Völkern entgegengenommen, aber Schenkungen daraus an Kirchen und Klöster sind nicht nachzuweisen. Und selbst jene Möglichkeit verdunkelt sich wieder durch die Thatsache, daß ein Jahrhundert nach der Schenkung keine Urkunde, keine bestimmte Nachricht von ihr mehr vorhanden war, nur eine Tradition hatte sich erhalten, die genau betrachtet nichts von einer Schenkung sagte. „Die Slaven der Rugiacensischen Insel, hieß es, gehören zum Erbtheil

[1]) Adam. Brem. 141. 158.

[2]) Die Worte: Rugiacensis insule Sclavi ad patrimonium sancti Viti spectant.

[3]) Constant. Porphyrogen. de administr. imper. 30.

des heiligen Veit" — zum Erbtheil in dem Sinne, wie die kirchliche Vorstellung alle Völker als das Erbtheil Christi bezeichnet, die Heiligen aber als dessen Miterben. Ein solcher Besitz stammte aus keiner Schenkung, sein Titel war die Annahme, der Dienst des Svatovit sei nur ein verwilderter Cultus Sanct Veits, diese wiederum ruhte auf dem ungefähren Gleichklang der Namen, der im Mittelalter manche andre Hypothese von gleichem Gehalt hervorgerufen hat [1]). Die Schenkung Rügens oder eines Tributes der Ranen an das Kloster Corvey kann demnach für nicht mehr gelten, als einen unwirklichen, unhistorischen Schemen, die Zinspflicht, zu der die Circipaner sich bekannten, für eine absichtliche Erdichtung, um den Zorn des Sachsenherzoges zu begütigen.

Ob die Zahlung seitdem wirklich geleistet worden, wird nicht gemeldet und ist sehr zu bezweifeln. Die Heberollen des Klosters gedenken ihrer nicht, und die Ereignisse, welche jenem Feldzuge unmittelbar folgten, waren nicht geeignet, die Circipaner zu ihrer Pflicht zu treiben.

Sachsen war schon wieder voll innerer Zwietracht. Viele geistliche und weltliche Fürsten des Landes hatten sich, wie mehrmals zuvor, durch den Kaiser Heinrich V. in ihren Rechten verletzt gefunden und waren deshalb, wie eben auch schon mehr als einmal geschah, zu einer Verbindung zusammengetreten. Herzog Lothar und Markgraf Rudolf, der damals, gezwungen oder freiwillig [2]), seinem Neffen Heinrich die Nordmark übergeben und dagegen die Grafschaft Stade empfangen [3]) hatte (1114), auch

[1]) Helmolds Erzählung von dem Feldzuge nach Rügen giebt selbst eine solche: **Woligast apud urbaniores vocatur Julia Augusta propter urbis conditorem Julium Caesarem.**

[2]) Das Erstere meldet der Sächsische Annalist, das Letztere der Sächsische Chronograph.

[3]) Das Letztere wird nirgend geradehin gesagt; doch folgt es aus den Angaben des Albert von Stade, daß Friedrich, nachdem er sich eine Weile beim Kaiser aufgehalten, wieder in die Grafschaft Stade eingesetzt, aber, von Rudolf und Heinrich vertrieben, erst nach Rudolfs Tode, der am 7. December 1124 erfolgte (**Albert. Stad. 1124.**), nochmals zum Besitz des

Wigbert von Groitsch gehörten mit zu den Verschworenen. Die Thätigkeit derselben hatte mit dem Bau der Feste Walbeck begonnen, von wo aus sie den Grafen Hoger von Mansfeld, den eifrigsten Anhänger des Kaisers unablässig beunruhigten [1]). Dazwischen unternahm der Herzog seinen Winterfeldzug nach Rügen und zog dann wieder nach Walbeck. Mittlerweile hatte auch der Kaiser ein ansehnliches Heer aufgebracht, war zu Weihnachten nach Goslar gekommen und hatte die Friedebrecher vorgeladen. Sie wichen nicht aus ihrer Feste. Da rückte der Kaiser aus, besetzte Braunschweig und verwüstete Halberstadt; seine Anhänger belagerten Orlamünde, und, vermuthlich von ihm aufgeboten, wenn nicht aus eigenem Antrieb, rückten 2800 Wenden über die Elbe [2]). Die Wenden besiegte Graf Otto von Ballenstädt mit angeblich nur 60 Deutschen Rittern am 9. Fbr. 1115 unweit Köthen, so daß mehr als 1500 von ihnen fielen; das kaiserliche Heer erlitt zwei Tage später (11. Febr.) am Welfesholz bei Mansfeld eine Niederlage.

Landes gelangte, ungeachtet ihn schon vorher Herzog Lothar, früher sein Widersacher, eifrigst bei seinen Angriffen auf die Grafschaft unterstützte (**Albert. Stad. 1112.**). Der diese gegen Friedrich vertheidigte, muß also Rudolf gewesen sein; er war folglich im Lande und verwaltete es.

[1]) Die **Vita Viperti** setzt diese Ereignisse in den Sommer des Jahres 1115, aber früher als die Schlacht am Welfesholz. Da nun diese bereits in den Februar 1115 gehört, so leidet keinen Zweifel, die erste Angabe ist unrichtig; man hat dafür den Sommer 1114 zu setzen.

[2]) Nach Stenzels (Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern B. I. S. 662.) Darstellung war es Markgraf Rudolf, der die Wenden gegen den Kaiser zu Hülfe rief. Aber die Stelle, welche das beweisen soll (**Chronogr. Saxo 1114.** und gleichlautend **Ann. Saxo 1113.**), handelt von einer ganz andern Fehde. Von seiner Mutter her konnte Otto von Ballenstädt keine Ansprüche auf das Sächsische Herzogthum haben, auch nicht von seiner Gemahlinn Eilike, einer Tochter des letzten Billingers, denn auf die weibliche Linie ging das Herzogthum nicht über. Und wäre der Sieg bei Köthen ein Sieg des Kaisers gewesen, so könnte der Sächsische Annalist unmöglich seine Erzählung der Schlacht mit den Worten schließen: **Imperator non parum amaricatus ad Rhenum convertitur, Saxonum vero consensus ad resistendum illi magis ac magis roboratur.**

Heinrich mußte Sachsen verlassen [1]); doch dauerte der Kampf fort, und Herzog Lothar lag in den nächst folgenden Jahren wiederholt gegen die Freunde des Kaisers zu Felde. Besonders lebhaften Antheil an diesen Fehden nahm des Herzogs Schwiegermutter, die Markgräfinn Gertrud [2]), die auch von ihrer Seite laute Beschwerde führte über Gewalt durch voreilige Entscheidungen des Kaisers, durch Eingriffe in ihre Güter. Nach Gertrudens Tode [3]) suchte der Kaiser seine Gegner zu entzweien, und es gelang ihm. Er zog den Grafen Wigbert von Groitsch, den er während des Krieges zum Gefangenen gemacht hatte, auf seine Seite, indem er ihm nicht nur die Freiheit und alle früher entzogenen Besitzungen, somit auch Budusin, zurückgab, sondern ihm auch, mit völliger Nichtachtung der Rechte des nunmehr vierzehnjährigen Sohnes der Markgräfinn, Heinrichs II., die Mark Lausitz für eine Zahlung von 2000 Talenten überließ (1117) [4]); die Mark Meißen erhielt um eben die Zeit Graf Konrad von Wettin [5]), der den Eilenburger nicht als seinen Verwandten anerkennen wollte, sondern ihn nur mit Verachtung den Sohn des Kochs nannte. Aber Markgraf Heinrich bekriegte den feindseligen Vetter, nahm ihn gefangen und hielt ihn auf seiner Burg Kirchberg in strengem Verwahrsam [6]). So blieb dem Sieger wenigstens die Mark Meißen. Die Lausitzer Mark scheint Wigbert ganz oder größtentheils inne gehabt zu haben [7]).

[1]) Chron. Ursperg. 1114. 1115. Ann. Saxo 1114. 1115. Ann. Hildesheim. 1115. Vita Vip. 11. Chron. Halberst. p. 49.

[2]) Lothar war vermählt mit Richenza, Gertrudens Tochter aus einer frühern Ehe mit Heinrich dem Dicken, einem Sohne Ottos von Nordheim. Ann. Saxo 1101.

[3]) Ann. Saxo 1117.

[4]) Vita Vip. 11.

[5]) Die Thatsache ergiebt sich daraus, daß Konrad in einer Urkunde vom Jahre 1116 noch Comes de Witin heißt, in zwei andern vom Jahre 1119 aber Marchio und Misenensis marchio. Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 993—995.

[6]) Chron. mont. ser. 1126. Die Jahrszahl, welche der Chronist giebt, ist unrichtig. Markgraf Heinrich lebte i. J. 1126 nicht mehr.

[7]) Vita Vip. 12.

Doch blieb Fehde im Sachsenlande, bis, wenn nicht alle Fürsten, doch der Herzog und Markgraf Rudolf nebst etlichen andern sich im Jahre 1120 mit dem Kaiser versöhnten [1]).

Das Wendenland an der Ostsee und der untern Elbe blieb während dieser Zeit des Unfriedens der Obhut des Abodritenfürsten Heinrich überlassen. Auch er hat sich der Ansprüche des Klosters Corvey an die Circipaner wohl nicht angenommen, ihm lagen andre Kämpfe näher.

Von Dänischer Seite entstand ihm ein rüstiger Gegner in Knud, dem Neffen des Königs Niels. Dieser Prinz erwarb das Herzogthum in Schleswig, das, unaufhörlichen Angriffen der Nachbarn ausgesetzt, seit Elifs Entfernung niemand zu übernehmen wagte, für eine Kaufsumme, die er durch Veräußerung eines Theiles seiner väterlichen Erbschaft aufbrachte (1115) [2]). Dann bot er dem Wendenfürsten Frieden gegen Erstattung des Raubes, den dieser aus Jütland eingetrieben. Heinrichs Antwort lautete, er wolle keine Freundschaft mit den Dänen, wolle auch seinem mütterlichen Erbe nicht entsagen. Knud erklärte darauf den Krieg Dafür verglich ihn der Abodrite mit einem wilden Pferde, dem er die Zäume besorgen werde. Aber Knud machte sich mit seinem Kriegsvolk rasch und in aller Stille auf: unerwartet stand er in der Morgendämmerung vor Heinrichs Burg. Der überraschte Fürst leistete keinen Widerstand, sondern warf sich auf ein Pferd, verließ die Feste und schwamm durch den Fluß nach dem jenseitigen Ufer. Sein Gegner erblickte ihn drüben und rief ihm spottend zu, ob er auch naß geworden. „Was hast du da zu gehen?" erwiederte Heinrich. „Ich bin gekommen, war der Bescheid des Dänen, um mir die versproche-

[1]) Ann. S. 1115. 1116. 1120. Ann. Hildesheim. 1120.

[2]) Saxo p. 623. Chron. Erici 1115. Anders die Angabe der Knytlingersage. Nach ihr hatte König Erich Ejegod schon seinem Sohne Knud das Herzogthum Schleswig übergeben (Knytl. S. 79. 84.). Die Unrichtigkeit dieser Nachricht und mancher andern, welche die Knytlingersage über Knuds Leben mittheilt, hat P. E. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 144. 149 etc.) gezeigt.

nen Zäume abzuholen." — „Vielmehr, scherzte Heinrich, scheinst du dich mir mit aller Kraft deiner Hufe so sehr zu widersetzen, daß ich dich nicht einmal berühren und halten kann." Knud aber verheerte dennoch die Burg seines Feindes und das Land umher.

Auf einem zweiten Zuge mit frischer Mannschaft trieb er es auf gleiche Weise in ganz Slavien, wie Saxo sich ausdrückt, vermuthlich nur in Wagrien: Heinrich, der früher der Angreifende war, konnte sich nun nicht einmal schützen. Dann entließ der Sieger sein Heer, nur zwanzig Reiter blieben bei ihm. Mit ihnen eilte er dem früher ausgekundschafteten Aufenthaltsorte des Abodritenfürsten zu. Vor der Thür hielt er an und schickte einige Männer hinein, um jenem seinen Gruß zu melden. „Wo ist Knud?" fragte Heinrich, und vernahm mit Schrecken, der Herzog sei draußen. Er sprang auf, denn er saß eben beim Mittagsmahl, stieß den Tisch zurück und wollte fliehen. Allein die Dänischen Abgeordneten schworen, ihr Herr komme in friedlicher Absicht. Da stützte sich Heinrich auf die vor ihm stehende Tafel und sprach unter Thränen: „Wie unglücklich wäre Dänemark, hätte es den Mann nicht." Er selbst, fügte er hinzu, wolle fortan dessen steter Freund sein. Und als Knud herein trat, umarmte er ihn; beide Fürsten söhnten sich aus. Der Herzog von Schleswig vermittelte dann auch einen Frieden mit dem Könige von Dänemark, indem er die Güter, welche Heinrich ansprach, von diesem erkaufte, und sie demnächst für die Kaufsumme der Dänischen Krone überließ.

Seitdem bestand so nahe Freundschaft zwischen Knud und Heinrich, daß ein, freilich unrichtiges, Gerücht aufkam [1]), der Abodrite habe, mit Uebergehung seiner eigenen, von ihm für unfähig erachteten Söhne, den würdigeren Knud zu seinem Erben ernannt, was dieser nach langer Weigerung angenommen [2]). Erst nach dem Frieden mit Dänemark, in den letzten Jahren Hein-

[1]) Daß es im Gange war, zeigt die Erzählung Saros, daß es unrichtig war, Helm. I. 46. 48.

[2]) Saxo p. 623—626. Helm. I. 49.

richs, mag auch dessen Gebiet die Ausdehnung gehabt haben, welche ihm Helmold wohl mit Unrecht schon früher zuschreibt. Wagrier, Polaber, Abodriten, Kissiner, Circipaner, Wilzen [1]), Ranen waren dem Abodritenfürsten tributpflichtig, selbst die Pommern standen in demselben Verhältniß zu ihm [2]). Deren Unterwerfung wird als der Schluß der erobernden Thätigkeit Heinrichs anzusehen sein.

Die Zeit, da dies Ereigniß erfolgte, läßt sich wenigstens im Allgemeinen bestimmen. Es muß in die Bußjahre des Polenherzoges, zwischen 1114 und 1119 fallen [3]). Die Weise, in der es geschehen, wird noch minder klar. So viel geht aus den vorhandenen Nachrichten hervor, daß zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, nach den Heerfahrten Boleslavs und während derselben, in dem Küstenlande zwischen der Weichsel und der Oder mehrere fürstliche Gebiete neben einander bestanden [4]). Drei werden ausdrücklich erwähnt. Von Nakel aus an der obern Netze und an der Weichsel hatte Svatopole seine Herrschaft [5]), an der untern Netze um Czarnkow und Uscz gebot Gnevomir [6]), an den Ufern der Persante in Kolberg und Belgard ein ungenannter

[1]) Helmold nennt Luitizer, aber der Name bezeichnet ihm, wie seinem Vorgänger Adam von Bremen, nur Wilzen. Helm. I. 2.

[2]) Helm. I. 36. Die letztere Angabe zu bezweifeln oder mit Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 444.) auf einige Luitizische Stämme links der Oder zu beschränken, ist kein Grund. Helmold unterscheidet Luitizer und Pommern sehr genau. Helm. I. 2.

[3]) In die Fasten 1113 gehört, wie oben gezeigt ist, die Bußfahrt Boleslavs nach Ungern, in das Jahr 1119 spätestens der Tod des Fürsten Heinrich. Der zweite Rügische Feldzug Heinrichs ist vermuthlich auch der Unterwerfung der Pommern vorangegangen.

[4]) Der Beweis, den Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 453. Anm. 1.) dafür aus Mart. Gall. III. 1. entnimmt, hält nicht Stand. Princeps bedeutet dem genannten Chronisten nirgend einen regierenden Landesherrn, wie die Vergleichung der Stellen zeigt, welche Bandtkie im Inder s. v. principes anführt. Das Wort heißt nichts weiter, als proceres, magnates.

[5]) Mart. Gall. III. 26.

[6]) Mart. Gall. II. 47.

Pommernherzog [1]). Ungefähr ein Jahrzehend später als des Letztern geschieht zuerst eines Pommernherzoges Wratislav Erwähnung [2]), dem dasselbe Land an der Persante, Kolberg und Belgard unterthan waren [3]), dessen Herrschaft sich aber bedeutend weiter nach Westen hin erstreckte. Wollin lag ungefähr in der Mitte des Gebietes [4]), das über die Insel Usedom [5]) die Peene hinauf bis nach Demmin [6]), die Oder hinauf an der linken Seite des Stromes mindestens bis Stettin [7]), an der rechten wenigstens bis Pyritz reichte [8]). Es umfaßte demnach Pommersches und Luitizisches Land, hieß aber Pommern, seine Hauptstadt war Stettin, der Sitz des Herzoges Kamin [9]). Ob nun Wratislav eine Person ist mit dem ungenannten Pommernherzoge, der vor Boleslav aus Kolberg entfloh und der Dienstmann

[1]) Mart. Gall. II. 28. 39.

[2]) Die Eroberung von Belgard, bei der der Ungenannte zuletzt angeführt wird, erfolgte, wie früher gezeigt ist, im Winter von 1107 auf 1108. Der Anfang der Kriege des Wratislav gegen Polen ist spätestens in das Jahr 1119 zu setzen: das geht aus den Angaben des Sefrid, des Biographen Ottos von Bamberg, hervor. Das von diesem mitgetheilte Schreiben des Boleslav (Sefr. 53.) muß nämlich 1123 abgefaßt sein, denn am 19. April 1124 trat Otto schon seine Reise nach Pommern an, und zwischen der Reise und dem Empfang des Briefes hatte er Abgeordnete nach Rom gesandt, Antwort von dort erhalten und die Vorbereitungen zu seiner Fahrt gemacht. Ist aber der Brief 1123 geschrieben, so gehört die Unterwerfung der Pommern, deren er gedenkt, in das Jahr 1120 (Ecce per triennium laboro etc.). Der Unterwerfung wiederum gingen Streifzüge der Polen nach Pommern voraus, die etliche Jahre fortgesetzt wurden (— — nisi quod superioribus annis dux latrocinandi causa, priusquam subegisset totam Pomeraniam etc. Sefr. 57.). Darüber müssen also mindestens die Jahre 1119 und 1120 vergangen sein.

[3]) Sefr. 116. 117.

[4]) — — quia civitas haec in meditullio sita est Pomeraniae etc. Sefr. 114.

[5]) Saxo p. 629.

[6]) Sefr. 116.

[7]) Sefr. 92.

[8]) Sefr. 60.

[9]) Sefr. 92. 79. 81. Ebbo 47.

des Siegers wurde, als Belgard gefallen war, ob von dem Ungenannten verschieden und dessen, durch Abstammung oder Eroberungsrecht eingesetzter, Nachfolger, läßt sich nicht entscheiden. Von dem Ungenannten ist nichts Näheres bekannt, von Wratislav wenigstens so viel, daß er als Knabe in die Gefangenschaft der Deutschen gerathen und nach Merseburg geführt [1]), daß er später der Freund des Herzoges Knud von Schleswig war [2]). Darnach scheint er kein Pommer gewesen zu sein, denn mit dieser Nation kriegten die Deutschen damals nicht, sondern ein Luitizer. Von dem Freunde Knuds aber darf man voraussetzen, daß er auch dem Abodriten Heinrich befreundet gewesen. So fehlt es wenigstens nicht an Andeutungen, nach denen Herzog Wratislav derjenige war, der sich und die Pommern dem Heinrich tributpflichtig machte. Was ihn dazu vermogte, steht dahin.

Die Herrschaft des Abodritenfürsten hatte nun ihren Gipfel erreicht: sie breitete sich vom Nordelbingerlande an der Ostsee entlang bis an die Polnische Grenze aus. Der Sitz des Herrschers aber war Lübek [3]), nahe am westlichen Saum des Reiches. Den Ort pflegte Heinrich mit besonderer Sorgfalt. Er suchte ihn zu einer Handelsstadt zu machen, aber durch Deutsche, indem er eine nicht geringe Zahl fremder Kaufleute dorthin zog, die sich unter den Wenden niederließen [4]).

[1]) Ebbo 74.
[2]) Saxo p. 629. — — et *amicum* oppressione et dominum etc.
[3]) Helm. I. 46.
[4]) Helm. I. 48.

Heinrichs Abodritenreich im Verfall.

Fürst Heinrich der Abodrite starb am 22. März [1]) des Jahres 1119 [2]) vielleicht gewaltsamen Todes [3]). Er hinterließ zwei Söhne, Svantipolk und Knud, die sogleich mit einander in Fehde geriethen. Svantipolk als der Aeltere wollte allein herrschen. Er beeinträchtigte seinen Bruder auf mancherlei Weise, verband sich zuletzt mit den Holsteinern und belagerte jenen in Plön. Knud befahl dagegen seinen Freunden, sie sollten kein Geschoß auf die Belagerer werfen, trat auf die Mauer und sprach zu den Holsteinern: „Warum erhebt ihr euch wider euern Freund? Bin ich nicht Svantipolks Bruder und rechtmäßiger Miterbe? Warum will er mich ausstoßen? Bewegt ihn doch lieber, daß er mir den Antheil giebt, der mir zukommt.“ Die Anrede machte Eindruck auf die billig Gesinnten. Sie schlugen sich ins Mittel, versöhnten die Brüder und theilten das Land unter sie. Doch war der Friede nicht von Dauer. Knud wurde nicht lange nachher in Lütkenborg umgebracht; Svantipolk bemächtigte sich der Alleinherrschaft.

Während des Krieges der beiden Brüder hatten aber die

[1]) Den Tag giebt das Todtenbuch des Lüneburger Michaelisklosters.

[2]) Das Jahr wird nirgend unmittelbar angegeben; es ergiebt sich jedoch aus der Angabe, daß Vicelins Niederlassung in Faldera nach dem Tode Heinrichs erfolgte, als dessen Söhne mit einander in Fehde waren (Helm. I. 46. 47.). Nun starb aber Vicelin am 12. Decbr. 1154, nachdem er 5 Jahre und 9 Wochen Bischof gewesen (Helm. I. 78.). Seine Erhebung zum Bisthum muß demnach auf den 11. Octbr. 1149 gesetzt werden. Vor diesem Zeitpunkt hatte er schon 30 Jahre in Holstein gelebt (Helm. I. 69.). Seine Ankunft in Faldera muß demgemäß in den Herbst 1119 gehören. War nun damals Fürst Heinrich bereits gestorben, so kann sein Tod spätestens in den Frühling desselben Jahres gehören.

[3]) *Occisus* est etiam Henricus rex Slavorum, cujus corpus etc. Chronicon monast. St. Michaelis p. 413. Helmold schweigt von der Todesart des Fürsten.

Lande, die Heinrich einst mit den Waffen erwarb, die Zinspflicht wieder abgeworfen [1]), die ihnen bei der Zwietracht der Herrscher keinen Schutz gegen äußere Feinde mehr eintrug.

Denn ungefähr gleichzeitig mit dem Tode des Abodritenfürsten gingen die Heerzüge der Polen nach Pommern wieder an, die eine Weile geruht hatten. Sie scheinen sich von Uscz an der Netze gegen Pyritz zu [2]) und bis an die Meeresküste zwischen Kolberg und Kamin erstreckt zu haben [3]). Die Pommern erlitten dabei mehrfache harte Verluste; in manchen Gegenden zerstreuten sich die Einwohner so sehr, daß der Boden verödet da lag. Doch blieb der Nation noch das Vertrauen auf ihre Kraft und auf ihre zahlreichen durch Natur und Kunst befestigten Städte und Burgen. Dahin ein wurde alle Habe gebracht, von daher geschah der Widerstand [4]).

Aber nun griffen auch die Dänen den Pommernherzog an [5]),

[1]) Helm. I. 46. 48.

[2]) Sefr. 57. 60.

[3]) Sefr. 115.

[4]) Sefr. 51.

[5]) Saxo, der diesen Angriff erzählt, giebt keine Zeitbestimmung. Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 223. Anm. 3.) sucht eine solche zu gewinnen in der Angabe des Saxo, daß Magnus damals bereits König von Westgothland war. Damit ist aber nichts anzufangen. Daß Magnus durch das Aussterben des Stenkilschen Mannsstammes die Krone erlangte, ist nicht mehr als eine schwach begründete Hypothese Geijers (Geschichte Schwedens B. I. S. 137.), und ganz unrichtig ist dessen Angabe, das genannte Ereigniß komme in den alten Königsverzeichnissen unter den beiden Jahreszahlen 1130 und 1139 vor. Erstere sei für die rechte zu halten, die zweite sei nur durch einen Schreibfehler aus 1129 entstanden. Vielmehr ist unter den zehn, oder, wenn das Langfedgatal mitgezählt wird, eilf Schwedischen Königsverzeichnissen (Fant script. rer. Suecic. T. I. p. 1—22.) nur ein einziges, welches überhaupt Jahreszahlen enthält, und auch dieses erst von 1205 an (A. a. O. p. 16.). Die früheste Autorität, welche Ragvald Knaphöfdes Tod chronologisch bestimmt, ist — Olaus Petri aus dem Zeitalter der Lutherischen Reformation, und der giebt das Jahr 1139 (Fant script. rer. Suecic. T. I. p. 240.). Läßt sich nun auf dem Wege kein Resultat erlangen, so geht dagegen aus der Erzählung selbst hervor, daß der Dänisch-Pommersche Krieg, von dem hier die Rede, nach 1115 erfolgt ist,

der mit ihnen, wie mit den Polen schon eine Weile in Unfriede war. Den Anlaß zu der Dänischen Heerfahrt gab Magnus, der Sohn des Königs Niels, indem er um die Tochter des Polenherzoges [1]) warb. Boleslav willigte ein und führte selbst, an der Spitze eines Heeres, die Braut ihrem Verlobten bis an die Pommersche Küste entgegen. Eben dahin machte sich König Niels mit seinem Sohne auf. Die Dänische Flotte geleitete sie, auch Herzog Knud von Schleswig war mit ihnen. Die Dänen griffen zuerst die Feste Usedom [2]) an und nöthigten sie durch einen Vertrag sich von der Belagerung loszukaufen. Dann ging die Flotte vor Jumne. Von der Landseite kam Herzog Boleslav mit starker Kriegsmacht. Dadurch verstärkt brachte der Dänenkönig die Eroberung der Feste rasch zu Stande und zerstörte sie von Grund aus [3]). Darauf trennten sich die Dänen von ihren Kampfgenossen und schifften mit der Polnischen Prinzessinn ab. Wratislav suchte Frieden mit dem Könige, denn er sah sein Land erschöpft durch unerträgliche Verwüstung. Eine erste Zusammenkunft zu dem Zweck war erfolglos. Auf dem Eiland Strela [4]),

denn Knud war schon Herzog von Schleswig, und vor dem Winter 1120, denn Wratislav war noch nicht dem Polenherzoge unterworfen.

[1]) Nach Knytl. S. 89. hieß sie Rikiza.

[2]) Statt Orna ist mit Suhm (Hist. af Danmark V. S. 300.) Osna zu lesen und Usedom zu verstehen. Vgl. Saxo p. 892.

[3]) Die Zerstörung meldet nur Helm. I. 2. Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur. Der Dänenkönig, dessen hier ohne Namen Erwähnung geschieht, muß Niels gewesen sein, nicht Magnus, wie Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 383.) annimmt, auch nicht Erich Ejegod: sie beide haben, wie früher gezeigt wurde, Jumne bekämpft, aber nicht zerstört. Dennoch ist von der mächtigen Stadt, als Otto von Bamberg nach Pommern kam (1124), nicht mehr die Rede. Zu dieser Zeit war Stettin die größte Stadt Pommerns, ihr folgte zunächst Julin. Dies war aber nicht Jumne, sondern Wollin an der Divenow, wie aus der Beschreibung der Lage des Ortes hervorgeht. Dieselbe Bedeutung hat Julinum im vierzehnten Buch des Saxo (Saxo p. 857.); in den frühern Büchern bezeichnet der Name den Ort, den Adam von Bremen Jumne nennt (Saxo p. 490. vgl. mit Adam. Brem. 70.).

[4]) Auch Strale genannt. Dreger Cod. dipl. T. I. Nr. 129.

dem Dänholm bei Stralsund, wurde der Antrag erneut: der Herzog bestieg selbst den empfangenen Friedenspfändern vertrauend das Schiff des Dänenkönigs, da dieser ihn einlud. Dennoch hielt man ihn, da er weggehen wollte, auf Antrieb der königlichen Dienerschaft, als Gefangenen fest. Nur Knud sprach so nachdrücklich gegen den Verrath, daß es ihm gelang, seinen Freund aus der Haft, seinen König von der Schande zu befreien. Dann segelte die Flotte heim [1]).

Die Kämpfe der Polen und Pommern dauerten fort. Im Winter 1120 überfiel ein Polnisches Heer, das Herzog Boleslav nicht ohne Gefahr über das Eis heranführte, die Feste Stettin und eroberte sie. Bei Sommerszeit galt der Ort, von Seen und Wassern überall umgeben, als unangreifbar. Auch die stark befestigte Stadt Vadam [2]) brach und verbrannte der Polenherzog. Da war der trotzige Sinn der Pommern gebeugt. Achtzehn tausend Krieger waren erschlagen, achttausend mit Weibern und Kindern gefangen fortgeführt und in die Grenzfesten vertheilt, um bei der Vertheidigung des Landes an den gefährlichsten Punkten gebraucht zu werden. Die aber dem Tode und der Gefangenschaft entkommen waren, achteten es für großen Gewinn, daß sie und ihr Fürst vom Polenherzoge als Tributpflichtige angenommen wurden [3]).

Im nächstfolgenden Jahre (1121) rückte Boleslav seinen Sieg benutzend weiter westlich in das Land der Luitizer ein und unterwarf es bis in die Nähe der Müritz [4]).

Um dieselbe Zeit rief Fürst Svantipolk, Heinrichs Sohn, den Grafen Adolf mit den Holsteinern und Stormarn gegen die ab-

[1]) Saxo p. 628. 629.

[2]) Statt dieses Namens lesen andre Codices Nadam und Naclam. Aber Nakel ist darunter nicht zu verstehen. Die Feste gehörte gar nicht zum Gebiet des Wratislav. Von einer Schlacht bei Vadam, wie neuere Geschichtschreiber sie willkührlich darstellen, sagt Sefrid nichts.

[3]) Sefr. 51.

[4]) Ebbo 72. Dicebat enim, *septennio* se panem non gustasse, sed piscibus tantum et aqua stagni illius se sustentari. Siquidem

gefallenen Kissiner und Abodriten zu Hülfe. Der Graf kam, auch Herzog Lothar erschien mit einem Heere. Der Feldzug ging zuerst gegen die Abodriten, deren Feste Werlo wurde belagert und bezwungen, dann weiter in das Land der Kissiner. Man belagerte Kizun, das vor andern Orten reich und berühmt war, fünf Wochen und nöthigte es endlich zur Uebergabe, zu großen Geldzahlungen und zur Stellung von Geiseln. In gleicher Weise wurde das ganze Land bis ans Meer durchzogen, die Festen mußten sich unterwerfen (1121). Dann kehrte Lothar als Sieger heim und ist, so lange er Herzog war, nur noch einmal über die Elbe gegen die Wenden ausgezogen, aber ohne Erfolg [1]); die Nordelbinger kamen wieder zu ihren Wohnsitzen, Svantipolk ging nach Lübek: über die Grenzen der Kissiner hinaus scheint sich seine Herrschaft nicht ausgedehnt zu haben.

Die Ranen erwiesen sich ihm als offene Feinde. Unerwartet erschienen sie mit ihren Schiffen vor Lübek, verheerten Stadt und Burg und zogen wieder ab. Nicht lange nachher wurde Fürst Svantipolk von dem Daso, einem sehr reichen Manne aus Holstein, arglistig umgebracht. Er hinterließ einen Sohn Zvinike: auch der kam durch Mord um. Mit ihm ging Heinrichs Geschlecht zu Ende, rasch, wie Heinrich selbst es ahnend vorhergesagt hatte.

Das erledigte Fürstenthum im Abodritenlande erwarb Knud, der Schleswiger, um vieles Geld von dem Herzoge Lothar [2]). Dieser setzte

capta a Duce Poloniae eadem provincia, ipse cum uxore sua fugiens, securi et ascia sua sumpta, parvam in medio stagni planitiem invenit, ubi aedificata domuncula, secure habitabat tantamque siccatorum piscium multitudinem aestivo tempore congerebat, ut tota hieme superhabundaret, quibus etiam condiendis non parvam salis quantitatem a pio Ottone recepit. Die Worte des Fischers wurden im Jahre 1128 gesprochen.

[1]) Ann. Saxo 1121. 1125.

[2]) Nicht vom Kaiser Lothar, wie Helmold sich ausdrückt. Nach des Chronisten eigener Angabe geschah die Erhebung Knuds zum Abodritenfürsten noch bei Lebzeiten des Holsteiner Grafen Adolf, dessen Nachfolger Hartung am 20. Febr. 1126 in einem Kriege Lothars gegen die Böhmen fiel

ihm festlich eine Krone auf das Haupt [1]), ernannte ihn zum Abodritenkönig und empfing die Huldigung von ihm. Dann ging Knud nach Wagrien, befestigte hier eine Anhöhe, den Alberg, und that von da aus mit kriegslustigen Männern aus Holstein verheerende Streifzüge in das Wendenland. Wer sich ihm entgegenstellte, wurde niedergeworfen. Auch Heinrichs Brudersohn Pribizlav und einen angesehenen Abodriten Niclot nahm er gefangen, hielt beide zu Schleswig im Kerker, ja in Ketten, und ließ sie nicht eher los, bis sie Bürgen stellten, ein Lösegeld zahlten und sich unterwarfen [2]). Schon wurde Graf Adolf von Holstein besorgt, die Feste auf dem Alberg könne auch ihm gefährlich werden. Auf sein Anstiften schlich sich ein Straßenräuber dort ein und nahm den Burgherrn gefangen, den König Knud bestellt hatte [3]): die Burg wurde zerstört [4]).

Doch dauerte das Abodritenreich des Knud fort, nur wie weit es nach Osten hin sich erstreckte, läßt sich nicht bestimmen. Die Ranen waren dem Dänenkönige unterthan, die Pommern und ein Theil der Luitizer dem Polenherzoge und dessen abhängigem Dienstmann Wratislav. Die Nordmark hatte Markgraf Heinrich

(Ann. Saxo 1126. Chron. mont. ser. 1126. Cosm. Prag. 1126.) und im J. 1125 schon das Grafenamt bekleidete (Lerbeke Chron. comitum Schawenburgensium p. 499.), mithin vor der Wahl Lothars zum Deutschen Könige und vor der Kaiserkrönung. Damit fällt auch Dahlmanns Hypothese (Geschichte von Dänemark B. I. S. 220.), als Deutsches Reichslehen, nicht als Lehen des Sachsenherzoges, habe Knud das Wendenland empfangen.

[1]) So erzählt Helmold. Die Thatsache befremdet, nicht so wohl der Königsname, der bei den Wenden nicht mehr bedeutete, als der fürstliche (Vgl. B. I. S. 46.), aber die Königskrönung; indessen auch sie ist bei dem Zwiespalt des Sachsenherzoges und vieler Sächsischer Fürsten mit dem Kaiser Heinrich V. nicht unglaublich.

[2]) Helm. I. 48. 49.

[3]) Helm. I. 53.

[4]) Das Letztere wird nicht ausdrücklich berichtet, folgt aber aus der Angabe Helmolds a. a. O., Lothar habe auf derselben Stelle eine andre Burg gebaut.

aus dem Geschlecht der Grafen von Stade in Besitz, Meißen ein anderer Heinrich (II.), der Sohn der entschlossenen Markgräfinn Gertrud; in der Lausiz waltete als Markgraf Wigbert von Groitsch. Das waren die Machthaber im Wendenlande, um die Zeit, da das zweite Decennium des zwölften Jahrhunderts abgelaufen war.

Erneuerung der Missionsthätigkeit im Wendenlande.

Otto und Norbert.

In der Kirche dauerte indessen noch immer der Investiturstreit fort, den Gregor VII. begonnen hatte. Von den Deutschen Erzbischöfen des Wendenlandes stand Liemar von Hamburg, so lange er lebte, entschieden auf kaiserlicher Seite; Hartwig von Magdeburg, früher Heinrichs IV. erbitterter Gegner, dann mit ihm ausgesöhnt, mühte sich seitdem unablässig zu vermitteln [1]), ohne Erfolg, denn man mißtraute seiner Thätigkeit [2]). Der kirchliche Zwiespalt aber hemmte zugleich das Werk der Heidenbekehrung. Die Geistlichkeit in Sachsen, wie anderwärts, stritt um die Rechte des Papstes und des Kaisers: die Mission unter den Wenden war fast erstorben.

Doch wie nächtlich das Partheiengewirr manchem unter den Zeitgenossen bereits erschien, eine völlig sternlose Nacht war es nicht. Hie und da blickten Lichter hindurch, Keime edleren Lebens, die sich allmählig entwickelten: die Geister wurden rege, welche unmittelbar oder von ferne her zum Aufbau der Kirche im Wendenlande helfen sollten. Unter ihnen erhebt sich vor allen Otto von Bamberg.

Otto stammte aus einem adlichen, aber nur mäßig begüterten Geschlechte in Schwaben, und wurde als jüngerer Sohn des Hauses, da das Familiengut seinem ältern Bruder Friedrich zufiel, von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt. Die theo-

[1]) Ann. Saxo 1102.
[2]) Waltr. p. 206.

logische Bildung des Jünglings war noch nicht vollendet, ja noch nicht angefangen, denn seine Kenntnisse gingen nicht über Lateinische Grammatik und Metrik nebst der Bekanntschaft mit einigen Dichtern und Philosophen hinaus, als ihm Vater und Mutter starben.

Er ging darauf nach Polen und kam hier in Berührung mit dem Herzoge Wladislav [1]) und dessen Sohn, damals noch einem Knaben. Wie das geschehen, darüber waren bald nach Ottos Tode selbst die, welche ihm am nächsten gestanden hatten, so wenig unterrichtet, daß sie durchaus abweichende Erzählungen vorbrachten. Die Einen wußten, im Gefolge eines Würzburger Abtes Heinrich, der zum Erzbisthume in Polen berufen worden, sei er in jenes Land gekommen. Nach Andern herbergte ihn derselbe Abt noch auf verschiedenen Reisen, die er aus Polen nach Deutschland unternahm. Auch findet sich unter den Gnesener Erzbischöfen des eilften Jahrhunderts kein Heinrich und kein Deutscher. Andere erzählten, nach Polen sei Otto mit der Schwester Kaiser Heinrichs IV. gegangen, als diese Fürstinn sich mit dem Herzoge Wladislav vermählte, während von anderer Seite behauptet wurde, jene Heirath sei gerade Ottos Werk. Er habe die Braut dem Herzoge vorgeschlagen und für diesen um sie geworben. Lange vorher sei er durch die Noth nach Polen getrieben, denn als seine Eltern gestorben, habe ihm der ältere Bruder nicht die erforderliche Unterstützung gewährt um seine Studien zu vollenden, deßhalb habe er in der Fremde sein Glück versucht, eine Knabenschule angefangen, und dadurch mit den Magnaten und Bischöfen, die ihn zu mancherlei Sendungen gebraucht, endlich mit dem Herzoge selbst Bekanntschaft erlangt, und sei des Letztern Kapellan geworden. Am wenigsten Widerspruch erleidet freilich diese Darstellung, weil sie nirgend an die

[1]) Den Namen des Fürsten giebt keiner von den Biographen Ottos. Sefrid benamt ihn gar nicht, Ebbo und der Heiligenkreuzer Ungenannte legen ihm den unrichtigen Namen Bolizlaus bei. Allein da Boleslav III. in seinem Briefe an Otto (Sefr. 53.) dessen frühern Gönner seinen Vater nennt, so ist kein Zweifel, daß Wladislav gemeint ist.

öffentlichen Verhältnisse anknüpfend sich in die Sphäre des Privatlebens zurückzieht; ob sie darum die richtige zu nennen, steht dahin. Der Aufenthalt in Polen bleibt indessen außer Zweifel. Man sahe nachmals in ihm eine göttliche Fügung, welche den Apostel der Pommern zu seinem Beruf vorbereitete, indem sie ihm Gelegenheit verschaffte, die Slavische Sprache zu erlernen. Er soll diese so vollkommen inne gehabt haben, daß man ihn, wenn er sie redete, gar nicht für einen Deutschen hielt [1]). Doch wird diese Angabe sehr zweifelhaft. Otto hat mit Pommern und Luitizern immer nur durch Dolmetscher geredet [2]).

Aus dem Dienste des Polenherzoges trat Otto in den des Kaisers und kam so zwischen 1090 und 1096 wieder nach Deutschland [3]). Ueber die Weise, wie das geschehen, sind abermals verschiedene Angaben. Von der einen Seite wird gemeldet, bis an den Tod der Herzoginn sei er in Polen geblieben und dann nach Regensburg zurückgegangen. Hier habe er als Domherr gelebt und sei Geschäftsführer der Aebtissinn eines dortigen Klosters gewesen, einer Nichte des Kaisers. So sei er letzterem bekannt geworden und auf dessen Verlangen an den Hof gekommen. Eine andere Nachricht läßt ihn noch bei Leben der Gemahlin des Polenherzoges und mit deren Zustimmung an den kaiserlichen Hof gehen, wo er durch mehrere Gesandtschaften bekannt und besonders tüchtig befunden war.

[1]) Sefr. 2. Anon. Sancruc. I. 2.

[2]) Sefr. 65. Andr. Jasch. II. 3. Ebbo 83.

[3]) Herzog Boleslav erinnerte sich, nach seinem eigenen Briefe (Sefr. 53.), daß Otto am Hofe seines Vaters gelebt habe, und wünschte die alte Freundschaft mit ihm zu erneuern. Man wird also den Herzog bei der Rückkehr Ottos nach Deutschland wenigstens fünfjährig annehmen müssen. Boleslav war aber i. J. 1085 geboren (Cosm. Prag. 1085.), das Jahr 1090 dem gemäß sein fünftes Lebensjahr. Im Jahre 1096 aber wurde durch den Tod des Bischofes Sigfrid das Bisthum Augsburg erledigt (Ann. August. 1095.), das der Kaiser dem Otto, der damals schon in seinem Dienste war, anbot (Sefr. 11.). Im Jahre 1097 wurde, nach Lehmanns Speierischer Chronik S. 365. 415., der Bau des Domes in Speier vollendet, bei dem Otto die Aufsicht geführt hatte (Sefr. 7.).

Heinrich IV. soll dem neuen Diener anfangs unwichtigere Geschäfte übertragen haben; dann bei zunehmendem Vertrauen beauftragte er ihn mit der Leitung des längst begonnenen, aber durch Veruntreuungen der Werkmeister in Stocken gerathenen Baues der Marienkirche in Speier. Sogleich ging die Arbeit trefflich von Statten. Otto aber stieg in der Gunst seines Herrn, der ihm als Lohn seiner Dienste, noch ehe jener Bau beendigt war, das eben erledigte Bisthum in Augsburg antrug (1096). Das Erbieten wurde bescheiden abgelehnt. Es sei billig, äußerte der Begünstigte, daß Männer, die länger als er am kaiserlichen Hofe gedient, auch vor ihm befördert würden. Dieselbe Antwort erfolgte, als ihm einige Jahre später das Bisthum Halberstadt angeboten wurde [1]), aber sie war diesmal wie früher nur ein Vorwand, denn wie ergeben Otto dem Kaiser war, er gehörte doch seiner Ueberzeugung nach zu denen, welche die Kirche im Recht glaubten, wenn sie die Einsetzung ihrer Diener forderte. Um nicht mit sich selbst in Zwiespalt zu gerathen, hielt er sich also von jedem Bisthum fern und begnügte sich mit dem Amte eines kaiserlichen Kanzlers.

Nicht lange nachher starb Erzbischof Liemar von Hamburg am 16. Mai 1101 [2]). Ring und Stab des erledigten Erzstifts wurden dem Kaiser zurückgesandt, von dem der Verstorbene sie

[1]) Der Antrag geschah dem Otto nach dem Augsburger, also nach 1096 und vor 1102, dem Jahre, da der Ruf nach Bamberg an ihn erging. Nun starb aber Bischof Burchard II. von Halberstadt i. J. 1088, dessen Nachfolger Thietmar I. i. J. 1090 und Herrand i. J. 1102. Keine dieser Erledigungen fällt in den angegebenen Zeitraum. Allein Herrand gehörte der Gregorianischen Parthei an und wurde vom Kaiser nicht anerkannt; ihm gegenüber machten sich von Heinrich IV. eingesetzt nach einander Thietmar II. und Friedrich als Bischöfe von Halberstadt geltend. Der Antrag, dieses Bisthum anzunehmen, kann dem Otto mithin nur nach dem Tode Thietmars II. geschehen sein. Dessen Todesjahr ist nicht bekannt, Friedrich erscheint zuerst i. J. 1100 als Bischof (Ann. Saxo 1100. Chron. Halberstad. p. 43. 44.). Zwischen 1096 und 1100 gehört demnach jenes Ereigniß in dem Leben Ottos.

[2]) Albert. Stad. 1101.

empfangen hatte. Heinrich gab sie dem Otto in Verwahrung [1]: es verging Jahr und Tag, ehe Liemars Nachfolger ernannt wurde. Inzwischen starben bald nach einander auch Bischof Rupert von Bamberg und der Magdeburger Erzbischof Hartwig [2]) (1102). In Magdeburg wählten sogleich noch vor Hartwigs Bestattung Volk und Clerus einstimmig dessen Nachfolger Heinrich. Aber der Kaiser war dem Gewählten abhold; er kannte ihn als der Gregorianischen Parthei angehörig und wollte ihn nicht zum Erzstift lassen. Um des Friedens willen und um den Nachstellungen der Kaiserlichen zu entgehen, zog sich also Heinrich, ohne die erzbischöfliche Weihe zu nehmen, aber auch ohne zu entsagen, auf seine Güter zurück. Wen der Kaiser einsetzen werde, war noch nicht entschieden [3]). Die Bamberger Geistlichkeit hielt sich, gleich der des Hamburger Erzstiftes, zur Parthei des Salischen Hauses. Sie übersandte nach Ruperts Absterben dessen Amtsinsignien an den Kaiser und erbat sich von ihm einen Bischof. Heinrich beschied ihre Abgeordneten zu Weihnachten nach Mainz. Als diese sich einfanden, ließ er auch seinen Kanzler kommen und verlangte Ring und Stab des Hamburger Erzbisthums, die er ihm in Verwahrung gegeben. Otto stellte beides sogleich zurück. Aber nun ergriff ihn der Kaiser bei der Hand und sprach zu den Bambergern: „Seht da, das ist euer Herr, das ist der Bischof eurer Kirche!" Er fügte dann noch manches zu dessen Lobe hinzu; aber Otto warf sich seinem kaiserlichen Gönner zu Füßen und bat, einen vornehmern Mann in das Stift einzusetzen, er sei dessen nicht würdig. Heinrich beharrte bei seinem Entschluß: so gab der Kanzler zögernd und halb gezwungen nach. Er meinte endlich, sophistisch genug, doch im Sinne vieler seiner Zeitgenossen, was er als verwerfliche Simonie be-

[1]) Daß der Kaiser die Absicht gehabt, dem Otto das Erzbisthum zu übertragen, wie wohl angenommen worden, liegt in der Erzählung durchaus nicht angedeutet.

[2]) Dieser am 17., jener am 11. Juni.

[3]) **Ann. Saxo 1102. Chron. Ursperg. 1102. Chronogr. Saxo 1103. Chron. Magdeb. p. 320—322.**

trachtete, zugleich auch als einen göttlichen Wink ansehen zu müssen.

Er nahm daher gleich dem Humbert, der eben damals in das Erzstift Hamburg eingesetzt wurde [1]), Ring und Stab vom Kaiser an und beruhigte sein Gewissen durch das Gelübde, er wolle nimmer im Bisthum bleiben, wenn er Weihe und Investitur nicht kanonisch, mit Genehmigung der Kirche und von der Hand des Papstes, erlangen könne. Geleitet von den Bischöfen von Augsburg und Würzburg zog er dann am 1. Febr. 1103 [2]) in Bamberg ein.

Schon in den nächstfolgenden Tagen sandte er Boten mit einem Schreiben an den Papst Paschalis II. [3]), durch welches er sich diesem unterwarf, um Investitur, Weihe und die Erlaubniß persönlich in Rom erscheinen zu dürfen, demüthig nachsuchte und seinen Entschluß erklärte, dem Bisthum zu entsagen, wenn seine Bitte nicht gewährt werde. Der Papst gab tröstliche Antwort; die Weihe sollte Otto bei seinem Metropoliten, dem Erzbischofe Ruthard von Mainz, nachsuchen. Man hatte in Rom vergessen, daß dem Ruthard, der, seit mehrern Jahren mit dem Kaiser entzweit und von diesem aus Mainz vertrieben, als Verbannter in Thüringen lebte, früherhin die Consecration von Bischöfen durch einen besondern päpstlichen Befehl untersagt war. Otto machte daher einen der Kardinäle, wahrscheinlich den Legaten in Deutschland, den Bischof Gebhard von Kostnitz [4]), durch den das Verbot ergangen war, auf den Umstand aufmerksam und bat um dessen Rath und Vermittlung [5]). Nun wurde zwar dieses Hinderniß beseitigt, aber es fehlte in der Diöcese des Erzbischofes an rechtmäßig eingesetzten Bischöfen zur Assistenz bei der heiligen Handlung, denn die meisten Deutschen Bischöfe waren als Theilnehmer an der von dem Kaiser geübten Simonie durch

[1]) Alb. Stad. 1101. Historia archiepisc. Brem. p. 88.
[2]) — — in vigilia purificationis beatae virginis Mariae. Sefr. 13.
[3]) Der Brief findet sich Sefr. 14.
[4]) Bert. 1089. 1100.
[5]) Udalr. Cod. epist. Nr. 227.

päpstliche Verordnung von ihren Aemtern suspendirt. Otto wiederholte daher seine Bitte [1]) und erhielt als Antwort die Aufforderung, er möge, sobald als möglich, nach Rom kommen; der Papst habe beschlossen ihn zu ehren und zu unterstützen [2]).

Der Bamberger Bischof stand demnach bereits mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, während dieser ihn noch für treu ergeben hielt [3]). Das Getreibe jener ward aber immer verderblicher. Bald nachdem Otto sein Bisthum angetreten hatte, äußerte sich Mißvergnügen über Heinrichs Regierung unter den Deutschen Fürsten. Besprechungen und Conspirationen gingen heimlich, selbst am kaiserlichen Hoflager, vor [4]).

In dieser Zeit wurde das Hamburger Erzstift abermals erledigt. Humbert starb (1104) [5]) mit dem Ruhm eines einfachen, vor Gott und Menschen rechtschaffenen Mannes [6]), aber von seiner kirchlichen Thätigkeit wird so wenig Gutes als Böses gemeldet. Das Erzbisthum ging, wie es scheint, durch Vergebung des Kaisers auf den Friedrich über, ohne daß sich ein Hinderniß zeigte. Anders in Magdeburg. Heinrich hatte sich nun entschlossen, den Magdeburger Dompropst Hartwig in das Erzstift einzusetzen. Er berief ihn zu dem Ende auf Ostern 1104 nach Lüttich, wo er die Consecration empfangen sollte. Allein auf dem Wege dahin wurde Hartwig von der Gegenparthei, den Anhängern des in kanonischer Ordnung gewählten Erzbischofes, überfallen und aufgehoben. Der Kaiser zürnte, aber der Gefangene wurde dennoch festgehalten; der Kaiser sammelte ein Heer und zog gegen Ende Novembers nach Sachsen, aber im December verließ ihn sein eigener Sohn Heinrich, ging nach Baiern und verband sich mit den Unzufriedenen. Der Aufruhr brach im Reich auf verschiedenen Punkten aus. Papst Paschalis

[1]) Das Schreiben steht in Udalrici Cod. epist. Nr. 236 und Ebbo 8.
[2]) Der Brief des Papstes findet sich Sefr. 15.
[3]) Udalr. Cod. ep. Nr. 212.
[4]) Ann. Hildesh. 1103.
[5]) Albert. Stad. 1104. Ann. Saxo 1104.
[6]) Hist. archiep. Brem. p. 88.

und Erzbischof Ruthard, früher nichts weniger als Paschalis Freund, traten auf die Seite des jungen Fürsten. Bischof Gebhard von Kostnitz ging mit ihm nach Sachsen, denn der Kaiser war, bei dem Ausbruch der Empörung, an den Rhein, nach Mainz zurückgewichen, und löste dort auf einem Fürstentage in Goslar um Ostern des Jahres 1105, als päpstlicher Legat, den König selbst und alle dessen Freunde von der Excommunication, der sie vorher mit dem Kaiser verfallen waren. Heinrich, den die Geistlichkeit in Magdeburg gewählt hatte, wurde eben dahin berufen, als rechtmäßiger Erzbischof anerkannt und dem gemäß am 11. Jun. 1105 von dem Legaten und den Suffraganen des Erzstiftes in Magdeburg consecrirt [1]).

Man suchte auch den Bischof von Bamberg zu gewinnen. Bis in den August 1105 schienen die Bemühungen fruchtlos. Otto hielt sich zu den Anhängern des Kaisers [2]). Allein fünf Monate später hatten sich die Verhältnisse anders gestattet. Heinrich IV. war zur Herausgabe der Reichsinsignien genöthigt, diese waren vor versammeltem Reichstage durch den Mainzer Erzbischof dem jüngern Heinrich eingehändigt, und mit dem Erzbischof Heinrich von Magdeburg befand sich auch Otto von Bamberg unter den Gesandten, welche der neue König und seine Anhänger nach Rom abfertigten, um völlige Ausgleichung mit dem Papst zu Stande zu bringen und ihn dringend einzuladen, daß er selbst über die Alpen komme.

Die Abgeordneten machten sich auf. Als sie aber zu Anfang des Februars 1106 [3]) in das Thal von Trient gelangten, überfiel sie ein Tyroler Graf Albert auf Geheiß des entthronten

[1]) Ann. Hildesheim. 1104. 1105. Ann. Saxo 1104. 1105. Chron. Magdeb. p. 322. 323.

[2]) Udalr. Cod. epist. Nr. 210. 211. Die Zeit der Abfassung dieser Briefe ergiebt sich aus den Worten: Scias igitur, quod nos usque Wirzeburg venimus. Das geschah nach Ann. Hildesheim. 1105 um Petri Kettenfeier (d. 1. Aug.) 1105.

[3]) In der ersten Fastenwoche. Das ist, da Ostern in dem Jahre auf den 25. März fiel, die Woche vom 7. Febr. bis 14. Febr.

Kaisers und nahm alle, bis auf einen, der ihm entfloh, gefangen. Otto wurde zwar sogleich wieder frei gelassen, denn der Sieger war des Bischofes Lehnsmann, Ottos Vermittlung befreite zwei andre seiner Genossen, die übrigen das heranziehende Heer des Baiernherzoges Welf: die Gesandtschaft aber lös'te sich auf [1]).

Indessen ging Otto doch bald nachher über die Alpen, ohne fremden Auftrag, wie es scheint, nur in seiner eigenen Sache. Am Himmelfahrtstage, den 3. Mai 1106, kam er nach Rom, ging von da nach Anagni, wo sich Paschal eben aufhielt, legte Ring und Stab zu dessen Füßen nieder und bat um Verzeihung, daß er zwar nicht freiwillig, aber doch der Gewalt weichend sein Amt vom Kaiser, von einem Gebannten, angenommen habe. Der Papst ertheilte dem demüthigen Manne sogleich den apostolischen Segen; am Pfingsttage, den 13. Mai, weihte er ihn zum Bischofe und investirte ihn mit der Bamberger Kirche. Auch nach der Weihe behielt er ihn noch eine Zeitlang bei sich. Unterdessen starb Kaiser Heinrich IV., der Bürgerkrieg in Deutschland endete. Otto ging darauf gegen den Herbst wieder in seine Heimath, wohnte um Weihnachten in Regensburg dem ersten Reichstage bei, den Heinrich V. nach seines Vaters Tode versammelte [2]), und kam dann, vermuthlich zu Anfang des Jahres 1107, wieder nach Bamberg, wo Clerus und Volk ihn mit großem Jubel aufnahmen.

Seitdem Otto also seinen Wunsch erreicht, sein Gelübde erfüllt hatte, blieb er der stete Anhänger des päpstlichen Stuhles, auch da bald nachher Kaiser Heinrich V. von neuem mit der Kirche zerfiel, und der Investiturstreit sich erneute. Doch war sein Charakter nicht zu leidenschaftlichen Maßregeln geneigt; dazu band ihn die Rücksicht auf die Domherren seines Bisthums, welche offen auf des Kaisers Seite standen. So hielt er sich, ohne ernstliche Theilnahme an dem Kampf, zwischen beiden Partheien,

[1]) **Chron. Ursp. 1106. Ann. Hildesh. 1106. Ann. Saxo 1106.**
[2]) **Ann. Hildesh. 1107.**

erregte beider Unzufriedenheit und Verdacht [1]) und brach doch mit keiner. Dagegen war er in seinem Bisthum überaus thätig.

Genaue Kenntniß des Kirchenrechtes, wie der weltlichen Rechte, und Gewandtheit im Umgange mit den Großen der Erde machten ihn für die mancherlei Geschäfte geeignet, welche die Handhabung des Kirchenregiments erheischte; durch eine ihm eigene natürliche Wohlredenheit wußte er zu erbauen und zu überzeugen. Er liebte und förderte Gelehrsamkeit, obwohl er selbst sie nicht oder nicht in bedeutendem Maße besaß [2]), übte Werke der Wohlthätigkeit, baute Hospitäler und Kirchen und stattete sie freigebig aus, vornehmlich hatte er es auf Stiftung von Klöstern abgesehen. „Wir leben jetzt am Ende der Zeiten, pflegte er zu äußern, die Menschen haben sich ins Zahllose vermehrt. Nun ist es an dem, daß sich vom ehelichen Stande enthalte, wer es vermag, und Gott lebe. Enthaltsamkeit aber und andere heilige Werke können besser in Klöstern als draußen geübt werden. Darum ist es angemessen ihre Zahl zu mehren" [3]).

So meinte aber nicht Otto allein. Viele seiner Zeitgenossen, und gerade die ernsteren Naturen, waren gleicher Ansicht. Während des Investiturstreites und der mit ihm zusammenhängenden Fehden war große sittliche Verwilderung eingerissen. Sie schien den äußersten Gipfel erreicht zu haben, als der jüngere Heinrich wider seinen Vater zum Schwerte griff. Seitdem meinte man deutlich zu erkennen, die letzten Tage, von denen der Apostel geredet [4]), seien nun erschienen, das Ende der Welt stehe nahe bevor, mit ihm die Zukunft des Reiches Christi. Denn mitten in der Verruchtheit wurde auch eine ungewöhnliche Gottesliebe, Verachtung der Welt und freudige Hingabe unter das Kreuz Christi wahrgenommen. Viele Geistliche und Laien, bemerkte man, besäßen in der Stille mäßig, fromm und gerecht, die Güter die-

[1]) Chron. Ursperg. 1114. Udalr. Cod. epist. Nr. 290. 291.

[2]) Anon. Sancruc. I. 34. Udalr. Cod. epist. Nr. 221. 222.

[3]) Sefr. 1—44. Ebbo 1—32. Anon. Sancruc. I. 1—35. Andr. Jasch. I. 1—48.

[4]) 2 Tim. 3, 1.

ser Welt, als besäßen sie nicht, und kämen barmherzig der Noth ihrer Brüder zu Hülfe. Ein neues Ritterthum begann, das für Jerusalem, wider Christi Feinde stritt und in seinem Wandel nicht Kriegerbrauch, sondern klösterlicher Sitte folgte. Und der geistliche Stand nahm zu nach außen wie nach innen. Auf dieser Seite wurde die ascetische Strenge, der sich Klosterleute und Cleriker hingaben, aus innerm Glaubensdrange überall gesteigert, auf jener gingen aus der Regel des heiligen Augustinus neue Chorherrnorden zum priesterlichen Dienst in der Kirche, aus der Regel des heiligen Benedictus neue Mönchsorden hervor, sie abgeschieden von der Welt, allein göttlicher Contemplation gewidmet [1]).

Unter den beiden Gestalten des ascetischen Lebens war die Benedictinerregel in ihren verschiedenen Entwickelungen, das Mönchthum, Gegenstand der besondern Vorliebe Ottos von Bamberg. Cluniacenser- und Cistertienserklöster sind viele von ihm gegründet, aber nur ein Chorherrnstift [2]) und dieses nur im Auftrage eines Andern [3]). Auch dem Wendenlande ist er zwar nicht der Erbauer des ersten Klosters, doch der Anfänger des Mönchthums geworden. Seine Ansicht und Neigung, von seinen Jüngern aufgenommen, fortgepflanzt und verwirklicht, hat jenes Institut auf das rechte Elbufer und an den Strand der Ostsee hinüber geleitet. Die Augustinerregel fand nicht minder den Weg in jene Gegenden, aber nicht durch Otto. Sie ging von seinem Zeitgenossen, den heiligen Norbert, aus.

Norbert lebte, in den ersten Jahren der Regierung Heinrichs V., als Chorherr zu St. Victor in Xanten am Rhein, damals ein junger Mann, vornehmer Eltern Sohn, von schöner Gestalt, beredt, ausgezeichnet durch gelehrte Kenntnisse und feine Sitte, darum am Hofe des Kölner Erzbischofes Friedrich und beim Könige wohl angesehen, ein trefflicher Weltmann, von leichtfertigem, un-

[1]) Ottonis Fris. Chron. VII. 9. 34. 35.

[2]) Windheim bei Regensburg. Es wird weiterhin von dem Stift die Rede sein.

[3]) Sefr. 22—26.

geistlichem Wandel. Denn das kanonische Leben, wie es vor Zeiten St. Augustin bei den Priestern und Diakonen seiner Kirche eingeführt hatte, wie es darauf nach längerem Verfall durch Chrodegang von Metz in eine Regel gefaßt und durch eine von Ludwig dem Frommen berufenen Synode dem Clerus aller Bisthümer im Frankenreich vorgeschrieben wurde, war im zehnten und eilften Jahrhundert von neuem in Abnahme gekommen. Nur wenige hielten noch an Chrodegangs Ordnungen: man nannte sie regulirte Chorherren, im Gegensatz der weltlichen, der bei weitem größern Zahl, welche Namen und Pfründen beibehalten, aber die ascetische Strenge von sich geworfen hatte. Der letztern Art waren auch die Chorherren zu St. Victor, die Genossen Norberts.

Einst ritt dieser in Seide gekleidet, auf einem stattlichen Pferde, von einem Diener begleitet, nach dem nahe bei Xanten gelegenen Vreden (1115). Ein Gewitter zog sich zusammen, und der Blitz fuhr dicht vor Norbert in den Wiesengrund, auf dem sich die Reisenden gerade befanden. Reiter und Pferd stürzten wie todt nieder, der Diener allein blieb unberührt stehen. Erst nach einer Stunde kam auch Norbert wieder zum Bewußtsein. Von dem an ging er in sich. Er legte das Cilicium an, kasteiete seinen Leib, entsagte dem Hofleben und hielt sich daheim oder in der Abtei Siegberg auf, deren Vorsteher Kono ihn zur Betrachtung der heiligen Schriften und zu andern ascetischen Uebungen anleitete. Das Mönchskleid nahm er noch nicht: er wollte es zugleich mit der Priesterwürde empfangen, die früher von ihm nicht gesucht — er war erst Subdiaconus — nunmehr mit Ungeduld von ihm ersehnt wurde.

Endlich kam die Zeit, da nach herkömmlicher Weise die heiligen Weihen von dem Erzbischofe in der Kirche ertheilt wurden. Norbert bat auch ihn mit den übrigen zu weihen, aber zugleich zum Diaconus und Presbyter, fügte er dringend hinzu. Der Metropolit war bedenklich dabei, denn die kirchlichen Satzungen erlaubten eigentlich nicht, die beiden höchsten Weihen zugleich zu geben, wie zu empfangen. Aber Norbert warf sich ihm zu Füßen, bekannte ihm sein Vorhaben und flehte unter Thränen um

Gewährung seiner Bitte. Erzbischof Friedrich erwog also die Sache mit Ernst und entschloß sich zur Dispensation von der kirchlichen Regel.

Als nun die Weihe vor sich gehen sollte, legte Norbert zuerst, im völligen Widerspruch mit der Tracht der Vornehmen jener Gegend, ein schlechtes Gewand von Lammfellen an: darüber trug er die geweihten, priesterlichen Kleider, welche bei Annahme der heiligen Weihen üblich waren. Seine Genossen und die versammelte Gemeine erstaunten. Norbert achtete dessen nicht: ihm ward zu Theil, was er begehrt hatte.

Nachdem die Feier vollendet war, begab er sich sofort in das Kloster Siegberg, verlebte hier etwa vierzig Tage mit den Mönchen in Zurückgezogenheit und ging dann wieder nach Xanten zu der Kirche, bei der er Canonicus war. Es galt nun sein Werk zu beginnen. Der Decan und die übrigen Chorherrn forderten ihn auf, wie es Brauch war, wenn einer von ihnen die Priesterweihe empfangen hatte, er möge vor dem versammelten Convent das Hochamt halten. Norbert that es auch. Als er aber das Evangelium gelesen hatte, fing er auf einmal, aus Antrieb des Geistes, an zu predigen von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller weltlichen Lüste, redete den Canonikern ins Gewissen und ermahnte sie zur Buße. Darauf wandte er sich wieder gegen das Altar und beendigte die angefangene Messe.

Am andern Tage, da wieder alle im Kapitel bei einander waren, redete er den Decan an und erinnerte diesen mit Hinweisung auf die von allen angenommene Regel, daß es ihm vornehmlich obliege, sie alle auf die Bahn des ehrbaren und heiligen Lebens zurückzurufen, von der vielfach abgewichen sei. Die ältern und einsichtigen Männer in der Versammlung schwiegen und waren nicht gesonnen, dem Geiste, der aus dem eifrigen Sittenprediger sprach, entgegen zu treten. Aber die Leichtsinnigeren murrten und gingen davon. Norbert ließ darum nicht von ihnen, beobachtete sie auf ihren unerlaubten Wegen und tadelte einzeln, wen er der Schuld überführen konnte. So abgeneigter wurden ihm jene. Sie stifteten einen unwürdigen Cleriker wider ihn an, der ihm

widersprach, ihn schmähte, ihm zuletzt ins Gesicht spie. Norbert schwieg zu der Mißhandlung und setzte unter Wachen, Fasten und Gebet drei Jahre lang das Werk, das er begonnen hatte, eifrig fort. Seine Predigt erregte ihm Gegner und selbst Verfolger, vor denen er mehrmals nach Siegberg, zu den Chorherren in Klosterrath und zu einem Eremiten Ludolf entwich. Aber dann ging er auch wieder aus seinen Zufluchtsorten hervor nach Xanten und predigte unverzagt.

Ein Concilium, das unter Leitung eines päpstlichen Legaten Kono von Präneste in Fritzlar gehalten wurde [1]) (1118), forderte endlich den Norbert vor. Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andere vornehme Geistliche, die hier versammelt waren, erhoben Beschwerden gegen ihn, er greife sie in seinen Predigten mit schmähenden Worten an, er, der sich des Predigtamtes nur angemaßt; Niemand habe ihn dazu berufen, noch weniger ihn zu ihrem Aufseher bestellt. Dazu habe er die landesübliche Kleidung derer, die in der Welt lebten, von sich gethan, und gehe wie ein Mönch in Lamm- oder Ziegenfelle gekleidet, ohne daß er, wie der Mönchsstand fordere, allem Eigenthum abgesagt habe. Norbert entgegnete darauf: „Die Vollmacht zu predigen ist mir mit der Priesterwürde übertragen; der Inhalt meiner Predigten wird gerechtfertigt durch das Wort der Schrift: Wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden [2]). Meine Kleidung hat für sich das Beispiel Johannes des Täufers, der heiligen Cäcilia, die das härene

[1]) Das Concilium in Fritzlar wurde auf den 28. Juli einberufen, wie aus einem amtlichen Schreiben des Erzbischofes von Mainz (Udalr. Cod. epist. Nr. 291.) ersichtlich, von einem Legaten des Papstes Gelasius (Chron. Ursperg. 1119.) und vor dem Tode dieses Papstes, wie die folgende, der Vita Norberti entnommene Erzählung ausweist, mithin i. J. 1118, denn Gelasius wurde am 25. Jan. 1118 gewählt und starb am 29. Jan. 1119 (Böhmer Reg. p. XXI.). Das Chron. Ursp. giebt also unrichtig das Jahr 1119. Auch darin weicht es ab, daß es Norberts Vorladung auf das Concilium in Köln geschehen läßt, das nicht lange vor dem in Fritzlar stattfand.

[2]) Jac. 5, 20.

Gewand auf dem bloßen Leibe trug, ja Gottes selbst, der nach dem Zeugniß der Schrift [1]), den ersten Menschen Röcke von Fellen machte und sie ihnen anzog."

Auf diese Vertheidigung entließ das Concilium den Angeklagten. Doch fand er selbst den Vorwurf nicht ohne Grund, daß er als Mönch Eigenthum besitze. Er leistete daher sofort auf alle seine Pfründen Verzicht, verkaufte sein Erbgut, gab den Ertrag an die Armen und behielt nur 10 Mark Silber, ein Maulthier und das Geräth, das zum Meßamt erforderlich. Damit machte er sich, von nur zwei Laien begleitet, aus Xanten auf die Wanderung nach Rom, zum Sitze des Papstes. Er nahm den Weg durch Frankreich. In Huy an der Maas gab er auch die 10 Mark Silber, die er von seinem Erbe behalten hatte, an die Armen und behielt nur das heilige Geräth und das Maulthier, das seine und seiner Gefährten dürftige Habseligkeiten trug. So wanderten sie ganz arm im Winter, Norbert mit nackten Füßen, durch Kälte und Eis nach St. Giles in Provence.

Hier war inzwischen Papst Gelasius angekommen, der vor seinen Gegnern hatte aus Rom fliehen müssen [2]). Ihm entdeckte Norbert sein Anliegen und empfing Verzeihung, daß er die beiden höchsten Weihen, den kanonischen Vorschriften zuwider, gleichzeitig angenommen habe. Gelasius wünschte den Mann bei sich zu behalten, aber dieser bat, den Gehorsam möge der Papst nicht von ihm fordern, das Hofleben habe ihn gerade in die Zerstreuungen der Welt verwickelt, von denen er frei sein wolle; dagegen als Chorherr, Mönch, Eremit oder Pilger wolle er gern in allen Stücken dem päpstlichen Befehl gehorchen. So ließ ihn Gelasius der eigenen Neigung folgen und gab ihm Vollmacht und Auftrag, überall, wo er könne und wolle, das Wort Gottes zu predigen; darüber empfing er Brief und Siegel des Oberhauptes der Kirche.

Alsbald, noch im Winter von 1118 auf 1119, spätestens im

[1]) 1 Mos. 3, 21.
[2]) Anselm. Gembl. 1118.

Anfang des Januars [1]), trat Norbert den Rückweg an. Sein erster Gedanke war, den Heiden zu predigen, doch stand er davon ab [2]) und zog es vor in der Kölner Erzdiöcese, wo Sitten und Sprache der Einwohner ihm bekannt waren, wirksam zu bleiben. Dahin wanderte er nun, wie er nach St. Giles gekommen war, barfuß, ungeachtet tiefer Schnee lag, der ihm oft bis an die Kniee, manchmal bis an die Schenkel reichte. Die Nahrung auf der Reise war gewöhnlich Fastenkost, nur der Sonntag machte eine Ausnahme, sehr selten wurde etwas Wein genossen. Die Gefährten Norberts, denen sich in Orleans noch ein Geistlicher angeschlossen hatte, vermogten die Anstrengung nicht zu ertragen; in Valenciennes erkrankten alle drei gefährlich. Norbert wurde dadurch zu einem längern Aufenthalt in dieser Stadt genöthigt, als er beabsichtigt hatte.

In der Charwoche kam auch Bischof Burchard von Cambray hieher, der früher mit Norbert zugleich am königlichen Hofe lebte. Der arme Pilger erneute die Bekanntschaft und fand die herzlichste Aufnahme. Burchard bewunderte die Weltverachtung seines Freundes; ein junger Geistlicher aus dem Gefolge des Bischofes, Hugo, der sich längst mit Vorsätzen ähnlicher Art getragen hatte, wurde von Norberts Persönlichkeit so ergriffen, daß er sich diesem anzuschließen wünschte. Ehe es aber zu einer Verständigung beider kam, starben die drei Gefährten Norberts, und Norbert verfiel in eine schwere Krankheit. Er mußte einige Monate in Valenciennes verweilen. Da er genas, entdeckte ihm Hugo sein Anliegen. Es wurde mit Freuden angenommen. Beide Männer waren von dem an stete Freunde und Gefährten.

Im Junius (1119) verließen sie Valenciennes. Sie wanderten im Lande an der Maas umher, predigten, stifteten Frieden, wohin sie kamen. Das Volk strömte ihnen zu. Wer sie aufnehmen durfte, schätzte sich glücklich, aber sie lehnten jede reichliche Bewirthung ab, nur die dürftigste Kost konnte man ihnen reichen. Selbst die vornehme Geistlichkeit, die früher dem Norbert

[1]) Am 29. Jan. 1119 starb Gelasius.

[2]) Vita Norb. 89.

so feind gewesen war, bewies ihm jetzt ausnehmende Aufmerksamkeit. Die Prälaten wollten von ihm lernen, manche auch wohl ihn nur aushorchen und in seiner Rede fangen.

So verging der Sommer. Papst Gelasius war inzwischen gestorben, und Norbert hielt es nöthig bei dem neuen Papste Calixtus die Bestätigung der Vollmacht nachzusuchen, die dessen Vorgänger ihm ertheilt hatte. Er wanderte deßhalb nach Rheims, wo Calixtus am 20. October (1119) ein Concilium versammelte [1]). Aber die Menge der Fürsten und Herren und ihr Zudrang zum Papste war hier so groß, daß der Pilger nicht Gehör erlangen konnte. Er verließ die Stadt nach drei Tagen fruchtloser Bemühung. Bischof Bartholomäus von Laon, der sich auch auf das Concil begab, fand ihn mit zwei Geistlichen in einiger Entfernung von Rheims am Wege sitzen, redete ihn an, erfuhr, wie es ihm ergangen, und versprach, ihn beim Papste einzuführen. Norbert ging also noch einmal nach Rheims, und der Bischof hielt Wort. Indessen fand Calixtus während der Kirchenversammlung keine Zeit sich ausführlich mit dem Deutschen Prediger zu besprechen. Dieser erhielt also die Weisung, er möge nach Laon gehen, dorthin werde nach Beendigung des Concils auch der Papst kommen und sich einige Tage verweilen.

Das geschah. Der Papst und Bischof Bartholomäus fanden gut, daß Norbert in Laon bleibe: man wollte durch ihn eine Reform des Chorherrnstandes bewerkstelligen. Der Bischof bot ihm zu dem Ende die St. Martinskirche an, zu der nur wenige Kanoniker gehörten. „Nicht in Städten, sondern in Einöden und Wüsten soll meines Bleibens sein", antwortete Norbert, doch erklärte er sich endlich aus Gehorsam gegen den Papst zu dem Antrage willig, wenn die Domherren bei St. Martin sich seinen Anordnungen unterwerfen wollten. Allein die vernahmen kaum, zu welcher strengen Lebensweise jener sie verpflichten werde, als sie einmüthig erklärten: „Wir wollen mit dem Manne nichts zu schaffen haben; man lasse uns bei unsern Einrichtungen."

[1]) Die Zeitbestimmung giebt Chron. Ursperg. 1119.

War dadurch der erste Plan des Bischofes vereitelt, so suchte er dennoch den Norbert in seiner Diöcese zu behalten. Sobald der Papst abgereis't war, führte er seinen Schützling überall in der Gegend umher, um einen Ort zu finden, der jenem geeignet schiene. Endlich wählte Norbert, durch Traumgesichte bestimmt, einen sehr wüsten und einsamen Platz, Prämonstratum genannt. Da gelobte er zu bleiben, wenn Gott ihn Genossen finden lasse.

Er fand sie. Zuerst in Cambray, wo er vor der Gemeine predigte, den Evermod, einen jungen Mann, der alles verließ und dem plötzlich lieb gewonnenen Meister nachfolgte, dem er seitdem mit der innigsten Ergebenheit anhing; dann in Nivella den Antonius. Sie beide und Hugo waren der Anfang des Prämonstratenserordens. Eine größere Zahl Jünger warb Norbert in Laon selbst.

Hier bestand seit längerer Zeit eine theologische Schule, der von nah und fern junge Geistliche zueilten. Zu Anfang des Jahrhunderts lehrte an ihr der berühmte Meister Anselm. Man pries ihn als den Lehrer über alle Lehrer; er arbeite nicht für sich allein, sondern mache viele durch mündliche Unterweisung wie durch seine Schriften gelehrt und selig [1]). Nach Anselms Tode (1117) [2]) hatte dessen Bruder Radulf die Schule übernommen, auch er ein geachteter Theologe. Zu ihm ging Norbert, hielt eine ermahnende Anrede an die versammelten Jünglinge, und bewog dadurch sogleich sieben von ihnen aus den reichsten Lothringischen Familien, sich seiner Leitung zu überlassen. Einige andere folgten bald nachher dem Beispiel. So bezog Norbert in der Charwoche 1120 sein einsames Prämonstratum.

Die Zahl wuchs, unter schnellem Zulauf und nicht minder plötzlichem Abfall solcher, denen die Zucht des Ordens zu strenge war, unter Lästerungen der Menschen und Anfechtungen des Teufels, wie Norbert meinte, binnen wenigen Jahren auf ungefähr 40 Geistliche und sehr viele vom Laienstande an. Norbert

[1]) Sigeb. Gembl. 1101. Otto Fris. d. gest. Frid. I. 47. 50.

[2]) Robert. de monte 1117.

lehrte und leitete sie mit unermüdlicher Sorgfalt, eine Zeitlang ohne bestimmte Ordensregel; endlich entschied er sich für die des heiligen Augustinus, und alle nahmen sie willig an. So wurden die Prämonstratenser ein Orden regulirter Chorherren.

Nun entstand aber hier, wie anderwärts, die Frage, was unter der Regel des Augustinus zu verstehen, ob dessen Brief an die Nonnen [1]) oder die Reden an die Cleriker [2]). Norbert schnitt allen Streit darüber rasch ab, indem er zeigte, daß beide Schriften im Wesentlichen gleichen Inhalts seien, auf unwesentliche Dinge aber habe man kein Gewicht zu legen. Und als wesentlich galten ihm nur drei Stücke, die er besonders häufig seinen Chorherren ans Herz legte, Reinheit am Altar und bei den göttlichen Mysterien, Besserung der Vergehen und Nachlässigkeiten im Kapitel und überall, Sorge für Arme und Gäste; denn am Altar bewähre jeder die Liebe zu Gott, in der Reinigung des Gewissens die Liebe zu sich, in der Pflege der Armen die Liebe des Nächsten.

Neue Zweifel erhoben sich, da die wachsende Zahl der Conventualen einen neuen Bau nöthig machte. Man hatte Bedenken, ob der Ort zu einer solchen Stiftung geeignet sei. Diesmal entschied Norbert nicht selbst; er betete und forderte alle zum Gebet auf. Dann ward einem der Brüder ein Traum, der allen einleuchtend machte, Prämonstratum sei der von Gott bestimmte Ort, da die Congregation bleiben müsse. Der Bau wurde also angefangen: nach neun Monaten war die Kirche schon vollendet.

Dazwischen wanderte Norbert zu Zeiten umher, predigte, bekämpfte den Teufel, den er überall wirksam und leibhaft vor sich sah, durch Gebet, geweihtes Wasser und das Zeichen des Kreuzes, besiegte ihn auch und bannte ihn zum freudigen Erstaunen andächtiger Gemüther. Der Ruhm des wunderthätigen Mannes erscholl weit und breit. Man berief ihn nach verschiedenen Or-

[1]) Epistola ad sanctimoniales in Augustini Opp. ed. Antverp. T. II. p. 595 etc.

[2]) Sermones duo de communi vita clericorum in Augustini Opp. T. V. p. 962 etc.

ten, machte ihm und seiner Brüderschaft Schenkungen. Auf beiden Seiten des Rheines, in Frankreich, in den Niederlanden, in Westfalen entstanden Congregationen der Prämonstratenser [1]).

Also lebten und wirkten Norbert und Otto von Bamberg in den Zeiten, welche als die letzten bezeichnet wurden, bevor der Beiden Thätigkeit im Wendenlande anfing. Unterdessen zeigten sich hier schon ihre Vorboten.

Wiederanfang der Mission im Wendenlande.

Erzbischof Heinrich von Magdeburg war schon am 15. April 1107 gestorben. Von seiner Thätigkeit als Metropolit im Wendenlande ist keine andere Nachricht, als die, daß er nach Bennos Tode [2]) den Herwig zum Bischof von Meißen ordinirte. Heinrichs Nachfolger, Adelgotus, empfing den Stab von Heinrich V., das Pallium vom Papste Paschalis. Er wird geschildert als ein unbescholtener Mann, mildthätig gegen Arme, ein Freund und Beförderer des klösterlichen Lebens, denjenigen Geistlichen, welche kanonisch lebten, besonders geneigt, gegen die widerstrebenden äußerst strenge. Man hat demnach ohne Zweifel ihn als denjenigen zu betrachten, der in der Magdeburger Diöcese zuerst die neu aufgekommene Ascetik eingeführt. Da regte sich auch die Mission wieder. Jenseit der Elbe wurde damals selten ein Christ gefunden. Doch hatte der Erzbischof dort Besitzungen, in Lohburg einen Burggrafen Pribron, der noch beinah ein Heide war. Eben so hatte das Bisthum Brandenburg, obwohl noch kein Domkapitel [3]), doch Kapitelgüter im Wendenlande; auch eines bischöflichen Voigtes Avello geschieht

[1]) Vita Norb. 1—73. Analecta Norb. 9—14.

[2]) Benno starb am 16. Juni 1106. So berichtet, vermuthlich auf den Grund eines ältern Todtenbuches, Emseri vita Benn. 60.

[3]) Gercken Stiftshist. v. Brandenburg. Urk. Nr. 8.

Erwähnung. Nun begannen Bischof Hartbert von Brandenburg und ein Magdeburger Mönch, Adalbero, nebst wenigen Freunden, sich der Heidenbekehrung eifrig anzunehmen. Sie verfolgten zu dem Ende die Religion der Heiden, zerstörten, so weit sie vermochten, viele, ja unzählige Götzenbilder, und bauten zu Leizkau in der Provinz Morzene, die zwischen den Flüssen Elbe und Havel an der Grenze des Sachsenlandes lag, auf dem Grund und Boden des Brandenburger Domkapitels mehrere christliche Kirchen. Im Dorfe selbst stand i. J. 1114 aus Steinen aufgeführt das Heiligthum St. Peters und aller Apostel. Ringsum lagen zum Theil, vielleicht alle auf Anhöhen und vermuthlich den vier Himmelsgegenden zugewandt, Kapellen der heiligen Gottesmutter Maria, St. Stephans und aller Martyrer, St. Martins und aller Bekenner, der heiligen Cäcilia und aller Jungfrauen und Wittwen klösterlichen Standes: alle seligen Geister des Himmels waren somit zum Schirm der Mission aufgeboten. Von dem Havelberger Bisthum ist in dieser Zeit nichts weiter bekannt, als daß nach Hezelos Tode Erzbischof Adelgot zuerst den Bernhard, da dieser starb (1118), den Heimo zu Bischöfen weihete. Ob beide im Wendenlande ihren Sitz gehabt, läßt sich nicht ermitteln, von dem Brandenburger Bischofe wird es anzunehmen sein [1]).

Was Bischof Hartbert unter den Luitiziern, wurde etwas später Vicelin den Abodriten, doch ist von diesem genauere Kunde, als von jenem. Vicelin wurde in Hameln an der Weser geboren. Seine Eltern waren rechtschaffene Leute, nicht adelichen Standes: sie starben, bevor der Knabe erzogen war. So ging dieser zwar zu den Domherren des Ortes in die Schule, um die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lernen, verbrachte aber seine

[1]) Ann. Saxo 1107. 1118. Chron. Magdeb. p. 323. 324. Vita Vip. 11. Chronogr. Saxo 1108. 1119. Gercken Stiftshistorie von Brandenb. Urk. Nr. 5. und, zur Bestimmung der Lokalität der Leizkauer Kirchen, Nr. 7. 9. (b.) 14. 18. Die schon anderweitig als unächt anerkannte Urkunde Adelgots in Martene et Durand veterum scriptorum amplissima collectio T. I. p. 625. ist absichtlich unbeachtet geblieben.

Jugend leichtsinnig und blieb unwissend bis nahe an sein männliches Alter. Endlich nahm eine Gräfinn Eberstein den verlassenen Jüngling auf ihr unweit Hameln belegenes Schloß, behielt ihn da eine Weile und sorgte mitleidig für ihn. Dem Burgkaplan war der neue Ankömmling unlieb; er suchte Gelegenheit, ihn fortzuschaffen. So fragte er jenen einmal in Gegenwart Vieler, was er in der Schule gelesen habe. „Des Statius Achilleis," war die Antwort. „Wovon handelt denn das Gedicht?" fragte der Kaplan weiter. Vicelin wußte es nicht zu sagen. Da wandte sich der Geistliche zu den Umstehenden und äußerte: „Ich meinte, der junge Mensch käme frisch von den Studien und hätte etwas gelernt; aber ich habe mich geirrt. Sein Wissen ist nicht der Rede werth."

Vicelin fühlte sich aufs tiefste gedemüthigt. Er verließ die Burg ohne Abschied, unter heißen Thränen und voll innerlicher Beschämung. In spätern Jahren pflegte er zu sagen, mit dem Worte jenes Priesters habe sich Gottes Erbarmen zu ihm gewandt. Er ging nach Paderborn, wo die Schule damals unter der Leitung des Meisters Hartmann [1]) blühte. Als dessen Haus- und Tischgenosse lebte Vicelin mehrere Jahre und studirte mit großer Emsigkeit. Unablässig war er mit Lesen, mit Schreiben oder wenigstens mit Abschreiben beschäftigt, lag auch sorgfältig dem Chor ob, denn es dünkte ihn lieblich und fromm, daß er Gott diene, indem seine Gotteserkenntniß wachse. Oft sagte Hartmann, wenn er ihn über Vermögen arbeiten sah: „Du übereilst dich, Vicelin. Halte Maß in deinem Studiren; dir bleibt noch viel Zeit zum Lernen." Aber die Worte machten keinen Eindruck. „Ich weiß wohl, sprach der eifrige Jünger, daß ich spät an die Bücher gekommen bin; darum muß ich eilen, so lange Zeit und Alter es gestatten."

Er übertraf auch bald seine Genossen und wurde des Meisters Gehülfe in der Leitung der Schule. Als solcher stand er seinen bisherigen Mitschülern sorgsam vor, und unterwies sie

[1]) Er scheint mit dem Hamuko, dessen der Abdinghofer Codex (Pertz Mon. T. II. p. 378. 379.) erwähnt, eine Person zu sein.

durch Lehre und Beispiel. Zu Zeiten aber ergab er sich ganz dem Gebet. Dann erflehte er den Beistand aller Heiligen und besonders des Nicolaus, dessen Cultus seit dem Ende des eilften Jahrhunderts in der Römischen Kirche begonnen [1]), auch bei ihm vor andern Gottesdiensten Anklang gefunden hatte. Es erregte ihm daher besondere Freude und Andacht, daß einst, nachdem er mit seinen Schülern am Tage des Heiligen Abends und Morgens festlich das Gebet gehalten, Einige von jenen Engelstimmen zu vernehmen glaubten, die nach Art der Geistlichen das Responsorium sangen: Nicolaus, der Selige, triumphiret nun.

Bildend für Vicelin war auch das Beispiel und der Umgang seines Oheims Ludolf, Priesters in Fenle, eines schlichten, wohlthätigen Greises, der als Bußprediger und Seelsorger weit und breit in großem Rufe stand. Vicelin war oft bei ihm und genoß der Unterweisung, des geistlichen Zuspruches und der besondern Liebe des frommen Mannes bis an dessen Tod.

Eine Weile nach diesem Ereigniß wurde er als Canonicus nach Bremen berufen, um der dortigen Schule vorzustehen. Er bewies sich auch hier ausnehmend tüchtig. Die Schule war verwildert, als Vicelin sie übernahm; er führte unter dem Beifall des Erzbischofes Friedrich und seines Domkapitels die Jugend wieder zu den freien Künsten und zu kirchlicher Sitte an. Dabei ging es nicht ohne ernste Strafen ab, die dem Meister den Ruf übertriebener Strenge und Schmähungen der ausgelassenen Zöglinge zu Wege brachten. Selbst die ihm wohl wollten, meinten, er halte nicht immer Maß, wenn er seine Schüler mit Schlägen züchtige. Die meisten entliefen; die kräftigeren Naturen aber, die sich der Zucht unterwarfen, wurden gelehrt und tüchtig.

[1]) Die katholische Kirche unterscheidet zwei Heilige des Namens, den Bischof, dessen Festtag auf den 6. December, und den Pilger, dessen Tag auf den 2. Juni fällt. Die Translation des erstern erfolgte i. J. 1087 (Sigeb. Gembl. 1087.), die Canonisation des letztern zur Zeit des Papstes Urbans II. zwischen 1094, dem Todesjahr des Heiligen, und 1099, dem Todesjahr des Papstes (Vita S. Nicolai 48. 51. in Act. Sanct. Jun. T. I. p. 237 etc.).

Ein solcher war Thetmar, ein Jüngling von herrlichen Anlagen. Während des Verfalls der Bremer Schule wurde auch er versäumt; als aber der neue Meister kam, gab man ihn in dessen Pflege. Er lebte mit diesem eng verbunden als Schüler und Hausgenosse. Vicelin wiederum schloß sich eng an die Congregation in Paderborn, der er selbst seine Bildung verdankte. Er suchte und erlangte die Aufnahme in ihre Brüderschaft: dafür beschenkte er sie unter Zustimmung seines Bischofes mit Reliquien der Heiligen Willehad, Ansgar und Rimbert und mit deren Lebensbeschreibungen, einer Abschrift von anderer Hand, der er eigenhändig kurze Nachrichten von dem Hamburger Erzstift beifügte [1]).

Als er aber in Bremen mehrere Jahre im Amt gestanden hatte, erwachte in ihm der Wunsch, zur Fortsetzung seiner Studien nach Frankreich zu gehen. Noch überlegte er und betete, Gott möge seine Gedanken leiten; da trat einst Adalbert, der Propst der Hauptkirche, zu ihm und sprach: „Ich weiß, du denkst an eine Reise nach Frankreich. Die Jungfrau Maria hat es mir im Traum verkündigt, und hat mir befohlen, dir zu sagen, du habest Vollmacht zu gehen, wohin du willst." Sehr erfreut darüber legte Vicelin, zum Bedauern des Erzbischofes, sein Schulamt nieder, und ging mit seinem Zögling Thetmar nach Laon.

Anselm lebte noch, als sie, vermuthlich im Jahre 1115, dorthin kamen [2]). Sie besuchten dessen Vorträge und die seines Bruders Radulf: Anselm starb während ihres Aufenthalts in Laon (1117). Beide Meister, als Schriftausleger vornehmlich

[1]) Pertz Mon. T. II. p. 378. 379. Die Handschrift ist noch vorhanden und wird bald als Codex Abdinghofensis, bald als Codex Vicelini bezeichnet. Ueber ihren Werth vgl. Pertz Mon. T. II. p. 683. 684.

[2]) Der Tod des Abodritenfürsten Heinrich fällt, wie früher gezeigt ist, auf den 22. März 1119. Diesen Fürsten hat Vicelin nach seiner Rückkehr aus Frankreich und nachdem er bereits die Priesterweihe empfangen hatte, in Lübek besucht. Die Priesterweihe Vicelins erfolgte in demselben Jahre, da er aus Frankreich heimkehrte (Helm. I. 46.); der Aufenthalt in Frankreich dauerte drei Jahre (Helm. I. 45.), hat also gewiß vor dem 22. März 1116, aller Wahrscheinlichkeit nach schon i. J. 1115 seinen Anfang genommen.

berühmt, hielten den Vicelin seiner Lernbegierde und seines Wandels wegen sehr hoch. Dieser aber entschlug sich bei seinen Studien aller unnützen Streitfragen, die nicht erbauen, und strebte nur dem nach, was mäßiger Einsicht, und was zur Besserung der Sitten genügte. Sein Vorbild war Norbert: durch ihn empfing er, seiner Aussage nach, die geistige Weihe zum Priesteramt [1]). Prämonstratum hatte noch keine Brüderschaft, als Vicelin in Laon verweilte; ob dieser mit Norbert persönlich in Berührung gekommen, ist ungewiß, aber der Ruf von Norberts Predigt und Weltverachtung war ohne Zweifel schon bis zu Meisters Radulfs Schule gedrungen.

Dadurch angeregt, faßte Vicelin den Entschluß, um Gottes willen ein strengeres Leben anzufangen, indem er dem Genuß des Fleisches entsagte, das Cilicium anlegte und eigener dem göttlichen Dienst obläge. Denn bisher war er erst Akoluth und hatte sich aus Furcht vor der Verführbarkeit des jugendlichen Alters der höhern geistlichen Grade begeben. Die reiferen Jahre hatten nun die Zuversicht des Mannes gestärkt. Er beschloß daher, nachdem er drei Jahre in Laon studirt hatte, in die Heimath zurück zu kehren, und dort die heiligen Weihen zu empfangen.

Kurz vor der Abreise erkrankte Thetmar und fürchtete, es gehe mit ihm zum Tode. Er betete inbrünstig um Verlängerung seines Lebens, genas und ging mit Vicelin nach Sachsen (1118).

[1]) Helmold berichtet, die kirchliche Weihe habe Norbert als Erzbischof von Magdeburg dem Vicelin ertheilt (Helm. I. 46.). Die Angabe ist mit der Chronologie unvereinbar. Norbert trat sein erzbischöfliches Amt erst am 18. Juli 1126 an; er könnte also frühestens an dem nächst folgenden Tage die Weihe vollzogen haben. Vicelin wäre dann frühestens i. J. 1122 nach Laon gekommen, d. h. 5 Jahre nach dem Tode Anselms, dessen Unterricht er, nach Helmolds eigner Angabe, soll genossen haben. Doch hat Helmold seine Nachrichten über Vicelin zum Theil aus dessen eigenem Munde (Audivi autem saepenumero dicentem etc. Helm. I. 42.). Man wird also auch jene Angabe nicht verwerfen können, aber was Vicelin geäußert hat, ist von dem Berichterstatter unrichtig aufgefaßt. Die Weihe, welche Vicelin durch Norbert empfangen, kann nur in der oben angegebenen Art verstanden werden.

Hier übernahm er ein Canonicat der Bremer Kirche, das ihm angetragen wurde. Dem Vicelin geschah ein gleiches Erbieten. Er lehnte es ab, denn er glaubte sich zu einem andern Werke berufen. Doch wurde er noch in demselben Jahre, da er aus Frankreich zurück kam, zum Priester geweiht, vermuthlich durch den Erzbischof Friedrich [1]), und glühte nun von Eifer für den Dienst der Kirche.

Damals vernahm er, der Wendenfürst Heinrich, der die heidnischen Nationen jenseit der Elbe bezwungen habe, sei der Verbreitung des Christenthums geneigt, und hielt sich sofort seines Berufes zu diesem Geschäft gewiß. Erzbischof Friedrich, dem er seinen Entschluß kund gab [2]), war sehr erfreut darüber: Vicelin wurde zum Stellvertreter des Erzbischofes unter den Heiden ernannt und mit der Mission im Wendenlande beauftragt. Er ging darauf, begleitet von einem Hildesheimer Domherrn, Rudolf, und einem Verdener, Ludolf, die sich ebenfalls jenem Dienste gelobt hatten, zu Anfang des Jahres 1119 nach Lübek zu dem Fürsten Heinrich, und bat um die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen.

Heinrich wußte, daß seine Völker den Christen abgeneigt waren, wußte, daß sie auch ihm ungern gehorchten; er hatte sie darum bisher nicht zu seinem Glauben gedrängt, und noch war im ganzen Lande nicht Kirche, nicht Priester, außer in Alt Lübeck, wo er sich mit seiner Familie häufig aufhielt [3]). Nun aber

[1]) Durch Norbert gewiß nicht, wie in der vorher gehenden Note gezeigt ist; daß die Weihe durch Friedrich geschehen, läßt sich durch ausdrückliche Zeugnisse nicht darthun, wenn man nicht die Narratio de translatione corporis Vicelini in Westphalen Monum. T. II. praef. p. 33. 34., die freilich erst aus dem funfzehnten Jahrhundert ist, als ein solches will gelten lassen. Hier wird ausdrücklich gesagt, Vicelin sei in der Bremer Kirche geweiht. Aber wenn auch die bestimmte Angabe fehlt, wozu hätte sich Norbert von einem andern weihen lassen, als dem Bremer Erzbischofe, der ihm geneigt war, in dessen Diöcese er lebte und als Heidenbote zu wirken vorhatte.

[2]) Helmold nennt den Adalbero, Friedrichs Nachfolger. Das ist ein Irrthum, der aus dem ersten hinsichtlich der Ordination Vicelins geflossen ist: Adalbero gelangte erst i. J. 1123 zum Hamburger Erzstift.

[3]) Helm. I. 34.

stand er nicht länger an. Er gewährte das Gesuch, ehrte die Männer vor allem Volk aufs beste und übertrug ihnen die Lübeker Kirche, damit sie unter seinem unmittelbaren Schutze ihr Werk beginnen könnten. Doch gingen sie noch einmal wieder nach Sachsen. Sie wollten erst ihr Haus bestellen und sich zur Fahrt in das heidnische Land anschicken. Während dieser Vorbereitungen änderte sich plötzlich der Zustand der Dinge am rechten Ufer der Elbe.

Der Abodritenfürst starb: seine Söhne geriethen in Krieg. Mit der Heidenmission war unter solchen Umständen nicht anzufangen. Indessen ging Vicelin doch im Gefolge des Erzbischofes, der um die Zeit die Hamburger Parochie besuchte, wieder nach Nordelbingen, und kam so auch nach Meldorp im Lande der Ditmarsen [1]). Hier fanden sich Markrad, ein angesehener Mann, und andere Abgeordnete aus dem Gau Faldera ein, der an der Grenze von Holstein und dem Wendenlande lag, und baten den Erzbischof um einen Pfarrer. Friedrich wandte sich sogleich zu Vicelin: „Hast du die Absicht, im Wendenlande zu arbeiten, so gehe mit diesen Leuten. Ihre Kirche liegt an der Grenze; da hast du Gelegenheit, bei den Heiden aus und ein zu gehen.“ Der Auftrag wurde willig angenommen. Auch die Männer aus Faldera waren einverstanden: der Erzbischof empfahl den Pfarrer ihrer Sorge und Obhut.

So kam Vicelin im Herbste des Jahres 1119 nach Holstein [2]). Die Gegend, wo er wohnen sollte, war eine weite, unfruchtbare Haide, die Gemeine, der er vorzustehen hatte, war beinahe nur dem Namen nach eine christliche. Es war in ihr vielfacher Aberglaube im Schwange, in Hainen, an Quellen und anderwärts. Aber Vicelin flehte um göttlichen Beistand, und wie er nur anfing von der Herrlichkeit Gottes, von den Gütern der zukünftigen Welt und von der Auferstehung des Flei-

[1]) **Adam. Brem.** 61.

[2]) Die Zeitbestimmung ist früher erörtert; sie hängt mit des Fürsten Heinrich Todesjahr zusammen.

von der Brandung geschlagene Landesküste; der schnelle Führer gebot mit Speeren den feuchten Strand einzuschließen und mit kaltem Rande [1]). Mit Schilden drängte der rüstige Regierer der Hersen [2]) von außen her um das Land, der Fürst sperrte auf stürmischer Heerfahrt Gehügel der Inseldänen [3]) mit rother Schildburg [4])." Am Ende vermittelte Skialm einen Frieden des Königs mit den Ranen [5]). Diese unterwarfen sich, Skialm wurde als Statthalter über Rügen gesetzt, wie ihm zugleich auch ganz Seeland untergeben war [6]). Dessen Befehlen gehorchten die Ranen fortan unweigerlich [7]). Alle diese Kriegsthaten Erichs im Wendenlande müssen zwischen der Pilgerfahrt nach Rom (1098) und dem Jahre 1102 geschehen sein, in welchem der König einen Kreuzzug nach Jerusalem antrat, von dem er nicht heimgekehrt ist [8]).

An der rechten Seite der Oder begannen gleichzeitig mit den Dänischen Heerfahrten im Westen des Stromes die erneuerten Kämpfe der Polen gegen die Pommern. Der hier den Anfang machte, war Herzog Wladislav, ein Fürst von sanftem und frommem Charakter [9]) und, als er auf jenes Unternehmen einging, schon bejahrt, schwerfällig und schwach zu Fuße. Daß er ganz aus eigener Bewegung gehandelt, ist kaum anzunehmen,

[1]) D. h. mit einem Rande von Waffen.

[2]) Der untergeordneten Führer im Heere.

[3]) Haudr Eydana. Der Verf. der Knytlingersage scheint haudr Eylands gelesen zu haben, und verlegt dem gemäß den Zug nach Oeland. Inseldänen (Eydanir, Eylendingar) sind der Gegensatz der Jüten. Vgl. Knytl. S. 121.

[4]) Knytl. S. 76.

[5]) So berichtet der Rane Dombor: Siquidem eo nunc justius ad tui nominis opinionem votis decurrimus, quod quondam ad promerendam Danorum concordiam *avi tui* (der Angeredete war Absalon, Skialms Enkel) praesidiis nitebamur. Ejus nutu perinde ac regalibus edictis contenti fuimus. Saxo p. 765.

[6]) Saxo p. 609.

[7]) Saxo p. 765.

[8]) Ann. Saxo 1102.

[9]) Mart. Gall. II. 21.

von wo ihm der Anstoß gekommen, darauf deutet, wie es scheint, der Umstand, daß erst nach der Vermählung mit der Schwester des Kaisers der erste Angriff geschah.

Am 15. Aug. 1091 eroberte der Herzog eine Pommersche Feste und gewann zugleich einen so entscheidenden Sieg [1]), daß er in Folge dessen die Städte und Ortschaften im Binnenlande wie an der Seeküste mit Gewalt einnehmen und in den wichtigeren Plätzen seine Dienstleute und Grafen einsetzen konnte. Dann wurden, um jeden Aufstand vorweg niederzuhalten, an einem Tage, ja in einer Stunde, auf Befehl des Herzoges alle Festen in Brand gesteckt. Das trotzige Volk ließ sich so nicht bändigen. Plötzlich erhob es sich gegen die Hauptleute, die der Polnische Pfalzgraf [2]) Zeczech [3]) verordnet hatte. Manche, die sich an den Pommern vergangen, wurden getödtet, Edlere, die sich geziemend benommen, nur aus dem Lande gejagt. Die Widersetzlichkeit zu ahnden rückte Wladislav noch vor der Fastenzeit (1092) mit einem starken Heere in Pommern ein, doch enthielt er sich den größten Theil der heiligen Wochen hindurch, den Satzungen der Kirche gemäß, von aller Fehde. Erst am Ende der Fasten drang er unerwartet in eine volkreiche und wohlhabende Stadt des Landes ein und führte von da unermeßliche Beute und unzählbare Gefangene fort. Auf dem Heimwege, da er schon der Polnischen Grenze nahe war, überfielen ihn die verfolgenden Pommern auf der Ebene Drzu, unweit eines Flusses, und lieferten ihm am Tage vor Palmsonntag, den 20. März, eine blutige Schlacht, die früh Morgens um die dritte Tagesstunde ihren Anfang nahm und bis an den Abend dauerte, wo

[1]) Nach Dlugoß (IV. p. 318.) war die Schlacht bei Rzececz, und Preußen kämpften in ihr mit, als Verbündete der Pommern. Worauf diese Angaben sich gründen, läßt sich nicht ermitteln.

[2]) Comes palatinus. Mart. Gall. II. 4. Auch princeps militiae genannt (Mart. Gall. II. 1.). Er bekleidete also das Oberfeldherrnamt.

[3]) Mart. Gall. II. 10 (in der Ueberschrift). Der Name heißt anderweitig Setheus, Setheius, Setegius und Szetegius. Mart. Gall. II. 10. Kadlub. II. 23. Boguph. p. 29.

die Nacht dem Kampf ein Ende machte. Die Polen behaupteten das Schlachtfeld, doch hatten sie großen Verlust erlitten, und der Sieg galt als unentschieden. Weil aber das Osterfest nahe war, gingen sie nach Hause, ohne für jetzt den Krieg fortzusetzen.

Aber gegen Michaelis zog der Herzog abermals nach Pommern, mit ihm drei Heerhaufen, die er aus Böhmen zu Hülfe gerufen hatte [1]). Er belagerte die Grenzfeste Nakel, die durch ihre Lage zwischen Sümpfen so wohl, als durch Kunst befestigt war [2]). Der Feldzug fiel zum Nachtheil der Angreifenden aus. Sie wurden allnächtlich durch unerklärlichen Spuk in Schrecken gesetzt. Einmal folgten sie den gespenstischen Schatten, die immer vor ihnen her bald verschwanden, bald erschienen, weiter als gewöhnlich von ihrem Lager. Sogleich machten die Pommern einen Ausfall aus der Feste und verbrannten das Belagerungsgeräth nebst einem Theil des Polnischen Lagers. Mangel an Lebensmitteln kam dazu unter die Böhmen: so ging Herzog Wladislav unverrichteter Sache mit dem Heere nach Polen zurück. Die Pommern wurden dadurch in ihrem Widerstande bestärkt [3]), sogar Zwietracht in Polen selbst dadurch hervorgerufen [4]).

[1]) — — de Bohemia tribus aciebus in auxilium evocatis etc. Mart. Gall. II. 3. Es waren, allem Ansehn nach, nicht Hülfsvölker, die der Herzog von Böhmen sandte, sondern in Böhmen geworbene Söldner.

[2]) Mart. Gall. III. 1.

[3]) Mart. Gall. II. 1. 2. 3.

[4]) Quod factum non hebetes tantum animos hostium exacuit, sed domesticos in Wladislaum erexit carduos. Kadlub. II. 23. Dieser Uebergang, durch welchen Matthäus von Cholewa den Aufstand des Zbignew als unmittelbare Folge an das erfolglose Unternehmen gegen Nakel knüpft, ist für die Chronologie der bisher berichteten Ereignisse entscheidend. Zbignews Empörung wurde nämlich durch den Herzog Breciślav von Böhmen angeregt, der am 14. Sept. 1092 zur Regierung kam (Cosm. Prag. 1092.). Er und der Ungernkönig Ladislav, der am 29. Juli 1095 starb (Vgl. Feßler Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. B. I. S. 502.), wurden zu Hülfe gerufen, um den Aufstand zu stillen (Mart. Gall. II. 4.). Dieser fällt demnach zwischen 14. Sept. 1092 und 29. Juli 1095. In der angegebenen Zeit geschah von Breciślav nur ein Zug nach Polen im J. 1093 (Cosm. Prag. 1093.). In dasselbe Jahr ist also der Aufruhr Zbig-

Der Polnische Adel und Pfalzgraf Zeczech waren längst in bitterer Feindschaft. Nach der Niederlage von Nakel schien den Magnaten der günstige Zeitpunkt da zu sein. Viele von ihnen entwichen nach Böhmen und leiteten hier, von dem Herzoge Breciſlav berathen und unterstützt, einen Aufruhr ein. Zbignew, ein unehelicher Sohn Wladislavs, wurde aus einem Sächsischen Kloster, dem er zur Erziehung übergeben war, abgeholt und an die Spitze der Empörung gestellt. Der Graf von Breslau trat ihr bei, und Breslau wurde nun der Mittelpunkt des Unternehmens, das, wie die Aufrührer erklärten, nicht gegen den Herzog, sondern allein gegen den Pfalzgrafen gerichtet war (1093) [1]. Wladislav aber entzog sich seinem Diener nicht. Er forderte den Böhmenherzog und den König Ladislav von Ungern zum Beistande auf. Beide kamen, stritten aber nicht für den, der sie gerufen hatte, sondern für die Gegenparthei. Zeczech entfloh, um nicht in ihre Hände zu fallen. Der Polenherzog schloß Friede mit seinem aufrührischen Sohne und dessen Anhängern.

Nach dem Abzuge der fremden Fürsten kam der Pfalzgraf zurück. Zusagen und Geschenke gewannen ihm so viele seiner bisherigen Gegner, daß Herzog Wladislav nochmals gegen Breslau ausrücken und auf dem Wege dahin leicht eine Anzahl Festen einnehmen konnte. Zbignew, der sich in Schlesien nicht mehr sicher hielt, entfloh nach Cruswice am Gopler See: die Bürger nahmen ihn auf [2]. Von nun an griffen auch die Pommern mitwirkend in die Polnische Bürgerfehde ein.

Zbignew selbst berief eine Menge dieser Heiden [3] zu sich; mit ihnen und den Bürgern von Cruswice stritt er gegen Wla-

news zu setzen, die Pommerschen Feldzüge unmittelbar vorher in die Jahre 1092 und 1091. Damit stimmt die Chronologie des spätern Dlugoß überein.

[1] Nach Dlugoß (IV. p. 324) geschah das während eines neuen Feldzuges gegen Pommern, den er zu Anfang des Sommers unternahm. Die Thatsache ist nicht unglaublich, aber auch nicht hinreichend beglaubigt.

[2] Mart. Gall. II. 4. Cosm. Prag. 1093.

[3] Convocata multitudine *paganorum* etc. Mart. Gall. II. 5. *Pomeranorum* non parva venatur et impetrat subsidia etc. Kadlub. II. 23.

dislav, der den Flüchtigen bis in seinen neuen Aufenthaltsort verfolgte. Aber der Herzog siegte, nahm seinen Sohn gefangen und behielt ihn eine Weile in Haft.

Die Pommern setzten dessen ungeachtet ihre Angriffe an der Polnischen Grenze fort. Mitlerweile wurde in Gnesen die einige Jahre vorher abgebrannte Hauptkirche [1]), das Heiligthum St. Adalberts, wieder aufgebaut; der Tag der Kirchweihe stand bevor, ein hohes Fest für alle christlichen Polen. Die Nacht vor diesem Tage versuchten die Pommern sich einer Polnischen Burg zu bemächtigen. Einige Verräther unter der Besatzung waren gewonnen; sie zogen eine Anzahl Feinde an Stricken herauf. Diese erwarteten den Anbruch des Tages, um die Mannschaft drinnen zu verderben. Aber noch während des Dunkels nahmen die Pommern eine furchtbare Erscheinung wahr. Sie sahen über sich einen Ritter auf weißem Roß, der sie mit gezücktem Schwerte hin und wieder durch die Feste jagte. Sie schrieen laut auf. Darüber erwachte die Besatzung und wurde so von der Gefahr, die ihr drohte, gerettet — sie glaubte durch den Schutz des heiligen Adalbert.

Das Kirchweihfest in Gnesen ging am 1. Mai vermuthlich des Jahres 1097 vor sich [2]). Viele Fürsten und Bischöfe waren gegenwärtig. Durch deren Vermittlung wurde Zbignew mit seinem Vater ausgesöhnt. Der Herzog gab ihm die Freiheit und sandte ihn und dessen jüngern Bruder, Boleslav, mit einem Heere gegen die Pommern. Die Prinzen kehrten unverrichteter Sache heim [3]).

Bessern Erfolg hatte ein Feldzug gegen Pommern, den Boleslav unter Leitung des Truchseß Woyslav [4]) unternahm. Sie

[1]) Der Brand war im J. 1092. Anon. Gneznensis p. 91.

[2]) Die Zeitbestimmung giebt Dlug. IV. p. 337. Der Tag, als kirchlicher Gedenktag in der Tradition fest gehalten, ist ohne Zweifel sicherer, als das Jahr, doch hat auch dieses nichts gegen sich.

[3]) Mart. Gall. II. 5. 6. 7.

[4]) Woyslavus cui erat commissus etc. Mart. Gall. II. 16.

griffen die Burg Medzyrzecz [1]) so nachdrücklich an, daß nach wenigen Tagen die Belagerten sich ergaben, ungeachtet Woyslav an einer Wunde schwer darnieder lag. Dann führte Boleslav seine Krieger heim und ließ sie kurze Zeit rasten. Ein zweiter Zug, der demnächst folgte, hatte es nicht auf Beute und Verwüstung abgesehen, sondern wollte feste Orte der Pommern erobern. Wirklich wurde eine bedeutende Burg gleich beim ersten Sturm eingenommen; aber die weitern Plane blieben unausgeführt.

Herzog Wladislav rief nämlich seinen Sohn mit dem Heere zurück, er habe durch seine Kundschafter erfahren, daß die Böhmen einen Plünderungszug nach Polen vorhätten. Boleslav kam und schickte sich an nach der Böhmischen Grenze zu gehen. Seine Vertrauten dagegen warnten ihn und stellten ihm seines Vaters Auftrag als eine Tücke des Zeczech dar, der den Herzog wider die eigenen Söhne aufgewiegelt habe. So ergriffen Boleslav und Zbignew vereint die Waffen und zwangen ihren Vater, daß er den Pfalzgrafen aus dem Reich verbannte [2]).

Kaum war die innere Fehde beseitigt, so kam auch schon wieder Nachricht, die Pommern seien ausgerückt und hätten der Polnischen Grenzfeste Zantok, dem Wehr und Schlüssel des Landes, gegenüber eine neue Burg aufgerichtet, so hoch und so nahe der alten, daß alles, was in dieser gethan und geredet werde, drüben zu sehen und zu hören sei. Zbignew, als der Aeltere der Brüder, zog zuerst gegen den Feind aus, aber es war ihm kein Ernst mit der Sache. Ohne die neue Burg, ohne das feindliche Heer

[1]) Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 430) und vor ihm Kanngießer (Bekehrungsgeschichte der Pommern S. 351) haben darin, vielleicht durch Dlugoß verleitet (— Castrum Miedzyrzecz versus oram Saxonum situm. IV. p. 330), Meseritz erkennen wollen. Aber Meseritz, bei Thietmar (VI. 20.) Mezerici genannt, gehörte zu Polen: Medzyrzecz dagegen lag in Pommern (Mart. Gall. II. 14.) und gehörte den Pommern (Kadlub. II. 25.). Die beiden Orte sind ohne allen Zweifel verschieden.

[2]) Mart. Gall. II. 14. 15. 16.

angegriffen zu haben, ging er furchtsam zurück. Da erschien Boleslav mit geringer Mannschaft. Er griff an, bemächtigte sich der Brücke und trieb die Pommern bis in das Thor der Burg. Mehr konnte er mit der Streitkraft, über die er gebot, nicht ausrichten. Er zog ab, doch machte seine Kühnheit auf den Feind einen solchen Eindruck, daß er seine Burg abbrach und heimkehrte. Boleslav hieß seitdem bei den Pommern der Wolfssohn.

Der Vater beschloß, den jungen Kriegsmann nun festlich mit dem Ritterschwert zu umgürten. Der Tag der Schwertleite war auf Mariä Himmelfahrt, den 15. August, festgesetzt, vermuthlich des Jahres 1099, da Boleslav das vierzehnte Jahr erreicht hatte [1]). Die Zubereitungen wurden gemacht, die Gäste fanden sich ein. Auf einmal hieß es, die Pommern ständen wieder vor Zantok. Sogleich eilte Boleslav gegen seines Vaters Willen dorthin, schlug die Feinde zurück, und nun erst, rasch und siegreich heimgekehrt, beging er seine Schwertleite [2]).

Zu Weihnachten desselben Jahres lud Herzog Brecislav von Böhmen den Jüngling zu einem großen Feste nach Saatz, erhob ihn hier, den Sohn seiner Schwester, mit Zustimmung der Böhmischen Großen, zu seinem Schwertträger, beschenkte ihn und wies ihm aus dem Tribut, den Herzog Wladislav zu entrichten hatte, eine jährliche Hebung von 100 Mark Silbers und 10 Talenten Goldes an [3]).

[1]) Boleslav war nach Cosm. Prag. 1085. am dritten Tage vor seiner Mutter Tode geboren, die Mutter aber starb VIII Calend. Jun. 1085. Abweichend davon giebt Mart. Gall. II. 1. als Geburtstag Boleslavs den Tag St. Stephans des Ungernkönigs, als Todestag der Mutter den Weihnachtstag d. 25. Decbr. Vermuthlich ist also bei Cosmas statt VIII Calend. Jun. mit Veränderung eines Buchstaben VIII Calend. Jan. zu lesen. Das Jahr der Schwertleite ist ungewiß; das angegebene ist der späteste Termin, der annehmbar, denn zu Weihnachten desselben Jahres ernannte Herzog Brecislav von Böhmen den jungen Prinzen schon zu seinem Schwertträger (Cosm. Prag. 1099.). Damals mußte also Boleslav bereits wehrhaft sein.

[2]) Mart. Gall. II. 17. 18.

[3]) Cosm. Prag. 1099.

Doch ungeachtet aller Siege, die Boleslav errungen hatte, ungeachtet alles Kriegsruhmes, der ihm aus den Siegen erwuchs, waren die Pommern doch keinesweges unterworfen. Sie behaupteten ihre Freiheit, so lange Herzog Wladislav lebte.

Als dieser starb (1102), theilten Boleslav III. und Zbignew Land und Schätze, die er nachgelassen [1]). Dann versammelte

[1]) Gewährsmann für die folgende Darstellung ist Martinus Gallus. Der Chronist berichtet die Ereignisse sichtbar nach der Zeitfolge, doch ohne bestimmte Angabe der Jahre. Diese zu finden hält indessen nicht schwer. Was II. 21. erzählt wird, gehört in das Jahr 1102, wie aus der Vergleichung mit Cosm. Prag. 1102 und Anon. Gnezn. p. 79. hervorgeht. Der Einfall der Böhmen in das Breslauer Land II. 24. kann kein anderer als der Cosm. Prag. 1103. erwähnte sein, den Boriwoy, der Böhmenherzog, und Zuatopluck, der Herzog von Mähren, gemeinschaftlich unternahmen, und bei dem sie sich entzweiten. Daher erscheinen Mart. Gall. II. 25. die Mähren allein als Gegner Boleslavs; II. 26. finden sich Mähren und Böhmen wieder vereint. Die Vereinigung ist nicht früher als 1107 erfolgt, dadurch daß Zuatopluck auch Böhmen an sich riß (Cosm. Prag. 1107.). Was II. 45. berichtet wird, geschah, während Heinrich V. seinen Zug nach Ungern ausführte (Interea Henricus etc.), d. h. um Michaelis 1108 (Ann. Hildesh. 1108.). Die II. 26—45. erzählten Thatsachen fallen dem gemäß in den Zeitraum vom 14. Mai 1107, dem Tage, da Zuatopluck Herzog von Böhmen wurde, bis ungefähr zum 29. Sept. 1108. Davon werden wiederum II. 39—42. als dem zwischen jenen Endpunkten liegenden Winter angehörig bezeichnet (Rursus hiemali tempore etc. II. 39. Et cum ista brumali tempore etc. II. 41.), also dem Winter von 1107 auf 1108. Die Ereignisse II. 26—38. gehören folglich in den Sommer und Herbst 1107, II. 43. 44. in den Sommer 1108, II. 45—48. in den Herbst 1108. Was II. 49. 50. erzählt wird, setzt der Chronist selbst in den nächstfolgenden Sommer (Sequenti aestate etc. II. 49.), also in den des Jahres 1109. Der Krieg Boleslavs mit dem Kaiser Heinrich (III. 2—15.) gehört nach Chron. Ursp. Ann. Hildesheim. und Cosm. Prag. in denselben Sommer 1109. Dadurch ist der Feldzug gegen die Pommern III. 1. und epil. gleichfalls in denselben Sommer gewiesen. In dasselbe Jahr fällt nach Cosm. Prag. 1109. der Tod Zuatoplucks und die Einsetzung des Boriwoy (III. 16. 17.), folglich in den Winter von 1109 zu 1110 (— — asperitate yemis irruente etc.), was III. 18. 19. gemeldet wird. Die Ereignisse III. 20—23. setzt Cosmas in das Jahr 1110. In den Winter von 1110 auf 1111 gehört also der III. 24. berichtete Feldzug gegen die Preußen. Die Zurückberufung des Böhmischen Prinzen, von der III. 25. zu Anfang die

Boleslav sogleich im Jahre 1102 oder 1103 eine starke Kriegsmacht, nahm daraus wenige Erwählte, nicht ein Drittheil des gesammten Heeres, und drang mit ihnen in Pommern ein. Sie erreichten eine herrliche, königliche Feste, die weiße oder Belgard genannt. Der Herzog saß mit seinen Kriegern ab. Augenblicklich, ohne daß Kriegsgeräth gezimmert wurde, ging es zum Sturm, und noch an dem Tage der Ankunft war der Platz von den Polen erobert. Der Erste auf der Mauer soll Boleslav selber gewesen sein. Er ließ darauf die Wälle dem Erdboden gleich machen und ging mit unermeßlicher Beute nach Polen zurück.

In den nächsten Jahren wird keines größeren Unternehmens gegen die Pommern gedacht, doch völlig unangefochten blieben sie nicht. Zbignew war heimlich mit ihnen verbündet; er regte sie auf gegen seinen Bruder, dieser focht beharrlich wider sie. Doch erst i. J. 1107 wurde der Kampf belebter. Boleslav beschied sein Heer nach Glogau, wählte aus ihm eine Schaar besonders tüchtiger Reiter und brach mit ihr nach Pommern auf. Am sechsten Tage nachher, einem Freitage, langte er vor Cholbreg (Kolberg) spät Abends bei Sternenschein an. Den Tag darauf in der Morgendämmerung ging der Polnische Kriegshaufe ohne Brücke, ohne eine Fuhrt zu suchen, mit Gefahr über den

Rede ist, verweis't Cosmas in das Jahr 1111. Die Bußfahrt Boleslavs am Schluß von III. 25. wurde nach Martinus eigenen Angaben in der Fastenzeit und beim Leben des Ungernkönigs Coloman unternommen. Dieser starb am 4. Febr. 1114 (Vgl. Feßler Geschichten der Ungern B. I. S. 548.): die Fahrt ist also nicht später als in die Fasten 1113 zu setzen. Aber auch nicht früher. Die beiden Feldzüge gegen die Pommern, von denen III. 26. gemeldet wird, sind ihr vorher gegangen, obgleich sie später erzählt werden (Nec debet quisquam illud preposterum etc. III. 25.); sie liegen also zwischen der Bußfahrt Boleslavs und der früher erwähnten Zurückberufung des Böhmischen Prinzen. Da nun letztere in das Jahr 1111 fällt, so kann der erste Feldzug, der von Michaelis bis Weihnachten dauerte, nicht früher als in die erste Hälfte des Winters von 1111 zu 1112 gesetzt werden, der zweite, der im folgenden Jahre unternommen wurde (Item anno sequente etc.), gehört dann in den Sommer 1112, in eine Jahreszeit, da sich die Weichsel durchschwimmen ließ. Für Boleslavs Fahrt bleiben darnach nur die Fasten 1113.

nahen Fluß. Zwei Geschwader wurden als Rückhalt aufgestellt, um einem plötzlichen Ueberfall der Pommern zu wehren, die übrigen sollten die reiche und wohlbemannte Feste angreifen. Der Herzog ermunterte sie mit wenigen Worten: „Wüßte ich nicht eure Kühnheit, sprach er, ich hätte nimmer die Menge dahinten gelassen und mit euch Wenigen mich bis an die Seeküste gewagt. Von den Unsern ist keine Hülfe zu erwarten. Feinde stehen uns im Rücken; die Flucht, wer daran denken mögte, ist lang. Nur auf Gott und unsre Waffen können wir zuversichtlich vertrauen." Damit jagten sie der Feste zu. Das Suburbium wurde leicht eingenommen. Der Reichthum, der sich hier zeigte, weckte die Beutelust der Krieger. Die meisten blieben zurück, nur wenige drangen mit Boleslav über die Brücke und durch das Thor in das Innere der Feste. Der Pommernfürst, der sich in ihr befand, meinte, das ganze Heer stürme herein und floh aus einem andern Thor. Die Bürger aber sammelten sich, ihre Menge nöthigte die Polen zum Rückzuge aus der Burg. Noch behaupteten diese das Suburbium und griffen planlos bald ein Thor, bald ein anderes an, andre fesselten die Gefangenen, andre trugen die Schätze zuhauf, andre führten Knaben und Mädchen fort. Herzog Boleslav war überall, wo es der Gegenwart des Führers bedurfte. So dauerte die Arbeit den ganzen Tag. Erst am Abend, da das Suburbium ausgeplündert war, rief der Herzog seine Krieger zusammen, ließ Kolberg in Brand stecken und trat den Rückweg an. Zum Andenken an diesen einträglichen Streifzug sangen die Polen ein Lied:

Salze, übel duft'ge Fische haben Andre hergeschafft,
Die uns nun die Söhne bringen, zappeln noch in frischer Kraft;
In die Festen drang vor Zeiten unsrer Väter Heldenmuth,
Diese scheuen nicht die Stürme, nicht den Schall der Meeresfluth.
Unsre Väter trieben Hirsche, Eber, Rehe vor sich her,
Diese jagen nach den Schätzen, nach dem Ungethüm im Meer.

Gleich darauf gerieth ein Verwandter Boleslavs, Svantobor, durch Verrätherei in die Gewalt der Pommern. Ihn zu befreien, rückte der Herzog nach ganz kurzer Rast abermals mit

seinen Reiterhaufen ins Feld. Aber die Pommern lieferten in Güte den Gefangenen aus. Der Angriff des Herzoges unterblieb also, nicht der seines Pfalzgrafen Scarbimir, der in Boleslavs Abwesenheit zwei Pommersche Burgen, Bitom [1]) und eine ungenannte, nach einander erstürmte, plünderte und niederbrannte.

Dagegen streiften gleichzeitig Pommersche Heerhaufen durch Polen und haus'ten hier nicht anders, als Scarbimir in ihrer Heimath. Herzog Boleslav, der mit achtzig jungen Leuten auf die Jagd ausgeritten war, begegnete dem Vortrab eines solchen Schwarmes. Ungestüm warf er sich auf den Feind. Dieser wich zurück. Die Polen folgten und standen plötzlich 3000 Pommern gegenüber. Boleslav stürmte tollkühn auch auf diese überlegene Macht ein und erlitt großen Verlust. Ein Theil seiner Krieger wurde getödtet, ein anderer zerstreut, nur vier Mann blieben ihm. Mit ihnen machte er noch einen zwecklosen Angriff; nach ihm war er nur selbdritter. Sein Pferd war durch den Leib gestochen und vermogte ihn nicht mehr zu tragen. Doch wollte er nochmals auf den Feind, nur die dringenden Mahnungen des einen seiner Gefährten und das Zusammenstürzen des Pferdes, auf dem er ritt, hielten ihn von dem Versuche ab. Er verließ die Wahlstatt. Vom Scarbimir konnte er keine Hülfe hoffen; der Pfalzgraf lag selbst schwer verwundet. Schon hatte es der Herzog aufgegeben, seine Scharte auszuwetzen. Da eilte ihm eine Anzahl angesehener Männer, die in der Nähe auf einer Hochzeit bei einander waren, mit ihren Leuten zum Beistande her. Sie trafen ihn in der Nähe des Schlachtfeldes von dreißig Kriegern umgeben, die sich inzwischen wieder zu ihm gefunden hatten. Die Pommern zogen langsam ab; Boleslav folgte, aber jene wichen allem Gefechte aus. Die unbändige Tapferkeit des jungen Fürsten hatte ihre Bewunderung erregt. Wenn dem ein längeres Leben beschieden sei, sprachen sie unter

[1]) Vielleicht Bütow. Jedenfalls ist Bitom (Mart. Gall. II. 31.) wohl zu unterscheiden von Bytom (Mart. Gall. III. 3.). Letzteres lag in der Gegend von Glogau, ersteres in Pommern.

einander, und wenn er mit größerer Heeresmacht komme, wer würde ihm widerstehen können. Also zogen sie mehr mit Sorge als mit Beute beladen heim. Nicht minder war auf Seite der Polen Trauer über den Tod einer ansehnlichen Zahl edler Jünglinge; der Herzog selbst hatte so viel Streiche auf Helm und Harnisch davon getragen, daß sein Leib an mehrern Stellen gequetscht und geschunden war. Doch fand man Trost in dem Bewußtsein, es kämen auf einen todten oder verwundeten Polen doch immer mehrere Pommern. Auch schickte sich Boleslav sogleich zu einem Rachekriege an. Da kam ihm Nachricht von einem Einfall der Böhmen. Er mußte sein Heer theilen. Die eine Hälfte führte er persönlich gegen die Böhmen, die andre wurde nach Pommern entsandt, verwüstete und zog heim. Bleibenden Erfolg hatte das Unternehmen nicht.

Erst im nächsten Winter (von 1107 zu 1108), als die Sümpfe gefroren und die Festen dadurch zugänglicher waren, versammelte sich das Polnische Kriegsheer zu einem nachdrücklicheren Feldzuge gegen die Pommern. Verheerend, wie gewöhnlich, rückte Boleslav wieder vor Belgard, das als Mittelpunkt des ganzen Landes betrachtet wurde, schlug sein Lager und ließ Belagerungsgeräth anfertigen. Damit setzte er der Feste einige Tage zu und zwang die Bürger zur Uebergabe. Dann legte er von seinen Kriegern als Besatzung hinein, brach mit den andern auf und eilte der Seeküste zu, um auch Kolberg anzugreifen. Bevor er die Stadt erreichte, kamen ihm die Bürger und ihr Fürst entgegen und erboten sich zur Huldigung. So zog der Herzog fünf Wochen lang in Pommern umher und unterwarf das ganze Land beinahe ohne Gefecht. Ein Chronist des dreizehnten Jahrhunderts nennt, vielleicht auf ältere Zeugnisse gestützt, Kamin, Wollin und Cossomin unter den Eroberungen, die Boleslav auf diesem Zuge gemacht [1]). Aus einer, vermuthlich

[1]) **Boguph. p. 32. Sua enim sponte etc.** Die Namen sind hier sehr fehlerhaft. Die Berichtigung ergiebt sich aus der Vergleichung mit **Dlug. IV. p. 362.** Wo Cossomin zu suchen, ist zweifelhaft (Vgl. Kanngießer Be-

noch jüngern Heiligenlegende [1]) hat sich die Nachricht erhalten, auf einem Zuge zur Unterwerfung der Pommern habe er auch die Feste Sczecino belagert uud mit St. Aegidius himmlischem Beistande eingenommen, worauf das Polnische Heer heimgezogen. Man hat unter Sczecino Stettin verstanden [2]), und das Ereigniß, dem jede genauere Zeitbestimmung fehlt, in die Heerfahrt nach der Einnahme von Belgard gesetzt [3]), mit welchem Recht beides, steht dahin.

Nicht lange nachher (1108) streiften die Pommern doch wieder Beute suchend durch Polen. Ein Schwarm kam nach Spiczimir in der Gnesener Diöcese, eben da in der dortigen Kirche der Erzbischof Martin einem Priester beichtete. Der Archidiaconus, der bei ihnen war, eilte auf die erste Nachricht, was vorgehe, hinaus nach den Pferden, die bereits zur Abreise gesattelt standen. Er fiel in die Hände der Pommern. Diese meinten, sie hätten den Erzbischof, und behandelten deshalb ihren Gefangenen mit aller Achtung. Martin aber verbarg sich indessen im Dachstuhl der Kirche [4]), der Priester hinter dem Altar. Beide wurden von den Plündernden nicht bemerkt, obwohl diese in die Kirche eindrangen und deren Reliquien nebst den Reisealtären des Metropoliten mit sich fortnahmen. Bald nachher verfielen alle, die an dem Kirchenraube Theil gehabt, in Krankheit oder Wahnsinn. Die Pommern erschraken, sie meinten, der Zorn des Gottes der Christen komme über sie. Um ihn zu versöhnen, gaben sie dem Archidiaconus alle geraubten Heiligthümer zurück, ließen ihn ungefährdet ziehen, und wagten fortan nicht mehr, wie sonst, Polen zu durchstreifen. So wird von Polnischer Seite berichtet.

kehrungsgeschichte der Pommern S. 413.); allem Ansehn nach westlicher als Wollin.

[1]) Der Ursprung verräth sich sehr deutlich in der Erzählung **Dlug. IV. p. 363. 364.** Boguphal hat sie so wenig, als einer der frühern Chronisten.

[2]) So Kanngießer a. a. O. S. 414—416.

[3]) Zuerst Dlugoß, ihm folgen die Späteren.

[4]) Zur Ergänzung der undeutlichen Beschreibung **Mart. Gall. II. 43.** dient **Kadlub. III. 11.**

Herzog Boleslav fiel dagegen in Pommern ein und belagerte die Feste Czarnkow an der Netze. Diesmal wurden ansehnliche Kräfte in Bewegung gesetzt, Thürme und Kriegsmaschinen stiegen auf, höher als die Mauern des belagerten Platzes: die Burg ergab sich. Gnevomir, der Burgherr, wurde dem Polenherzoge unterthan und empfing seine Feste zurück. Der Fürst der Pommern und die Nation beugten sich, aber sie alle noch nicht mit ganzer Treue.

Denn während Boleslav bald nachher gegen die Böhmen stritt, brachte Gnevomir der Polnischen Besatzung in Uscz die lügenhafte Nachricht, ihr Herzog sei besiegt und von den Böhmen an die Deutschen ausgeliefert. Die Leichtgläubigen ließen sich dadurch bestimmen, ihre Feste den Pommern, die gegen sie ausgerückt waren, zu übergeben. Boleslav that darauf einen raschen Streifzug mit nur wenigen Gefährten in das Land hinein, mehr um sich den Pommern lebendig und frei zu zeigen, als um etwas Entscheidendes zu thun. Niemand stellte sich ihm zum Kampf, niemand verfolgte ihn, da er zurückzog, aber Uscz war noch nicht wieder gewonnen.

Auch unternahm der Herzog, nachdem Krieger und Rosse sich nur ein wenig erholt hatten, abermals einen Feldzug gegen die Pommern. Er belagerte die Burg Velun (Filehne). Angriff und Vertheidigung geschahen mit gleicher Tapferkeit und gleicher Kunst. Zuletzt ergaben sich die Belagerten und empfingen als Zeichen der Verzeihung den Handschuh des Polenherzoges. Aber das Polnische Kriegsvolk hörte nicht auf seinen Führer, es gedachte nur des Leides, das man von den Pommern erfahren hatte; alle Besiegte wurden ohne Schonung getödtet. Die Burg befestigte darauf der Herzog noch besser, versah sie mit allem Nöthigen und legte Besatzung von seinen Kriegern hinein.

Doch zogen die Pommern im nächsten Sommer (1109) wieder in Schaaren auf Beute aus und durchstreiften Masovien. Graf Magnus, der dem Lande vorstand, ging ihnen mit wenigen tapfern Masoviern entgegen, Bischof Simon von Plock be-

gleitete das Heer im geistlichen Schmuck. Es kam zu einem blutigen Treffen. Mehr als 600 Pommern fielen. Die Gefangenen, die sie mit sich führten, wurden frei gemacht, die Beute, die sie gewonnen, fiel den Siegern zu. Was nicht erschlagen war, floh oder gerieth in Gefangenschaft. Am Tage nach der Schlacht brachten sogar zwei Frauen, die in abgelegener Gegend Erdbeeren pflückten, noch einen Pommerschen Krieger ein, den sie gefunden, seiner Waffen beraubt, und, die Hände auf den Rücken, gebunden hatten [1]).

Herzog Boleslav rückte vor Nakel und bestürmte es mit Waffen und Zeug. Die Belagerten hofften auf Entsatz von ihrem Fürsten, aber unvermögend, der Menge zu widerstehen, warben sie um einen Waffenstillstand und versprachen, die Feste zu übergeben, wenn ihnen binnen bestimmter Frist keine Hülfe käme. Ihr Gesuch wurde bewilligt, doch dauerten die Belagerungsarbeiten fort. Die Boten aus Nakel kamen im Heere der Pommern an und gaben Nachricht von dem Vertrage, der geschlossen war. Augenblicklich wurde aufgebrochen. Die Pferde blieben zurück; zu Fuße, unbemerkt, auf heimlichen Waldwegen rückten 30 bis 40000 Mann bis in die Nähe der Feste. In der Nacht vor dem Lorenztage vernahmen Polnische Kundschafter zuerst etwas von dem Anzug des feindlichen Heeres. Sogleich wurden Krieger in bedeutender Anzahl ausgesandt, die einen um die Wege zu besetzen, auf denen man den Feind erwartete, andre um Vorräthe für Menschen und Vieh herbeizuschaffen. So waren nur etwa 700 Mann, wie es scheint, Reiter, im Lager, als die Pommern am Lorenztage, dem 10. August 1109 auf einmal aus den Wäldern hervorbrachen. Schnell ordnete Boleslav die Siebenhundert in zwei Haufen und ermunterte sie mit wenigen Worten. Durch Gottes Gnade und des heiligen Lorenz Fürbitte werde der Götzendienst der Pommern und ihr kriegerischer Trotz an diesem Tage von dem Schwert der Polen

[1]) Mart. Gall. II. 21. 22. 24. 28—31. 33. 34. 39. 43. 44. 46. 47. 48. 49.

vernichtet werden. Damit führte er den einen Haufen, sein Bannerträger Scarbimir den andern gegen die Feinde. Diese lagen auf den Knieen und streckten ihre Lanzen auf die Erde gestemmt den Andringenden entgegen. Boleslav fand sie unangreifbar. Schnellen Laufes umschwärmte er sie mit seiner Schaar bald hie, bald da, und indem die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war, fand Scarbimir Gelegenheit, auf der entgegen gesetzten Seite in die Schlachtordnung der Pommern hinein zu stürmen. Sie widerstanden anfangs tapfer, aber zuletzt wurde ihre Niederlage so groß, daß sie die Flucht ergriffen. Nur 10000 entkamen. Da ergab sich Nakel. Sechs andre Festen folgten dem Beispiel [1]).

Auf einmal wurde Boleslav aus seinen Siegen in Pommern abgerufen. Mehrere Jahre [2]) hatte er mit seinem Bruder Zbignew Polen getheilt, mehrmals war Streit unter den beiden entstanden, denn Zbignew wiegelte die Böhmen und Polen heimlich wider Boleslav auf [3]). Endlich hatte dieser den Treulosen ganz aus dem Lande verjagt [4]). Zbignew war zum Deutschen Könige Heinrich V. gegangen, der, von ihm und dem Böhmenherzoge Zuatopluk aufgeregt, einen Kriegszug gegen Polen beschloß, denn Boleslav hatte sich der Zins- und Lehnspflicht entzogen.

Das Heer des Königs, Deutsche und Böhmen, ging vermuthlich durch eine der Marken Heinrichs von Eilenburg [5]) oder durch beide [6]) an Beuthen (Bytom), das seiner natürlichen

[1]) Mart. Gall. III. epil. c. 1.

[2]) Von 1102 bis 1107.

[3]) Mart. Gall. II. 24. 32. 35. 36. 37. 38. 39.

[4]) Im Winter von 1107 auf 1108. Mart. Gall. II. 41.

[5]) Er war der früher mehrmals erwähnte Sohn des Markgrafen Dedi und der Adele.

[6]) Wäre die Angabe zuverlässig, daß dem Zuge nach Beuthen ein Angriff auf Lebus vorher gegangen (vgl. Wohlbrück Geschichte des Bisthums Lebus Th. I. S. 6.), so müßte angenommen werden, das Heer sei vielmehr durch die Nordmark vorgerückt. Allein der Belagerung von Lebus gedenkt

Lage halber für unbezwinglich galt, vorüber, gegen Glogau. Hier ging er am 24. August [1]) über die Oder. Glogau wurde belagert. Aber die Besatzung leistete tapfern Widerstand; Boleslav selbst, der auf die Nachricht von dem Einrücken der Deutschen mit einem kleinen Heere aus Pommern herbeigeeilt war und sich unweit der Feste gelagert hatte, beunruhigte den Feind durch unaufhörliche kleine Angriffe. König Heinrich wurde dadurch vermogt, die Belagerung aufzuheben. Verwüstend zog er an beiden Seiten der Oder hinauf bis nach Breslau. Wohin er sich wandte, folgte ihm der Polenherzog mit seinen Kriegern. Nirgend vermogte Heinrich einen Vortheil zu gewinnen. Schon sangen die Deutschen selbst Lieder ihm zum Spott, seinem Gegner zu Ehren. Zuatopluk, der mit im königlichen Heere war, wurde von einem Böhmen ermordet [2]). Nach diesem Unfall gab der König das Unternehmen auf; die Böhmen gingen in ihr Land zurück. Heinrich, dessen Heer sehr gelitten hatte, soll nur durch die Klugheit des Grafen Wigbert von Groitsch sicher heimgeleitet sein, und seinem Retter, dem er innerlich abgeneigt war, dafür die Einsetzung des Boriwoy in das erledigte Böhmische Herzogthum gelobt haben [3]).

Die Zusage wurde nicht gehalten. Vielmehr begünstigte der König zwei Brüder des Boriwoy, zuerst den Otto, dann, durch eine Geldsumme bestimmt, den Wladislav. Boriwoy floh zu

kein Autor vor Boguphal (p. 35.). Als hinreichend beglaubigt läßt sich die Thatsache nicht betrachten.

[1]) Den Tag giebt Mart. Gall. III. 5. Nach Cosm. Prag. 1109 geschah der Feldzug im September; die Ann. Hildesheim. 1109 setzen ihn nach Pfingsten.

[2]) Am 21. Sept. Cosm. Prag. 1109.

[3]) Vita Vip. 10. Nach Kadlub. III. 19. ging dem Rückzuge des Königs eine Schlacht vorher, von der Martinus Gallus nichts erwähnt. Die Nachricht stammt vermuthlich aus örtlicher Sage, wie der Zusatz anzudeuten scheint: Superest argumento loci appellatio, ad quem tanta canum confluxerat numerositas, qui tanto cadaverum esu in quandam feritatem prorupere lymphaticam, ut nullis illo pateret commeatus. Ideoque caninum campestre locus ille nuncupatur.

seinem Schwager Wigbert nach Budusin, und erhielt Beistand: des Grafen eigener Sohn, Wigbert der Jüngere, führte den Flüchtling nach Prag zurück (24. Dec. 1109). Gleich nachher (Jan. 1110) kam, auf Wladislavs dringendes Gesuch, König Heinrich selbst nach Böhmen. Er beschied beide Prätendenten vor sich, um als Richter den Ausspruch zu thun. Aber sobald Boriwoy und Wigbert erschienen, wurden sie ungehört verhaftet und als Gefangene nach der Burg Hammerstein geführt. Wladislav blieb Herzog von Böhmen. Er rief später den Bruder aus der Verbannung zurück [1]). Dem Wigbert konnte sein Vater erst nach zwei Jahren die Freiheit erwirken, indem er die Gaue Budusin und Nisani nebst zwei Festen seines Erbgutes am linken Ufer der Elbe an den König abtrat (1112). Heinrich belehnte damit sogleich seinen Günstling, den Grafen Hoger von Mansfeld [2]).

Herzog Boleslav wandte sich indessen im Winter nach dem Feldzuge gegen Heinrich mit einer Schaar auserlesener Krieger noch einmal gegen die Pommern, verheerte, plünderte und nahm wieder drei Festen ein, die sogleich niedergebrannt wurden. Dann zog er mit der Beute und den Gefangenen heim [3]).

Zbignew war nach dem verunglückten Feldzuge König Heinrichs zu den Böhmen gegangen. Von da her that er, vielleicht zu Anfang des Jahres 1110, noch einmal einen Streifzug nach Polen, der nicht besser gelang. Dann versuchte er es mit Unterhandlungen. Durch eine demüthige Gesandtschaft bat er seinen Bruder um nur einen kleinen Theil des väterlichen Erbes, das er nicht als Gebieter, sondern als Dienstmann des Polenherzoges besitzen wolle. Boleslav gewährte die Bitte, und Zbinew kam zurück, aber mit stolzem Gepränge und mit allen Insignien selbständiger Herrschaft. Das erzürnte den Herzog, böse Rathgeber schürten seinen Unwillen [4]). So wurde Zbignew schon am dritten Tage nach der Heimkehr auf seines Bruders Geheiß

[1]) **Cosm. Prag. 1117.**
[2]) **Cosm. Prag. 1109. 1110. Vita Vip. 10.**
[3]) **Mart. Gall. III. 2—18.**
[4]) **Mart. Gall. III. 19. 25.**

verhaftet und geblendet [1]). Boleslav zog, nachdem die That vollbracht war, in den Krieg gegen die Pommern.

Rakel und mehrere andre Festen waren, da sie erobert, dem Pommern Svatopole, einem Verwandten des Polenherzogs, unter der Bedingung zurück gegeben, daß er sie und seinen Dienst nie dem Boleslav verweigere. Svatopole hatte den Eid der Treue gebrochen. Er erschien nicht, wenn er gefordert wurde; kamen die Polen an die Thore seiner Festen, so wurden sie mit den Waffen zurück getrieben. Erzürnt darüber berief Herzog Boleslav seine Krieger, rückte mit ihnen vor Rakel und belagerte es von Michaelis bis Weihnachten 1111. Täglich geschahen Angriffe, aber der weiche, sumpfige Boden ließ den Gebrauch des Belagerungsgeräthes nicht zu; auch war der Ort wohl bemannt und mit allem Bedarf auf ein Jahr versorgt, Boleslav selbst wurde durch einen Pfeil verwundet. So ging das Unternehmen nicht vorwärts. Von der andern Seite bot Svatopole wiederholt vieles Geld und Geiseln für einen Frieden. Der Herzog nahm ihn endlich an, empfing einen Theil der vertragenen Geldsumme und Svatopoles ältesten Sohn als Geisel, und hob dagegen die Belagerung auf. Seine Rache behielt er günstigeren Zeiten vor.

Svatopoles Verhalten kam dem Wunsche des Polenherzoges entgegen. Schon im nächsten Jahre (1112) kümmerte sich der

[1]) Nach Cosm. Prag. 1110. sprach Herzog Wladislav von Böhmen, nachdem er seinen Bruder Otto gefangen genommen, am 15. Juli 1110: Nequaquam assimilabor duci Poloniensi Boleslao, qui fratrem suum Sbignen sub fidei sacramentis advocavit dolis et eum tertia die privavit oculis. Dem gemäß wäre Zbignews Blendung spätestens in die erste Hälfte des Jahres 1110 zu setzen. Damit ist aber Martinus Gallus im entschiedenen Widerspruch. Nach ihm ging die Zurückberufung des Sobeslav nach Böhmen, welche Cosmas in das Jahr 1111 setzt, der Heimkehr des Zbignew voraus: diese wurde durch jene motivirt (Mart. Gall. III. 25.). Die Worte, welche der Böhmische Geschichtschreiber dem Herzoge Wladislav in den Mund legt, sind mithin nicht als des Fürsten eigene Worte zu nehmen; der Geschichtschreiber hat sich eine Anticipation erlaubt. Die Blendung des Zbignew gehört in das Jahr 1111.

Fürst nicht mehr um Wort und Vertrag, nicht um die Gefahr seines Sohnes, der in der Gewalt Boleslavs war, verschmähte jede persönliche Zusammenkunft, schickte auch niemand, um sein Thun zu rechtfertigen. Da zog Boleslav sein Heer zusammen und rückte an die Grenze Pommerns. Hier ließ er die Hauptmacht stehen und eilte mit erlesenen Kriegern vorwärts, in der Absicht, die Burg Wysegrad durch Ueberfall einzunehmen. Der Ort lag an der Weichsel und einem Nebenfluß dieses Stromes. Einige Polen schwammen durch das kleinere Wasser, Andere von den Masoviern schifften auf der Weichsel herzu. Dabei erlitten sie einigen Verlust. Allein das ganze Heer rückte nach und schloß die Feste ein. Alle Anstalten zum Sturm wurden gemacht, doch ehe es dazu kam, ergab sich die Besatzung: dafür wurde ihres Lebens geschont. Wysegrad war also nach achttägiger Vertheidigung bezwungen. Boleslav blieb darauf noch acht Tage in der Burg, befestigte und bemannte sie, dann ging er weiter vor, brannte eine andre Feste nieder und umlagerte eine dritte. Hier fand er entschlossenere Gegenwehr: der Kampf wurde hartnäckig. Die Polen bauten ihr Belagerungsgeräth, füllten dann die Gräben mit Erde und Holzbündeln und brachten so ihre hölzernen Thürme bis dicht an die Mauern. Dagegen warfen die Belagerten brennenden Speck und Pechfackeln aus der Burg, thaten auch Ausfälle und steckten das Geräth ihrer Feinde dreimal in Brand, immer wurde es wieder hergestellt. Heftiger Kampf wechselte mit Unterhandlungen. Endlich da die Pommern in der Burg von ihrem Fürsten, dem Svatopole, keinen Entsatz erhielten, räumten sie den Platz gegen freien Abzug, wohin ihnen beliebte [1]).

Wiederum ein Sieg des Polenherzoges. Aber den Sieger hatte inzwischen das Bewußtsein der Schuld überwältigt, der Gewaltthat, die er an seinem Bruder begangen. Er floh den Umgang der Menschen, lag angethan mit dem Cilicium, das Haupt mit Asche bestreut, fastend und in Thränen auf dem Boden. Bischöfe, Aebte und Priester wurden aufgefordert, durch tägliche Mes-

[1]) Mart. Gall. III. 26.

sen, durch Psalmengesang und Fasten seiner Buße zu Hülfe zu kommen; auf sein Geheiß wurden Arme gespeis't und versorgt. Vornehmlich wandte sich das Flehen des Zerknirschten zu den Heiligen, deren hülfreicher Fürbitte er sein Dasein zu verdanken glaubte. Lange Zeit war seine Mutter unfruchtbar gewesen, endlich hatte sie mit ihrem Gemahl, auf den Rath des Bischofes von Posen, eine eigene Gesandtschaft und reiche Gaben an das Kloster St. Aegidii in Provence [1]) abgefertigt, um durch Vermittelung des Heiligen den ersehnten Erben zu erlangen. Alsbald war die Herzoginn schwanger geworden, geboren hatte sie ihren Sohn am Tage des heiligen Ungernköniges Stephan [2]). Auf St. Stephan und St. Aegidius setzte nun auch Herzog Boleslav sein Vertrauen. Die geweihten Stätten beider lagen nicht fern von einander. Des Ungernköniges Grab war in der Kathedrale zu Stuhlweißenburg [3]); wenige Meilen davon stand die Abtei des heiligen Aegidius in Sümegh [4]), von der Provence her gestiftet, dem dortigen Kloster unterthan, die Mönche nur Franzosen [5]). Nach beiden Orten beschloß der Polenherzog als büßender Pilger zu wallen [6]), unbekümmert um die Gefahr, die, während er abwesend war, seinem Reiche von den benachbarten Völkern, christlichen und heidnischen, drohte.

[1]) Gewöhnlich St. Gilles genannt.
[2]) Mart. Gall. proemium. I. 30. 31. II. 1. Cosm. Prag. 1085.
[3]) Vgl. Feßler Geschichten der Ungern B. I. S. 408.
[4]) In der Szalader Gespanschaft, westlich vom Plattensee.
[5]) Vgl. Feßler a. a. O. B. I. S. 686.
[6]) Dlug. IV. p. 429 etc. läßt die Wallfahrt nach dem Aegidiuskloster in Provence geschehen. Das scheint ein Mißverständniß der Erzählung des Martinus Gallus. Diese bezeichnet unzweifelhaft Ungern als das Land, dahin Boleslav pilgerte (Et sic religiose *per totam Vngariam* ab episcopis et prepositis recipiebatur. Mart. Gall. III. 25.). Eben so unrichtig ist die Zeitangabe des Dlugoß, wenn nicht etwa die von ihm berichtete Wallfahrt des Jahres 1129 eine ganz andere ist, als die, von welcher Martinus Gallus meldet. Es wäre nicht undenkbar, daß Boleslav, um seine Schuld zu sühnen, zwei Pilgerfahrten, die eine nach Ungern, die andre sechzehn Jahre später nach Provence unternommen hätte.

In den Fasten des Jahres 1113 ging die Wallfahrt vor sich. Bei magerer Kost, meist nur Brod und Wasser, umgeben von Bischöfen und Kapellanen, pilgerte Boleslav jeden Tag zu Fuß, mitunter nackten Fußes, aus der Herberge, so lange bis er die sieben Bußpsalmen und die sonstigen Gebete, welche die Kirche vorschrieb, vollendet hatte. Den Armen, die ihm auf dem Wege begegneten, wurden die Füße gewaschen und Almosen gespendet. Doch war die Wanderung des demüthigen Pilgers zugleich ein Ehrenzug für ihn. Wo er sich einem Bischofsitze, einer Abtei oder Propstei näherte, kamen ihm Prozessionen entgegen, einige male König Coloman selbst. So durchwanderte der Herzog Ungern, so kehrte er im Pilgergewande gegen Ostern nach Polen zurück, zur Grabstätte des heiligen Adalbert. Auch hier in Gnesen hielt er barfuß, unter Thränen und Gebet seinen Einzug; hier beging er darauf das Osterfest und beschenkte die Kirche, die Geistlichen und Fürsten, die zugegen waren, freigebig. Dagegen erließ ihm der Clerus an jedem Hauptfeste und bei Kirchweihen in canonischer Vollmacht etwas von der Buße, vornehmlich da der Herzog seinem Bruder genug gethan, Vergebung von diesem empfangen und sich mit ihm ausgeglichen hatte [1]). Doch mag der junge Fürst noch geraume Zeit sein Gewissen belastet gefühlt haben. Zwei Jahre nach der großen Bußfahrt schrieb er an den Böhmenherzog Wladislav herzlich bittend für einen Böhmischen Prinzen, dessen Aufnahme er früher mit dem Schwerte ertrotzt hatte [2]), und erinnerte an das Gebot

[1]) Et quod majus his omnibus et precipuum in penitencia disputatur, auctoritate dominica fratri suo satisfaciens, concessa venia concordatur. Mart. Gall. III. 25. Mit Unrecht beruft sich Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 455.) für seine Angabe, Boleslav habe sich des Zbignew durch Mord entledigt, auf Martinus Gallus. Der Gewährsmann für jene Nachricht ist vielmehr Dlugoß, der den wahren Verlauf der Sache kannte, aber die unrichtige Erzählung vorzog: Sunt quidem, qui illum non necatum sed exoculatum scribant, et perpetua caligine damnatum ab omnibusque desertum non post multos annos diem obiisse. Dlug. IV. p. 408. 409.

[2]) Mart. Gall. III. 25. Cosm. Prag. 1111.

des Herrn, dem Bruder, der sich vergangen habe, nicht nur sieben mal des Tages zu vergeben, sondern siebenzig mal sieben mal [1]). So verlautete auch mehrere Jahre nichts von Kriegsthaten Boleslavs, nichts von Kämpfen gegen die unruhigen Pommern; der streitbare Held, scheint es, war innerlich gebrochen.

[1]) Cosm. Prag. 1115. Si valuerint penes te preces meae et obtinuerint fratri tuo germano Sobeslao locum indulgentiae, credo, quod firmum sit et stabile nostrae pacis vinculum et amicitiae. — — Equidem sancto Petro sciscitante, utrum fratri dimittat septies in die peccanti, dictum est a Domino, non usque septies sed usque septuagies septies. Ergo hoc exemplo imbuimur, ut fratribus nostris toties indulgeamus, quot illi in nos non possunt peccare vicibus.

Erneuerung der Deutschen Oberherrschaft im Wendenlande.

Anfang der Abodritenherrschaft Heinrichs des Sohnes Godschalks.

Wie grimmig Herzog Boleslav und der Dänenkönig Erich Ejegod im Wendenlande gehauf't hatten, ausgerichtet war damit doch sehr wenig. Rügen zins'te den Dänen: das war die ganze Ernte aus der blutigen Saat. Das Heidenthum bestand hier, wie in dem nicht unterworfenen Pommern. Pommersche Fürsten ließen sich wohl taufen, wenn sie im Treffen besiegt waren; den Czarnkower Castellan Gnevomir hob Herzog Boleslav selbst aus der Taufe; aber wie Gnevomir fielen auch die übrigen ab und bekriegten die Christen, sobald sie wieder zu Kräften kamen [1]). Dabei hegten sie jedoch eine abergläubische Furcht vor dem heiligen Adalbert, dem Schutzpatron ihrer Gegner, dem diese vornehmlich ihre Siege zuschrieben. Die Pommern meinten ihn selbst gesehen und sein Schwert gefühlt zu haben [2]). Die Bischöfe der zunächst gelegenen Diöcesen Posen und Cruswice [3]) scheinen keinen Missionsversuch gemacht zu haben: erwähnt wird ein solcher nirgend.

Aber schon hatte auch von Deutschland her, nachdem die innere Fehde unter den Sachsen beseitigt war, der Kampf gegen die Wenden wieder angefangen, der, wie früher, der Kirche und

[1]) Mart. Gall. proem. II. 44. 47.

[2]) Damiani vita S. Rom. 44. Mart. Gall. II. 7. Ebbo 37. Andr. vita Ottonis II. 1.

[3]) Die Reihenfolge der Bischöfe giebt Dlug. IV. p. 338. 359. 391. 427. 429.

dem Reiche zur Herrschaft verhelfen sollte. Ging es nun auch hier nicht ohne mancherlei Wechselfälle ab, die Umgestaltung des Wendenlandes kam doch von dieser Seite; was von Dänemark und Polen her geschah, waren nur mehr oder minder wirksame Hülfen, mitunter auch Hemmungen der Deutschen Thätigkeit.

Ungefähr um dieselbe Zeit, da Herzog Wladislav von Polen den Krieg gegen die Pommern begann, machte auch Heinrich, Godschalks Sohn, sich auf, um sein väterliches Erbe wieder an sich zu bringen. Cruco war Alters schwach geworden; darauf vertrauend, ging jener aus Dänemark in seine Heimath zurück. Der Abodritenfürst verweigerte ihm den Eingang; aber Heinrich sammelte eine Anzahl Schiffe, Dänen und Wenden, überfiel Aldenburg und die ganze Seeküste des Landes und machte große Beute. Als das zwei oder drei mal geschehen war, wurde er bereits so gefürchtet, daß Cruco sich mit ihm verglich, ihm die Heimkehr gestattete und einige Dörfer an ihn abtrat. Der Friede war nicht treu gemeint. Der Alte beabsichtigte den jungen Mann durch List aus dem Wege zu räumen, und suchte bei Trinkgelagen, die er von Zeit zu Zeit ausrichtete, an ihn zu kommen. Die Anschläge mißlangen. Crucos Gemahlinn, Slavina, verrieth sie dem Heinrich, den sie selbst, statt des Greises, zum Gemahl begehrte. Auf ihren Antrieb lud Godschalks Sohn auch einmal den arglistigen Fürsten zu einem Gastmahl ein. Als nun dieser berauscht war und gebückt aus der Thüre des Gemaches, wo sie tranken, hinaus trat, schlug ihm einer von den Dienern, ein Däne, mit dem Beil auf einen Hieb den Kopf ab. Die Wittwe des Getödteten heirathete darauf den Heinrich, der mit ihr zugleich Fürstenthum und Land nebst den Festen, die Cruco gehabt hatte, in Besitz, und Rache an seinen Feinden nahm.

Dann ging er zum Herzoge Magnus, seinem Verwandten, wurde wohl aufgenommen und leistete dagegen den Eid der Treue und Unterthänigkeit. Demnächst berief er die Landesgemeine der Sächsischen Völkerschaften in Nordelbingen, denen Cruco übel zugesetzt hatte, und schloß mit ihnen einen unverbrüchlichen Vertrag. Sie unterwarfen sich willfährig ihrem Befreier und waren

bereit, mit ihm zu leben und zu sterben. Von den Wenden aber forderte Heinrich nun wieder Tribut für den Sachsenherzog [1]).

Kaum wurde dies bekannt, so empörten sich alle Wendenvölker im Osten und Süden: bald waren sie mit großer Heeresmacht im Anzuge. Heinrich rief den Sachsenherzog zu Hülfe. Der eilte mit den tapfersten Schaaren aus dem Bardengau, Holstein, Stormarn und Dithmarsen streitfertig heran und rückte bis in das Polaberland, auf die Ebene von Smilowe, vor, wo das feindliche Heer über die weite Fläche verbreitet stand (1093). Es war groß und wohl bewaffnet; Magnus, der noch Verstärkung erwartete, hielt daher von früh bis gegen Abend die Gegner durch Unterhandlungen hin. Beim Untergang der Sonne wurde ihm gemeldet, die Hülfe, auf die er gerechnet, sei in der Nähe. Sie stieß zu ihm, und die Sachsen, obwohl noch immer die Minderzahl, begannen das Treffen mit erhöhtem Muth und mit lautem Geschrei. Stürmisch durchbrachen sie die Schlachtlinie der Wenden, jagten die Haufen zu zerstreuter Flucht aus einander und hieben, wen sie erreichten, mit dem Schwerte nieder. Der Glanz der untergehenden Sonne half zum Siege der Sachsen, indem er ihre Feinde so blendete, daß sie vor lauter Licht nichts zu sehen vermogten [2]).

[1]) **Tributa principibus solvenda. Helm. I. 34.** Wer die **principes** seien, zeigt die Vergleichung mit **Helm. I. 25. — — aut tributa solvere Saxonum principibus etc.** Das Geschlecht der Billinger ist gemeint.

[2]) Das Jahr der Smilower Schlacht bestimmt Helmold nicht. Die gewöhnlich angenommene Chronologie, welche den Tod Crucos in das Jahr 1105, und die genannte Schlacht in das Jahr 1106 setzt, ist willkührlich und hat nichts für, sehr vieles wider sich. Herzog Magnus, unter dessen Leitung der Sieg erstritten wurde, starb schon am 23. Aug. 1106 (**Necrol. Luneb.**) und nicht plötzlich. Zu Weihnachten 1105 war er schon so altersschwach, daß er den Reichstag in Mainz nicht mehr besuchen konnte. **Chron. Ursp. 1106. Ann. Saxo 1106.** Wie wäre er im Stande gewesen, ein Heer zu führen? Dagegen melden die Hildesheimer Annalen beim Jahre 1093: **Magnus dux Saxonum Sclavos rebellantes, quatuordecim urbibus captis, subegit.** Das muß der Feldzug sein, von dem Helmold erzählt, und dessen Blüthe nach seiner Darstellung das Smilower Treffen war.

Die nächste Folge dieses entscheidenden Tages war die Einnahme von vierzehn Wendischen Festen; der Aufstand war unterdrückt. Alle östlichen Wendenvölker, nicht des ganzen Landes bis an die Weichsel, sondern nur der Hamburger Diöcese, die Polaber, Lingonen und Abodriten, im Gegensatz der Wagrier, von denen die Herrschaft ausgegangen war, wurden nun dem Heinrich, dem Dienstmann des Sachsenherzoges, tributbar. Fürst Heinrich aber wehrte mit Strenge allen Räubereien und hielt darauf, daß jeder seinen Acker baute oder eine andre nützliche Thätigkeit betrieb. Die Sachsen in Nordelbingen verließen die Festen, in denen sie bisher Sicherheit gesucht, begaben sich jeder zu seinem Eigenthum und bauten Häuser und Dörfer wieder auf, die in den Tagen Crucos von den Wenden zerstört waren [1]). Bald erhielten sie auch ihren eigenen Grafen, den Godfried [2]), so daß dem Heinrich nur die Wenden untergeben waren.

Eine ähnliche Sonderung der Slaven und Germanen scheint um dieselbe Zeit weiter hinauf an der Havel statt gefunden zu haben. Hatten sich hier, vielleicht ein halbes Jahrhundert früher, die Germanischen Luitizer zu gleicher Freiheit mit den Slavischen erhoben, so traten nun die gleich berechtigten Nationalitäten in Zwietracht aus einander. Markgraf Udo, meldet eine Brandenburger Chronik, verband sich i. J. 1100 mit andern heidnischen Sachsen, welche Luitizer hießen; sie griffen die Brandenburg nachdrücklich an und eroberten sie [3]). Freilich ist das Zeugniß erst aus dem vierzehnten Jahrhundert [4]), aber ältere gleichzeitige An-

[1]) Ann. Hildesheim. 1093. Helm. I. 34. Helmold schöpfte seine Nachrichten von der Smilower Schlacht aus mündlicher Tradition: Referunt ii, quorum patres interfuerunt etc.

[2]) Helm. I. 35.

[3]) Pulkawae Chron. 1100.

[4]) Die in die Chronik des Pulkawa aufgenommene Brandenburger Chronik reicht bis zum Aussterben des Askanischen Geschlechtes (1319), nicht weiter als bis dahin gehen die aus ihr mitgetheilten Angaben (Pulk. 1317.), und wurde während der Fehden nach Waldemars Tode verfaßt: das zeigen die Worte: Unde succedente tempore, puta post obitum ultimi Woldemari Brandenburgensis marchionis magna briga et dissensio suscitatur. Pulk. 1200.

gaben [1]), der Markgraf habe mit mehreren Sachsen die heidnischen Luitizer — wohl die Slaven des Namens — angegriffen, Brandenburg i. J. 1100 belagert und nach vier Monaten i. J. 1101 [2]) erobert, widersprechen nicht, sondern können als Ergänzung dienen. Der Zwiespalt in der gemischten Luitizischen Bevölkerung steht in Einklang mit den Verhältnissen, er ist die natürliche Folge des frühern, äußerlichen Zusammenfassens: das analoge Bestreben im Nordelbingerlande beglaubigt ihn. Man wird also annehmen dürfen, was die Brandenburger Chronik berichtet, stamme aus älterer, unverwerflicher Tradition.

Welche weitern Folgen die Eroberung der Luitizerfeste gehabt, ist nicht bekannt. Der Markgraf gerieth bald nachher mit mehreren Sächsischen Fürsten in Fehde, und statt Feindesland anzugreifen, verheerten beide Theile die eigene Heimath [3]).

Mitlerweile starb der Markgraf von Meißen und Lausitz, Heinrich von Eilenburg (1103), bald nachdem er sich mit Gertruden, der Schwester seines ehemaligen Gegners, des Markgrafen Ekbert, vermählt hatte. Sogleich machte Thimo, der Vaterbruder des Verstorbenen, auf dessen Marken Anspruch. Kaiser Heinrich IV. belehnte ihn damit, denn jener hatte keinen Sohn nachgelassen. Doch gelangte Thimo nicht zum Genuß seines

[1]) Ann. Hildesheim. 1100. Ann. Saxo 1100. 1101. Chronogr. Saxo 1101. Dodech. 1100.

[2]) Nach v. Raumer (Reg. Nr. 632.) wäre die Brandenburg schon einmal, um zwanzig Jahre früher, von den Deutschen erobert. Die Hypothese stützt sich auf Anon. Saxo p. 93. Diese höchst ungenaue Compilation bietet aber durchaus keinen chronologischen Anhalt. Iisdem vero temporibus Albertus Hammenburgensis et Bremensis fuit episcopus; huic successit Liemarus, post quem fuit Humbertus. Eodem tempore (ob zur Zeit Alberts, Liemars oder Humberts bleibt völlig unklar) Udo marchio a Sclavis Brandenburch obtinuit et claustrum Hersvelde institutum fuit. Auch was Chron. Stederb. 1098 und Additamenta ad Lamb. 1103 berichten, ist augenscheinlich aus den Hildesheimer Annalen geflossen, aber chronologisch unrichtig untergebracht.

[3]) Die Thatsache wird mit denselben Worten, aber bei verschiedenen Jahren berichtet. Chronogr. Saxo Wedek. 1102. Ann. Saxo 1103. Chronogr. Saxo Leibn. 1104.

neuen Besitzes; er fiel gleich darauf im kaiserlichen Dienste vor einer Burg [1]. Auch hatte sich inzwischen die Markgräfinn Gertrud bei der feierlichen Bestattung ihres Gemahls als schwanger angegeben. Thimos Sohn, Graf Konrad von Wettin, dessen Ansprüche auf das Eilenburger Erbe dadurch Eintrag geschah, verbreitete dagegen das Gerücht, das Vorgeben der verwittweten Fürstinn sei unwahr. Aber Gertrud berief ihres Gemahls Dienstleute zu sich und entkleidete in deren Gegenwart ihren Leib bis zu den Hüften, damit sie sich von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugten. So war das Gerücht für den Augenblick beseitigt. Als aber später die Markgräfinn einen Knaben gebar, Heinrich II., wurde von der andern Seite wieder das Gerede ausgesprengt, das Kind sei untergeschoben, der Sohn eines Kochs; Gertrud sei von einer Tochter entbunden. Doch behauptete die Mutter, entschlossenen Sinnes und reich begütert, wie sie war, ihrem minderjährigen Sohne sein gesammtes Erbe, so lange sie lebte [2]. Wenige Jahre später als Markgraf Heinrich I. starben in einem Jahre (1106) Udo [3], Kaiser Heinrich IV. [4] und der Sachsenherzog Magnus [5]. Mit dem letztern endete der Mannsstamm des Geschlechtes der Billinger. Es hatte 170 Jahre in Frieden und Krieg mit mehr und minder Erfolg der Wendenmark an der untern Elbe gehütet und dem Siege der Kirche, wie der Deutschen Nationalität, vorgearbeitet, ohne ihn selbst zu erlangen.

Das Erbgut der Familie wurde nun getheilt, denn der Herzog hinterließ zwei Töchter, Wulfhilde und Eilike, diese mit dem Grafen Otto von Ballenstädt, jene mit dem Baiernherzog Heinrich, aus dem Geschlechte der Welfen, vermählt [6]; das Herzogthum in Sachsen übertrug der neue König Heinrich V. dem Grafen Lothar von Supplingenburg, der zwischen der Ocker und Elbe

[1]) Ann. Vetero-Cell. 9. Vgl. Wenck de Henrico I. Comm. V. p. 3—7.
[2]) Ann. Saxo 1103. Chron. mont. ser. 1126.
[3]) Am 2. Juni. Ann. Saxo 1106.
[4]) Am 1. August. Ann. Hildesh. 1106.
[5]) Am 24. August. Necrol. Luneb.
[6]) Ann. Saxo 1106. Weniger genau Helm. I. 35.

stattliche Allodien besaß [1]; die Nordmark wurde auf acht Jahre dem Rudolf, als Vormund seines minderjährigen Brudersohnes Heinrich, verliehen [2].

Die ersten Jahre nach diesen Veränderungen der Markgrafen war Ruhe im Wendenlande. Erst im Jahre 1110 geschah wieder von Slavischer Seite ein Einfall in Nordelbingen. Es war ein Haufe Räuber, der aus Stormarn bis in die Nähe von Hamburg Vieh und Menschen fortschleppte, manche tödtete und sich dann mit der Beute auf den Rückweg machte. Graf Godfried zog auf die Nachricht von dem Unfall mit etlichen Bürgern aus Hamburg zur Verfolgung der Friedebrecher aus. Unterweges vernahm er, es seien ihrer viele, er hielt daher ein wenig an, um die Verstärkung, die ihm folgte, heran kommen zu lassen. Inzwischen ging ein Landmann vorüber, sah das Häuflein rasten und schalt sogleich heftig auf den Grafen ein: „Was zagst du, feiger Mann? Du hast eines Weibes, nicht eines Mannes Herz. Sähest du Frau und Kinder fortschleppen, wie ich, du würdest nicht stille stehn. Eile, haste dich, mache die Gefangenen frei, wenn du Ehre im Lande haben willst.“ Gespornt durch die Worte eilte Godfried schleunigst den Feinden nach. Diese hatten im Rücken ihres abziehenden Heeres einen Hinterhalt gelegt. Der Graf und seine Gefährten, etwa zwanzig an der Zahl, wurden, da sie vorgingen, überfallen und getödtet: die Wenden zogen mit der Beute, die sie gemacht, ungehindert ihres Weges. Die Mannschaft aus dem Gau fand, da sie nachkam, nur den Rumpf der Leiche Godfrieds, den Kopf hatten die Feinde abgehauen und mit sich genommen. Er wurde ihnen nachher für hohen Preis abgekauft und in der Heimath bestattet.

Herzog Lothar muß in dem Ueberfall mehr als einen Raubzug Einzelner gesehen haben. Er drang mit einem Heere in das Wendenland ein, durchzog es verwüstend, nahm neun Städte

[1] Vgl. Wedekind Noten 2c. VI. S. 117 2c. Die Supplingenburg lag zwischen Helmstädt und Königslutter.

[2] Ann. Saxo 1106.

ein, die zu den festeren und reicheren gehörten, und zog dann als Sieger heim. Die erledigte Grafschaft verlieh er einem angesehenen Manne, Adolf von Schauenburg [1]). Von nun an erstarkte auch die Macht des Abodritenfürsten Heinrich.

Das Steigen der Macht des Abodritenreiches.

König Niels von Dänemark, Erichs Nachfolger (1104—1134), entzog dem Heinrich die Erbgüter seiner Mutter Sigrid. Dafür beunruhigte dieser das Dänische Grenzland mit solchem Nachdruck, daß bald der Raum zwischen Eider und Schley fast verödet war [2]). Der Widerstand von Dänischer Seite war gering: Eilif, der Statthalter in Schleswig, erwies sich als bestechlich. Dagegen segelte plötzlich, ob aus eigenem Antrieb, oder auf Geheiß des Dänenkönigs, wird nicht berichtet [3]), eine Kriegsflotte der Ranen in die Mündung der Trave und den Fluß hinauf bis zur Burg des Fürsten Heinrich. Als dieser sich hier von Schiffen umlagert sah, übertrug er die Vertheidigung der Feste einem seiner Hauptleute. Bleibe er am Leben, so werde er sich auf einer bestimmten Anhöhe am vierten Tage zeigen. Damit entwich er mit zwei Begleitern bei Nacht aus der Feste und kam glücklich nach Holstein. Er machte den Grafen Adolf auf die Gefahr aufmerksam, die auch seinem Lande von den Ranen

[1]) Ann. Hildesheim. 1110. Ann. Saxo 1100. Helm. I. 35. 36.

[2]) Nicht, wie Saxo behauptet, zwischen Elbe und Schley. S. Dahlmann Geschichte von Dänemark B. I. S. 215. Anm. 2. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 148.) sucht Saxos Angabe zu rechtfertigen. Unter der provincia interjecta Albiae Slesvicoque könne ein gewisser District verstanden werden, den der Dänische König dort könne besessen haben, ungeachtet der übrige Theil des Landes in Anderer Besitz gewesen. Eben so Saxo p. 618. 2.

[3]) Das Erstere scheint Helmold anzudeuten: dominationis libidine provocati. Das Letztere behauptet Dahlmann.

drohe, und erlangte willigen Beistand. Die Sachsen rückten bis in die Nähe der Burg, blieben aber auf Heinrichs Geheiß verborgen, bis dieser sich an den verabredeten Ort begeben hatte, und dort von seinen Getreuen erkannt war. Dann zogen sie mit ihm auf Umwegen an die Mündung der Trave, und von da, den Fluß hinauf [1]), die Straße, auf der die Ranen ihre Reiterei erwarteten. Bald wurde die heranziehende Schaar von den Schiffen aus in der Ferne gesehen, man hielt sie für die Freunde, deren Ankunft man hoffte. Das Kriegsvolk von der Flotte eilte ihnen mit Freudengeschrei entgegen. Unvermuthet ward es angegriffen, und floh bestürzt zurück zu den Schiffen. Die Sachsen folgten nach und erstritten einen vollständigen Sieg. Das ganze Heer der Ranen wurde vernichtet, die einen durch das Schwert der Sieger, die anderen fanden im Wasser ihren Tod. Ein großer Erdhügel, der Ranenberg, der nach der Schlacht auf der Wahlstatt aufgeworfen wurde, bedeckte die Leichen der Erschlagenen, und diente noch in späterer Zeit als Denkmal; den Tag, da die Schlacht gewonnen, den ersten August, vermuthlich [2]) des Jahres 1111, beging man im Lande als wiederkehrendes Fest [3]). Aber Heinrichs Dänische Fehde war durch diesen Sieg noch nicht zu Ende gebracht.

Eine andere kam dazu. Seitdem Udo I. zum Besitze der Nordmark gelangt war, befand sich die Verwaltung der Grafschaft Stade in den Händen des Friedrich, eines unfreien, aber von den beiden Markgrafen Udo I. und Udo II. gleich begünstigten Mannes. Auch bewies er sich, so lange jene lebten, fortwährend treu und seinem Stande gemäß. Aber nach dem Tode Udos II., während der Minderjährigkeit Heinrichs, fing

[1]) Mit dem Ausdruck descendere, den Helmold in dieser Erzählung mehrmals gebraucht, kann es nicht genau genommen werden: der Weg ging nach der eigenen Angabe des Chronisten vom Meere aufwärts.

[2]) Worauf diese Vermuthung sich stützt, wird weiter unten gezeigt werden.

[3]) Saxo p. 618. Helm. I. 36. Die Folgen, welche Helmold der Schlacht beilegt: Servieruntque Ranorum populi etc., sind eine durch die nächst folgenden Ereignisse widerlegte Anticipation.

er an, nach Unabhängigkeit zu trachten, denn er war inzwischen reich geworden. Für 40 Mark Goldes erlangte er vom Kaiser Heinrich V. die Erlaubniß, sich durch Zeugen als freien Herrn der Grafschaft Stade zu erweisen. Zu dem Ende wurde ein Fürstentag nach Radolfsdorf berufen. Dahin sandte der Kaiser seinen Bevollmächtigten; da erschienen auch der Erzbischof von Bremen, Herzog Lothar von Sachsen, Markgraf Rudolf und dessen Mündel, Markgraf Heinrich, wie von der anderen Seite Friedrich mit seinen Zeugen, Leuten niedrigen Standes, von denen vorausgesetzt wurde, sie seien bereit zu schwören, was ihr Herr verlange. Auf solche Zeugnisse wollte Markgraf Rudolf das Recht seines Hauses nicht ankommen lassen. Er hatte sich mit zahlreichem Gefolge eingestellt; darauf gestützt, nahm er den Friedrich gefangen und führte ihn nach Salzwedel. Herzog Lothar, der dem Prätendenten von früherer Zeit her abgeneigt war, stand auf des Markgrafen Seite. Nicht so der Kaiser. Dieser kam selbst nach Sachsen, und hielt um Weihnachten 1111 einen Reichstag in Goslar. Hier gebot er die Freilassung des Gefangenen. Der Markgraf und der Herzog widersetzten sich. Da sprach ein Fürstengericht beiden ihre Länder ab; das Herzogthum wurde dem Grafen Otto von Ballenstädt, einem Schwiegersohn des letzten Billingers, die Verwaltung der Nordmark dem Mutterbruder des minderjährigen Markgrafen, dem Grafen Helperich von Plötzke, übertragen. Das Urtheil zu vollstrecken, rückte der Kaiser vor Salzwedel und belagerte die Feste.

Dieser Zeitpunkt, da die Nordmark und das Sachsenherzogthum von verschiedenen Herren angesprochen wurden, war für einen Aufstand der unterworfenen Wenden ohne Zweifel äußerst günstig: man darf voraussetzen, daß er nicht ungenutzt blieb. So mag damals, im Sommer 1112, geschehen sein, was Helmold ohne Zeitbestimmung berichtet: die Brizaner und Stoderaner, welche Havelberg und Brandenburg bewohnten, rüsteten sich zum Aufstande [1]). Fürst Heinrich, der Abodrite, vernahm

[1]) Nicht gegen den Abodritenfürsten Heinrich, wie Gercken (Stiftshist. von Brandenb. S. 65.) und auf dessen Autorität manche Andre angenom-

davon und beschloß, ihnen gewaffnet entgegen zu treten, damit nicht das ganze östliche Wendenland dem Beispiel dieser beiden Völkerschaften folge. Dem gemäß zog er mit einem Heere Abodriten und verbündeter Nordelbinger unter großer Gefahr nach Havelberg und schloß die Feste ein. Aber die Belagerung zog sich in die Länge, es gingen Monate darüber hin. Unterdessen wurde Heinrichs Sohne Mistue hinterbracht, in der Nähe wohne das Wendische Volk der Lingonen ruhig und keines Aufruhrs verdächtig, ihr Land reich an allen Gütern, und ohne Wissen seines Vaters nahm er 200 Sachsen und 300 Wenden zu sich, lauter erlesene Leute, ging zwei Tagereisen weit, auf Wegen, die durch Wälder, Wasser und ein großes Moor beengt waren, überfiel die Sorglosen, trieb unermeßliche Beute und viele Gefangene zusammen, und zog damit wieder ab. Doch auf dem Rückwege, da eben die schwierigen Stellen des Moores zu durchgehen waren, brachen plötzlich die Bewohner der Umgegend, die sich gesammelt hatten, zum Angriff hervor: es war darauf abgesehen, die Gefangenen zu befreien. Mistue und seine Schaar sprachen einander Muth ein, setzten alle ihre Kräfte daran und schlugen sich glücklich mit ihrer Beute durch: sie führten sogar den Fürsten der Lingonen gefangen fort.

Auf der andern Seite der Elbe neigte sich indessen der Krieg zum Ende. Herzog Lothar und Markgraf Rudolf unterwarfen sich nach manchen Gefechten, stellten Geiseln, gaben den gefangenen Friedrich los, den der Kaiser einstweilen bei sich behielt, und wurden dafür wieder in ihre Länder und Ehren eingesetzt [1]). Vielleicht wirkten diese Ereignisse auch auf die Wenden. Wenige Tage, nachdem Mistue zu seinem Vater in das Lager vor Havelberg zurück gekehrt war, begehrten die Brizaner, nebst den übrigen Empörern Frieden und stellten Geiseln, wie der Fürst

men haben — Helmold sagt das nirgend —, sondern gegen den Markgrafen, unter dessen Herrschaft die Brandenburg seit eilf Jahren stand.

[1]) Die Zeit dieser Kämpfe ergiebt sich im Allgemeinen aus den urkundlichen Angaben, daß am 16. Juni 1112 der Kaiser in Salzwedel war, am 16. Juli desselben Jahres in Mainz. Böhmer Reg. No. 2019. 2020.

verlangte. Abodriten und Nordelbinger gingen darauf in ihre Heimath zurück: der Aufruhr war gestillt [1]). Freilich nur auf kurze Zeit. Markgraf Rudolf selbst, der mit einem seiner Nachbarn, dem Grafen Milo von Hillersleben und Ammersleben [2]), in Feindschaft lebte, reizte die Luitizer wider seinen Gegner auf. Sie kamen (1113), und das ganze Land litt von ihren Verheerungen [3]).

Fürst Heinrich, der vor Havelberg mehr für seinen Lehnsherrn, den Sachsenherzog, und für dessen Verbündeten, als für sich gefochten hatte, mußte dagegen bald nach seiner Heimkehr von neuem den Kampf gegen Dänemark bestehen. König Niels beschloß nämlich, in Person den Wendenfürsten anzugreifen. Knud, Erichs Ejegod Sohn, der bei seines Vaters Tode als Minderjähriger von der Krone ausgeschlossen, aber fürstlich erzogen, dann, da er heran wuchs, aus Furcht vor Nachstellungen seines Oheims, zum Herzoge Lothar [4]) geflohen und dort, wohl aufgenommen, manches Jahr geblieben war, hatte sich mit dem Könige ausgeglichen und nahm Theil an dem Kriege gegen den Abodriten.

Die Dänische Flotte landete bei Lütkenborg in Wagrien; Reiterei sollte Jarl Elif seinem Herrn zuführen. Er that es nicht, denn Heinrich hatte ihn bestochen. Sobald nun das Dänische Fußvolk ausgesetzt war, umschwärmten es die Wendischen Reiter, griffen es unaufhörlich bald auf dieser, bald auf jener Seite an und nöthigten es dadurch, die Ebene zu verlassen und sich auf einen nahen Berg zurück zu ziehen. Am folgenden Tage gingen die Dänen wieder vor und wagten eine Schlacht gegen die Reiterei der Wenden. Sie wurden aber-

[1]) **Ann. Hildesheim. 1112. Ann. Saxo 1087. 1112. Chronogr. Saxo 1113. Helm. I. 37. Albert. Stad. 1112.**

[2]) Auf beiden Seiten der Ohre.

[3]) **Ann. Saxo 1113. Chronogr. Saxo 1114.** Vgl. die Anmerkung zu **v. Raumer Reg. No. 736.**

[4]) — — **ad imperatorem Lotharium** ist wieder eine Anticipation Helmolds. Lothar war damals noch nicht Kaiser.

mals besiegt; Knud rettete sich, schwer verwundet, auf einem erbeuteten Wendischen Pferde, das ihm einer von seinen Kriegern zuführte. Als die Abenddämmerung einbrach, waren die Reste des geschlagenen Heeres wieder auf dem Gipfel des Berges gelagert, von dem sie am Morgen herniederstiegen. Sie waren erschöpft, viele verwundet. Speise und Trank mangelten; die Schonische Flotte, auf deren Ankunft man hoffte, hielt der Sturm zurück; daß Elif keine Hülfe bringen werde, war nun gewiß. Bei Menschen zeigte sich keine Rettung, die Bedrängten wandten sich zu Gott.

Am nächsten Tage, es war die Vigilie des heiligen Laurentius, der 9. August, vermuthlich des Jahres 1113, versammelten sich die Führer des Heeres und gelobten, es sollten fortan alljährlich dieser Tag, die Vigilie des Allerheiligenfestes und der Charfreitag in ganz Dänemark durch strenge Fasten gefeiert werden. Durch nichts meinten die Dänen sich Gott geneigter machen zu können, als durch ein solches Gelübde der Enthaltsamkeit. Dann traten sie in der Morgendämmerung, in kleine Haufen getheilt, den Rückzug nach den Schiffen an. Auf dem Wege begegnete ihnen die Schonische Kriegsmacht, die eben gelandet war. Von ihr im Rücken gedeckt, zogen sie wohl geordnet weiter. Bald kamen sie an ein sumpfiges Wasser, das nicht zu umgehen war. Sie fingen an, hindurch zu waten, aber der größte Theil von ihnen blieb im Morast stecken und wurde von den Feinden getödtet; die übrigen retteten sich in verwirrter Flucht an die Küste und schifften heim.

Die Wenden spotteten den Besiegten als Feiglingen nach; Heinrich kannte seine Gegner besser. König Niels, meinte er, sei wie ein kräftiges Pferd, das der Reiter nur darum bezwinge, weil es seine Kraft nicht kenne.

Der Verräther Elif wurde nach diesem unglücklichen Feldzuge von seinem Könige abgesetzt, doch trat statt seiner niemand anders ein. Um so ungestörter ergingen die Raubzüge der Wagrier, Holsteiner und Dithmarsen über das Land von der Eider bis zum Danevirk. Die Schiffe Heinrichs liefen in den Schley

ein und überfielen Schleswig; sie scheinen bis an die Küsten von Fünen und Seeland umher gestreift zu sein [1]).

Aber auch die Ranen schwärmten als Vikinger auf der Ostsee [2]). Einer von Heinrichs Söhnen, Waldemar, wurde von ihnen erschlagen [3]). Heinrich beschloß Rache zu nehmen. Noch im Herbste 1113 machte er Anstalt zu einer großen Heerfahrt gegen die Ranen. Seine Boten gingen durch das Wendenland und forderten zum Kriege auf. Es sammelten sich zahlreiche Schaaren. Auch die Sachsen in Holstein und Stormarn wurden um Hülfe angesprochen und sagten sie zu. Heinrich ging mit den Wenden voraus. In Wolgast harrte er seiner Verbündeten.

Diese brachen, etwa 1600 Mann stark, spät im Jahre auf, gingen über die Trave, durch das Land der Polaber und Abodriten an die Peene und über sie, bis sie zu dem Wendenheere stießen. Hier lagerten sie sich nahe am Meer. Es war nunmehr strenger Winter, die See zwischen Wolgast und Rügen fest gefroren.

Am Tage nach ihrer Ankunft berief der Abodrite eine Versammlung, dankte den Sachsen für ihren Beistand, und meldete zugleich, die Ranen hätten in der verwichenen Nacht Gesandte an ihn geschickt und 200 Mark für den Frieden geboten. „Ich will nichts ohne euren Rath entscheiden, fügte er schließlich hinzu. Stimmt ihr für den Antrag, so trete auch ich ihm bei. Verwerft ihr ihn, so will ich ihn auch verwerfen." Die Sachsen erklärten die von den Ranen gebotene Buße für ungenügend und versprachen mannhafte Hülfe zur Fortsetzung des Krieges.

Der Zug ging vor sich. Auf der weiten Eisfläche wurde das Heer geordnet. Fürst Heinrich fragte, wer voran ziehen

[1]) Helm. I. 49. Saxo p. 618—622.

[2]) Der Beweis liegt in dem eben erzählten Angriffe auf Heinrichs Burg.

[3]) Rugiani Woldemarum Henrici filium *tributis colligendis praefectum*, occidunt berichtet Bangert in der Inhaltsanzeige vor Helm. I. 38.; der Chronist selbst sagt davon kein Wort. Doch ist mancher, sogar Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 216. Anm. 2.) durch jene unbegründete Behauptung irre geführt.

solle. Die Sachsen erwiederten, es sei ihr altes Recht, beim Vorrücken die ersten, auf dem Rückzuge die letzten zu sein. Sie erhielten, was sie begehrten. Hinter ihnen folgten die Wenden in geordneten Schaaren, eine große Menge, aber von ihrem Fürsten selbst für wenig zuverlässig geachtet. So wanderten sie den ganzen Tag auf dem Eise, durch tiefen Schnee: gegen Abend erreichten sie Rügen, das erste Deutsche Kriegsheer, das die Insel betreten hat.

Die Dörfer, dem Ufer zunächst, wurden sogleich in Brand gesteckt. Ein Sachse und etliche Wenden gingen indessen als Kundschafter vor, und kamen bald mit der Nachricht zurück, der Feind sei in der Nähe. Heinrichs Heer stellte sich in Schlachtordnung, die Krieger ermunterten einander zu unverdrossenem Kampfe [1]). Aber es kam nicht zum Gefechte. Die Ranen erschraken vor der Macht ihres Gegners und schickten ihren Priester als Friedensunterhändler an ihn ab. Der Abgeordnete bot 400, dann 800 Mark für den Frieden. Das Heer murrte laut vor Unwillen über solche Vorschläge und begehrte eine Schlacht. Da fiel der Priester dem Fürsten zu Füßen. „Das Land, rief er aus, liegt vor dir. Thue, was dir gefällt. Wir sind alle in deiner Hand und werden dulden, was du uns auflegst." So wurde den Ranen für 4400 Mark der Friede gewährt. Sie stellten Geiseln; der Sieger kehrte heim und entließ seine Schaaren.

Später sandte er Abgeordnete nach Rügen, um das versprochene Geld in Empfang zu nehmen. Die Summe wurde gewogen, und Heinrich forderte das schwerste Gewicht. So geschah es, daß die Ranen alles Gold und Silber zusammen brachten, was der öffentliche Schatz enthielt, und was die Einzelnen besaßen, aber es betrug kaum die Hälfte der vertragenen Buße.

Heinrich schickte sich also zu einer zweiten Heerfahrt an. Her-

[1]) Die Anrede, welche Helmold dem zurückkehrenden Kundschafter in den Mund legt, ist rednerisch unwahr: Ecce mari undique conclusi sumus, hostes ante nos, hostes post nos etc.

zog Lothar selbst wurde dazu herbeigerufen. Unter dessen Anführung giug im nächsten Winter (1114), der den Weg über Meer fest machte, der Feldzug vor sich. Er war zuerst gegen den Slavischen Fürsten Dumar und dessen Sohn, die Häupter der Circipaner [1]), gerichtet. Sie und ihr Volk wurden genöthigt, sich zu ergeben. Der Abodritenfürst Heinrich [2]) hob 300 Reiter in ihrem Lande aus, die sich der Unternehmung gegen Rügen anschließen mußten. Der Zug dorthin wurde, wie das erste mal ausgeführt, hatte auch denselben Erfolg. Der Fürst der Ranen sah sich durch die Geschicklichkeit des Herzoges umgangen; er suchte Frieden und eine Unterredung. Diese ward ihm gewährt. Er versprach eine ansehnliche Geldsumme, leistete den Eid der Treue und gab seinen Bruder als Geisel. Der Aufenthalt des siegreichen Heeres auf der Insel dauerte kaum drei Nächte, denn der Frost ließ nach, das Eis fing an aufzuthauen, und nur durch schnelle Heimkehr entgingen Sachsen und Wenden dem Untergange im Meer.

Als nun der Feldzug geendet war, gedachte Herzog Lothar noch einmal des Verhaltens der Circipaner. Er ließ die Dreihundert, welche mit nach Rügen gewesen waren, durch einen Dolmetscher befragen, zu welcher Markgrafschaft sie denn sonst gehört hätten. Sie antworteten freimüthig: „Dem Markgrafen, für den wir eben ins Feld gezogen, sind wir auch von Rechts wegen zur Kriegshülfe verpflichtet.“ Da ergrimmte der Herzog und hätte sie alle aufhängen lassen, hätten nicht angesehene Männer seinen Zorn besänftigt. Er erkundigte sich dann weiter nach dem Zins ihres Landes, worin er bestehe, und an wen sie ihn entrichteten. Die Antwort war, der Stadt Corvey und einem gewissen Sanctus Vitus, der dort Schutzherr und Gebieter, seien

[1]) Der Sächsische Annalist nennt den Dumar unbestimmt „einen Slaven“, da er ihn aber bestimmt von dem Fürsten der Ranen unterscheidet, so kann Dumar nur Fürst der Circipaner gewesen sein, welche von den Corveyer Annalen als überwundene Gegner des Sachsenherzoges in diesem Feldzuge erwähnt werden.

[2]) Die Corveyer Annalen nennen ihn unrichtig Heinrich von Stade.

sie jährlich einen Fuchsbalg oder 26 Denare Bardeviker Münze von jeder Hakenhufe zu zahlen schuldig. So sprachen die Circipaner, weil sie für ihr Leben besorgt waren; in der That schonte der Herzog ihrer dem Heiligen zu Ehren [1]).

Die Nachricht von einem Zins der Circipaner an das Kloster Corvey überrascht: nirgend findet sich eine weitere Beglaubigung für sie, weder direct noch indirect, weder aus früherer noch aus späterer Zeit. Sie ruht allein auf der Aussage Circipanischer Männer, die dadurch ihr Leben retten wollten und retteten, und diese Zeugen sind aus einer Nation, die von den Zeitgenossen als höchst unzuverlässig und unwahr geschildert wird [2]). Will man aber die Angabe als eine durch die Noth hervorgelockte Lüge betrachten, so setzt diese wiederum in den Erzählern wie in dem Hörer die Vorstellung von der Glaublichkeit des Berichtes voraus. Und glaublich konnte er nur gefunden werden, wenn die Meinung von einem Zusammenhange der heidnischen Wenden mit dem heiligen Veit schon vorher aufgekommen war.

Von dem Vorhandensein dieser Ansicht zeugt auch unbedenklich eine Bemerkung in dem Güterverzeichniß des Klosters Corvey, welches der Abt Saracho zwischen 1053 und 1071 zusam-

[1]) Helm. I. 38. Ann. Saxo 1114. Ann. Corb. 1114. Für den zweiten Rügischen Feldzug Heinrichs ist das Jahr 1114 unmittelbar gegeben. Der erste gehört also, nach Helmolds Bestimmung, in den Winter 1113. Der Angriff der Slaven, in welchem Graf Godfried fiel, gehört nach der unmittelbaren Angabe des Sächsischen Annalisten in das Jahr 1110. Die Schlacht an der Trave und der Zug Heinrichs gegen Havelberg müssen also zwischen 1110 und 1113 fallen, und zwar, da Helmold der Zeitfolge nach erzählt, die Havelberger Fehde als das spätere Ereigniß. Für dieses scheinen die früher bemerkten Umstände das Jahr 1112 zu bestimmen. Mithin wird die Schlacht an der Trave in den vorhergehenden Sommer 1111 zu setzen sein. Die Schlacht von Lütkenborg, welche dem Herzogthume Knuds eine Weile — nach Saxos Andeutungen zu schließen ein Jahr oder etliche Jahre — vorherging, behält also nur Raum im Sommer 1113 oder 1114. Die erstgenannte Zahl ist als die wahrscheinlichere angenommen.

[2]) Ann. Hildesheim. 1029. Thietm. VI. 18. Helm. I. 25. Fides enim Slavorum, quam sit mobilis etc.

mentrug. Sie lautet: „Die Slaven der Rugiacenischen Insel gehören zum Erbtheil des heiligen Veit: aber wegen der Habsucht und des Uebermuthes unserer Verwalter sind sie vom Glauben abgefallen" [1]). Später ist sogar ein Schenkungsbrief über die Insel zum Vorschein gekommen, den Kaiser Lothar, Ludwigs des Frommen Sohn, dem Kloster ausgefertigt hatte.

Die beiden Nachrichten von dem Zins der Circipaner und der Schenkung Rügens an Corvey sind demnach eng verbunden. Bewährt sich diese nicht, so wird auch jene nicht zu behaupten sein; eine Aussage, die der Zwang erpreßt hat, kann nicht als gewichtig gelten.

Allein die Schenkung hat noch mehr wider sich als der Zins. Die Urkunde ist unächt; es giebt dafür kein älteres Zeugniß, als die Angabe des Saracho. Nach dieser müßte das Kloster, wenn nicht die ganze Insel, doch wenigstens Dörfer und Grundstücke auf ihr besessen haben, die es durch seine Meier bewirthschaften ließ. Doch ist vor 1113 kein Deutsches Heer dorthin gekommen, kein Deutscher König, kein Fürst des Reiches hat dort erobert, somit auch keine liegende Habe dort zu verschenken gehabt [2]). Was Sarachos Güterverzeichniß von Grundeigenthum sagt, das dem Kloster Corvey auf Rügen zugehört habe, ist mit aller beglaubigten Geschichte in Widerspruch und muß als unhaltbar verworfen werden.

Doch gilt dies Urtheil nur von der letzten Hälfte des Satzes. Sie gehört dem Abte selbst und ist ein Versuch, das Abhandenkommen eines frühern Besitzes zu erklären. Die Habsucht des

[1]) Rugiacensis insule Sclavi ad patrimonium sancti Viti spectant; sed ob avaritiam et insolentiam villicorum nostrorum a fide defecerunt. Vgl. Wigand Geschichte der gefürsteten Reichsabtei Corvey B. I. S. 83. Anm. 110. und v. Ledebur Allgem. Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staates. B. V. S. 331 ꝛc.

[2]) Die Maxime des Mittelalters, entfernten Klöstern Landstrecken in neu erobertem Gebiet zu übergeben, welche v. Raumer behauptet und in Beziehung auf Rügen und Kloster Corvey geltend macht (v. Ledebur Archiv ꝛc. B. VIII. S. 305. 306.), leidet auf diesen Fall keine Anwendung. Rügen war nicht erobert.

Sachsenherzoges trieb damals die Abodriten zum Abfall [1]); die Habsucht der Klostermeier mußte eben so den Abfall der Ranen herbeigeführt und damit den heiligen Veit um sein Erbtheil gebracht haben. Dagegen ist die erste Hälfte [2]) unbedenklich älter als Saracho; man wird in ihr mündliche oder schriftliche Tradition anerkennen müssen, welche der Autor in seinem Kloster vorfand.

Sie spricht von keinem Grundbesitz, sie weiß nur, daß die Slaven der Rugiacensischen Insel zum Erbtheil des Heiligen gehören. In derselben Weise vielleicht, wie die Circipaner von sich aussagten — als Zinspflichtige des Klosters. Die Ranen leisteten Otto dem Großen Kriegsdienste; sie können eben so wohl dem Kaiser einen Zins entrichtet haben, wie die entfernter wohnenden Chrobaten [3]), ungeachtet kein Deutsches Kriegsheer in beider Land gekommen war; und wie der Kaiser von den Tributen, die ihm zustanden, an die Wendischen Bisthümer, an das Erzstift Magdeburg vertheilt hat, wie Otto III. dem letztern den dritten Theil des Zinses der Böhmen überwies, so kann mit dem Tribut der Ranen und Circipaner das Gleiche für Kloster Corvey geschehen sein. Die Analogie spricht also für die Möglichkeit einer Zinsschenkung in der Zeit der Ottonen.

Darüber hinaus reicht die Möglichkeit nicht, denn sie geht nicht weiter als die Analogie. Die Karolinger, vornehmlich Karl der Große, haben wohl Tribute von den Wendischen Völkern entgegengenommen, aber Schenkungen daraus an Kirchen und Klöster sind nicht nachzuweisen. Und selbst jene Möglichkeit verdunkelt sich wieder durch die Thatsache, daß ein Jahrhundert nach der Schenkung keine Urkunde, keine bestimmte Nachricht von ihr mehr vorhanden war, nur eine Tradition hatte sich erhalten, die genau betrachtet nichts von einer Schenkung sagte. „Die Slaven der Rugiacensischen Insel, hieß es, gehören zum Erbtheil

[1]) Adam. Brem. 141. 158.

[2]) Die Worte: Rugiacensis insule Sclavi ad patrimonium sancti Viti spectant.

[3]) Constant. Porphyrogen. de administr. imper. 30.

des heiligen Veit" — zum Erbtheil in dem Sinne, wie die kirchliche Vorstellung alle Völker als das Erbtheil Christi bezeichnet, die Heiligen aber als dessen Miterben. Ein solcher Besitz stammte aus keiner Schenkung, sein Titel war die Annahme, der Dienst des Svatovit sei nur ein verwilderter Cultus Sanct Veits, diese wiederum ruhte auf dem ungefähren Gleichklang der Namen, der im Mittelalter manche andre Hypothese von gleichem Gehalt hervorgerufen hat [1]. Die Schenkung Rügens oder eines Tributes der Ranen an das Kloster Corvey kann demnach für nicht mehr gelten, als einen unwirklichen, unhistorischen Schemen, die Zinspflicht, zu der die Circipaner sich bekannten, für eine absichtliche Erdichtung, um den Zorn des Sachsenherzoges zu begütigen.

Ob die Zahlung seitdem wirklich geleistet worden, wird nicht gemeldet und ist sehr zu bezweifeln. Die Heberollen des Klosters gedenken ihrer nicht, und die Ereignisse, welche jenem Feldzuge unmittelbar folgten, waren nicht geeignet, die Circipaner zu ihrer Pflicht zu treiben.

Sachsen war schon wieder voll innerer Zwietracht. Viele geistliche und weltliche Fürsten des Landes hatten sich, wie mehrmals zuvor, durch den Kaiser Heinrich V. in ihren Rechten verletzt gefunden und waren deshalb, wie eben auch schon mehr als einmal geschah, zu einer Verbindung zusammengetreten. Herzog Lothar und Markgraf Rudolf, der damals, gezwungen oder freiwillig [2], seinem Neffen Heinrich die Nordmark übergeben und dagegen die Grafschaft Stade empfangen [3]) hatte (1114), auch

[1]) Helmolds Erzählung von dem Feldzuge nach Rügen giebt selbst eine solche: **Woligast apud urbaniores vocatur Julia Augusta propter urbis conditorem Julium Caesarem.**

[2]) Das Erstere meldet der Sächsische Annalist, das Letztere der Sächsische Chronograph.

[3]) Das Letztere wird nirgend geradehin gesagt; doch folgt es aus den Angaben des Albert von Stade, daß Friedrich, nachdem er sich eine Weile beim Kaiser aufgehalten, wieder in die Grafschaft Stade eingesetzt, aber, von Rudolf und Heinrich vertrieben, erst nach Rudolfs Tode, der am 7. December 1124 erfolgte (**Albert. Stad. 1124.**), nochmals zum Besitz des

Wigbert von Groitsch gehörten mit zu den Verschworenen. Die Thätigkeit derselben hatte mit dem Bau der Feste Walbeck begonnen, von wo aus sie den Grafen Hoger von Mansfeld, den eifrigsten Anhänger des Kaisers unabläßig beunruhigten [1]). Dazwischen unternahm der Herzog seinen Winterfeldzug nach Rügen und zog dann wieder nach Walbeck. Mittlerweile hatte auch der Kaiser ein ansehnliches Heer aufgebracht, war zu Weihnachten nach Goslar gekommen und hatte die Friedebrecher vorgeladen. Sie wichen nicht aus ihrer Feste. Da rückte der Kaiser aus, besetzte Braunschweig und verwüstete Halberstadt; seine Anhänger belagerten Orlamünde, und, vermuthlich von ihm aufgeboten, wenn nicht aus eigenem Antrieb, rückten 2800 Wenden über die Elbe [2]). Die Wenden besiegte Graf Otto von Ballenstädt mit angeblich nur 60 Deutschen Rittern am 9. Fbr. 1115 unweit Köthen, so daß mehr als 1500 von ihnen fielen; das kaiserliche Heer erlitt zwei Tage später (11. Febr.) am Welfesholz bei Mansfeld eine Niederlage.

Landes gelangte, ungeachtet ihn schon vorher Herzog Lothar, früher sein Widersacher, eifrigst bei seinen Angriffen auf die Grafschaft unterstützte (Albert. Stad. 1112.). Der diese gegen Friedrich vertheidigte, muß also Rudolf gewesen sein; er war folglich im Lande und verwaltete es.

[1]) Die Vita Viperti setzt diese Ereignisse in den Sommer des Jahres 1115, aber früher als die Schlacht am Welfesholz. Da nun diese bereits in den Februar 1115 gehört, so leidet keinen Zweifel, die erste Angabe ist unrichtig; man hat dafür den Sommer 1114 zu setzen.

[2]) Nach Stenzels (Geschichte Deutschlands unter den Fränkischen Kaisern B. I. S. 662.) Darstellung war es Markgraf Rudolf, der die Wenden gegen den Kaiser zu Hülfe rief. Aber die Stelle, welche das beweisen soll (Chronogr. Saxo 1114. und gleichlautend Ann. Saxo 1113.), handelt von einer ganz andern Fehde. Von seiner Mutter her konnte Otto von Ballenstädt keine Ansprüche auf das Sächsische Herzogthum haben, auch nicht von seiner Gemahlinn Eilike, einer Tochter des letzten Billingers, denn auf die weibliche Linie ging das Herzogthum nicht über. Und wäre der Sieg bei Köthen ein Sieg des Kaisers gewesen, so könnte der Sächsische Annalist unmöglich seine Erzählung der Schlacht mit den Worten schließen: **Imperator non parum amaricatus ad Rhenum convertitur, Saxonum vero consensus ad resistendum illi magis ac magis roboratur.**

Heinrich mußte Sachsen verlassen [1]; doch dauerte der Kampf fort, und Herzog Lothar lag in den nächst folgenden Jahren wiederholt gegen die Freunde des Kaisers zu Felde. Besonders lebhaften Antheil an diesen Fehden nahm des Herzogs Schwiegermutter, die Markgräfinn Gertrud [2], die auch von ihrer Seite laute Beschwerde führte über Gewalt durch voreilige Entscheidungen des Kaisers, durch Eingriffe in ihre Güter. Nach Gertrudens Tode [3] suchte der Kaiser seine Gegner zu entzweien, und es gelang ihm. Er zog den Grafen Wigbert von Groitsch, den er während des Krieges zum Gefangenen gemacht hatte, auf seine Seite, indem er ihm nicht nur die Freiheit und alle früher entzogenen Besitzungen, somit auch Budusin, zurückgab, sondern ihm auch, mit völliger Nichtachtung der Rechte des nunmehr vierzehnjährigen Sohnes der Markgräfinn, Heinrichs II., die Mark Lausitz für eine Zahlung von 2000 Talenten überließ (1117) [4]; die Mark Meißen erhielt um eben die Zeit Graf Konrad von Wettin [5], der den Eilenburger nicht als seinen Verwandten anerkennen wollte, sondern ihn nur mit Verachtung den Sohn des Kochs nannte. Aber Markgraf Heinrich bekriegte den feindseligen Vetter, nahm ihn gefangen und hielt ihn auf seiner Burg Kirchberg in strengem Verwahrsam [6]. So blieb dem Sieger wenigstens die Mark Meißen. Die Lausitzer Mark scheint Wigbert ganz oder größtentheils inne gehabt zu haben [7].

[1]) Chron. Ursperg. 1114. 1115. Ann. Saxo 1114. 1115. Ann. Hildesheim. 1115. Vita Vip. 11. Chron. Halberst. p. 49.

[2]) Lothar war vermählt mit Richenza, Gertrudens Tochter aus einer frühern Ehe mit Heinrich dem Dicken, einem Sohne Ottos von Nordheim. Ann. Saxo 1101.

[3]) Ann. Saxo 1117.

[4]) Vita Vip. 11.

[5]) Die Thatsache ergiebt sich daraus, daß Konrad in einer Urkunde vom Jahre 1116 noch Comes de Witin heißt, in zwei andern vom Jahre 1119 aber Marchio und Misenensis marchio. Menckenii script. rer. Germ. T. III. p. 993—995.

[6]) Chron. mont. ser. 1126. Die Jahrszahl, welche der Chronist giebt, ist unrichtig. Markgraf Heinrich lebte i. J. 1126 nicht mehr.

[7]) Vita Vip. 12.

Doch blieb Fehde im Sachsenlande, bis, wenn nicht alle Fürsten, doch der Herzog und Markgraf Rudolf nebst etlichen andern sich im Jahre 1120 mit dem Kaiser versöhnten [1]).

Das Wendenland an der Ostsee und der untern Elbe blieb während dieser Zeit des Unfriedens der Obhut des Abodritenfürsten Heinrich überlassen. Auch er hat sich der Ansprüche des Klosters Corvey an die Circipaner wohl nicht angenommen, ihm lagen andre Kämpfe näher.

Von Dänischer Seite entstand ihm ein rüstiger Gegner in Knud, dem Neffen des Königs Niels. Dieser Prinz erwarb das Herzogthum in Schleswig, das, unaufhörlichen Angriffen der Nachbarn ausgesetzt, seit Elifs Entfernung niemand zu übernehmen wagte, für eine Kaufsumme, die er durch Veräußerung eines Theiles seiner väterlichen Erbschaft aufbrachte (1115) [2]). Dann bot er dem Wendenfürsten Frieden gegen Erstattung des Raubes, den dieser aus Jütland eingetrieben. Heinrichs Antwort lautete, er wolle keine Freundschaft mit den Dänen, wolle auch seinem mütterlichen Erbe nicht entsagen. Knud erklärte darauf den Krieg Dafür verglich ihn der Abodrite mit einem wilden Pferde, dem er die Zäume besorgen werde. Aber Knud machte sich mit seinem Kriegsvolk rasch und in aller Stille auf: unerwartet stand er in der Morgendämmerung vor Heinrichs Burg. Der überraschte Fürst leistete keinen Widerstand, sondern warf sich auf ein Pferd, verließ die Feste und schwamm durch den Fluß nach dem jenseitigen Ufer. Sein Gegner erblickte ihn drüben und rief ihm spottend zu, ob er auch naß geworden. „Was hast du da zu gehen?" erwiederte Heinrich. „Ich bin gekommen, war der Bescheid des Dänen, um mir die versproche-

[1]) Ann. S. 1115. 1116. 1120. Ann. Hildesheim. 1120.

[2]) Saxo p. 623. Chron. Erici 1115. Anders die Angabe der Knytlingersage. Nach ihr hatte König Erich Ejegod schon seinem Sohne Knud das Herzogthum Schleswig übergeben (Knytl. S. 79. 84.). Die Unrichtigkeit dieser Nachricht und mancher andern, welche die Knytlingersage über Knuds Leben mittheilt, hat P. E. Müller (Critisk Undersögelse etc. S. 144. 149 etc.) gezeigt.

nen Zäume abzuholen." — „Vielmehr, scherzte Heinrich, scheinst du dich mir mit aller Kraft deiner Hufe so sehr zu widersetzen, daß ich dich nicht einmal berühren und halten kann." Knud aber verheerte dennoch die Burg seines Feindes und das Land umher.

Auf einem zweiten Zuge mit frischer Mannschaft trieb er es auf gleiche Weise in ganz Slavien, wie Saxo sich ausdrückt, vermuthlich nur in Wagrien: Heinrich, der früher der Angreifende war, konnte sich nun nicht einmal schützen. Dann entließ der Sieger sein Heer, nur zwanzig Reiter blieben bei ihm. Mit ihnen eilte er dem früher ausgekundschafteten Aufenthaltsorte des Abodritenfürsten zu. Vor der Thür hielt er an und schickte einige Männer hinein, um jenem seinen Gruß zu melden. „Wo ist Knud?" fragte Heinrich, und vernahm mit Schrecken, der Herzog sei draußen. Er sprang auf, denn er saß eben beim Mittagsmahl, stieß den Tisch zurück und wollte fliehen. Allein die Dänischen Abgeordneten schworen, ihr Herr komme in friedlicher Absicht. Da stützte sich Heinrich auf die vor ihm stehende Tafel und sprach unter Thränen: „Wie unglücklich wäre Dänemark, hätte es den Mann nicht." Er selbst, fügte er hinzu, wolle fortan dessen steter Freund sein. Und als Knud herein trat, umarmte er ihn; beide Fürsten söhnten sich aus. Der Herzog von Schleswig vermittelte dann auch einen Frieden mit dem Könige von Dänemark, indem er die Güter, welche Heinrich ansprach, von diesem erkaufte, und sie demnächst für die Kaufsumme der Dänischen Krone überließ.

Seitdem bestand so nahe Freundschaft zwischen Knud und Heinrich, daß ein, freilich unrichtiges, Gerücht aufkam [1]), der Abodrite habe, mit Uebergehung seiner eigenen, von ihm für unfähig erachteten Söhne, den würdigeren Knud zu seinem Erben ernannt, was dieser nach langer Weigerung angenommen [2]). Erst nach dem Frieden mit Dänemark, in den letzten Jahren Hein-

[1]) Daß es im Gange war, zeigt die Erzählung Saros, daß es unrichtig war, Helm. I. 46. 48.

[2]) Saxo p. 623—626. Helm. I. 49.

richs, mag auch dessen Gebiet die Ausdehnung gehabt haben, welche ihm Helmold wohl mit Unrecht schon früher zuschreibt. Wagrier, Polaber, Abodriten, Kissiner, Circipaner, Wilzen [1]), Ranen waren dem Abodritenfürsten tributpflichtig, selbst die Pommern standen in demselben Verhältniß zu ihm [2]). Deren Unterwerfung wird als der Schluß der erobernden Thätigkeit Heinrichs anzusehen sein.

Die Zeit, da dies Ereigniß erfolgte, läßt sich wenigstens im Allgemeinen bestimmen. Es muß in die Bußjahre des Polenherzoges, zwischen 1114 und 1119 fallen [3]). Die Weise, in der es geschehen, wird noch minder klar. So viel geht aus den vorhandenen Nachrichten hervor, daß zu Anfang des zwölften Jahrhunderts, nach den Heerfahrten Boleslavs und während derselben, in dem Küstenlande zwischen der Weichsel und der Oder mehrere fürstliche Gebiete neben einander bestanden [4]). Drei werden ausdrücklich erwähnt. Von Nakel aus an der obern Netze und an der Weichsel hatte Svatopole seine Herrschaft [5]), an der untern Netze um Czarnkow und Uscz gebot Gnevomir [6]), an den Ufern der Persante in Kolberg und Belgard ein ungenannter

[1]) Helmold nennt Luitizer, aber der Name bezeichnet ihm, wie seinem Vorgänger Adam von Bremen, nur Wilzen. Helm. I. 2.

[2]) Helm. I. 36. Die letztere Angabe zu bezweifeln oder mit Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 444.) auf einige Luitizische Stämme links der Oder zu beschränken, ist kein Grund. Helmold unterscheidet Luitizer und Pommern sehr genau. Helm. I. 2.

[3]) In die Fasten 1113 gehört, wie oben gezeigt ist, die Bußfahrt Boleslavs nach Ungern, in das Jahr 1119 spätestens der Tod des Fürsten Heinrich. Der zweite Rügische Feldzug Heinrichs ist vermuthlich auch der Unterwerfung der Pommern vorangegangen.

[4]) Der Beweis, den Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. I. S. 453. Anm. 1.) dafür aus Mart. Gall. III. 1. entnimmt, hält nicht Stand. Princeps bedeutet dem genannten Chronisten nirgend einen regierenden Landesherrn, wie die Vergleichung der Stellen zeigt, welche Bandtkie im Inder s. v. principes anführt. Das Wort heißt nichts weiter, als proceres, magnates.

[5]) Mart. Gall. III. 26.

[6]) Mart. Gall. II. 47.

Pommernherzog [1]). Ungefähr ein Jahrzehend später als des Letztern geschieht zuerst eines Pommernherzoges Wratislav Erwähnung [2]), dem dasselbe Land an der Persante, Kolberg und Belgard unterthan waren [3]), dessen Herrschaft sich aber bedeutend weiter nach Westen hin erstreckte. Wollin lag ungefähr in der Mitte des Gebietes [4]), das über die Insel Usedom [5]) die Peene hinauf bis nach Demmin [6]), die Oder hinauf an der linken Seite des Stromes mindestens bis Stettin [7]), an der rechten wenigstens bis Pyritz reichte [8]). Es umfaßte demnach Pommersches und Luitizisches Land, hieß aber Pommern, seine Hauptstadt war Stettin, der Sitz des Herzoges Kamin [9]). Ob nun Wratislav eine Person ist mit dem ungenannten Pommernherzoge, der vor Boleslav aus Kolberg entfloh und der Dienstmann

[1]) Mart. Gall. II. 28. 39.

[2]) Die Eroberung von Belgard, bei der der Ungenannte zuletzt angeführt wird, erfolgte, wie früher gezeigt ist, im Winter von 1107 auf 1108. Der Anfang der Kriege des Wratislav gegen Polen ist spätestens in das Jahr 1119 zu setzen: das geht aus den Angaben des Sefrid, des Biographen Ottos von Bamberg, hervor. Das von diesem mitgetheilte Schreiben des Boleslav (Sefr. 53.) muß nämlich 1123 abgefaßt sein, denn am 19. April 1124 trat Otto schon seine Reise nach Pommern an, und zwischen der Reise und dem Empfang des Briefes hatte er Abgeordnete nach Rom gesandt, Antwort von dort erhalten und die Vorbereitungen zu seiner Fahrt gemacht. Ist aber der Brief 1123 geschrieben, so gehört die Unterwerfung der Pommern, deren er gedenkt, in das Jahr 1120 (Ecce per triennium laboro etc.). Der Unterwerfung wiederum gingen Streifzüge der Polen nach Pommern voraus, die etliche Jahre fortgesetzt wurden (— — nisi quod superioribus annis dux latrocinandi causa, priusquam subegisset totam Pomeraniam etc. Sefr. 57.). Darüber müssen also mindestens die Jahre 1119 und 1120 vergangen sein.

[3]) Sefr. 116. 117.

[4]) — — quia civitas haec in meditullio sita est Pomeraniae etc. Sefr. 114.

[5]) Saxo p. 629.

[6]) Sefr. 116.

[7]) Sefr. 92.

[8]) Sefr. 60.

[9]) Sefr. 92. 79. 81. Ebbo 47.

des Siegers wurde, als Belgard gefallen war, ob von dem Ungenannten verschieden und dessen, durch Abstammung oder Eroberungsrecht eingesetzter, Nachfolger, läßt sich nicht entscheiden. Von dem Ungenannten ist nichts Näheres bekannt, von Wratislav wenigstens so viel, daß er als Knabe in die Gefangenschaft der Deutschen gerathen und nach Merseburg geführt [1]), daß er später der Freund des Herzoges Knud von Schleswig war [2]). Darnach scheint er kein Pommer gewesen zu sein, denn mit dieser Nation kriegten die Deutschen damals nicht, sondern ein Luitizer. Von dem Freunde Knuds aber darf man voraussetzen, daß er auch dem Abodriten Heinrich befreundet gewesen. So fehlt es wenigstens nicht an Andeutungen, nach denen Herzog Wratislav derjenige war, der sich und die Pommern dem Heinrich tributpflichtig machte. Was ihn dazu vermogte, steht dahin.

Die Herrschaft des Abodritenfürsten hatte nun ihren Gipfel erreicht: sie breitete sich vom Nordelbingerlande an der Ostsee entlang bis an die Polnische Grenze aus. Der Sitz des Herrschers aber war Lübek [3]), nahe am westlichen Saum des Reiches. Den Ort pflegte Heinrich mit besonderer Sorgfalt. Er suchte ihn zu einer Handelsstadt zu machen, aber durch Deutsche, indem er eine nicht geringe Zahl fremder Kaufleute dorthin zog, die sich unter den Wenden niederließen [4]).

[1]) Ebbo 74.
[2]) Saxo p. 629. — — et *amicum* oppressione et dominum etc.
[3]) Helm. I. 46.
[4]) Helm. I. 48.

Heinrichs Abodritenreich im Verfall.

Fürst Heinrich der Abodrite starb am 22. März [1]) des Jahres 1119 [2]) vielleicht gewaltsamen Todes [3]). Er hinterließ zwei Söhne, Svantipolk und Knud, die sogleich mit einander in Fehde geriethen. Svantipolk als der Aeltere wollte allein herrschen. Er beeinträchtigte seinen Bruder auf mancherlei Weise, verband sich zuletzt mit den Holsteinern und belagerte jenen in Plön. Knud befahl dagegen seinen Freunden, sie sollten kein Geschoß auf die Belagerer werfen, trat auf die Mauer und sprach zu den Holsteinern: „Warum erhebt ihr euch wider euern Freund? Bin ich nicht Svantipolks Bruder und rechtmäßiger Miterbe? Warum will er mich ausstoßen? Bewegt ihn doch lieber, daß er mir den Antheil giebt, der mir zukommt.“ Die Anrede machte Eindruck auf die billig Gesinnten. Sie schlugen sich ins Mittel, versöhnten die Brüder und theilten das Land unter sie. Doch war der Friede nicht von Dauer. Knud wurde nicht lange nachher in Lütkenborg umgebracht; Svantipolk bemächtigte sich der Alleinherrschaft.

Während des Krieges der beiden Brüder hatten aber die

[1]) Den Tag giebt das Todtenbuch des Lüneburger Michaelisklosters.

[2]) Das Jahr wird nirgend unmittelbar angegeben; es ergiebt sich jedoch aus der Angabe, daß Vicelins Niederlassung in Faldera nach dem Tode Heinrichs erfolgte, als dessen Söhne mit einander in Fehde waren (Helm. I. 46. 47.). Nun starb aber Vicelin am 12. Decbr. 1154, nachdem er 5 Jahre und 9 Wochen Bischof gewesen (Helm. I. 78.). Seine Erhebung zum Bisthum muß demnach auf den 11. Octbr. 1149 gesetzt werden. Vor diesem Zeitpunkt hatte er schon 30 Jahre in Holstein gelebt (Helm. I. 69.). Seine Ankunft in Faldera muß demgemäß in den Herbst 1119 gehören. War nun damals Fürst Heinrich bereits gestorben, so kann sein Tod spätestens in den Frühling desselben Jahres gehören.

[3]) *Occisus* est etiam Henricus rex Slavorum, cujus corpus etc. Chronicon monast. St. Michaelis p. 413. Helmold schweigt von der Todesart des Fürsten.



Lande, die Heinrich einst mit den Waffen erwarb, die Zinspflicht wieder abgeworfen [1]), die ihnen bei der Zwietracht der Herrscher keinen Schutz gegen äußere Feinde mehr eintrug.

Denn ungefähr gleichzeitig mit dem Tode des Abodritenfürsten gingen die Heerzüge der Polen nach Pommern wieder an, die eine Weile geruht hatten. Sie scheinen sich von Uscz an der Netze gegen Pyritz zu [2]) und bis an die Meeresküste zwischen Kolberg und Kamin erstreckt zu haben [3]). Die Pommern erlitten dabei mehrfache harte Verluste; in manchen Gegenden zerstreuten sich die Einwohner so sehr, daß der Boden verödet da lag. Doch blieb der Nation noch das Vertrauen auf ihre Kraft und auf ihre zahlreichen durch Natur und Kunst befestigten Städte und Burgen. Dahin ein wurde alle Habe gebracht, von daher geschah der Widerstand [4]).

Aber nun griffen auch die Dänen den Pommernherzog an [5]),

[1]) Helm. I. 46. 48.

[2]) Sefr. 57. 60.

[3]) Sefr. 115.

[4]) Sefr. 51.

[5]) Saxo, der diesen Angriff erzählt, giebt keine Zeitbestimmung. Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 223. Anm. 3.) sucht eine solche zu gewinnen in der Angabe des Saxo, daß Magnus damals bereits König von Westgothland war. Damit ist aber nichts anzufangen. Daß Magnus durch das Aussterben des Stenkilschen Mannsstammes die Krone erlangte, ist nicht mehr als eine schwach begründete Hypothese Geijers (Geschichte Schwedens B. I. S. 137.), und ganz unrichtig ist dessen Angabe, das genannte Ereigniß komme in den alten Königsverzeichnissen unter den beiden Jahreszahlen 1130 und 1139 vor. Erstere sei für die rechte zu halten, die zweite sei nur durch einen Schreibfehler aus 1129 entstanden. Vielmehr ist unter den zehn, oder, wenn das Langfedgatal mitgezählt wird, eilf Schwedischen Königsverzeichnissen (**Fant script. rer. Suecic. T. I. p. 1—22.**) nur ein einziges, welches überhaupt Jahreszahlen enthält, und auch dieses erst von 1205 an (A. a. O. p. 16.). Die früheste Autorität, welche Ragvald Knaphöfdes Tod chronologisch bestimmt, ist — Olaus Petri aus dem Zeitalter der Lutherischen Reformation, und der giebt das Jahr 1139 (**Fant script. rer. Suecic. T. I. p. 240.**). Läßt sich nun auf dem Wege kein Resultat erlangen, so geht dagegen aus der Erzählung selbst hervor, daß der Dänisch-Pommersche Krieg, von dem hier die Rede, nach 1115 erfolgt ist,

der mit ihnen, wie mit den Polen schon eine Weile in Unfriede war. Den Anlaß zu der Dänischen Heerfahrt gab Magnus, der Sohn des Königs Niels, indem er um die Tochter des Polenherzoges [1]) warb. Boleslav willigte ein und führte selbst, an der Spitze eines Heeres, die Braut ihrem Verlobten bis an die Pommersche Küste entgegen. Eben dahin machte sich König Niels mit seinem Sohne auf. Die Dänische Flotte geleitete sie, auch Herzog Knud von Schleswig war mit ihnen. Die Dänen griffen zuerst die Feste Usedom [2]) an und nöthigten sie durch einen Vertrag sich von der Belagerung loszukaufen. Dann ging die Flotte vor Jumne. Von der Landseite kam Herzog Boleslav mit starker Kriegsmacht. Dadurch verstärkt brachte der Dänenkönig die Eroberung der Feste rasch zu Stande und zerstörte sie von Grund aus [3]). Darauf trennten sich die Dänen von ihren Kampfgenossen und schifften mit der Polnischen Prinzessinn ab. Wratislav suchte Frieden mit dem Könige, denn er sah sein Land erschöpft durch unerträgliche Verwüstung. Eine erste Zusammenkunft zu dem Zweck war erfolglos. Auf dem Eiland Strela [4]),

denn Knud war schon Herzog von Schleswig, und vor dem Winter 1120, denn Wratislav war noch nicht dem Polenherzoge unterworfen.

[1]) Nach **Knytl. S. 89.** hieß sie Rikiza.

[2]) Statt **Orna** ist mit Suhm (Hist. af Danmark **V.** S. **300.**) **Osna** zu lesen und Usedom zu verstehen. Vgl. **Saxo p. 892.**

[3]) Die Zerstörung meldet nur **Helm. I. 2. Hanc civitatem opulentissimam quidam Danorum rex, maxima classe stipatus, funditus evertisse refertur.** Der Dänenkönig, dessen hier ohne Namen Erwähnung geschieht, muß Niels gewesen sein, nicht Magnus, wie Barthold (Geschichte von Pommern und Rügen B. **I.** S. **383.**) annimmt, auch nicht Erich Ejegod: sie beide haben, wie früher gezeigt wurde, Jumne bekämpft, aber nicht zerstört. Dennoch ist von der mächtigen Stadt, als Otto von Bamberg nach Pommern kam (1124), nicht mehr die Rede. Zu dieser Zeit war Stettin die größte Stadt Pommerns, ihr folgte zunächst Julin. Dies war aber nicht Jumne, sondern Wollin an der Divenow, wie aus der Beschreibung der Lage des Ortes hervorgeht. Dieselbe Bedeutung hat **Julinum** im vierzehnten Buch des Saxo (**Saxo p. 857.**); in den frühern Büchern bezeichnet der Name den Ort, den Adam von Bremen **Jumne** nennt (**Saxo p. 490.** vgl. mit **Adam. Brem. 70.**).

[4]) Auch Strale genannt. **Dreger Cod. dipl. T. I. Nr. 129.**

dem Dänholm bei Stralsund, wurde der Antrag erneut: der Herzog bestieg selbst den empfangenen Friedenspfändern vertrauend das Schiff des Dänenkönigs, da dieser ihn einlud. Dennoch hielt man ihn, da er weggehen wollte, auf Antrieb der königlichen Dienerschaft, als Gefangenen fest. Nur Knud sprach so nachdrücklich gegen den Verrath, daß es ihm gelang, seinen Freund aus der Haft, seinen König von der Schande zu befreien. Dann segelte die Flotte heim [1]).

Die Kämpfe der Polen und Pommern dauerten fort. Im Winter 1120 überfiel ein Polnisches Heer, das Herzog Boleslav nicht ohne Gefahr über das Eis heranführte, die Feste Stettin und eroberte sie. Bei Sommerszeit galt der Ort, von Seen und Wassern überall umgeben, als unangreifbar. Auch die stark befestigte Stadt Vadam [2]) brach und verbrannte der Polenherzog. Da war der trotzige Sinn der Pommern gebeugt. Achtzehn tausend Krieger waren erschlagen, achttausend mit Weibern und Kindern gefangen fortgeführt und in die Grenzfesten vertheilt, um bei der Vertheidigung des Landes an den gefährlichsten Punkten gebraucht zu werden. Die aber dem Tode und der Gefangenschaft entkommen waren, achteten es für großen Gewinn, daß sie und ihr Fürst vom Polenherzoge als Tributpflichtige angenommen wurden [3]).

Im nächstfolgenden Jahre (1121) rückte Boleslav seinen Sieg benutzend weiter westlich in das Land der Luitizer ein und unterwarf es bis in die Nähe der Müritz [4]).

Um dieselbe Zeit rief Fürst Svantipolk, Heinrichs Sohn, den Grafen Adolf mit den Holsteinern und Stormarn gegen die ab-

[1]) **Saxo p. 628. 629.**

[2]) Statt dieses Namens lesen andre Codices Nadam und Naclam. Aber Nakel ist darunter nicht zu verstehen. Die Feste gehörte gar nicht zum Gebiet des Wratislav. Von einer Schlacht bei Vadam, wie neuere Geschichtschreiber sie willkührlich darstellen, sagt Sefrid nichts.

[3]) **Sefr. 51.**

[4]) **Ebbo 72.** Dicebat enim, *septennio* se panem non gustasse, sed piscibus tantum et aqua stagni illius se sustentari. Siquidem

gefallenen Kissiner und Abodriten zu Hülfe. Der Graf kam, auch Herzog Lothar erschien mit einem Heere. Der Feldzug ging zuerst gegen die Abodriten, deren Feste Werlo wurde belagert und bezwungen, dann weiter in das Land der Kissiner. Man belagerte Kizun, das vor andern Orten reich und berühmt war, fünf Wochen und nöthigte es endlich zur Uebergabe, zu großen Geldzahlungen und zur Stellung von Geiseln. In gleicher Weise wurde das ganze Land bis ans Meer durchzogen, die Festen mußten sich unterwerfen (1121). Dann kehrte Lothar als Sieger heim und ist, so lange er Herzog war, nur noch einmal über die Elbe gegen die Wenden ausgezogen, aber ohne Erfolg [1]; die Nordelbinger kamen wieder zu ihren Wohnsitzen, Svantipolk ging nach Lübek: über die Grenzen der Kissiner hinaus scheint sich seine Herrschaft nicht ausgedehnt zu haben.

Die Ranen erwiesen sich ihm als offene Feinde. Unerwartet erschienen sie mit ihren Schiffen vor Lübek, verheerten Stadt und Burg und zogen wieder ab. Nicht lange nachher wurde Fürst Svantipolk von dem Daso, einem sehr reichen Manne aus Holstein, arglistig umgebracht. Er hinterließ einen Sohn Zvinike: auch der kam durch Mord um. Mit ihm ging Heinrichs Geschlecht zu Ende, rasch, wie Heinrich selbst es ahnend vorhergesagt hatte.

Das erledigte Fürstenthum im Abodritenlande erwarb Knud, der Schleswiger, um vieles Geld von dem Herzoge Lothar [2]. Dieser setzte

capta a Duce Poloniae eadem provincia, ipse cum uxore sua fugiens, securi et ascia sua sumpta, parvam in medio stagni planitiem invenit, ubi aedificata domuncula, secure habitabat tantamque siccatorum piscium multitudinem aestivo tempore congerebat, ut tota hieme superhabundaret, quibus etiam condiendis non parvam salis quantitatem a pio Ottone recepit. Die Worte des Fischers wurden im Jahre 1128 gesprochen.

[1]) Ann. Saxo 1121. 1125.

[2]) Nicht vom Kaiser Lothar, wie Helmold sich ausdrückt. Nach des Chronisten eigener Angabe geschah die Erhebung Knuds zum Abodritenfürsten noch bei Lebzeiten des Holsteiner Grafen Adolf, dessen Nachfolger Hartung am 20. Febr. 1126 in einem Kriege Lothars gegen die Böhmen fiel

ihm festlich eine Krone auf das Haupt [1]), ernannte ihn zum Abodritenkönig und empfing die Huldigung von ihm. Dann ging Knud nach Wagrien, befestigte hier eine Anhöhe, den Alberg, und that von da aus mit kriegslustigen Männern aus Holstein verheerende Streifzüge in das Wendenland. Wer sich ihm entgegenstellte, wurde niedergeworfen. Auch Heinrichs Brudersohn Pribizlav und einen angesehenen Abodriten Niclot nahm er gefangen, hielt beide zu Schleswig im Kerker, ja in Ketten, und ließ sie nicht eher los, bis sie Bürgen stellten, ein Lösegeld zahlten und sich unterwarfen [2]). Schon wurde Graf Adolf von Holstein besorgt, die Feste auf dem Alberg könne auch ihm gefährlich werden. Auf sein Anstiften schlich sich ein Straßenräuber dort ein und nahm den Burgherrn gefangen, den König Knud bestellt hatte [3]): die Burg wurde zerstört [4]).

Doch dauerte das Abodritenreich des Knud fort, nur wie weit es nach Osten hin sich erstreckte, läßt sich nicht bestimmen. Die Ranen waren dem Dänenkönige unterthan, die Pommern und ein Theil der Luitizer dem Polenherzoge und dessen abhängigem Dienstmann Wratislav. Die Nordmark hatte Markgraf Heinrich

(Ann. Saxo 1126. Chron. mont. ser. 1126. Cosm. Prag. 1126.) und im J. 1125 schon das Grafenamt bekleidete (Lerbeke Chron. comitum Schawenburgensium p. 499.), mithin vor der Wahl Lothars zum Deutschen Könige und vor der Kaiserkrönung. Damit fällt auch Dahlmanns Hypothese (Geschichte von Dänemark B. I. S. 220.), als Deutsches Reichslehen, nicht als Lehen des Sachsenherzoges, habe Knud das Wendenland empfangen.

[1]) So erzählt Helmold. Die Thatsache befremdet, nicht so wohl der Königsname, der bei den Wenden nicht mehr bedeutete, als der fürstliche (Vgl. B. I. S. 46.), aber die Königskrönung; indessen auch sie ist bei dem Zwiespalt des Sachsenherzoges und vieler Sächsischer Fürsten mit dem Kaiser Heinrich V. nicht unglaublich.

[2]) Helm. I. 48. 49.

[3]) Helm. I. 53.

[4]) Das Letztere wird nicht ausdrücklich berichtet, folgt aber aus der Angabe Helmolds a. a. O., Lothar habe auf derselben Stelle eine andre Burg gebaut.

aus dem Geschlecht der Grafen von Stade in Besitz, Meißen ein anderer Heinrich (II.), der Sohn der entschlossenen Markgräfinn Gertrud; in der Lausitz waltete als Markgraf Wigbert von Groitsch. Das waren die Machthaber im Wendenlande, um die Zeit, da das zweite Decennium des zwölften Jahrhunderts abgelaufen war.

Erneuerung der Missionsthätigkeit im Wendenlande.

Otto und Norbert.

In der Kirche dauerte indessen noch immer der Investiturstreit fort, den Gregor VII. begonnen hatte. Von den Deutschen Erzbischöfen des Wendenlandes stand Liemar von Hamburg, so lange er lebte, entschieden auf kaiserlicher Seite; Hartwig von Magdeburg, früher Heinrichs IV. erbitterter Gegner, dann mit ihm ausgesöhnt, mühte sich seitdem unablässig zu vermitteln [1]), ohne Erfolg, denn man mißtraute seiner Thätigkeit [2]). Der kirchliche Zwiespalt aber hemmte zugleich das Werk der Heidenbekehrung. Die Geistlichkeit in Sachsen, wie anderwärts, stritt um die Rechte des Papstes und des Kaisers: die Mission unter den Wenden war fast erstorben.

Doch wie nächtlich das Partheiengewirr manchem unter den Zeitgenossen bereits erschien, eine völlig sternlose Nacht war es nicht. Hie und da blickten Lichter hindurch, Keime edleren Lebens, die sich allmählig entwickelten: die Geister wurden rege, welche unmittelbar oder von ferne her zum Aufbau der Kirche im Wendenlande helfen sollten. Unter ihnen erhebt sich vor allen Otto von Bamberg.

Otto stammte aus einem adlichen, aber nur mäßig begüterten Geschlechte in Schwaben, und wurde als jüngerer Sohn des Hauses, da das Familiengut seinem ältern Bruder Friedrich zufiel, von Jugend auf zum geistlichen Stande bestimmt. Die theo-

[1]) Ann. Saxo 1102.

[2]) Waltr. p. 206.

logische Bildung des Jünglings war noch nicht vollendet, ja noch nicht angefangen, denn seine Kenntnisse gingen nicht über Lateinische Grammatik und Metrik nebst der Bekanntschaft mit einigen Dichtern und Philosophen hinaus, als ihm Vater und Mutter starben.

Er ging darauf nach Polen und kam hier in Berührung mit dem Herzoge Wladislav [1]) und dessen Sohn, damals noch einem Knaben. Wie das geschehen, darüber waren bald nach Ottos Tode selbst die, welche ihm am nächsten gestanden hatten, so wenig unterrichtet, daß sie durchaus abweichende Erzählungen vorbrachten. Die Einen wußten, im Gefolge eines Würzburger Abtes Heinrich, der zum Erzbisthume in Polen berufen worden, sei er in jenes Land gekommen. Nach Andern herbergte ihn derselbe Abt noch auf verschiedenen Reisen, die er aus Polen nach Deutschland unternahm. Auch findet sich unter den Gnesener Erzbischöfen des eilften Jahrhunderts kein Heinrich und kein Deutscher. Andere erzählten, nach Polen sei Otto mit der Schwester Kaiser Heinrichs IV. gegangen, als diese Fürstinn sich mit dem Herzoge Wladislav vermählte, während von anderer Seite behauptet wurde, jene Heirath sei gerade Ottos Werk. Er habe die Braut dem Herzoge vorgeschlagen und für diesen um sie geworben. Lange vorher sei er durch die Noth nach Polen getrieben, denn als seine Eltern gestorben, habe ihm der ältere Bruder nicht die erforderliche Unterstützung gewährt um seine Studien zu vollenden, deßhalb habe er in der Fremde sein Glück versucht, eine Knabenschule angefangen, und dadurch mit den Magnaten und Bischöfen, die ihn zu mancherlei Sendungen gebraucht, endlich mit dem Herzoge selbst Bekanntschaft erlangt, und sei des Letztern Kapellan geworden. Am wenigsten Widerspruch erleidet freilich diese Darstellung, weil sie nirgend an die

[1]) Den Namen des Fürsten giebt keiner von den Biographen Ottos. Sefrid benamt ihn gar nicht, Ebbo und der Heiligenkreuzer Ungenannte legen ihm den unrichtigen Namen Bolizlaus bei. Allein da Boleslav III. in seinem Briefe an Otto (Sefr. 53.) dessen frühern Gönner seinen Vater nennt, so ist kein Zweifel, daß Wladislav gemeint ist.

öffentlichen Verhältnisse anknüpfend sich in die Sphäre des Privatlebens zurückzieht; ob sie darum die richtige zu nennen, steht dahin. Der Aufenthalt in Polen bleibt indessen außer Zweifel. Man sahe nachmals in ihm eine göttliche Fügung, welche den Apostel der Pommern zu seinem Beruf vorbereitete, indem sie ihm Gelegenheit verschaffte, die Slavische Sprache zu erlernen. Er soll diese so vollkommen inne gehabt haben, daß man ihn, wenn er sie redete, gar nicht für einen Deutschen hielt [1]). Doch wird diese Angabe sehr zweifelhaft. Otto hat mit Pommern und Luitizern immer nur durch Dolmetscher geredet [2]).

Aus dem Dienste des Polenherzoges trat Otto in den des Kaisers und kam so zwischen 1090 und 1096 wieder nach Deutschland [3]). Ueber die Weise, wie das geschehen, sind abermals verschiedene Angaben. Von der einen Seite wird gemeldet, bis an den Tod der Herzoginn sei er in Polen geblieben und dann nach Regensburg zurückgegangen. Hier habe er als Domherr gelebt und sei Geschäftsführer der Aebtissinn eines dortigen Klosters gewesen, einer Nichte des Kaisers. So sei er letzterem bekannt geworden und auf dessen Verlangen an den Hof gekommen. Eine andere Nachricht läßt ihn noch bei Leben der Gemahlin des Polenherzoges und mit deren Zustimmung an den kaiserlichen Hof gehen, wo er durch mehrere Gesandtschaften bekannt und besonders tüchtig befunden war.

[1]) Sefr. 2. Anon. Sancruc. I. 2.

[2]) Sefr. 65. Andr. Jasch. II. 3. Ebbo 83.

[3]) Herzog Boleslav erinnerte sich, nach seinem eigenen Briefe (Sefr. 53.), daß Otto am Hofe seines Vaters gelebt habe, und wünschte die alte Freundschaft mit ihm zu erneuern. Man wird also den Herzog bei der Rückkehr Ottos nach Deutschland wenigstens fünfjährig annehmen müssen. Boleslav war aber i. J. 1085 geboren (Cosm. Prag. 1085.), das Jahr 1090 dem gemäß sein fünftes Lebensjahr. Im Jahre 1096 aber wurde durch den Tod des Bischofes Sigfrid das Bisthum Augsburg erledigt (Ann. August. 1095.), das der Kaiser dem Otto, der damals schon in seinem Dienste war, anbot (Sefr. 11.). Im Jahre 1097 wurde, nach Lehmanns Speierischer Chronik S. 365. 415., der Bau des Domes in Speier vollendet, bei dem Otto die Aufsicht geführt hatte (Sefr. 7.).

Heinrich IV. soll dem neuen Diener anfangs unwichtigere Geschäfte übertragen haben; dann bei zunehmendem Vertrauen beauftragte er ihn mit der Leitung des längst begonnenen, aber durch Veruntreuungen der Werkmeister in Stocken gerathenen Baues der Marienkirche in Speier. Sogleich ging die Arbeit trefflich von Statten. Otto aber stieg in der Gunst seines Herrn, der ihm als Lohn seiner Dienste, noch ehe jener Bau beendigt war, das eben erledigte Bisthum in Augsburg antrug (1096). Das Erbieten wurde bescheiden abgelehnt. Es sei billig, äußerte der Begünstigte, daß Männer, die länger als er am kaiserlichen Hofe gedient, auch vor ihm befördert würden. Dieselbe Antwort erfolgte, als ihm einige Jahre später das Bisthum Halberstadt angeboten wurde [1]), aber sie war diesmal wie früher nur ein Vorwand, denn wie ergeben Otto dem Kaiser war, er gehörte doch seiner Ueberzeugung nach zu denen, welche die Kirche im Recht glaubten, wenn sie die Einsetzung ihrer Diener forderte. Um nicht mit sich selbst in Zwiespalt zu gerathen, hielt er sich also von jedem Bisthum fern und begnügte sich mit dem Amte eines kaiserlichen Kanzlers.

Nicht lange nachher starb Erzbischof Liemar von Hamburg am 16. Mai 1101 [2]). Ring und Stab des erledigten Erzstifts wurden dem Kaiser zurückgesandt, von dem der Verstorbene sie

[1]) Der Antrag geschah dem Otto nach dem Augsburger, also nach 1096 und vor 1102, dem Jahre, da der Ruf nach Bamberg an ihn erging. Nun starb aber Bischof Burchard II. von Halberstadt i. J. 1088, dessen Nachfolger Thietmar I. i. J. 1090 und Herrand i. J. 1102. Keine dieser Erledigungen fällt in den angegebenen Zeitraum. Allein Herrand gehörte der Gregorianischen Parthei an und wurde vom Kaiser nicht anerkannt; ihm gegenüber machten sich von Heinrich IV. eingesetzt nach einander Thietmar II. und Friedrich als Bischöfe von Halberstadt geltend. Der Antrag, dieses Bisthum anzunehmen, kann dem Otto mithin nur nach dem Tode Thietmars II. geschehen sein. Dessen Todesjahr ist nicht bekannt, Friedrich erscheint zuerst i. J. 1100 als Bischof (Ann. Saxo 1100. Chron. Halberstad. p. 43. 44.). Zwischen 1096 und 1100 gehört demnach jenes Ereigniß in dem Leben Ottos.

[2]) Albert. Stad. 1101.

empfangen hatte. Heinrich gab sie dem Otto in Verwahrung [1]: es verging Jahr und Tag, ehe Liemars Nachfolger ernannt wurde. Inzwischen starben bald nach einander auch Bischof Rupert von Bamberg und der Magdeburger Erzbischof Hartwig [2]) (1102). In Magdeburg wählten sogleich noch vor Hartwigs Bestattung Volk und Clerus einstimmig dessen Nachfolger Heinrich. Aber der Kaiser war dem Gewählten abhold; er kannte ihn als der Gregorianischen Parthei angehörig und wollte ihn nicht zum Erzstift lassen. Um des Friedens willen und um den Nachstellungen der Kaiserlichen zu entgehen, zog sich also Heinrich, ohne die erzbischöfliche Weihe zu nehmen, aber auch ohne zu entsagen, auf seine Güter zurück. Wen der Kaiser einsetzen werde, war noch nicht entschieden [3]). Die Bamberger Geistlichkeit hielt sich, gleich der des Hamburger Erzstiftes, zur Parthei des Salischen Hauses. Sie übersandte nach Ruperts Absterben dessen Amtsinsignien an den Kaiser und erbat sich von ihm einen Bischof. Heinrich beschied ihre Abgeordneten zu Weihnachten nach Mainz. Als diese sich einfanden, ließ er auch seinen Kanzler kommen und verlangte Ring und Stab des Hamburger Erzbisthums, die er ihm in Verwahrung gegeben. Otto stellte beides sogleich zurück. Aber nun ergriff ihn der Kaiser bei der Hand und sprach zu den Bambergern: „Seht da, das ist euer Herr, das ist der Bischof eurer Kirche!“ Er fügte dann noch manches zu dessen Lobe hinzu; aber Otto warf sich seinem kaiserlichen Gönner zu Füßen und bat, einen vornehmern Mann in das Stift einzusetzen, er sei dessen nicht würdig. Heinrich beharrte bei seinem Entschluß: so gab der Kanzler zögernd und halb gezwungen nach. Er meinte endlich, sophistisch genug, doch im Sinne vieler seiner Zeitgenossen, was er als verwerfliche Simonie be-

[1]) Daß der Kaiser die Absicht gehabt, dem Otto das Erzbisthum zu übertragen, wie wohl angenommen worden, liegt in der Erzählung durchaus nicht angedeutet.

[2]) Dieser am 17., jener am 11. Juni.

[3]) **Ann. Saxo 1102. Chron. Ursperg. 1102. Chronogr. Saxo 1103. Chron. Magdeb. p. 320—322.**

trachtete, zugleich auch als einen göttlichen Wink ansehen zu müssen.

Er nahm daher gleich dem Humbert, der eben damals in das Erzstift Hamburg eingesetzt wurde [1]), Ring und Stab vom Kaiser an und beruhigte sein Gewissen durch das Gelübde, er wolle nimmer im Bisthum bleiben, wenn er Weihe und Investitur nicht kanonisch, mit Genehmigung der Kirche und von der Hand des Papstes, erlangen könne. Geleitet von den Bischöfen von Augsburg und Würzburg zog er dann am 1. Febr. 1103 [2]) in Bamberg ein.

Schon in den nächstfolgenden Tagen sandte er Boten mit einem Schreiben an den Papst Paschalis II. [3]), durch welches er sich diesem unterwarf, um Investitur, Weihe und die Erlaubniß persönlich in Rom erscheinen zu dürfen, demüthig nachsuchte und seinen Entschluß erklärte, dem Bisthum zu entsagen, wenn seine Bitte nicht gewährt werde. Der Papst gab tröstliche Antwort; die Weihe sollte Otto bei seinem Metropoliten, dem Erzbischofe Ruthard von Mainz, nachsuchen. Man hatte in Rom vergessen, daß dem Ruthard, der, seit mehrern Jahren mit dem Kaiser entzweit und von diesem aus Mainz vertrieben, als Verbannter in Thüringen lebte, früherhin die Consecration von Bischöfen durch einen besondern päpstlichen Befehl untersagt war. Otto machte daher einen der Kardinäle, wahrscheinlich den Legaten in Deutschland, den Bischof Gebhard von Kostnitz [4]), durch den das Verbot ergangen war, auf den Umstand aufmerksam und bat um dessen Rath und Vermittlung [5]). Nun wurde zwar dieses Hinderniß beseitigt, aber es fehlte in der Diöcese des Erzbischofes an rechtmäßig eingesetzten Bischöfen zur Assistenz bei der heiligen Handlung, denn die meisten Deutschen Bischöfe waren als Theilnehmer an der von dem Kaiser geübten Simonie durch

[1]) Alb. Stad. 1101. Historia archiepisc. Brem. p. 88.

[2]) — — in vigilia purificationis beatae virginis Mariae. Sefr. 13.

[3]) Der Brief findet sich Sefr. 14.

[4]) Bert. 1089. 1100.

[5]) Udalr. Cod. epist. Nr. 227.

päpstliche Verordnung von ihren Aemtern suspendirt. Otto wiederholte daher seine Bitte [1]) und erhielt als Antwort die Aufforderung, er möge, sobald als möglich, nach Rom kommen; der Papst habe beschlossen ihn zu ehren und zu unterstützen [2]).

Der Bamberger Bischof stand demnach bereits mit den Feinden des Kaisers in Verbindung, während dieser ihn noch für treu ergeben hielt [3]). Das Getreibe jener ward aber immer verderblicher. Bald nachdem Otto sein Bisthum angetreten hatte, äußerte sich Mißvergnügen über Heinrichs Regierung unter den Deutschen Fürsten. Besprechungen und Conspirationen gingen heimlich, selbst am kaiserlichen Hoflager, vor [4]).

In dieser Zeit wurde das Hamburger Erzstift abermals erledigt. Humbert starb (1104) [5]) mit dem Ruhm eines einfachen, vor Gott und Menschen rechtschaffenen Mannes [6]), aber von seiner kirchlichen Thätigkeit wird so wenig Gutes als Böses gemeldet. Das Erzbisthum ging, wie es scheint, durch Vergebung des Kaisers auf den Friedrich über, ohne daß sich ein Hinderniß zeigte. Anders in Magdeburg. Heinrich hatte sich nun entschlossen, den Magdeburger Dompropst Hartwig in das Erzstift einzusetzen. Er berief ihn zu dem Ende auf Ostern 1104 nach Lüttich, wo er die Consecration empfangen sollte. Allein auf dem Wege dahin wurde Hartwig von der Gegenparthei, den Anhängern des in kanonischer Ordnung gewählten Erzbischofes, überfallen und aufgehoben. Der Kaiser zürnte, aber der Gefangene wurde dennoch festgehalten; der Kaiser sammelte ein Heer und zog gegen Ende Novembers nach Sachsen, aber im December verließ ihn sein eigener Sohn Heinrich, ging nach Baiern und verband sich mit den Unzufriedenen. Der Aufruhr brach im Reich auf verschiedenen Punkten aus. Papst Paschalis

[1]) Das Schreiben steht in Udalrici Cod. epist. Nr. 236 und Ebbo 8.
[2]) Der Brief des Papstes findet sich Sefr. 15.
[3]) Udalr. Cod. ep. Nr. 212.
[4]) Ann. Hildesh. 1103.
[5]) Albert. Stad. 1104. Ann. Saxo 1104.
[6]) Hist. archiep. Brem. p. 88.

und Erzbischof Ruthard, früher nichts weniger als Paschalis Freund, traten auf die Seite des jungen Fürsten. Bischof Gebhard von Kostnitz ging mit ihm nach Sachsen, denn der Kaiser war, bei dem Ausbruch der Empörung, an den Rhein, nach Mainz zurückgewichen, und löf'te dort auf einem Fürstentage in Goslar um Ostern des Jahres 1105, als päpstlicher Legat, den König selbst und alle dessen Freunde von der Excommunication, der sie vorher mit dem Kaiser verfallen waren. Heinrich, den die Geistlichkeit in Magdeburg gewählt hatte, wurde eben dahin berufen, als rechtmäßiger Erzbischof anerkannt und dem gemäß am 11. Jun. 1105 von dem Legaten und den Suffraganen des Erzstiftes in Magdeburg consecrirt [1]).

Man suchte auch den Bischof von Bamberg zu gewinnen. Bis in den August 1105 schienen die Bemühungen fruchtlos. Otto hielt sich zu den Anhängern des Kaisers [2]). Allein fünf Monate später hatten sich die Verhältnisse anders gestattet. Heinrich IV. war zur Herausgabe der Reichsinsignien genöthigt, diese waren vor versammeltem Reichstage durch den Mainzer Erzbischof dem jüngern Heinrich eingehändigt, und mit dem Erzbischof Heinrich von Magdeburg befand sich auch Otto von Bamberg unter den Gesandten, welche der neue König und seine Anhänger nach Rom abfertigten, um völlige Ausgleichung mit dem Papst zu Stande zu bringen und ihn dringend einzuladen, daß er selbst über die Alpen komme.

Die Abgeordneten machten sich auf. Als sie aber zu Anfang des Februars 1106 [3]) in das Thal von Trient gelangten, überfiel sie ein Tyroler Graf Albert auf Geheiß des entthronten

[1]) Ann. Hildesheim. 1104. 1105. Ann. Saxo 1104. 1105. Chron. Magdeb. p. 322. 323.

[2]) Udalr. Cod. epist. Nr. 210. 211. Die Zeit der Abfassung dieser Briefe ergiebt sich aus den Worten: Scias igitur, quod nos usque Wirzeburg venimus. Das geschah nach Ann. Hildesheim. 1105 um Petri Kettenfeier (d. 1. Aug.) 1105.

[3]) In der ersten Fastenwoche. Das ist, da Ostern in dem Jahre auf den 25. März fiel, die Woche vom 7. Febr. bis 14. Febr.

Kaisers und nahm alle, bis auf einen, der ihm entfloh, gefangen. Otto wurde zwar sogleich wieder frei gelassen, denn der Sieger war des Bischofes Lehnsmann, Ottos Vermittlung befreite zwei andre seiner Genossen, die übrigen das heranziehende Heer des Baiernherzoges Welf: die Gesandtschaft aber lös'te sich auf [1]).

Indessen ging Otto doch bald nachher über die Alpen, ohne fremden Auftrag, wie es scheint, nur in seiner eigenen Sache. Am Himmelfahrtstage, den 3. Mai 1106, kam er nach Rom, ging von da nach Anagni, wo sich Paschal eben aufhielt, legte Ring und Stab zu dessen Füßen nieder und bat um Verzeihung, daß er zwar nicht freiwillig, aber doch der Gewalt weichend sein Amt vom Kaiser, von einem Gebannten, angenommen habe. Der Papst ertheilte dem demüthigen Manne sogleich den apostolischen Segen; am Pfingsttage, den 13. Mai, weihte er ihn zum Bischofe und investirte ihn mit der Bamberger Kirche. Auch nach der Weihe behielt er ihn noch eine Zeitlang bei sich. Unterdessen starb Kaiser Heinrich IV., der Bürgerkrieg in Deutschland endete. Otto ging darauf gegen den Herbst wieder in seine Heimath, wohnte um Weihnachten in Regensburg dem ersten Reichstage bei, den Heinrich V. nach seines Vaters Tode versammelte [2]), und kam dann, vermuthlich zu Anfang des Jahres 1107, wieder nach Bamberg, wo Clerus und Volk ihn mit großem Jubel aufnahmen.

Seitdem Otto also seinen Wunsch erreicht, sein Gelübde erfüllt hatte, blieb er der stete Anhänger des päpstlichen Stuhles, auch da bald nachher Kaiser Heinrich V. von neuem mit der Kirche zerfiel, und der Investiturstreit sich erneute. Doch war sein Charakter nicht zu leidenschaftlichen Maßregeln geneigt; dazu band ihn die Rücksicht auf die Domherren seines Bisthums, welche offen auf des Kaisers Seite standen. So hielt er sich, ohne ernstliche Theilnahme an dem Kampf, zwischen beiden Partheien,

[1]) Chron. Ursp. 1106. Ann. Hildesh. 1106. Ann. Saxo 1106.
[2]) Ann. Hildesh. 1107.

erregte beider Unzufriedenheit und Verdacht [1]) und brach doch mit keiner. Dagegen war er in seinem Bisthum überaus thätig.

Genaue Kenntniß des Kirchenrechtes, wie der weltlichen Rechte, und Gewandtheit im Umgange mit den Großen der Erde machten ihn für die mancherlei Geschäfte geeignet, welche die Handhabung des Kirchenregiments erheischte; durch eine ihm eigene natürliche Wohlredenheit wußte er zu erbauen und zu überzeugen. Er liebte und förderte Gelehrsamkeit, obwohl er selbst sie nicht oder nicht in bedeutendem Maße besaß [2]), übte Werke der Wohlthätigkeit, baute Hospitäler und Kirchen und stattete sie freigebig aus, vornehmlich hatte er es auf Stiftung von Klöstern abgesehen. „Wir leben jetzt am Ende der Zeiten, pflegte er zu äußern, die Menschen haben sich ins Zahllose vermehrt. Nun ist es an dem, daß sich vom ehelichen Stande enthalte, wer es vermag, und Gott lebe. Enthaltsamkeit aber und andere heilige Werke können besser in Klöstern als draußen geübt werden. Darum ist es angemessen ihre Zahl zu mehren" [3]).

So meinte aber nicht Otto allein. Viele seiner Zeitgenossen, und gerade die ernsteren Naturen, waren gleicher Ansicht. Während des Investiturstreites und der mit ihm zusammenhängenden Fehden war große sittliche Verwilderung eingerissen. Sie schien den äußersten Gipfel erreicht zu haben, als der jüngere Heinrich wider seinen Vater zum Schwerte griff. Seitdem meinte man deutlich zu erkennen, die letzten Tage, von denen der Apostel geredet [4]), seien nun erschienen, das Ende der Welt stehe nahe bevor, mit ihm die Zukunft des Reiches Christi. Denn mitten in der Verruchtheit wurde auch eine ungewöhnliche Gottesliebe, Verachtung der Welt und freudige Hingabe unter das Kreuz Christi wahrgenommen. Viele Geistliche und Laien, bemerkte man, besäßen in der Stille mäßig, fromm und gerecht, die Güter die-

[1]) Chron. Ursperg. 1114. Udalr. Cod. epist. Nr. 290. 291.

[2]) Anon. Sancruc. I. 34. Udalr. Cod. epist. Nr. 221. 222.

[3]) Sefr. 1—44. Ebbo 1—32. Anon. Sancruc. I. 1—35. Andr. Jasch. I. 1—48.

[4]) 2 Tim. 3, 1.

ser Welt, als besäßen sie nicht, und kämen barmherzig der Noth ihrer Brüder zu Hülfe. Ein neues Ritterthum begann, das für Jerusalem, wider Christi Feinde stritt und in seinem Wandel nicht Kriegerbrauch, sondern klösterlicher Sitte folgte. Und der geistliche Stand nahm zu nach außen wie nach innen. Auf dieser Seite wurde die ascetische Strenge, der sich Klosterleute und Cleriker hingaben, aus innerm Glaubensdrange überall gesteigert, auf jener gingen aus der Regel des heiligen Augustinus neue Chorherrnorden zum priesterlichen Dienst in der Kirche, aus der Regel des heiligen Benedictus neue Mönchsorden hervor, sie abgeschieden von der Welt, allein göttlicher Contemplation gewidmet [1]).

Unter den beiden Gestalten des ascetischen Lebens war die Benedictinerregel in ihren verschiedenen Entwickelungen, das Mönchthum, Gegenstand der besondern Vorliebe Ottos von Bamberg. Cluniacenser- und Cistertienserklöster sind viele von ihm gegründet, aber nur ein Chorherrnstift [2]) und dieses nur im Auftrage eines Andern [3]). Auch dem Wendenlande ist er zwar nicht der Erbauer des ersten Klosters, doch der Anfänger des Mönchthums geworden. Seine Ansicht und Neigung, von seinen Jüngern aufgenommen, fortgepflanzt und verwirklicht, hat jenes Institut auf das rechte Elbufer und an den Strand der Ostsee hinüber geleitet. Die Augustinerregel fand nicht minder den Weg in jene Gegenden, aber nicht durch Otto. Sie ging von seinem Zeitgenossen, den heiligen Norbert, aus.

Norbert lebte, in den ersten Jahren der Regierung Heinrichs V., als Chorherr zu St. Victor in Xanten am Rhein, damals ein junger Mann, vornehmer Eltern Sohn, von schöner Gestalt, beredt, ausgezeichnet durch gelehrte Kenntnisse und feine Sitte, darum am Hofe des Kölner Erzbischofes Friedrich und beim Könige wohl angesehen, ein trefflicher Weltmann, von leichtfertigem, un-

[1]) **Ottonis Fris. Chron. VII. 9. 34. 35.**

[2]) Windheim bei Regensburg. Es wird weiterhin von dem Stift die Rede sein.

[3]) **Sefr. 22—26.**

geistlichem Wandel. Denn das kanonische Leben, wie es vor Zeiten St. Augustin bei den Priestern und Diakonen seiner Kirche eingeführt hatte, wie es darauf nach längerem Verfall durch Chrodegang von Metz in eine Regel gefaßt und durch eine von Ludwig dem Frommen berufenen Synode dem Clerus aller Bisthümer im Frankenreich vorgeschrieben wurde, war im zehnten und eilften Jahrhundert von neuem in Abnahme gekommen. Nur wenige hielten noch an Chrodegangs Ordnungen: man nannte sie regulirte Chorherren, im Gegensatz der weltlichen, der bei weitem größern Zahl, welche Namen und Pfründen beibehalten, aber die ascetische Strenge von sich geworfen hatte. Der letztern Art waren auch die Chorherren zu St. Victor, die Genossen Norberts.

Einst ritt dieser in Seide gekleidet, auf einem stattlichen Pferde, von einem Diener begleitet, nach dem nahe bei Xanten gelegenen Vreden (1115). Ein Gewitter zog sich zusammen, und der Blitz fuhr dicht vor Norbert in den Wiesengrund, auf dem sich die Reisenden gerade befanden. Reiter und Pferd stürzten wie todt nieder, der Diener allein blieb unberührt stehen. Erst nach einer Stunde kam auch Norbert wieder zum Bewußtsein. Von dem an ging er in sich. Er legte das Cilicium an, kasteiete seinen Leib, entsagte dem Hofleben und hielt sich daheim oder in der Abtei Siegberg auf, deren Vorsteher Kono ihn zur Betrachtung der heiligen Schriften und zu andern ascetischen Uebungen anleitete. Das Mönchskleid nahm er noch nicht: er wollte es zugleich mit der Priesterwürde empfangen, die früher von ihm nicht gesucht — er war erst Subdiaconus — nunmehr mit Ungeduld von ihm ersehnt wurde.

Endlich kam die Zeit, da nach herkömmlicher Weise die heiligen Weihen von dem Erzbischofe in der Kirche ertheilt wurden. Norbert bat auch ihn mit den übrigen zu weihen, aber zugleich zum Diaconus und Presbyter, fügte er dringend hinzu. Der Metropolit war bedenklich dabei, denn die kirchlichen Satzungen erlaubten eigentlich nicht, die beiden höchsten Weihen zugleich zu geben, wie zu empfangen. Aber Norbert warf sich ihm zu Füßen, bekannte ihm sein Vorhaben und flehte unter Thränen um

Gewährung seiner Bitte. Erzbischof Friedrich erwog also die Sache mit Ernst und entschloß sich zur Dispensation von der kirchlichen Regel.

Als nun die Weihe vor sich gehen sollte, legte Norbert zuerst, im völligen Widerspruch mit der Tracht der Vornehmen jener Gegend, ein schlechtes Gewand von Lammfellen an: darüber trug er die geweihten, priesterlichen Kleider, welche bei Annahme der heiligen Weihen üblich waren. Seine Genossen und die versammelte Gemeine erstaunten. Norbert achtete dessen nicht: ihm ward zu Theil, was er begehrt hatte.

Nachdem die Feier vollendet war, begab er sich sofort in das Kloster Siegberg, verlebte hier etwa vierzig Tage mit den Mönchen in Zurückgezogenheit und ging dann wieder nach Xanten zu der Kirche, bei der er Canonicus war. Es galt nun sein Werk zu beginnen. Der Decan und die übrigen Chorherrn forderten ihn auf, wie es Brauch war, wenn einer von ihnen die Priesterweihe empfangen hatte, er möge vor dem versammelten Convent das Hochamt halten. Norbert that es auch. Als er aber das Evangelium gelesen hatte, fing er auf einmal, aus Antrieb des Geistes, an zu predigen von der Vergänglichkeit und Nichtigkeit aller weltlichen Lüste, redete den Canonikern ins Gewissen und ermahnte sie zur Buße. Darauf wandte er sich wieder gegen das Altar und beendigte die angefangene Messe.

Am andern Tage, da wieder alle im Kapitel bei einander waren, redete er den Decan an und erinnerte diesen mit Hinweisung auf die von allen angenommene Regel, daß es ihm vornehmlich obliege, sie alle auf die Bahn des ehrbaren und heiligen Lebens zurückzurufen, von der vielfach abgewichen sei. Die ältern und einsichtigen Männer in der Versammlung schwiegen und waren nicht gesonnen, dem Geiste, der aus dem eifrigen Sittenprediger sprach, entgegen zu treten. Aber die Leichtsinnigeren murrten und gingen davon. Norbert ließ darum nicht von ihnen, beobachtete sie auf ihren unerlaubten Wegen und tadelte einzeln, wen er der Schuld überführen konnte. So abgeneigter wurden ihm jene. Sie stifteten einen unwürdigen Cleriker wider ihn an, der ihm

widersprach, ihn schmähte, ihm zuletzt ins Gesicht spie. Norbert schwieg zu der Mißhandlung und setzte unter Wachen, Fasten und Gebet drei Jahre lang das Werk, das er begonnen hatte, eifrig fort. Seine Predigt erregte ihm Gegner und selbst Verfolger, vor denen er mehrmals nach Siegberg, zu den Chorherren in Klosterrath und zu einem Eremiten Ludolf entwich. Aber dann ging er auch wieder aus seinen Zufluchtsorten hervor nach Xanten und predigte unverzagt.

Ein Concilium, das unter Leitung eines päpstlichen Legaten Kono von Präneste in Fritzlar gehalten wurde [1]) (1118), forderte endlich den Norbert vor. Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und andere vornehme Geistliche, die hier versammelt waren, erhoben Beschwerden gegen ihn, er greife sie in seinen Predigten mit schmähenden Worten an, er, der sich des Predigtamtes nur angemaßt; Niemand habe ihn dazu berufen, noch weniger ihn zu ihrem Aufseher bestellt. Dazu habe er die landesübliche Kleidung derer, die in der Welt lebten, von sich gethan, und gehe wie ein Mönch in Lamm- oder Ziegenfelle gekleidet, ohne daß er, wie der Mönchsstand fordere, allem Eigenthum abgesagt habe. Norbert entgegnete darauf: „Die Vollmacht zu predigen ist mir mit der Priesterwürde übertragen; der Inhalt meiner Predigten wird gerechtfertigt durch das Wort der Schrift: Wer den Sünder bekehrt hat von dem Irrthum seines Weges, der hat einer Seele vom Tode geholfen und wird bedecken die Menge der Sünden [2]). Meine Kleidung hat für sich das Beispiel Johannes des Täufers, der heiligen Cäcilia, die das härene

[1]) Das Concilium in Fritzlar wurde auf den 28. Juli einberufen, wie aus einem amtlichen Schreiben des Erzbischofes von Mainz (Udalr. Cod. epist. Nr. 291.) ersichtlich, von einem Legaten des Papstes Gelasius (Chron. Ursperg. 1119.) und vor dem Tode dieses Papstes, wie die folgende, der Vita Norberti entnommene Erzählung ausweis't, mithin i. J. 1118, denn Gelasius wurde am 25. Jan. 1118 gewählt und starb am 29. Jan. 1119 (Böhmer Reg. p. XXI.). Das Chron. Ursp. giebt also unrichtig das Jahr 1119. Auch darin weicht es ab, daß es Norberts Vorladung auf das Concilium in Köln geschehen läßt, das nicht lange vor dem in Fritzlar stattfand.

[2]) Jac. 5, 20.

Gewand auf dem bloßen Leibe trug, ja Gottes selbst, der nach dem Zeugniß der Schrift [1]), den ersten Menschen Röcke von Fellen machte und sie ihnen anzog."

Auf diese Vertheidigung entließ das Concilium den Angeklagten. Doch fand er selbst den Vorwurf nicht ohne Grund, daß er als Mönch Eigenthum besitze. Er leistete daher sofort auf alle seine Pfründen Verzicht, verkaufte sein Erbgut, gab den Ertrag an die Armen und behielt nur 10 Mark Silber, ein Maulthier und das Geräth, das zum Meßamt erforderlich. Damit machte er sich, von nur zwei Laien begleitet, aus Xanten auf die Wanderung nach Rom, zum Sitze des Papstes. Er nahm den Weg durch Frankreich. In Huy an der Maas gab er auch die 10 Mark Silber, die er von seinem Erbe behalten hatte, an die Armen und behielt nur das heilige Geräth und das Maulthier, das seine und seiner Gefährten dürftige Habseligkeiten trug. So wanderten sie ganz arm im Winter, Norbert mit nackten Füßen, durch Kälte und Eis nach St. Giles in Provence.

Hier war inzwischen Papst Gelasius angekommen, der vor seinen Gegnern hatte aus Rom fliehen müssen [2]). Ihm entdeckte Norbert sein Anliegen und empfing Verzeihung, daß er die beiden höchsten Weihen, den kanonischen Vorschriften zuwider, gleichzeitig angenommen habe. Gelasius wünschte den Mann bei sich zu behalten, aber dieser bat, den Gehorsam möge der Papst nicht von ihm fordern, das Hofleben habe ihn gerade in die Zerstreuungen der Welt verwickelt, von denen er frei sein wolle; dagegen als Chorherr, Mönch, Eremit oder Pilger wolle er gern in allen Stücken dem päpstlichen Befehl gehorchen. So ließ ihn Gelasius der eigenen Neigung folgen und gab ihm Vollmacht und Auftrag, überall, wo er könne und wolle, das Wort Gottes zu predigen; darüber empfing er Brief und Siegel des Oberhauptes der Kirche.

Alsbald, noch im Winter von 1118 auf 1119, spätestens im

[1]) 1 Mos. 3, 21.

[2]) Anselm. Gembl. 1118.

Anfang des Januars [1]), trat Norbert den Rückweg an. Sein erster Gedanke war, den Heiden zu predigen, doch stand er davon ab [2]) und zog es vor in der Kölner Erzdiöcese, wo Sitten und Sprache der Einwohner ihm bekannt waren, wirksam zu bleiben. Dahin wanderte er nun, wie er nach St. Giles gekommen war, barfuß, ungeachtet tiefer Schnee lag, der ihm oft bis an die Kniee, manchmal bis an die Schenkel reichte. Die Nahrung auf der Reise war gewöhnlich Fastenkost, nur der Sonntag machte eine Ausnahme, sehr selten wurde etwas Wein genossen. Die Gefährten Norberts, denen sich in Orleans noch ein Geistlicher angeschlossen hatte, vermogten die Anstrengung nicht zu ertragen; in Valenciennes erkrankten alle drei gefährlich. Norbert wurde dadurch zu einem längern Aufenthalt in dieser Stadt genöthigt, als er beabsichtigt hatte.

In der Charwoche kam auch Bischof Burchard von Cambray hieher, der früher mit Norbert zugleich am königlichen Hofe lebte. Der arme Pilger erneute die Bekanntschaft und fand die herzlichste Aufnahme. Burchard bewunderte die Weltverachtung seines Freundes; ein junger Geistlicher aus dem Gefolge des Bischofes, Hugo, der sich längst mit Vorsätzen ähnlicher Art getragen hatte, wurde von Norberts Persönlichkeit so ergriffen, daß er sich diesem anzuschließen wünschte. Ehe es aber zu einer Verständigung beider kam, starben die drei Gefährten Norberts, und Norbert verfiel in eine schwere Krankheit. Er mußte einige Monate in Valenciennes verweilen. Da er genas, entdeckte ihm Hugo sein Anliegen. Es wurde mit Freuden angenommen. Beide Männer waren von dem an stete Freunde und Gefährten.

Im Junius (1119) verließen sie Valenciennes. Sie wanderten im Lande an der Maas umher, predigten, stifteten Frieden, wohin sie kamen. Das Volk strömte ihnen zu. Wer sie aufnehmen durfte, schätzte sich glücklich, aber sie lehnten jede reichliche Bewirthung ab, nur die dürftigste Kost konnte man ihnen reichen. Selbst die vornehme Geistlichkeit, die früher dem Norbert

[1]) Am 29. Jan. 1119 starb Gelasius.

[2]) Vita Norb. 89.

so feind gewesen war, bewies ihm jetzt ausnehmende Aufmerksamkeit. Die Prälaten wollten von ihm lernen, manche auch wohl ihn nur aushorchen und in seiner Rede fangen.

So verging der Sommer. Papst Gelasius war inzwischen gestorben, und Norbert hielt es nöthig bei dem neuen Papste Calixtus die Bestätigung der Vollmacht nachzusuchen, die dessen Vorgänger ihm ertheilt hatte. Er wanderte deßhalb nach Rheims, wo Calixtus am 20. October (1119) ein Concilium versammelte [1]. Aber die Menge der Fürsten und Herren und ihr Zudrang zum Papste war hier so groß, daß der Pilger nicht Gehör erlangen konnte. Er verließ die Stadt nach drei Tagen fruchtloser Bemühung. Bischof Bartholomäus von Laon, der sich auch auf das Concil begab, fand ihn mit zwei Geistlichen in einiger Entfernung von Rheims am Wege sitzen, redete ihn an, erfuhr, wie es ihm ergangen, und versprach, ihn beim Papste einzuführen. Norbert ging also noch einmal nach Rheims, und der Bischof hielt Wort. Indessen fand Calixtus während der Kirchenversammlung keine Zeit sich ausführlich mit dem Deutschen Prediger zu besprechen. Dieser erhielt also die Weisung, er möge nach Laon gehen, dorthin werde nach Beendigung des Concils auch der Papst kommen und sich einige Tage verweilen.

Das geschah. Der Papst und Bischof Bartholomäus fanden gut, daß Norbert in Laon bleibe: man wollte durch ihn eine Reform des Chorherrnstandes bewerkstelligen. Der Bischof bot ihm zu dem Ende die St. Martinskirche an, zu der nur wenige Kanoniker gehörten. „Nicht in Städten, sondern in Einöden und Wüsten soll meines Bleibens sein", antwortete Norbert, doch erklärte er sich endlich aus Gehorsam gegen den Papst zu dem Antrage willig, wenn die Domherren bei St. Martin sich seinen Anordnungen unterwerfen wollten. Allein die vernahmen kaum, zu welcher strengen Lebensweise jener sie verpflichten werde, als sie einmüthig erklärten: „Wir wollen mit dem Manne nichts zu schaffen haben; man lasse uns bei unsern Einrichtungen."

[1] Die Zeitbestimmung giebt Chron. Ursperg. 1119.

War dadurch der erste Plan des Bischofes vereitelt, so suchte er dennoch den Norbert in seiner Diöcese zu behalten. Sobald der Papst abgereis't war, führte er seinen Schützling überall in der Gegend umher, um einen Ort zu finden, der jenem geeignet schiene. Endlich wählte Norbert, durch Traumgesichte bestimmt, einen sehr wüsten und einsamen Platz, Prämonstratum genannt. Da gelobte er zu bleiben, wenn Gott ihn Genossen finden lasse.

Er fand sie. Zuerst in Cambray, wo er vor der Gemeine predigte, den Evermod, einen jungen Mann, der alles verließ und dem plötzlich lieb gewonnenen Meister nachfolgte, dem er seitdem mit der innigsten Ergebenheit anhing; dann in Rivella den Antonius. Sie beide und Hugo waren der Anfang des Prämonstratenserordens. Eine größere Zahl Jünger warb Norbert in Laon selbst.

Hier bestand seit längerer Zeit eine theologische Schule, der von nah und fern junge Geistliche zueilten. Zu Anfang des Jahrhunderts lehrte an ihr der berühmte Meister Anselm. Man pries ihn als den Lehrer über alle Lehrer; er arbeite nicht für sich allein, sondern mache viele durch mündliche Unterweisung wie durch seine Schriften gelehrt und selig [1]). Nach Anselms Tode (1117) [2]) hatte dessen Bruder Radulf die Schule übernommen, auch er ein geachteter Theologe. Zu ihm ging Norbert, hielt eine ermahnende Anrede an die versammelten Jünglinge, und bewog dadurch sogleich sieben von ihnen aus den reichsten Lothringischen Familien, sich seiner Leitung zu überlassen. Einige andere folgten bald nachher dem Beispiel. So bezog Norbert in der Charwoche 1120 sein einsames Prämonstratum.

Die Zahl wuchs, unter schnellem Zulauf und nicht minder plötzlichem Abfall solcher, denen die Zucht des Ordens zu strenge war, unter Lästerungen der Menschen und Anfechtungen des Teufels, wie Norbert meinte, binnen wenigen Jahren auf ungefähr 40 Geistliche und sehr viele vom Laienstande an. Norbert

[1]) Sigeb. Gembl. 1101. Otto Fris. d. gest. Frid. I. 47. 50.

[2]) Robert. de monte 1117.

lehrte und leitete sie mit unermüdlicher Sorgfalt, eine Zeitlang ohne bestimmte Ordensregel; endlich entschied er sich für die des heiligen Augustinus, und alle nahmen sie willig an. So wurden die Prämonstratenser ein Orden regulirter Chorherren.

Nun entstand aber hier, wie anderwärts, die Frage, was unter der Regel des Augustinus zu verstehen, ob dessen Brief an die Nonnen [1]) oder die Reden an die Cleriker [2]). Norbert schnitt allen Streit darüber rasch ab, indem er zeigte, daß beide Schriften im Wesentlichen gleichen Inhalts seien, auf unwesentliche Dinge aber habe man kein Gewicht zu legen. Und als wesentlich galten ihm nur drei Stücke, die er besonders häufig seinen Chorherren ans Herz legte, Reinheit am Altar und bei den göttlichen Mysterien, Besserung der Vergehen und Nachlässigkeiten im Kapitel und überall, Sorge für Arme und Gäste; denn am Altar bewähre jeder die Liebe zu Gott, in der Reinigung des Gewissens die Liebe zu sich, in der Pflege der Armen die Liebe des Nächsten.

Neue Zweifel erhoben sich, da die wachsende Zahl der Conventualen einen neuen Bau nöthig machte. Man hatte Bedenken, ob der Ort zu einer solchen Stiftung geeignet sei. Diesmal entschied Norbert nicht selbst; er betete und forderte alle zum Gebet auf. Dann ward einem der Brüder ein Traum, der allen einleuchtend machte, Prämonstratum sei der von Gott bestimmte Ort, da die Congregation bleiben müsse. Der Bau wurde also angefangen: nach neun Monaten war die Kirche schon vollendet.

Dazwischen wanderte Norbert zu Zeiten umher, predigte, bekämpfte den Teufel, den er überall wirksam und leibhaft vor sich sah, durch Gebet, geweihtes Wasser und das Zeichen des Kreuzes, besiegte ihn auch und bannte ihn zum freudigen Erstaunen andächtiger Gemüther. Der Ruhm des wunderthätigen Mannes erscholl weit und breit. Man berief ihn nach verschiedenen Or-

[1]) Epistola ad sanctimoniales in Augustini Opp. ed. Antverp. T. II. p. 595 etc.

[2]) Sermones duo de communi vita clericorum in Augustini Opp. T. V. p. 962 etc.

ten, machte ihm und seiner Brüderschaft Schenkungen. Auf beiden Seiten des Rheines, in Frankreich, in den Niederlanden, in Westfalen entstanden Congregationen der Prämonstratenser [1]).

Also lebten und wirkten Norbert und Otto von Bamberg in den Zeiten, welche als die letzten bezeichnet wurden, bevor der Beiden Thätigkeit im Wendenlande anfing. Unterdessen zeigten sich hier schon ihre Vorboten.

Wiederanfang der Mission im Wendenlande.

Erzbischof Heinrich von Magdeburg war schon am 15. April 1107 gestorben. Von seiner Thätigkeit als Metropolit im Wendenlande ist keine andere Nachricht, als die, daß er nach Bennos Tode [2]) den Herwig zum Bischof von Meißen ordinirte. Heinrichs Nachfolger, Adelgotus, empfing den Stab von Heinrich V., das Pallium vom Papste Paschalis. Er wird geschildert als ein unbescholtener Mann, mildthätig gegen Arme, ein Freund und Beförderer des klösterlichen Lebens, denjenigen Geistlichen, welche kanonisch lebten, besonders geneigt, gegen die widerstrebenden äußerst strenge. Man hat demnach ohne Zweifel ihn als denjenigen zu betrachten, der in der Magdeburger Diöcese zuerst die neu aufgekommene Ascetik eingeführt. Da regte sich auch die Mission wieder. Jenseit der Elbe wurde damals selten ein Christ gefunden. Doch hatte der Erzbischof dort Besitzungen, in Lohburg einen Burggrafen Pribron, der noch beinah ein Heide war. Eben so hatte das Bisthum Brandenburg, obwohl noch kein Domkapitel [3]), doch Kapitelgüter im Wendenlande; auch eines bischöflichen Voigtes Avello geschieht

[1]) Vita Norb. 1—73. Analecta Norb. 9—14.

[2]) Benno starb am 16. Juni 1106. So berichtet, vermuthlich auf den Grund eines ältern Todtenbuches, Emseri vita Benn. 60.

[3]) Gercken Stiftshist. v. Brandenburg. Urk. Nr. 8.

Erwähnung. Nun begannen Bischof Hartbert von Brandenburg und ein Magdeburger Mönch, Adalbero, nebst wenigen Freunden, sich der Heidenbekehrung eifrig anzunehmen. Sie verfolgten zu dem Ende die Religion der Heiden, zerstörten, so weit sie vermochten, viele, ja unzählige Götzenbilder, und bauten zu Leizkau in der Provinz Mortzene, die zwischen den Flüssen Elbe und Havel an der Grenze des Sachsenlandes lag, auf dem Grund und Boden des Brandenburger Domkapitels mehrere christliche Kirchen. Im Dorfe selbst stand i. J. 1114 aus Steinen aufgeführt das Heiligthum St. Peters und aller Apostel. Ringsum lagen zum Theil, vielleicht alle auf Anhöhen und vermuthlich den vier Himmelsgegenden zugewandt, Kapellen der heiligen Gottesmutter Maria, St. Stephans und aller Martyrer, St. Martins und aller Bekenner, der heiligen Cäcilia und aller Jungfrauen und Wittwen klösterlichen Standes: alle seligen Geister des Himmels waren somit zum Schirm der Mission aufgeboten. Von dem Havelberger Bisthum ist in dieser Zeit nichts weiter bekannt, als daß nach Hezelos Tode Erzbischof Adelgot zuerst den Bernhard, da dieser starb (1118), den Heimo zu Bischöfen weihete. Ob beide im Wendenlande ihren Sitz gehabt, läßt sich nicht ermitteln, von dem Brandenburger Bischofe wird es anzunehmen sein [1]).

Was Bischof Hartbert unter den Luitiziern, wurde etwas später Vicelin den Abodriten, doch ist von diesem genauere Kunde, als von jenem. Vicelin wurde in Hameln an der Weser geboren. Seine Eltern waren rechtschaffene Leute, nicht adelichen Standes: sie starben, bevor der Knabe erzogen war. So ging dieser zwar zu den Domherren des Ortes in die Schule, um die Anfangsgründe der Wissenschaften zu lernen, verbrachte aber seine

[1]) Ann. Saxo 1107. 1118. Chron. Magdeb. p. 323. 324. Vita Vip. 11. Chronogr. Saxo 1108. 1119. Gercken Stiftshistorie von Brandenb. Urk. Nr. 5. und, zur Bestimmung der Lokalität der Leizkauer Kirchen, Nr. 7. 9. (b.) 14. 18. Die schon anderweitig als unächt anerkannte Urkunde Adelgots in Martene et Durand veterum scriptorum amplissima collectio T. I. p. 625. ist absichtlich unbeachtet geblieben.

Jugend leichtsinnig und blieb unwissend bis nahe an sein männliches Alter. Endlich nahm eine Gräfinn Eberstein den verlassenen Jüngling auf ihr unweit Hameln belegenes Schloß, behielt ihn da eine Weile und sorgte mitleidig für ihn. Dem Burgkaplan war der neue Ankömmling unlieb; er suchte Gelegenheit, ihn fortzuschaffen. So fragte er jenen einmal in Gegenwart Vieler, was er in der Schule gelesen habe. „Des Statius Achilleis," war die Antwort. „Wovon handelt denn das Gedicht?" fragte der Kaplan weiter. Vicelin wußte es nicht zu sagen. Da wandte sich der Geistliche zu den Umstehenden und äußerte: „Ich meinte, der junge Mensch käme frisch von den Studien und hätte etwas gelernt; aber ich habe mich geirrt. Sein Wissen ist nicht der Rede werth."

Vicelin fühlte sich aufs tiefste gedemüthigt. Er verließ die Burg ohne Abschied, unter heißen Thränen und voll innerlicher Beschämung. In spätern Jahren pflegte er zu sagen, mit dem Worte jenes Priesters habe sich Gottes Erbarmen zu ihm gewandt. Er ging nach Paderborn, wo die Schule damals unter der Leitung des Meisters Hartmann [1]) blühte. Als dessen Haus- und Tischgenosse lebte Vicelin mehrere Jahre und studirte mit großer Emsigkeit. Unabläßig war er mit Lesen, mit Schreiben oder wenigstens mit Abschreiben beschäftigt, lag auch sorgfältig dem Chor ob, denn es dünkte ihn lieblich und fromm, daß er Gott diene, indem seine Gotteserkenntniß wachse. Oft sagte Hartmann, wenn er ihn über Vermögen arbeiten sah: „Du übereilst dich, Vicelin. Halte Maß in deinem Studiren; dir bleibt noch viel Zeit zum Lernen." Aber die Worte machten keinen Eindruck. „Ich weiß wohl, sprach der eifrige Jünger, daß ich spät an die Bücher gekommen bin; darum muß ich eilen, so lange Zeit und Alter es gestatten."

Er übertraf auch bald seine Genossen und wurde des Meisters Gehülfe in der Leitung der Schule. Als solcher stand er seinen bisherigen Mitschülern sorgsam vor, und unterwies sie

[1]) Er scheint mit dem Hamuko, dessen der Abdinghofer Codex (Pertz Mon. T. II. p. 378. 379.) erwähnt, eine Person zu sein.

durch Lehre und Beispiel. Zu Zeiten aber ergab er sich ganz dem Gebet. Dann erflehte er den Beistand aller Heiligen und besonders des Nicolaus, dessen Cultus seit dem Ende des eilften Jahrhunderts in der Römischen Kirche begonnen [1]), auch bei ihm vor andern Gottesdiensten Anklang gefunden hatte. Es erregte ihm daher besondere Freude und Andacht, daß einst, nachdem er mit seinen Schülern am Tage des Heiligen Abends und Morgens festlich das Gebet gehalten, Einige von jenen Engelstimmen zu vernehmen glaubten, die nach Art der Geistlichen das Responsorium sangen: Nicolaus, der Selige, triumphiret nun.

Bildend für Vicelin war auch das Beispiel und der Umgang seines Oheims Ludolf, Priesters in Fenle, eines schlichten, wohlthätigen Greises, der als Bußprediger und Seelsorger weit und breit in großem Rufe stand. Vicelin war oft bei ihm und genoß der Unterweisung, des geistlichen Zuspruches und der besondern Liebe des frommen Mannes bis an dessen Tod.

Eine Weile nach diesem Ereigniß wurde er als Canonicus nach Bremen berufen, um der dortigen Schule vorzustehen. Er bewies sich auch hier ausnehmend tüchtig. Die Schule war verwildert, als Vicelin sie übernahm; er führte unter dem Beifall des Erzbischofes Friedrich und seines Domkapitels die Jugend wieder zu den freien Künsten und zu kirchlicher Sitte an. Dabei ging es nicht ohne ernste Strafen ab, die dem Meister den Ruf übertriebener Strenge und Schmähungen der ausgelassenen Zöglinge zu Wege brachten. Selbst die ihm wohl wollten, meinten, er halte nicht immer Maß, wenn er seine Schüler mit Schlägen züchtige. Die meisten entliefen; die kräftigeren Naturen aber, die sich der Zucht unterwarfen, wurden gelehrt und tüchtig.

[1]) Die katholische Kirche unterscheidet zwei Heilige des Namens, den Bischof, dessen Festtag auf den 6. December, und den Pilger, dessen Tag auf den 2. Juni fällt. Die Translation des erstern erfolgte i. J. 1087 (Sigeb. Gembl. 1087.), die Canonisation des letztern zur Zeit des Papstes Urbans II. zwischen 1094, dem Todesjahr des Heiligen, und 1099, dem Todesjahr des Papstes (Vita S. Nicolai 48. 51. in Act. Sanct. Jun. T. I. p. 237 etc.).

Ein solcher war Thetmar, ein Jüngling von herrlichen Anlagen. Während des Verfalls der Bremer Schule wurde auch er versäumt; als aber der neue Meister kam, gab man ihn in dessen Pflege. Er lebte mit diesem eng verbunden als Schüler und Hausgenosse. Vicelin wiederum schloß sich eng an die Congregation in Paderborn, der er selbst seine Bildung verdankte. Er suchte und erlangte die Aufnahme in ihre Brüderschaft: dafür beschenkte er sie unter Zustimmung seines Bischofes mit Reliquien der Heiligen Willehad, Ansgar und Rimbert und mit deren Lebensbeschreibungen, einer Abschrift von anderer Hand, der er eigenhändig kurze Nachrichten von dem Hamburger Erzstift beifügte [1]).

Als er aber in Bremen mehrere Jahre im Amt gestanden hatte, erwachte in ihm der Wunsch, zur Fortsetzung seiner Studien nach Frankreich zu gehen. Noch überlegte er und betete, Gott möge seine Gedanken leiten; da trat einst Adalbert, der Propst der Hauptkirche, zu ihm und sprach: „Ich weiß, du denkst an eine Reise nach Frankreich. Die Jungfrau Maria hat es mir im Traum verkündigt, und hat mir befohlen, dir zu sagen, du habest Vollmacht zu gehen, wohin du willst.“ Sehr erfreut darüber legte Vicelin, zum Bedauern des Erzbischofes, sein Schulamt nieder, und ging mit seinem Zögling Thetmar nach Laon.

Anselm lebte noch, als sie, vermuthlich im Jahre 1115, dorthin kamen [2]). Sie besuchten dessen Vorträge und die seines Bruders Radulf: Anselm starb während ihres Aufenthalts in Laon (1117). Beide Meister, als Schriftausleger vornehmlich

[1]) Pertz Mon. T. II. p. 378. 379. Die Handschrift ist noch vorhanden und wird bald als Codex Abdinghofensis, bald als Codex Vicelini bezeichnet. Ueber ihren Werth vgl. Pertz Mon. T. II. p. 683. 684.

[2]) Der Tod des Abodritenfürsten Heinrich fällt, wie früher gezeigt ist, auf den 22. März 1119. Diesen Fürsten hat Vicelin nach seiner Rückkehr aus Frankreich und nachdem er bereits die Priesterweihe empfangen hatte, in Lübek besucht. Die Priesterweihe Vicelins erfolgte in demselben Jahre, da er aus Frankreich heimkehrte (Helm. I. 46.); der Aufenthalt in Frankreich dauerte drei Jahre (Helm. I. 45.), hat also gewiß vor dem 22. März 1116, aller Wahrscheinlichkeit nach schon i. J. 1115 seinen Anfang genommen.

berühmt, hielten den Vicelin seiner Lernbegierde und seines Wandels wegen sehr hoch. Dieser aber entschlug sich bei seinen Studien aller unnützen Streitfragen, die nicht erbauen, und strebte nur dem nach, was mäßiger Einsicht, und was zur Besserung der Sitten genügte. Sein Vorbild war Norbert: durch ihn empfing er, seiner Aussage nach, die geistige Weihe zum Priesteramt [1]). Prämonstratum hatte noch keine Brüderschaft, als Vicelin in Laon verweilte; ob dieser mit Norbert persönlich in Berührung gekommen, ist ungewiß, aber der Ruf von Norberts Predigt und Weltverachtung war ohne Zweifel schon bis zu Meisters Radulfs Schule gedrungen.

Dadurch angeregt, faßte Vicelin den Entschluß, um Gottes willen ein strengeres Leben anzufangen, indem er dem Genuß des Fleisches entsagte, das Cilicium anlegte und eigener dem göttlichen Dienst obläge. Denn bisher war er erst Akoluth und hatte sich aus Furcht vor der Verführbarkeit des jugendlichen Alters der höhern geistlichen Grade begeben. Die reiferen Jahre hatten nun die Zuversicht des Mannes gestärkt. Er beschloß daher, nachdem er drei Jahre in Laon studirt hatte, in die Heimath zurück zu kehren, und dort die heiligen Weihen zu empfangen.

Kurz vor der Abreise erkrankte Thetmar und fürchtete, es gehe mit ihm zum Tode. Er betete inbrünstig um Verlängerung seines Lebens, genas und ging mit Vicelin nach Sachsen (1118).

[1]) Helmold berichtet, die kirchliche Weihe habe Norbert als Erzbischof von Magdeburg dem Vicelin ertheilt (Helm. I. 46.). Die Angabe ist mit der Chronologie unvereinbar. Norbert trat sein erzbischöfliches Amt erst am 18. Juli 1126 an; er könnte also frühestens an dem nächst folgenden Tage die Weihe vollzogen haben. Vicelin wäre dann frühestens i. J. 1122 nach Laon gekommen, d. h. 5 Jahre nach dem Tode Anselms, dessen Unterricht er, nach Helmolds eigner Angabe, soll genossen haben. Doch hat Helmold seine Nachrichten über Vicelin zum Theil aus dessen eigenem Munde (Audivi autem saepenumero dicentem etc. Helm. I. 42.). Man wird also auch jene Angabe nicht verwerfen können, aber was Vicelin geäußert hat, ist von dem Berichterstatter unrichtig aufgefaßt. Die Weihe, welche Vicelin durch Norbert empfangen, kann nur in der oben angegebenen Art verstanden werden.

Hier übernahm er ein Canonicat der Bremer Kirche, das ihm angetragen wurde. Dem Vicelin geschah ein gleiches Erbieten. Er lehnte es ab, denn er glaubte sich zu einem andern Werke berufen. Doch wurde er noch in demselben Jahre, da er aus Frankreich zurück kam, zum Priester geweiht, vermuthlich durch den Erzbischof Friedrich [1]), und glühte nun von Eifer für den Dienst der Kirche.

Damals vernahm er, der Wendenfürst Heinrich, der die heidnischen Nationen jenseit der Elbe bezwungen habe, sei der Verbreitung des Christenthums geneigt, und hielt sich sofort seines Berufes zu diesem Geschäft gewiß. Erzbischof Friedrich, dem er seinen Entschluß kund gab [2]), war sehr erfreut darüber: Vicelin wurde zum Stellvertreter des Erzbischofes unter den Heiden ernannt und mit der Mission im Wendenlande beauftragt. Er ging darauf, begleitet von einem Hildesheimer Domherrn, Rudolf, und einem Verdener, Ludolf, die sich ebenfalls jenem Dienste gelobt hatten, zu Anfang des Jahres 1119 nach Lübek zu dem Fürsten Heinrich, und bat um die Erlaubniß, das Evangelium zu predigen.

Heinrich wußte, daß seine Völker den Christen abgeneigt waren, wußte, daß sie auch ihm ungern gehorchten; er hatte sie darum bisher nicht zu seinem Glauben gedrängt, und noch war im ganzen Lande nicht Kirche, nicht Priester, außer in Alt Lübeck, wo er sich mit seiner Familie häufig aufhielt [3]). Nun aber

[1]) Durch Norbert gewiß nicht, wie in der vorher gehenden Note gezeigt ist; daß die Weihe durch Friedrich geschehen, läßt sich durch ausdrückliche Zeugnisse nicht darthun, wenn man nicht die **Narratio de translatione corporis Vicelini in Westphalen Monum. T. II. praef. p. 33. 34.**, die freilich erst aus dem funfzehnten Jahrhundert ist, als ein solches will gelten lassen. Hier wird ausdrücklich gesagt, Vicelin sei in der Bremer Kirche geweiht. Aber wenn auch die bestimmte Angabe fehlt, wozu hätte sich Norbert von einem andern weihen lassen, als dem Bremer Erzbischofe, der ihm geneigt war, in dessen Diöcese er lebte und als Heidenbote zu wirken vorhatte.

[2]) Helmold nennt den Adalbero, Friedrichs Nachfolger. Das ist ein Irrthum, der aus dem ersten hinsichtlich der Ordination Vicelins geflossen ist: Adalbero gelangte erst i. J. 1123 zum Hamburger Erzstift.

[3]) **Helm. I. 34.**

stand er nicht länger an. Er gewährte das Gesuch, ehrte die Männer vor allem Volk aufs beste und übertrug ihnen die Lübeker Kirche, damit sie unter seinem unmittelbaren Schutze ihr Werk beginnen könnten. Doch gingen sie noch einmal wieder nach Sachsen. Sie wollten erst ihr Haus bestellen und sich zur Fahrt in das heidnische Land anschicken. Während dieser Vorbereitungen änderte sich plötzlich der Zustand der Dinge am rechten Ufer der Elbe.

Der Abodritenfürst starb: seine Söhne geriethen in Krieg. Mit der Heidenmission war unter solchen Umständen nicht anzufangen. Indessen ging Vicelin doch im Gefolge des Erzbischofes, der um die Zeit die Hamburger Parochie besuchte, wieder nach Nordelbingen, und kam so auch nach Meldorp im Lande der Ditmarsen [1]). Hier fanden sich Markrad, ein angesehener Mann, und andere Abgeordnete aus dem Gau Faldera ein, der an der Grenze von Holstein und dem Wendenlande lag, und baten den Erzbischof um einen Pfarrer. Friedrich wandte sich sogleich zu Vicelin: „Hast du die Absicht, im Wendenlande zu arbeiten, so gehe mit diesen Leuten. Ihre Kirche liegt an der Grenze; da hast du Gelegenheit, bei den Heiden aus und ein zu gehen.“ Der Auftrag wurde willig angenommen. Auch die Männer aus Faldera waren einverstanden: der Erzbischof empfahl den Pfarrer ihrer Sorge und Obhut.

So kam Vicelin im Herbste des Jahres 1119 nach Holstein [2]). Die Gegend, wo er wohnen sollte, war eine weite, unfruchtbare Haide, die Gemeine, der er vorzustehen hatte, war beinahe nur dem Namen nach eine christliche. Es war in ihr vielfacher Aberglaube im Schwange, in Hainen, an Quellen und anderwärts. Aber Vicelin flehte um göttlichen Beistand, und wie er nur anfing von der Herrlichkeit Gottes, von den Gütern der zukünftigen Welt und von der Auferstehung des Flei-

[1]) **Adam. Brem.** 61.

[2]) Die Zeitbestimmung ist früher erörtert; sie hängt mit des Fürsten Heinrich Todesjahr zusammen.

sches zu predigen, wurde die unwissende Menge durch die neue Lehre erschüttert. Viele bekehrten sich, die Predigt erscholl durch ganz Nordelbingen. Vicelin besuchte auch die Kirchen umher, gab Rath, strafte, versöhnte, zerstörte die Haine und alle gottlosen Gebräuche. Und wie der Ruf von seinem heiligen Wandel sich verbreitete, kamen Viele geistlichen und weltlichen Standes zu ihm, darunter die Priester Ludolf, Eppo, Luthmund und Volkward, welche alle unter seiner Leitung zu einer Genossenschaft im Sinne des Vereines in Prämonstratum zusammentraten. Sie übernahmen miteinander die Pflicht des ehelosen Lebens, des beständigen Gebetes und Fastens, mancherlei fromme Werke, Besuch der Kranken, Speisung der Armen und die Sorge für ihre eigene und ihrer Nächsten Seligkeit. Nicht minder blieb der erste Zweck ihres Aufenthaltes in dem Grenzlande unvergessen. Sie flehten unablässig, daß die Wenden zum Glauben gelangen mögten. Doch verzog es sich damit. Das Land war voll Krieg und Aufruhr, bis Heinrichs Geschlecht endlich überwältigt wurde.

Unter diesen Unruhen war die Brüderschaft in Faldera auf jedes Ereigniß aufmerksam, das ihren Entwürfen günstig schien; nirgend gelang es ihr. Als Svantipolk mit Hülfe des Sachsenherzoges über die Kizziner gesiegt hatte, ging Vicelin zu ihm und erinnerte an die Zusage, die Fürst Heinrich den Heidenbekehrern gegeben. Die Antwort war günstig, und bald begaben sich die Priester Ludolf und Volkward aus Faldera nach Lübek, um sich des Seelenheiles der Einwohner anzunehmen. Die dortigen Kaufleute empfingen die Geistlichen freundlich: diese wohnten bei der Kirche auf einem Hügel an der Trave. Allein sie waren noch nicht lange da gewesen, so nöthigte sie der Ueberfall der Ranen zu eiliger Flucht in den nahe gelegenen Wald und von da nach Faldera zurück. Knud gab ihnen später, da er König der Abodriten geworden war, noch einmal die Lübeker Kirche, ließ diese, vermuthlich nach einem bedeutenden Umbau, von neuem einweihen, bewies sich auch sonst den Männern in Faldera geneigt, besuchte sie, wenn er in Wagrien war, und versprach ihnen jeden Beistand, wenn nur erst seine Herrschaft

unter den Wenden befestigt wäre [1]); aber dahin kam es nicht, so geschah auch nichts für die Mission.

Noch weniger Erfolg als Vicelin im westlichen Wendenlande hatte um dieselbe Zeit Bernhard unter den Pommern. Diese Nation hatte nach der Eroberung von Stettin, wie oft vorher, eidlich die Annahme des Christenthums gelobt. Indessen traute man in Polen ihrer Zusage so wenig, daß Herzog Boleslav keinen seiner Bischöfe bewegen konnte, zu ihnen zu gehen und ihnen das Evangelium zu predigen. Was jene nicht wagten, unternahm ein aus der Fremde her gekommener Mönch Bernhard, ein Spanier von Geburt. Er hatte früher eine Weile in klösterlicher Einsamkeit, wie es scheint, in Italien gelebt, und war dann zur Zeit des Investiturstreits in ein Bisthum befördert. Sein Vorgänger war als eingedrungen abgesetzt, doch hing ihm noch eine Parthei in dem Sprengel an, während eine andere sich zu Bernhard hielt. Diese Zwietracht brachte den Spanier zu dem Vorsatz, sein Amt zu verlassen und in die Abgeschiedenheit zurück zu gehn. Da vernahm er, daß es in Pommern der Heidenboten bedürfe.

Er machte sich also mit seinem Kapellan Petrus auf den Weg, langte in Polen an und trug dem Herzoge seine Absicht vor, Boleslav erwiederte darauf, er sei zwar erfreut über den heiligen Eifer, doch könne er nicht bergen, das Volk der Pommern sei so unbändig, daß es geneigter sein werde, den Mann umzubringen, der ihm predigte, als der Predigt zu glauben. „Dazu bin ich hergekommen, war Bernhards Antwort, daß ich, wenn es nöthig ist, um Christi willen ohne Bedenken den Tod über mich ergehen lasse.“ Der Herzog gab ihm also, auf seine Bitte, einen Dolmetscher nebst einem Führer, der ihm den Weg zeigte.

So zog Bernhard demüthig und arm, schlecht gekleidet, mit nackten Füßen, in Julin ein und fing an zu predigen. Die Einwohner der Stadt, die das dürftige Aeußere des Fremdlings sahen, verachteten ihn und fragten, wer er sei, und wer ihn gesandt habe. Der Mönch antwortete, er sei ein Knecht des wah-

[1]) Helm. I. 41—49.

ren Gottes, der Himmel und Erde gemacht habe. Der habe ihn auch her geschickt, um sie von dem Irrthume der Abgötterei auf den Weg der Wahrheit zu leiten. Allein die Juliner wurden zornig über den Bescheid und sprachen: „Wie könnten wir glauben, du seist der Bote der höchsten Gottes! Ist er doch herrlich und reich an allen Gütern, und du gehst trübselig einher und bist so dürftig, daß du nicht einmal Schuhe an hast. Wir wollen dich so wenig aufnehmen, als anhören. Der höchste Gott würde uns nimmermehr einen so armseligen Boten senden. Verlangt er wirklich unsre Bekehrung, so wird er uns durch einen angemessenen, seiner Macht würdigen Diener beschicken. Du aber gehe nur, wenn dein Leben dir lieb ist, in aller Eile hin, woher du gekommen bist, und gieb dich nicht, dem höchsten Gotte zur Schmach, für dessen Gesandten aus. Nur um deiner Bettelhaftigkeit Rath zu suchen, hast du dich hieher aufgemacht."

Bernhard wurde durch die Absage nur noch beharrlicher. „Glaubt ihr meinen Worten nicht, erwiederte er den Julinern, so glaubt meinen Werken. Steckt irgend ein verfallenes, unbrauchbares Haus in Brand, und werft mich hinein. Stehe ich dann unverletzt vor euch, wenn die Flamme niedergebraunt ist, so werdet ihr wissen, daß ich von dem gesendet bin, dem das Feuer unterthan ist, wie alle Elemente und alle Creatur."

Die Priester und die Obern der Stadt erwogen den Vorschlag. „Der verzweifelte Mensch, hieß es unter ihnen, will aus Noth sich selbst umbringen und aus Rachsucht uns mit sich zugleich verderben; denn zünden wir ein Haus an, so muß darüber die ganze Stadt in Flammen aufgehen. Aber es bringt auch kein Glück, wenn wir den barfüßigen Wandersmann tödten: das haben die Preußen erfahren, die vor Zeiten den Adalbert erschlugen, als er ähnliche Dinge vorbrachte; denn seitdem kommt lauter Unheil und Mißgeschick über sie. Hören wir also nicht auf ihn, sondern schaffen ihn fort, ohne ihm Leides zu thun, am besten zu Schiffe, über die See, in andere Länder [1]).

[1]) — — navi impositum ad alias terras *trans*migrare faciamus etc. — — praedica piscibus *maris* et volatilibus etc. Ebbo 37. 38.

Unterdessen hatte der Mönch, voll Verlangen nach der Martyrkrone, schon eine Axt ergriffen und Anstalt gemacht, die heilige Säule der Juliner umzuhauen. Das war den Heiden zu viel. Ergrimmt fielen sie über ihn her, schlugen ihn grausam und ließen ihn halb todt liegen. Als sie fort waren, stand er mit Hülfe seines Kapellans wieder auf, und kaum hatte er sich erholt, so begann er auch noch einmal dem Volke zu predigen. Da führten ihn die Priester mit Gewalt aus dem Gedränge fort, setzten ihn, den Kapellan und den Dolmetscher in ein Boot und sprachen: „Hast du so große Begierde zu predigen, so predige den Fischen und Vögeln der See, aber betritt unsre Grenzen nicht weiter, denn hier ist niemand, der dich hören will.“

Bernhard verließ also Julin und ging zum Polenherzoge zurück, dem er unter Thränen erzählte, was ihm begegnet war. „Habe ich es dir nicht voraus gesagt? erwiederte Boleslav. Die Pommern wollen den Glauben nicht annehmen. Sie sind des seligmachenden Wortes unwerth.“ „Sie sind fleischlich, entgegnete der Mönch, und verstehen nichts von geistlichen Gaben, daher messen sie den Menschen nur nach dem Aeußeren. Kommt aber ein vornehmer Mann, als Prediger, zu ihnen, dessen Herrlichkeit und Schätze sie anerkennen müssen, so hoffe ich, sie werden noch einmal Christi Joch auf sich nehmen.“ In dieser Hoffnung verließ er Polen nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen und begab sich nach Deutschland.

Seit diesem fruchtlosen Versuche Bernhards wurde es herrschende Ansicht, die Missionsmethode des heiligen Adalbert und des Bruno sei unter den Pommern nicht anwendbar. Durch äußern Prunk, meinte man, lasse sich allein auf dies Volk Eindruck machen, eine fürstliche Person müsse ihm also das Christenthum entgegen bringen. Demnach hielt der Polenherzog den Bamberger Bischof Otto für den Mann, dessen es bedürfe. Sein Ruf erscholl damals weit umher, er war von früher in Polen bekannt: an ihn beschloß sich Boleslav zu wenden. Dadurch wurde Ottos Wirksamkeit im Wendenlande eingeleitet [1]).

[1]) Ebbo 33—38. Sefr. 53.

Ottos erste Reise nach Pommern.

Kaiser Heinrich V. hatte sich endlich mit dem Papste Calixtus verglichen: das Wormser Concordat machte dem Investiturstreit ein Ende (1122). Bischof Otto von Bamberg war unter denen, welche die Einigung zu Stande brachten und sie zuerst annahmen [1]). Einige Wochen später kam der Mönch Bernhard auf dem Rückwege aus Polen nach Bamberg, als hier eben um Martini (11. Nov.) 1122 die Fürsten zu einem Reichstage versammelt waren [2]). Er erregte die Aufmerksamkeit der Anwesenden durch seine gelehrten Kenntnisse, seine Weisheit und sonstigen Vorzüge. Mehrere der Bamberger Geistlichen traten ihm näher und ließen sich von ihm belehren; er dagegen legte die bischöfliche Kleidung ab und trat als Mönch in das Benedictinerkloster auf dem Michelsberge bei Bamberg.

Im Sommer 1123 erschienen darauf Polnische Gesandte mit einem Briefe ihres Herzoges an Bischof Otto [3]). „Weil ich mich erinnere, schrieb Boleslav, daß du in deiner Jugend in gebührender Achtung bei meinem Vater standest, weil ich auch jetzt dich auf allen Wegen von Gott gesegnet weiß; darum treibt es mich, die alte Freundschaft mit dir zu erneuen und deinen Rath und deine Hülfe zur Förderung der Ehre Gottes zu suchen.

[1]) Pertz Monum. T. IV. p. 75 etc.

[2]) Chron. Ursp. 1122. Ebbo (38.) bezeichnet kein Jahr; daß aber der Reichstag von 1122, nicht der auf den 7. Mai 1124 gleichfalls nach Bamberg berufene (Chron. Ursperg. 1124.), anzunehmen sei, ergiebt sich aus dem Umstande, daß der Abt Wolfram, der den Bernhard in das Kloster Michelsberg aufnahm (Andr. Jasch. II. 1.) schon am 11. October 1123 starb (S. Jäck Grundzüge zur Geschichte des Klosters Michelsberg bei Bamberg S. 5.).

[3]) Der Sommer 1124 wird von Sefrid als post annos tres seit der Eroberung von Stettin und Vadam bezeichnet (Sefr. 51. 60.). Der Sommer 1123 muß dem gemäß als post annos duos bezeichnet werden, oder, was damit gleichbedeutend ist, per triennium (Sefr. 51. 53.).

Du wirst vermuthlich wissen, daß, durch göttliche Macht gedemüthigt, die Heiden in Pommern der Taufe begehrt haben. Allein schon ins dritte Jahr mühe ich mich und vermag keinen geeigneten Bischof oder Priester aus den angrenzenden Ländern zu diesem Geschäft zu bewegen. Du aber wirst mir als unermüdet in jedem guten Werke gepriesen: daher bitte ich dich, theuerster Vater, nimm auch diese Arbeit zur Ehre Gottes und zur Vermehrung deiner Seligkeit auf dich. Ich will als dein treuer Gehülfe und Diener für alle Kosten der Reise, für Begleiter, Dolmetscher, für zugeordnete Priester und für alles, was nöthig ist, Sorge tragen. Komm du nur, heiligster Vater."

Eine solche Aufforderung schien dem Bischofe wie eine Stimme vom Himmel. Er hielt Rath mit den Domherren und dem Clerus seines Bisthums. Da sie einverstanden waren, schickte er Gesandte nach Rom, um die päpstliche Erlaubniß zu seinem Vorhaben einzuholen. Ueber die Art, wie das Geschäft anzufangen, besprach er sich mit dem Mönche Bernhard. Dieser wiederholte, was er dem Polenherzoge gesagt hatte: „Ich bin eingedenk der Worte des Herrn: Traget keinen Beutel, noch Tasche, noch Schuh! barfuß und in der niedrigsten Armuth zu den Pommern gekommen; darum meinten sie, mich treibe die Noth zu ihnen, nicht die Liebe Christi, und stießen das Wort des Heils, das ich ihnen brachte, mit Verachtung von sich. Willst du nun etwas bei ihnen ausrichten, so nimm ein stattliches Gefolge von Mitarbeitern und Dienern, nimm reichliche Vorräthe zu Nahrung und Kleidung mit dir, begehre auch nichts von ihren Gütern, und wenn dir etwas geboten wird, so gieb mehr als du empfangen hast, damit sie spüren, du habest nicht aus Gewinnsucht, sondern allein um Gottes willen die Predigt übernommen. Und sei stark und unverzagt, du wirst gewiß eine große Menge Volks in das wahre Land der Verheißung einführen."

Dem Rathe gemäß traf Bischof Otto, sobald die Genehmigung des Papstes Calixtus [1]) eingegangen war, die Anstalten

[1]) Sefrid nennt den Honorius. Der Irrthum ist leicht begreiflich. Ca-

zur Reise. Meßbücher, Kelche, Altargeräth, Priestergewänder wurden bereitet, auch Kleider, köstliche Zeuge und andere Dinge zu Geschenken für die Vornehmen im heidnischen Lande angeschafft. Vornehmlich lag es dem Bischofe an, unter seinen Geistlichen Gefährten auszuwählen. Er wandte sich vor andern an den Udalrich, einen Priester der Aegidiuskirche [1]), entdeckte diesem seinen Vorsatz, und wie er ihn und einen Priester Werner von Erenbach als Begleiter zu haben wünsche. Als Dolmetscher werde Adalbert dienen können, der vielleicht früher im Kloster Michelsberg gelebt hatte [2]), aber damals Kapellan des Polenherzoges war [3]). Udalrich war sogleich zur Reise bereit. Erfreut darüber gab ihm Otto Geld, um sich, was Noth sei, zu beschaffen, hieß ihn auch, sich einen treuen Diener suchen. Udalrich schlug seinen Zögling Sefrid vor, einen jungen, treuen und unverdrossenen Mann von hellem Verstande, der auch als Schreiber zu gebrauchen sei, und der Bischof war damit zufrieden [4]).

Während dieser Vorbereitungen trat dem Unternehmen ein unerwartetes Hinderniß in den Weg. Gegen das Ende des Jahres 1123 starb Markgraf Heinrich II. [5]), der Letzte vom Ge-

lixtus starb, noch während Otto in Pommern war, am 12. Dec. 1124, und Honorius wurde schon am 21. Dec. desselben Jahres geweiht.

[1]) Der erste Antrag soll bei der Einweihung der Walburgkirche auf der Altenburg bei Bamberg geschehen sein (Andr. Jasch. II. 3.). Die Angabe ist apokryphisch. Aus dem Ebbo stammt sie wohl nicht, wenigstens findet sie sich in den vorhandenen Auszügen aus ihm nirgend. Auch ist sie nicht vereinbar mit der Angabe, daß jene Kirche am 1. Mai 1124 eingeweiht worden (Jäck Beschreibung der Altenburg bei Bamberg S. 6.). Am 1. Mai war Otto schon auf der Reise nach Pommern.

[2]) Dadurch mögte sich die Anhänglichkeit an die Mönche dieses Klosters erklären, welche Adalbert gelegentlich zu erkennen gab. Sefr. 169. Andr. Jasch. III. 19.

[3]) Sefr. 120. Daß Adalbert der Dolmetscher und Adalbert der Kaplan eine Person sind, nämlich der nachmalige erste Bischof der Pommern, ergiebt die Vergleichung der eben angeführten Stelle mit Anon. Sancruc. III. 8. Ebbo 90. und Andr. Jasch. III. 12.

[4]) Sefr. 53. 54. Ebbo 38–41. Anon. Sancruc. II. 1. Andr. Jasch. II. 1–3.

[5]) Das Jahr wird verschieden angegeben. Das Zeugniß des Cosmas muß als entscheidend gelten.

schlecht des Dedi, durch Gift, und Kaiser Heinrich verlieh, als wisse er von keinem berechtigten Erben [1]), die Meißener Mark dem Wigbert von Groitsch, der bisher schon die Lausiz gehabt hatte; die Eilenburg und die Ostmark auf dem linken Elbufer empfing Graf Hermann von Winzenburg [2]). Aber Konrad von Wettin, der nach dem Tode des Markgrafen seine Wächter gewonnen hatte und von ihnen in Freiheit gesetzt war, widerstand der Anordnung des Kaisers. Er nahm auch des Sachsenherzoges und anderer Fürsten Hülfe in Anspruch. Alle waffneten sich und rückten ins Feld; denn die Verletzung der natürlichen Lehnsfolge bedrohte auch sie und erregte ihren Unwillen. Dagegen gebot der Kaiser dem Erzbischofe Adalbert von Mainz und dem Böhmenherzoge Wladislav, sie sollten dem Wigbert zum Besitze der Mark verhelfen. Der Böhme ging mit seinem Heer über das Gebirge und lagerte sich jenseit Guozdec; Wigbert und der Erzbischof standen mit großer Mannschaft an der Mulde. Dagegen nahmen Lothar und die Sachsen eine Stellung zwischen den beiden Heeren ihrer Feinde und hinderten deren Vereinigung. Es gelang sogar durch List, den Böhmenherzog dahin zu bewegen, daß er zurückging und am 25. Nov. die Mark räumte, nachdem er die Gegend um Meißen verwüstet hatte. Lothar nahm darauf das verlassene Land ein und übergab es dem Konrad. Wigbert von Groitsch floh [3]). Dann zog der Herzog

[1]) Cosmas sagt freilich: *putans* haerede desolatum; allein die Meinung konnte nach dem, was vorher gegangen war, der Kaiser nicht wirklich haben, er stellte sich nur, als habe er sie.

[2]) Vergl. Worbs Neues Archiv für die Geschichte Schlesiens und der Lausiz. I. S. 195. 295.

[3]) Wicbertus quasi fugiens rediit. Ann. Saxo 1123. Der Tod des Markgrafen Heinrich II. erfolgte nach Cosmas gegen Ende des Jahres (Jamque eodem urgente anno etc.). Am 5. Dec. n. St. oder am 23. Nov. a. St. desselben Jahres (Sole morante in XV sagittarii parte etc.) war der Feldzug des Böhmenherzoges vollendet. Nach diesen Angaben läßt sich nicht mit Stenzel (a. a. O. B. I. S. 714. 715.) voraussetzen, es sei außer dem erwähnten Feldzuge und vor ihm noch ein anderer des Herzoges Lothar und der Sachsen geschehen. Der Sächsische Annalist scheint es allerdings so zu meinen; er hat aber augenscheinlich aus verschiedenen Au-

mit dem Grafen von Ballenstädt, einem Enkel des letzten Billingers, nach Eilenburg, und besetzte Feste und Land für ihn. Hier wie in Meißen erklärten sich die angesehensten Insassen einverstanden mit den Anordnungen des Sachsenherzoges [1]).

Der Kaiser berief darauf um Mittfasten (11. März) 1124 eine Fürstenversammlung nach Worms; aber nur ein Theil der Berufenen fand sich ein, Böhmen, Baiern, Sachsen blieben aus. Dies erregte Besorgniß. Man fürchtete, eine weit verzweigte Empörung sei im Werk, an deren Spitze der unruhige Herzog Lothar stehe. Auch Bischof Otto, der seit mehrern Jahren nicht am kaiserlichen Hoflager erschienen war, wurde von seinen Feinden verdächtigt. Der Kaiser entbot die Fürsten, die sich in Worms nicht eingestellt hatten, auf den 7. Mai zu einem andern Hoftage, und Bamberg wurde als Ort der Zusammenkunft bestimmt [2]). Otto zeigte dagegen, sobald die Gründe für die Versammlung aus einander gesetzt waren, dem Kaiser und den Fürsten sein Vorhaben an [3]), das der Papst bereits genehmigt habe. Der Hof und die am Hoflager anwesenden Bischöfe [4]) mußten es gleichfalls billigen. Der Argwohn gegen Otto zerfiel somit von selbst, und da

toren nicht eben geschickt compilirt. Die Worte: Iisdem diebus Wladislaus dux etc. bis multis amissis in terram suam abiit sind mit geringen Veränderungen aus Cosmas entlehnt; was vorher geht, von Imperator marchiam in Misne etc. bis regendas suscipiunt, stammt aus irgend einer andern Geschichtsquelle. Beide Berichte können aber nur von einem und demselben Feldzuge verstanden werden.

[1]) Cosm. Prag. 1123. Ann. Saxo 1123. Vita Vip. 11. Chron. mont. ser. 1127.

[2]) Statt des 7. Mai's giebt Cosm. Prag. 1124. den 4. Mai. Jäck (Allgem. Encyclopädie der W. und K. von Ersch und Gruber Sect. 3. Th. 7. S. 462.) nimmt den 25. April an, aber gestützt auf zwei Urkunden, welche Böhmer Reg. Nr. 2083. 2084. als verdächtig bezeichnet werden.

[3]) Jäck a. a. O. und Barthold (B. II. S. 27.) nehmen an, die Anzeige sei auf dem Bamberger Tage selbst geschehen. Das Chron. Ursperg. sagt das nicht, und anderweitige Zeitbestimmungen widersprechen jener Hypothese aufs bestimmteste.

[4]) Vermuthlich in Worms. Der Ort findet sich nicht angegeben: annuit tota, quae convenerat ecclesia, annuit et aula.

sich der Reichstag in Bamberg versammelte, auch, wenn nicht ganz, doch zum Theil, auf Kosten des Bisthums unterhalten wurde, war der Bischof nicht mehr dort.

Auch der innere Krieg zerschlug sich. Der Kaiser setzte zwar einen Feldzug gegen Lothar an, der auch in Bamberg nicht erschien: im August sollte ausgerückt werden. Als aber das Heer beisammen war, führte es Heinrich gegen Frankreich, nicht nach Sachsen [1]. Denn inzwischen war Markgraf Wigbert gestorben am 22. Mai 1124. Für dessen Sohn Heinrich in die Schranken zu treten, zeigte sich der Kaiser nicht geneigt. Jener aber war von mehr als einer Seite im Gedränge. Im Innern des Lausizer Landes trieben heidnische Wenden ungehindert Straßenraub und Gewalt; von Außen her drangen Konrad von Wettin, und Albert von Ballenstädt mit ihren Schaaren ein. Heinrich mußte weichen, nur Budusin blieb ihm von seinen Wendischen Landen. Albert gelangte zum Besitz der Mark Lausitz [2].

Das Unternehmen Ottos von Bamberg ging, durch diese Fehden unberührt, ohne Störung weiter. Als Tag der Abreise war Anfangs der 16. April, Mittwoch nach Quasimodogeniti, bestimmt [3]. Aber Udalrich erkrankte. Um seinetwillen verschob Otto die Abfahrt drei Tage, in der Hoffnung, jener werde genesen. Da dieß nicht geschah, brach der Zug am 19. April von Bamberg auf, ohne Udalrich, doch wurde auf dessen Bitte Sefrid mitgenommen. Außer ihm finden sich aus dem Gefolge Ottos nur Herold, Godebold, Hermann und Hiltan namhaft gemacht, doch waren ihrer ohne Zweifel mehrere, der Geistlichen im Ganzen

1) Chron. Ursp. 1124.

2) Cosm. Prag. 1124. Vita Vip. 12. Calend. Pegav. IX. Kal. Jun.

3) Am 24. April war die Kirchweihe in Leuchtenberg und Vohenstrauß (Sefr. 55.). Am Tage vorher, also d. 23. April, kam Otto von Michelfeld. Hier hatte er sich drei Tage aufgehalten, also den 22., 21. und 20. April. Nach Michelfeld war er in einem Tage von Bamberg gekommen. Der Tag der wirklichen Abreise war also der 19. April. Der beabsichtigte Tag war aber drei Tage früher, also d. 16. April (Andr. Jasch. II. 3.). Da nun Ostern 1124 auf den 6. April fiel, so fiel der Sonntag Quasimodogeniti auf den 13. April, der 16. April auf die Mittwoche nachher.

neunzehn [1]); ob Werner, den sich der Bischof vor andern ausersehen hatte, unter ihnen gewesen, wird nicht erwähnt.

Die pilgernde Schaar zog von Bamberg zuerst nach der Abtei Michelfeld. Bis dahin geleitete sie eine große Menge der zurückbleibenden Geistlichen. Otto ermahnte diese noch drei Tage lang, nahm dann beweglichen Abschied von ihnen und ging über Leuchtenberg und Vohenstrauß [2]), wo er auf Verlangen zwei neu gebaute Kirchen weihete, durch den Böhmer Wald nach dem Kloster Kladrau. Hier kamen ihm Abgeordnete des Böhmenherzoges Wladislav entgegen, welche den Zug unter Ehrenbezeugungen nach Prag geleiteten. Als er der Stadt nahe kam, wurde er von dem Bischofe Meginhard, dem Clerus und einer großen Menge Volks festlich eingeholt [3]). Von hier ging die Fahrt weiter über Kloster Saczka [4]) an der Elbe nach der Burg Miletin [5]), wo Herzog Wladislav selbst den Bischof herrlich als seinen Gast empfing und durch Geschenke ehrte, und weiter über Schloß Bardubitz [6]) bis an die Böhmisch-Polnische Grenze. Diese wurde vermuthlich in der Woche nach Cantate, zwischen dem vierten und zehnten Mai, erreicht.

Hier kamen den Wandernden Abgeordnete des Herzoges Bo-

[1]) In Stettin waren ihrer noch 18 um den Bischof (Anon. Sancruc. II. 8.), nachdem einer in Pyritz, einer in Kamin zurückgelassen war. Mit 20 Geistlichen kam also Otto nach Pommern. Davon waren 3 Polen, die erst in Gnesen sich angeschlossen hatten (Sefr. 56.), mithin 17 Deutsche. Zwei Deutsche, Herold und Godebold, waren noch vor dem Eintritt in Pommern nach Bamberg zurückgegangen (Andr. Jasch. II. 4.).

[2]) Luckenbercke und Vohenbrece von den Zeugen genannt. Die neuern Namen giebt Jäck a. a. O.

[3]) Ebbo nennt auch den Herzog als bei dem Einzuge in Prag anwesend. Nach Sefrids Angabe traf Otto erst auf dem Schlosse Miletin mit dem Herzoge zusammen, und diese Aussage eines Augenzeugen wird der erstern vorzuziehen sein.

[4]) Bei Sefrid Sacischa oder Satischa. Anon. Jasch. II. 3. (Sefrid der Acta SS.) hat Sancha, Andr. Jasch. II. 3. Setzkea; Ebbo hat den Namen gar nicht.

[5]) Von Sefrid Miletia oder Milecia genannt.

[6]) So nennt es Jäck a. a. O. Bei Sefrid heißt es Barda.

leslav entgegen, welche sie über Nimptsch, Breslau und Posen [1]) nach Gnesen geleiteten. In allen Städten, durch welche sie kamen, empfing man sie festlich; auf zweihundert Schritte von der Hauptstadt kam ihnen der Herzog selbst mit allen Großen des Landes barfuß entgegen und führte den Bischof in die Hauptkirche [2]), behielt auch die werthgeachteten Gäste sieben Tage bei sich und beging mit ihnen das Pfingstfest [3]). Dann versah er sie mit

[1]) Sefrid nennt zwischen Breslau und Posen den Bischofssitz Kalisch (episcopatus Calissensis). Nun liegt aber Kalisch nicht allein von der geraden Straße zwischen den genannten Orten bedeutend seitwärts nach Osten zu, sondern es war auch gar kein Bischofssitz (Vgl. Kadlub. IV. 9.) und erhielt erst 1155 eine Collegiatkirche, die zur Gnesener Diöcese gehörte (Dlug. IV. p. 489.). Entweder hat also Sefrid selbst sich geirrt, oder, was glaublicher, in den Worten: atque inde per tres episcopatus Poloniae, Breslavensem videlicet et Calissensem atque Poznenanensem usque ad archiepiscopatum Gneznensem cum gaudio et pace perducti sunt — ist Calissensem atque ein Zusatz von späterer ungeschickter Hand, die außer dem Erzbisthum noch drei Polnische Bisthümer haben wollte, während der Verf. jenes in die drei mit einschloß.

[2]) Jäck (a. a. O. S. 463.) erzählt: „Unter besonderm Gepränge begab er sich in die Hauptkirche St. Jakob und nahm seine Wohnung in dem Hause des Propstes." Die Darstellung beruht auf einem Mißverständniß: der Propst führte den Namen Jakob. Andr. Jasch. II. 4.

[3]) Den siebentägigen Aufenthalt in Gnesen berichtet Sefrid ausdrücklich. Daß Otto aber zu Pfingsten dort war, wird unmittelbar nirgend angegeben. Doch geht es aus den vorhandenen Bestimmungen hervor. Pfingsten fiel 1124 auf den 25. Mai. Von da bis zum 24. Juni, da Otto in Kamin ankam (Ebbo 47.), sind also 31 Tage, die beiden begrenzenden mit eingerechnet. Von diesen kommen 14 Tage auf den Aufenthalt in Pyritz (Andr. Jasch. II. 5.), 3 Tage auf die Reise von dem See am Pommerschen Rande des Grenzwaldes nach Pyritz, und 7 Tage auf die Reise durch den Grenzwald (Andr. Jasch. II. 4.). Diese Angaben werden, ungeachtet sie der Epitomator des Ebbo nicht aufgenommen hat, als aus Ebbo selbst oder aus einem andern Zeitgenossen herstammend gelten müssen. Sefrid dagegen bestimmt den Aufenthalt in Pyritz zu 20 Tagen (Sefr. 68.), die Wanderung durch den Grenzwald zu 6 Tagen (Sefr. 57.); für die Reise vom Grenzwalde bis Pyritz findet sich bei ihm keine Zeitbestimmung. Ergänzt man diesen Mangel durch die Angabe des andern Berichterstatters, so kommen von den 31 Tagen nach den beiden Berechnungen entweder 24 oder 29 für den Aufenthalt in Pommern, d. h. Ottos Ankunft an der

allem Nothwendigen, gab ihnen Geld, wie es im Lande im Umlauf war, sorgte für Wagen und Vorspann, um ihr Gepäck und ihre Vorräthe fortzuschaffen, gab ihnen auch Leute mit, die des Deutschen und Slavischen kundig waren. Namentlich gesellte er dem Bischofe drei seiner Kaplane zu, unter ihnen den Adalbert, auf den schon in Bamberg gerechnet war. Die Leitung und die Obhut des ganzen Zuges aber wurde einem von den Kriegsobersten, dem Zantoker Grafen Paulitius übertragen, einem tapfern und zugleich redefertigen Manne [1]).

So entsandte Herzog Boleslav nach Niederpommern christliche Heidenbekehrer, und gleichzeitig förderte er in Oberpommern einen Seeräuberzug gegen ein christliches Land. Urheber dieses letztern Unternehmens war Piotrek, Graf von Skrzyn, durch seine Gemahlinn, eine nahe Verwandte der ersten Gemahlinn Boleslavs, diesem verschwägert: man nannte ihn auch Peter den Dänen [2]),

Polnischen Seite des Grenzwaldes fällt ungefähr zwischen d. 27. Mai und d. 1. Juni 1124. In Pommern hat der Bischof also gewiß nicht das Pfingstfest begangen; in Deutschland auch nicht, sondern in Polen, und zwar allem Ansehn nach in Gnesen, wo er sich 7 Tage aufgehalten hat. Durch diese Annahme erhält einen Sinn, was der Heiligenkreuzer Biograph Ottos (II. 1.) meldet, im Monat Junius, nachdem die Pfingsttage vollendet, habe Bischof Otto seine Pommersche Reise angetreten. Die Nachricht muß von einem der Polnischen Begleiter herrühren, die sich dem Bischofe in Gnesen anschlossen. Mit ihnen brach er im Monat Junius auf, nicht von Bamberg, wie der Biograph die Angabe mißverstanden hat. Ein ähnliches Mißverständniß scheint der Angabe (Andr. Jasch. II. 4.) zum Grunde zu liegen, Otto habe sich in der Stadt Gnesen 3 Wochen verweilt. Dem widerspricht Sefrid. Nicht in der Stadt, sondern in dem Erzbisthum Gnesen mag er sich so lange aufgehalten haben, so daß die 2 Tage in Breslau und die 14 Tage in Posen (Andr. Jasch. II. 3.) mit darein begriffen sind. Es wären dann ungefähr die mit Rogate, Exaudi und Pfingsten anfangenden Wochen, welche Otto im Erzstift Gnesen zubrachte, d. h. die Zeit vom 11. bis 31. Mai. In die Cantatewoche fiele dann der Uebergang aus Böhmen nach Schlesien.

[1]) Sefr. 55. 56. Ebbo 41—44. Anon. Sancruc. II. 1. 2. Andr. Jasch. II. 3. 4.

[2]) Die nachfolgende Darstellung ruht auf der Autorität einer nicht mehr vorhandenen Schrift Gesta Pyothreonis, welche zuerst Boguphal um die

ob wegen seiner Seefahrten nach Dänemark, oder weil er von daher stammte, ist ungewiß. Dieses berichtet die Sage, jenes deutet sie an. Sie nennt den Grafen Svantoslavs Sohn [1]), was auf Slavische Abkunft schließen läßt, und ein Slavischer Viking, selbst ein getaufter, wäre in jener Zeit keine auffallende Erscheinung. Solcher gab es damals nicht wenige unter den Pommern. Aber tiefer landein, im ältern Christenlande, haftete eine Schmach an dem Gewerbe. Vielleicht um diese abzuwenden, bezeichnet die Sage den Piotrek als einen Abentheuernden, der um Ruhm und Kriegskenntniß zu erwerben, von dem Dänenkönige empfohlen, an den Hof des Boleslav gekommen sei, auch bald dessen und seines ganzen Gefolges Zuneigung gewonnen habe. Piotreks Vater soll in Dänemark einen großen Schatz in Verwahrung gehabt haben, den die Dänischen Könige seit langer Zeit gesammelt. Zwietracht und Brudermord im königlichen Hause [2]) bewogen angeblich den Hüter, das anvertraute Gut zu veruntreuen. Durch heimliche Botschaft forderte er seinen Sohn auf, er solle mit Heeresmacht kommen und den Schatz abholen.

Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, dann etwa 200 Jahre später Dlugoß benutzt hat (Boguph. p. 36. 41. 42. Dlug. IV. p. 420—423. 435. 439. V. 462—465. 474.). Dlugoß giebt vollständigere Auszüge als Boguphal, doch stimmen die Mittheilungen beider im Wesentlichen überein. Einzelne Umstände sind sagenhaft, legendenhaft, in Widerspruch mit beglaubigten historischen Thatsachen; aber das Ganze zu verwerfen ist kein Grund. Für die Wirklichkeit Peters des Dänen zeugt auch Chronogr. Saxo 1145. Von Worbs (Neues Archiv rc. II. S. 39 rc.) Hypothesen über ihn wage ich keinen Gebrauch zu machen.

[1]) Dlug. V. p. 462.

[2]) Dlugoß nennt die feindlichen Brüder Abel und Heinrich (richtiger Erich). Boguphal hat die Namen nicht, kann sie auch in seinem Exemplar der Gesta Pyothreonis nicht gelesen haben, denn jene beiden Brüder waren seine Zeitgenossen. Boguphal starb zu Anfang des Jahres 1253 (Boguph. p. 65.), und Erichs Ermordung durch Abel gehört in das Jahr 1250: ein früherer Abel findet sich nicht in der Reihe der Dänischen Könige. Die Namen der Brüder und mit ihnen der Anachronismus müssen also entweder durch eine spätere Bearbeitung in die Gesta Pyothreonis gekommen sein, oder sie sind, was minder glaublich, ein Zusatz des Dlugoß.

Piotrek bat den Polenherzog um Beistand, erhielt Kriegsvolk und Schiffe und segelte damit in demselben Sommer von Danzig aus, da Bischof Otto von Gnesen nach Niederpommern ging. Herzog Baleslav, der beide Unternehmungen beförderte, nahm persönlich an dem Dänischen Zuge Theil, der nach dem Ende des Maimonats [1]) begonnen und vor Ausgang des Septembers beendet wurde [2]).

Der Erfolg war nach Wunsch. Zwar was berichtet wird von der Eroberung des ganzen Dänenreiches durch die Polen, von Vertreibung des Königs, von der freien Königswahl, die Herzog Boleslav den Dänischen Herren gestattet, ist ungeschichtliche Dichtung; aber es gelang doch, was eigentlich beabsichtigt war. Der Schatz wurde aus dem Lande geführt; alle Gehülfen bei dem Raube, der Vater und die ganze Familie Peters des Dänen, gingen mit diesem nach Polen.

Anfang und Hemmung der Mission in Pommern.

Inzwischen war Bischof Otto von Gnesen weiter gezogen. Sein Gefolge hatte sich durch die Polen verstärkt, die ihm der Herzog mitgab; dafür wurden zwei Deutsche, Herold und Godebold, nach Bamberg zurückgeschickt. Die Uebrigen gingen nach Uscz an der Netze vor: hier war die äußerste Grenze Polens. Der mühsame Weg von da an durch den dichten Grenzwald wurde in sechs Tagen zurückgelegt: dann lag die Burg Stargard vor den Wanderern, daneben ein Fluß, die Ihna, damals vielleicht Wrta genannt [3]).

Hier hatte sich der Pommernherzog Wratislav durch Pauli-

[1]) Nach der Abreise Ottos aus Gnesen.

[2]) Um diese Zeit traf Paulitius mit den Stettiner Gesandten den Herzog schon wieder in Gnesen.

[3]) So nennt ihn Anon. Sancruc. II. 2.

tius von dem Anzuge der fremden Gäste unterrichtet, mit 300, nach einer andern Angabe, mit 500 gewaffneten Männern eingefunden und am linken Ufer des Flusses gelagert. Sobald er nun die Schaar herankommen sah, ging er mit seinen Kriegsleuten über das Wasser und begrüßte den Bischof auf das herzlichste, denn Wratislav war dem Christenthum geneigt. Schon in seiner Jugend, da er als Gefangener in Merseburg war, hatte er die Taufe empfangen; als er aber zu seinen heidnischen Landsleuten zurückkehrte, hatte er nöthig gefunden sich ihnen äußerlich gleich zu stellen, und den Glauben, den er im Herzen trug, nicht mit dem Munde zu bekennen. In gleicher Lage waren manche unter den Kriegsleuten des Herzogs. Otto erschien ihnen allen wie ein himmlischer Bote.

Wratislav, Paulitius, der Bischof und ein Dolmetscher gingen darauf bei Seite und besprachen sich allein. Die Deutschen Geistlichen waren indessen dem heidnischen Schwarm gegenüber in steigender Angst. Um sie her unbekannte Oede, hinter ihnen finstere Waldung, der Abend brach herein: dazu die fremden, wilden Gesichter des Kriegsvolkes. Sie glaubten sich in Todesgefahr, beichteten einander, beteten und sangen Psalmen. Die Pommern merkten die Furcht der Fremdlinge und machten sich den Scherz, sie noch mehr zu ängsten, zogen ihre scharfen Messer hervor, drohten jene lebendig zu schinden oder zu durchbohren, stellten sich, als solle es daran gehen, sie bis zur Scheitel in die Erde einzugraben, ihnen die Tonsur zu durchstechen und zu durchschneiden, und was der Qualen mehr waren, die sie ihnen unter Knirschen und Zähnefletschen androhten. Endlich kam der Herzog wieder, trat unter die Geängstigten, sprach ihnen freundlich zu, und sie erkannten die Nichtigkeit ihrer Furcht, gewannen Vertrauen zu den Pommerschen Kriegern, und nicht lange, so waren die Priester schon ermahnende Lehrer und Prediger derer, die sie kurz vorher kaum anzusehen wagten.

Als es Abend wurde, ging der Pommernherzog, von Otto mit einem prächtigen bischöflichen Stuhle und einem elfenbeinernen Stabe beschenkt, zusammt dem Gefolge in sein Lager zurück.

Des andern Morgens gab er dem Bischofe zwei von seinen Kriegsleuten, die früher das Christenthum angenommen hatten, als Führer und Beschützer mit, verordnete, die fremden Priester sollten auf allen seinen Besitzungen in Pommern gastlich aufgenommen werden, und zog dann wieder seinen Geschäften nach.

Otto verpflichtete die beiden Pommerschen Krieger, die ihn geleiten sollten, für ihren Abfall vom Christenthum zu einer leichten Buße, und ließ sie erst, nachdem sie diese geleistet, zu seinem Tisch und seinem nähern Umgange. Von ihnen geführt, zog er mit seiner Schaar, nach dem Abgange des Herzogs, über den Fluß bei Stargard und betrat so, vermuthlich am 7. Jun. 1124, Sonnabends nach Trinitatis, zuerst den Boden Pommerns [1]).

[1]) Die Zeitbestimmung hängt ab von der Bestimmung 1) der Dauer des Aufenthaltes in Pyritz, 2) der Dauer der Reise von Pyritz nach Kamin. Die letztere wird nirgend angegeben. Teske (Das erste Auftreten Bischof Ottos in Pommern S. 16.) meint, sie nicht unter 4 Tagen ansetzen zu dürfen. Erwägt man aber, daß für die Strecke von Uscz bis Stargard auf sehr schlechten Wegen nur 6 Tage nöthig waren, so erscheinen 4 Tage für den kürzeren und ohne Zweifel gebahnteren Weg von Pyritz bis Kamin unbedenklich zu viel; man wird die Zeit füglich auf die Hälfte herabsetzen können. Da nun der Tag der Ankunft in Kamin der 24. Juni war, so wird der Tag der Abreise von Pyritz auf den 23. Juni zu setzen sein. Die Dauer des Aufenthaltes in Pyritz wird verschieden angegeben, von Ebbo, oder wer sonst der Gewährsmann des Andreas ist, zu 14 Tagen, von Sefrid zu 20. Die Aussage des Letztern als eines Augenzeugen hat ohne Zweifel großes Gewicht, doch giebt sie sich selbst nur als eine ungefähre, die nicht auf Genauigkeit Anspruch macht (— — *quasi* diebus viginti etc.). Dazu berichtet Sefrid selbst, 7 Tage habe die Katechisation in Pyritz gedauert, dann habe der Bischof 3 Tage Fasten angeordnet, darauf sei die Taufe gefolgt. Die Zahl der Getauften giebt Sefrid auf beinahe 7000 an, der Heiligenkreuzer Biograph auf 500. Aber selbst die größere Zahl angenommen, wird man doch voraussetzen müssen, es habe nicht 10 Tage bedurft, um die zu taufen, welche in 7 Tagen katechisirt waren, besonders da das Sakrament gleichzeitig in drei Baptisterien ausgetheilt wurde. Nachdem aber die Pyritzer getauft waren, hatte Otto keinen Grund mehr, sich länger in ihrer Stadt aufzuhalten. Es sprechen somit alle Umstände für die Angabe des Andreas, der Aufenthalt in Pyritz habe nur 14 Tage gedauert. Dann ist der Tag der Ankunft in Pyritz d. 9. Juni, der Tag des Ueberganges über das Wasser bei Stargard d. 7. Juni. Da aber Pfingsten auf

Die Reise ging zunächst nach Pyritz, wo in den nächsten Tagen ein heidnisches Fest begangen wurde, zu dem sich eine große Menge Volks zu versammeln pflegte. Auf dem Wege dahin trafen die Wandernden nur auf einige Dörfchen mit schwacher Bevölkerung, die sich nach den Verheerungen des Krieges erst neuerdings wieder gesammelt hatte. Die Einwohner zeigten willigen Sinn für das Christenthum, das ihnen geboten wurde. So taufte Otto schon am ersten Tage der Reise etliche am Ufer eines Sees, der Madüe, damals vielleicht Drawa genannt [1]), nachdem er sie auf ihren Wunsch katechisirt hatte. Dasselbe geschah am folgenden Tage, dem ersten Sonntage nach Trinitatis, an einem andern Orte. Die Zahl dieser Erstlinge belief sich auf dreißig. Bischof Otto sahe darin mit Freuden einen mystischen Anfang seines Werkes: er fand durch die Zahl den Glauben an die heilige Dreieinigkeit und an die zehn Gebote, Gesetz und Evangelium, symbolisch vorgebildet.

Um die eilfte Tagesstunde [2]) kam er endlich in die Nähe der Burg Pyritz. Es waren an 4000 Menschen aus der ganzen

den 25. Mai fiel, so traf Trinitatis auf d. 1. Juni; der 7. Juni mußte mithin der nächstfolgende Sonnabend sein.

[1]) Der Lage nach läßt sich an keinen andern See denken, als die Madüe. Für das Dorf Collin, wohin Teske (a. a. O. S. 15.) die Taufe verlegt, spricht, so viel ich sehe, nichts. Die ganz verwitterten Urkunden, aus denen vor einem halben Jahrhundert nur so viel zu entziffern war, daß, alten Erzählungen zufolge, der Bischof sein Heidenbotenamt in Pommern durch die erste Taufe bei Collin begonnen habe, in einer Zeit, wo Stargard kaum erst ein ansehnliches Dorf gewesen sei — sind keine Autorität, auf die irgend wie zu bauen wäre. Den Namen des Sees nennt der gedruckte Ebbo nicht, er erwähnt unbestimmt stagnum quoddam. Die Stargarder Handschrift allein hat den Zusatz: Drawa nominatum, dessen Aechtheit wenigstens zweifelhaft ist; er könnte auch eine Meinung des Epitomators sein, der jenen Auszug aus dem Ebbo verfaßte.

[2]) Das ist so wenig 11 Uhr Mittags, als 11 Uhr Nachts (Vgl. Barthold B. II. S. 34. Anm. 3.), sondern dem einfachen Wortverstande gemäß die eilfte Stunde nach Tagesanfang, also, da die Sonne in dieser Jahreszeit, um das Sommersolstitium (alle bisherigen Zeitangaben sind nach altem Styl), etwas vor 4 Uhr aufgeht, gegen 3 Uhr Nachmittags.

Provinz bei einander. Gesang und Geschrei ließen sich schon aus der Ferne vernehmen. Otto hielt es also weder nützlich noch vorsichtig, an dem Abende unter die berauschte und von Lust aufgeregte Menge zu treten. Man lagerte sich draußen. Die Nacht wurde schlaflos und ohne Feuer zugebracht, kaum wagte man, laut zu reden.

Am andern Morgen (9. Jun.) ging Paulitius mit den Boten des Pommernherzoges voraus in die Burg, berief die Edlen und zeigte ihnen an, ein Bischof sei angekommen, den beide Herzoge sendeten, um sie im Christenthum zu unterweisen; sie möchten nun ihrer Zusage eingedenk sein, und den frommen Mann ehrerbietig anhören. Man verlangte Bedenkzeit, aber Paulitius drang auf raschen Entschluß, und die Castellane ergaben sich nach sorgsamer Ueberlegung in die Nothwendigkeit. Sie traten darauf in Begleitung der Abgeordneten ihrer Herren unter die Menge, die sich noch nicht zerstreut hatte, und redeten sie an, um auch ihr die Angemessenheit des Beschlusses der Edlen einleuchtend zu machen. Das versammelte Volk stimmte willig ein und begehrte den Bischof zu sehen und zu hören, bevor es auseinander gehe. Auf die Nachricht davon setzte sich der Zug in Bewegung. Die Menge gerieth anfangs in Unruhe, da sie die große Zahl Wagen, Pferde und Menschen näher kommen sah: sie fürchtete einen kriegerischen Ueberfall. Kaum hatte sie sich aber von dem wahren Verhalten der Sache überzeugt, so eilte alles den Fremden entgegen und holte sie ein.

Diese schlugen auf einem freien Raum vor dem Thor der Feste ihre Zelte auf; die Heiden waren ihnen dabei auf alle Weise behülflich. Dann trat Bischof Otto, mit den Pontificalien angethan, auf einen erhöhten Platz und redete durch einen Dolmetscher zu ihnen. Um ihrer Seligkeit willen sei er von ferne her gekommen, damit sie ihren Schöpfer erkennen und ihm dienen lernten. Dann folgte die ausführlichere Predigt, die das Volk einmüthig und gläubig annahm, dieser sieben Tage lang, durch den Bischof selbst und seine Geistlichen besorgt, ein katechetischer Unterricht in der christlichen Lehre. Demnächst hatten die

Katechumenen drei Tage zu fasten, mußten sich baden und frisch gewaschene Kleider anlegen, um so, wie es ausgedrückt wurde, in reiner Tracht, reines Leibes und reines Herzens, das Sacrament der Taufe zu empfangen.

Für diesen Zweck waren inzwischen drei Taufstätten eingerichtet. Man hatte große Fässer, die mit Wasser gefüllt wurden, in die Erde gegraben; umher waren Stangen gesteckt, zwischen denen, durch Schnüre befestigt, Vorhänge angebracht waren. Als nun die heilige Handlung vor sich ging, redete zuerst der Bischof sämmtliche Täuflinge an und salbte sie mit Oel; dann wurden Männer, Weiber und Knaben gesondert zu den Taufzelten geführt. Die Knaben taufte Otto selbst, zwei andre Priester die Erwachsenen. Jeder trat einzeln hinter den Vorhang, entkleidete sich und stieg in die Wanne hinab. Sobald der Priester das hörte, schlug er das Laken zwischen ihm und dem Täufling ein wenig zurück, tauchte diesen dreimal unter, salbte ihn auf der Scheitel mit dem Chrisma, warf ihm dann das Taufhemde über und zog das Tuch wieder vor. Der Getaufte aber stieg aus dem Wasser, kleidete sich an und verließ das Zelt. In gleicher Weise ließ Otto überall in Pommern bei der Taufe Erwachsener verfahren, damit nichts Anstößiges dabei vorfalle. War es Winter, so ging die Handlung in geheizten Gemächern und mit warmem Wasser vor sich, aber die eingegrabenen Gefäße, die Vorhänge wurden auch da beibehalten. Die Zahl der Getauften in Pyritz wird sehr verschieden angegeben, auf 500 und auf beinahe 7000, vielleicht sind in der erstern Zahl nur die Bewohner der Feste, in der andern auch der Provinz gerechnet, welche zu der Feste gehörte. Die neue Gemeine wurde dann weiter über die christlichen Feiertage und Gebräuche unterrichtet, und da sich eine Kirche so schnell nicht bauen ließ, weihete der Bischof wenigstens einen Altar, versah diesen mit dem heiligen Geräth und stellte dabei einen Priester zum Messelesen an.

Nachdem dies alles in etwa 14 Tagen geschehen war, versammelte er die Gemeine, um Abschied zu nehmen. Er warnte sie vor Rückfall ins Heidenthum und ermahnte zu fortwährender

Heiligung, denn das Leben auf Erden sei voll Schuld und Anfechtung, doch habe die Kirche in diesem Kampfe sieben helfende und stärkende Gaben des heiligen Geistes, die Sacramente [1]. Die Taufe, welche jeder empfangen müsse, weil ohne sie niemand, wenn er sterbe, in das Reich Gottes eingehen könne. Die Firmung zum Widerstande gegen die Anfechtungen des gegenwärtigen Lebens, weshalb sie auch nicht bis ins Alter zu verschieben, sondern in der Jugend zu empfangen sei, die am meisten von daher versucht werde. Die letzte Oelung, die den Sterbenden Noth sei als Schutzmittel gegen die Nachstellungen der bösen Geister im Todeskampf. Das Sacrament des Abendmahles, Lebenden und Sterbenden gleich nöthig, denn Leib und Blut des Herrn seien die rechte Speise der Seele zum ewigen Leben; daher liege jedem Christen ob, sich oft und andächtig zur Messe einzufinden, und durch gläubiges Anhören der Communion des Priesters, der diese Handlung für die Gemeine verrichte, theilhaft zu werden, aber auch mindestens drei oder viermal im Jahre persönlich zu beichten und das Sacrament zu empfangen. Die Wiederaufnahme der Gefallenen, derer, die nach ihrer Taufe um schwerer Schuld willen von der Kirche ausgeschlossen, durch die Buße: das sei gleichsam die Arzenei und Stärkung der verwundeten Gemüther. „Diese fünf Sacramente, fuhr der Bischof fort, sind die allgemeinen, zu denen alle Menschen berufen und eingeladen werden, aber zu dem sechsten, der Ehe, werden nur diejenigen gewiesen, die sich nicht enthalten können, damit sie ihrer Schwachheit auf geziemende Weise zu

[1] Die Rede ist als späterer Zusatz des Biographen angesehen, weil erst in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Lehre von den sieben Sacramenten in der Kirche aufgekommen sei. Allein dies Dogma entstand, wie Schröckh (Christl. Kirchengeschichte **XXVIII.** S. 43 2c.) gezeigt hat, allmählig. Theodorus Studites zählte bereits im achten Jahrhundert sechs Sacramente (Schröckh Kirchengeschichte **XXIII.** S. 112. 127.) und hatte in dieser Ansicht den Pseudodionysius Areopagita zu seinem Vorgänger. Es ist also kein Grund anzunehmen, man habe von ihr vor Petrus Lombardus in der abendländischen Kirche gar nichts gewußt.

Hülfe kommen, und zu dem siebenten, der Priesterweihe, nur die, welche durch Sittlichkeit und Einsicht vor andern geeignet sind. Deshalb ermahne ich euch, denn zwingen darf ich nicht, daß ihr Knaben eurer Nation in den freien Studien unterweisen laßt und sie dem geistlichen Stande übergebt, damit ihr, wie andere Völker, Priester haben könnet, die eurer Sprache sowohl als der Lateinischen kundig sind. Seht — schloß die Rede — ihr habt eine Kirche, ihr habt einen Priester, der euch von allem, was euch Noth thut, ausführlicher unterrichten kann. Hört also auf ihn, wie auf mich, ehrt, liebt ihn und thut alles, was er euch sagen wird. Ich aber gehe jetzt, doch werde ich bald wieder zu euch kommen. Lebt wohl, ihr Geliebten in dem Herrn."

Damit verließ Otto den Ort. Die Abgeordneten der Herzoge führten ihn mit seinem Gefolge nach Kamin, wo sie am 24. Juni anlangten. Hier lebte Herzog Wratislavs Gemahlinn, eine Christinn unter den Heiden. Sie hatte bereits durch ausgeschickte Boten mit großer Freude alles vernommen, was in Pyritz vorgegangen war. Bei ihr fanden die Deutschen Priester die gütigste Aufnahme, nicht nur in Folge ihrer eigenen Neigung, sie wußte, daß auch der Herzog damit einverstanden war. Die Predigt des Evangeliums stieß also hier auf kein Hinderniß: alles Volk war bereit, die Taufe zu empfangen. So wurden binnen 40 Tagen aus den Bewohnern der Feste und der umliegenden Provinz, welche schaarenweise herein strömten, beinahe 3600 Personen [1]) bekehrt. Die Zahl scheint gering in Vergleichung mit der, welche während eines viel kürzern Aufenthaltes in Pyritz soll gewonnen sein. Möglich, daß sie nur die Getauften angiebt, die vom Heidenthum zum Christenthum übertraten; aber die Priester hatten in Kamin vielleicht nicht bloß Heiden zu bekehren, sondern auch reuige, abgefallene Christen, die früher einmal getauft waren, in die Kirche aufzunehmen [2]).

[1]) Genauer angegeben 3585. **Anon. Sancruc. II. 4.**

[2]) Die Sache ist in sich glaublich genug, aber die eigentliche Beweisstelle im Sefrid wird durch eine schwankende Lesart unsicher. Die Ausgabe

Inzwischen kam auch Herzog Wratislav nach Kamin, begrüßte den Bischof und dessen Genossen, entschuldigte seine bisherige Abwesenheit als herbeigeführt durch unumgängliche Geschäfte des Landes, und äußerte sich sehr erfreut über den bisherigen Fortgang des Christenthums. Sogleich wurden die Kriegsleute, die mit ihm kamen, theils unterrichtet und getauft, unter ihnen vermuthlich Ratibor oder Rodilbern [1]), Herzog Wratislavs Bruder [2]), theils, wie Wratislav selbst, durch Beichte und Buße zur kirchlichen Gemeinschaft, der sie sich entzogen hatten, zurückgeführt. Dabei schwur der Herzog vor versammelter Gemeine auf Reliquien, die vierundzwanzig Beischläferinnen, die er nach heidnischer Weise neben seiner Gemahlinn gehabt hatte, von sich zu thun. Denselben Eid leisteten, nach dem Vorgange des Fürsten, mehrere Andre. Indem so die Gemeine zunahm und in der Furcht Gottes wandelte, wurde auch eine Kirche für sie erbaut, fürs erste nur aus Baumzweigen: Altar und Heiligthum wurden eingeweiht. Der Bischof schenkte Meßbücher, priesterliche Gewänder, einen silbernen Kelch nebst dem übrigen Geräth, und setzte einen seiner Priester als Vorstand der Gemeine ein, der Herzog aber stattete die Kirche mit liegenden Gründen und sonstigem Widmod aus.

Doch fand die neue Lehre auch harten Widerspruch. Zu ihren Gegnern gehörte eine reiche Wittwe edlen Standes, die unweit Kamin auf dem Lande wohnte. Eines Sonntags in der Erntezeit befahl sie ihrer Dienerschaft, während die Christen von allen Seiten der Kirche zueilten, es sollten alle mit ihr auf das Feld gehen und das Getreide mähen. Um den Bedenklichen

von Jasche (Anon. II. 19.) lies't: Id — — operis habuerunt suscipere *poenitentes* ad fidem; die Acta Sanct. (Sefr. 80.) haben *venientes* statt poenitentes.

[1]) Chronogr. Saxo 1149. Auch Rathebern. Dreger Cod. dipl. T. I. Nr. 10.

[2]) Bugislav nennt urkundlich (Dreger Nr. 8.) den Kasimir seinen Bruder und den Ratibor seinen Vaterbruder (patruus); Kasimir aber nennt den Wratislav seinen Vater (Dreger Nr. 6.). Wratislav und Ratibor müssen demnach Brüder gewesen sein.

Muth zu machen, ergriff sie selbst eine Sichel und wollte einschneiden. Plötzlich erstarrte sie in dieser Stellung, blieb eine Weile stumm und unbeweglich stehen und fiel dann todt nieder. Der Unfall wurde als ein göttliches Strafgericht betrachtet. Nicht nur die Diener der Verstorbenen eilten, sich taufen zu lassen; auch andre, Heiden und Christen, fürchteten den Gott, den die Deutschen Priester verkündigten.

So wurden aus vierzig Tagen des Aufenthaltes in Kamin funfzig [1]: da beschloß der Bischof, weiter nach Julin zu gehen. Für diese Fahrt und für die übrigen, welche ihm demnächst bevorstanden, brauchte man nicht, wie bisher, Pferde und Vorspann. Herzog Wratislav gab daher Befehl, daß unterdessen alles von den Fremdlingen mitgebrachte Vieh seinen Meiern auf die Weide gegeben werde. Dem Bischofe gab er einen angesehenen Bürger aus Kamin, den Domeslav, und dessen Sohn als Begleiter mit.

Diese führten ihn und sein Gefolge zu Schiffe nach Julin. Als man der Feste nahe kam, zeigten sich die Pommerschen Führer ängstlich, und erklärten zuletzt auf Befragen, die Juliner seien harte und unbändige Leute, mit denen man behutsam umgehen müsse. Schon früher hatten Juliner, die nach Kamin herüber kamen, die Bekehrten verhöhnt, sie einfältige Verräther der

[1] In dieser Weise erklärt sich die zwiefache Angabe Sefrids (80. 87.). Die Zeit des gesammten Aufenthalts betrug 50 Tage, die Zeit des Aufenthalts vor Ankunft des Herzogs 40 Tage. Ganz abweichend von Sefrid bestimmen Ebbo und der Heiligenkreuzer Anonymus die Dauer von Ottos Anwesenheit in Kamin auf 3 Monate oder 14 Wochen. Allein diese Angabe ist unhaltbar. Der letztgenannte Zeuge setzt die Taufe der Kinder des Domazlav auf d. 25. October (**Anon. Sancruc. II. 9.**); es ist kein Grund, diese Angabe in Zweifel zu ziehen. Vorher hatte Otto, darüber sind alle Zeugen einig, 9 Wochen in Stettin zugebracht (**Ebbo 50. Sefr. 93. Anon. Sancruc. II. 8. Andr. Jasch. II. 8.**): er muß also am 23. August in Stettin angekommen sein. Zwischen d. 24. Juni und d. 23. August liegen aber nicht drei, sondern nur zwei Monate, von denen höchstens 50 Tage für den Aufenthalt in Kamin zu rechnen sind, vom 24. Juni bis 13. Aug. Dann bleiben noch 10 Tage für die Reise nach Julin, den Aufenthalt in Julin und bei Julin — der letztere wird auf 5 und auf 7 Tage angegeben (**Sefr. 92. Ebbo 49.**) — und für die Reise nach Stettin.

Heimath und der heimathlichen Rechte, den Otto einen Zauberer und Betrüger gescholten. Daher rieth Domeslav, man solle nicht öffentlich in die Feste einziehen, weil dies einen Auflauf veranlassen könnte, sondern lieber anlegen, bis zur Abenddämmerung warten und sich dann in der Dunkelheit unbemerkt nach der herzoglichen Burg verfügen. Von dieser Freistatt aus lasse sich demnächst mit den Bürgern unterhandeln. So könne man sie allmählig für die Sache gewinnen.

Der Vorschlag wurde angenommen. Unbemerkt gelangten die Pilger in die herzogliche Burg. Als aber am andern Morgen ihre Anwesenheit bemerkt wurde, rottete sich die Menge zusammen. Man fragte, wer sie seien, woher sie kämen und weßhalb; man redete, man lief durch einander. Otto trat zu wiederholten malen heraus, um zu predigen, aber so oft dies geschah, stürmten die Heiden, mit Schwertern und Knitteln bewaffnet, an, warfen mit Koth, mit Steinen, schrieen und ließen ihn nicht zu Worte kommen. Er versuchte es auf andre Weise. Er bot ihnen funfzig Talente für die rostige Lanze, die sie göttlich verehrten. Der Antrag wurde mit Ungestüm verworfen [1]. Zuletzt drang der Haufe in rasender Wuth, mit Beilen, Schwertern und andern Waffen versehen, in die Burg, und drohte den Fremden den Tod, wenn sie nicht eiligst die Stadt verließen.

Die Geistlichen saßen indeß mit aller Habe, die sie auf dem Schiffe mitgebracht hatten, in einem festen, aus großen Balken und Brettern zusammen gefügten Gebäude zagend bei einander, Sefried allein lag fieberkrank in einem andern Hause. Sie zauderten, der Aufforderung des tobenden Volkes Folge zu leisten. Um so wüthender wurde dieses. Es zerstörte das Dach des Gebäudes, in dem die Fremdlinge waren, und schlug die Wände ein. Bei dem Getöse sprang Sefrid von seinem Lager auf und eilte zu seinen Gefährten. Diese zitterten, manche weinten. Otto

[1]) Die zuletzt berichteten Umstände erzählt nur die Heiligenkreuzer Biographie. Sie sind mit Sefrids Erzählung wohl vereinbar, und Sefrids Schweigen kann um so weniger als Beweis gegen sie gelten, da dieser Zeuge eben damals krank lag.

blieb unerschrocken; er hoffte auf die Glorie des Martyrs. Aber Paulitius und die Abgeordneten des Pommernherzoges schlugen sich ins Mittel [1]), redeten das Volk an und erlangten von ihm die Erlaubniß, den Bischof und die übrigen Geistlichen ungefährdet aus der Stadt zu geleiten. Der Pole ergriff darauf die Hand Ottos und trieb ihn zur Eile; die andern folgten, auch Sefried ging mit [2]).

Die Straßen, durch welche der Zug ging, waren sehr kothig; man mußte auf bretternen Stegen bleiben, die darin lagen. Der tobende Haufe stand am Ausgange der Burg. Als nun der Bischof heraustrat, kam eben ein Bauer mit einem Wagen voll Holz ihm entgegen [3]). Er konnte von dem Vertrage nichts wissen, den die Juliner eben mit dem Paulitius gemacht hatten. Vielleicht durch eine Zufälligkeit gereizt, schlug er in heftigem Zorn mit einem Knittel nach dem Bischofe. Der Schlag sollte den Kopf treffen, traf aber nur Schulter und Knie. Sogleich warf ein Anderer aus der Ferne mit einer Stange: Otto wurde unter den Händen des Paulitius und des Priesters Hiltan, die ihn führten, von dem Stege hinunter in den Koth gestoßen. Die Menge drängte zu, aber auch Paulitius sprang bis an die Hüften in den Morast und half, obwohl wiederholt geschlagen und gestoßen, dem Gefallenen wieder auf. Andere Priester leisteten

[1]) So berichtet Sefrid, und mehr hat auch der Ausdruck Ebbos nicht zu bedeuten: interventu ac suffragio ducis. Er wird gleich darauf erklärt: per internuntios utriusque ducis. Ebbo 49.

[2]) Die Schicksale Sefrids finden sich von ihm selbst erzählt im Andr. Grets. II. 23. Daß er mit den andern Geistlichen die Stadt verlassen hat, ist klar aus seiner Erzählung: cessaverunt a *nobis* etc. und aus der Angabe: dinumerantes socios et quia nullus defuit etc. Sefr. 91.

[3]) Bartholds Behauptung (B. II. S. 48. Anm. 2.), was Ebbo (50.) und aus ihm Andreas (Andr. Jasch. II. 8.) von der an Otto verübten Mißhandlung berichten, werde als außerhalb der Stadt geschehen dargestellt, beruht auf einem Irrthum. Wenn es dort heißt: Accidit quoque in eodem loco etc., so ist, nach dem Zusammenhange, der Ort kein anderer, als Julin. Ebbo weicht also an dieser Stelle nicht von Sefrid ab, vielmehr dient er zu dessen Ergänzung, indem er begreiflich macht, wie der freie Abzug, der eben erst zugestanden war, sogleich wieder konnte verletzt werden.

gleichfalls Beistand, und wurden gleichfalls an der Seite ihres Bischofes geschlagen. Endlich wurde der Steg wieder gewonnen, und die Wanderung zur Stadt hinaus angetreten. Von der andern Seite ließ die Menge sich durch die Verständigeren in ihr beruhigen und stand von den Auswandernden ab. Diese gingen demnach, ohne weitere Gefahr, über die Divenow [1]), brachen aus Vorsicht die Brücke hinter sich ab und lagerten hier auf dem Felde zwischen Scheunen und Höfen. Keiner fehlte. Alle waren froh, entronnen zu sein, nur Otto trauerte, daß ihm die Martyrpalme entrissen, die er schon in den Händen gehabt.

Die Heidenboten verweilten noch 5 bis 7 Tage in ihrem Lager bei Julin [2]), denn wie feindselig die Einwohner sich bewiesen, es waren doch manche unter ihnen, Männer und Frauen, die heimlich dem Christenthum anhingen, und so auch heimlich heraus kamen, um sich von dem Bischofe belehren und trösten zu lassen. Selbst die Obern der Stadt waren mit dem Verfahren des rohen Haufens unzufrieden. Auch sie fanden sich bei dem Bischof ein, um zu entschuldigen, was vorgefallen. Ihnen brachte Otto die Macht des Polenherzoges in Erinnerung, gegen den sich die Juliner durch die Unbill an den von ihm gesandten Geistlichen vergangen hätten, und gab zu erwägen, welcher Nachtheil den Bürgern daraus erwachsen könne, wenn sie sich nicht bekehrten. Die Vorstellung machte Eindruck. Die Abgeordneten gingen in die Feste zurück, beriethen mit ihren Genossen und entschieden sich endlich dahin, sie wollten es mit der Sache halten wie die Stettiner. Ihnen gezieme es nicht, eine neue Weise der Religion zuzulassen, die nicht vorher durch das Ansehn der ältesten und edelsten Stadt im Lande, der Mutter aller übrigen, bestätigt wäre.

Nach dieser Erklärung war Otto sogleich zur Reise nach

[1]) — — trans lacum. Sefr. 91. Richtiger Anon. Sancruc. II. 7. — — in altera praedicti fluminis ripa.

[2]) Eine Woche giebt der Heiligenkreuzer Biograph an, Sefrid 5 Tage. Die Variante: per dies XV (Anon. Jasch. II. 24.) statt per dies quinque (Sefr. 92.) ist unbedenklich zu verwerfen.

Stettin entschlossen. Nedamir [1]), einer von den heimlichen Christenfreunden in Julin, ein reicher und angesehener Mann, der in Sachsen das Christenthum angenommen hatte, und dessen Sohn waren die Führer, welche die wandernde Priesterschaar zu Schiffe dorthin geleiteten. Doch besorgten sie, dabei von den Stettinern bemerkt zu werden. Sie verabschiedeten sich daher von dem Bischofe ehe man die Stadt erreichte, und gingen unbemerkt nach Hause. Die Andern landeten in der Abenddämmerung, und gingen aus den Schiffen nach der herzoglichen Burg.

Sobald es Morgen wurde, begaben sich Paulitius und die Abgeordneten Wratislavs zu den Obern der Stadt, meldeten, sie seien im Auftrag der Herzoge mit dem Bischofe gekommen, das Evangelium der Zweck ihrer Reise, riethen, versprachen, drohten; aber man gab ihnen die entschiedene Antwort: „Wir haben nichts mit euch zu schaffen, lassen nicht von unsern heimischen Rechten, sind mit unsrer Religion zufrieden. Unter den Christen giebt es Diebe und Räuber [2]); man haut ihnen die Füße ab, sticht ihnen die Augen aus, alle Art von Frevel übt der Christ am Christen. Eine solche Religion sei ferne von uns."

Otto ließ sich durch den Bescheid nicht von der Verkündigung des Evangeliums abhalten. Zweimal in der Woche, an den Markttagen, wenn das Volk aus der ganzen Provinz zusammen kam, zog er mit den 18 Geistlichen, die er noch bei sich hatte, im priesterlichen Schmuck mitten auf den Marktplatz, um zu predigen. Sefrid trug das Kreuz vorauf, voll innerlicher Angst [3]). Denn oft griff die Menge nach Steinen und Knitteln, wenn die Procession sich sehen ließ. Der Bischof selbst wurde einmal durch einen Stein an der Hand schwer verletzt,

[1]) So nennt ihn Ebbo. Die Handschriften des Sefrid schwanken zwischen Nedaverus und Nedamerus.

[2]) Von Raub und Beute zu leben war den Pommern nichts Ungewöhnliches (Sefr. 40.), aber Raub im Feindeslande galt ihnen nicht als Raub, und unter einander bestahlen sie sich nicht (Sefr. 119.). Dergleichen kam, ihrer Beobachtung nach, nur bei Christen vor.

[3]) Andr. Grets. II. 25.

auch der Stab, den er trug, beschädigt. Es war das Volk in der Stadt, das sich so feindlich bewies; die Leute vom Lande blieben ruhig. Die Neuheit der Sache lockte sie an, sie hörten gerne der Predigt zu, kamen auch an den Tagen, wenn das Kreuz umher getragen wurde, mehr des Wortes als des Marktes wegen zur Stadt, aber zu glauben wagten auch sie nicht.

Da nun gar keine Aussicht auf Erfolg war, faßten Bischof Otto und seine Freunde den Entschluß, man wolle Abgeordnete an den Polenherzog schicken, und ihn befragen, was sein Wille mit den Christen sei, ob sie bleiben oder zurück kommen sollten, und wie er es mit dem Widerstreben der Städte halten wollte. Als die Stettiner davon hörten, wurden sie besorgt und verlangten, ihre Gesandten mit den christlichen abzufertigen. Sichere ihnen dann der Herzog vor beiden Gesandtschaften schriftlich beständigen Frieden und eine Erleichterung des Tributes, so wollten sie zum Christenthume übertreten. Der Vorschlag wurde angenommen. Paulitius ging mit den Abgeordneten beider Theile nach Polen ab [1]).

Sieg der Mission Ottos von Bamberg.

Bischof Otto setzte in Paulitius Abwesenheit sein Werk fort, wie er es angefangen hatte, und fand plötzlich wider Erwarten Eingang. Zwei schöne Jünglinge, Söhne des Domazlav, eines sehr einflußreichen Mannes in Stettin, besuchten die Wohnung der Christen, wurden mit ihnen vertraut und erkundigten sich nach ihrem Glauben. Otto versäumte nicht, ihnen Auskunft zu geben. Besonders legte er ihnen die Reinheit und Ehrbarkeit des Christenthums, die Unsterblichkeit der Seelen, die Auferstehung der Leiber, die Hoffnung und Herrlichkeit des ewigen Lebens in

[1]) Sefr. 57—94. Ebbo 45—50. Anon. Sancruc. II. 2—8. Andr. Jasch. II. 4—8.

wiederholten Unterredungen aus Herz. Die Jünglinge wurden davon ergriffen, verlangten die Taufe und empfingen sie, nach der üblichen Vorbereitung, am 25. October (1124). Das war nach neunwöchentlicher vergeblicher Arbeit der erste Erfolg. Von nun an veränderten sich zusehends alle Verhältnisse.

Die beiden Proselyten blieben die nächsten acht Tage nach ihrer Taufe in der Wohnung des Bischofes, und betraten das älterliche Haus nicht. So erfuhr zuerst die Mutter — der Vater war verreist — was mit ihnen vorgegangen. Sie eilte zu dem Bischofe und fand ihn außerhalb der fürstlichen Burg auf einem Grasplatze sitzend, neben ihm ihre Söhne. Laut weinend sank sie zu Boden. Man hob sie auf und suchte sie zu trösten: man meinte, der Schmerz habe sie überwältigt. Aber sie brach vielmehr, sobald sie wieder zur Besinnung kam, in lauten Dank gegen Gott und den Bischof aus. In ihrer Jugend aus christlichem Lande fortgeführt und als Gefangene mit einem angesehenen Heiden verheirathet [1]), habe sie viele Jahre den sehnlichen Wunsch gehabt, den sie nun erfüllt sehe. Da ihre Söhne getauft seien, wolle auch sie den Christenglauben bekennen, was sie bisher nicht gewagt. Auf ihr Begehren unterrichtete und taufte Otto alle ihre Hausgenossen, dann die Nachbarn und Freunde, deren Zahl sehr groß war.

Acht Tage nach ihrer Taufe legten die beiden Jünglinge, kirchlicher Sitte gemäß, die Taufhemden ab, empfingen das heilige Abendmahl und kehrten in das Haus ihrer Mutter zurück. Nun weckten auch sie durch ihre Erzählungen von dem Bischofe und seiner Lehre die Aufmerksamkeit ihrer Altersgenossen, und führten eine nicht geringe Zahl von ihnen zu den christlichen Priestern. Auch diese Jünglinge wurden unterrichtet, katechisirt und auf ihr Verlangen getauft. Das Beispiel der Jugend ergriff die Alten: der Uebertritt zum Christenthum geschah nicht

[1]) So berichtet Sefrid. Nach Ebbo und dem Heiligenkreuzer Biographen war der Vater der beiden Jünglinge früher ein Christ, die Mutter dagegen heidnisch.

mehr im Verborgenen und von Wenigen, laut und offen verbreitete sich die neue Lehre in der Stadt.

Domazlav war auf der Heimreise begriffen, als er zuerst hörte, was sich in seinem Hause ereignet hatte. Die Nachricht versetzte ihn in den tiefsten Schmerz. Aber seine Frau hatte vorsichtig ihm schon Verwandte und Freunde entgegen geschickt, welche bemüht waren, ihn zu beruhigen. Unterdessen betete er für seine Bekehrung. Und als Domazlav kam und die allgemeine Bewegung seiner Hausgenossen und Mitbürger sah, konnte auch er nicht widerstehen, und nahm das Christenthum an.

Bald nachher kam Paulitius mit den Abgeordneten aus Polen zurück. Sie brachten ein Schreiben des Herzoges, welches die Stettiner und alle Pommern an ihre frühere Zusage erinnerte, und ihnen ihren Treubruch strenge verwies. Aber wie gerecht der Zorn gegen sie auch sei, lautet es weiter, dennoch hätten achtbare Männer, vor allen Bischof Otto, für sie gebeten. Um derentwillen und damit das Volk desto freudiger das Christenthum annehme, wolle der Herzog den Pommern Tribut und Dienst, zu dem sie verpflichtet, erleichtern. Das ganze Land solle nämlich fortan nur 300 Mark jährlichen Zins entrichten, und im Kriege sollen neun Hausväter den zehnten ausrüsten, unterhalten und zugleich für dessen Familie daheim treulich sorgen. Volk und Edle in Stettin waren wohl damit zufrieden, und unterwarfen sich auf die Bedingungen ohne Widerrede den kirchlichen Gebräuchen.

Sobald sie das erklärt hatten, verlangte der Bischof, sie sollten nun zur Zerstörung der Tempel und Götzenbilder schreiten. Hätten sie selbst noch Scheu, dabei Hand anzulegen, so wolle er mit seinen Gefährten den Anfang machen. Blieben die unverletzt, so mögten dann auch die Stettiner Axt und Säge ergreifen, und Thüren und Wände einreißen und verbrennen.

Der Vorschlag wurde gut befunden. Otto und seine Priester feierten darauf die Messe, empfingen die Communion und gingen so vorbereitet, mit Beilen und Haken bewaffnet, an das Werk. Die Menge sah eine Weile zu und harrte auf den Aus-

gang. Als aber die Götter nichts zum Schutz ihrer Tempel thaten, griff alles zu: in unglaublicher Geschwindigkeit waren die vier Continen der Stadt niedergerissen. Die Schätze aus aufgehäufter Beute, welche eine von den vieren enthielt, bot man dem Bischofe und den Priestern an. Otto lehnte alles ab, besprengte es mit Weihwasser, machte das Zeichen des Kreuzes darüber und überließ dann den Stettinern, sich darein zu theilen: für sich nahm er nur die drei versilberten Köpfe eines Triglavbildes, die er vom Rumpf trennte. Späterhin sandte er sie dem Papste als Zeugniß der Bekehrung der Pommern.

Als die Continen zerstört waren, wollte der Bischof auch die heilige Eiche der Stettiner abhauen, doch unterließ er es, da jene baten, den Baum zu schonen, und das Versprechen gaben, sie wollten nur dessen Schatten genießen und ihm keinerlei religiöse Verehrung beweisen. Dagegen Triglavs Pferd, das zur Wahrsagerei gedient hatte, wurde nicht in der Stadt geduldet, es mußte nach einem andern Lande hin verkauft werden. Zugleich ermahnte Otto alle, jeglichen Aberglauben abzulegen; auch sollten sie alle Christen als Brüder betrachten, sie nicht verkaufen, nicht tödten, nicht quälen, wenn sie gefangen würden, sollten deren Grenzen nicht beunruhigen und dort nicht Beute suchen, sondern sich freundlich gegen alle verhalten und Gleiches von jenen erwarten.

Damit wurde der Götzendienst und mit ihm die überall in Pommern übliche Sitte des Tödtens neugeborner Mädchen sammt der Vielweiberei abgestellt. Aller Orten in der Stadt begann dagegen mit Hülfe der schon Getauften die Verkündigung des Christenthums und die Katechisation. Niemand widerstand, als der Götzenpriester, der sonst der Hüter des Triglavrosses gewesen war. Daß der plötzlich in einer Nacht starb, nachdem er am Tage vorher heftig gegen den Bischof geeifert hatte, wurde wieder als göttliche Strafe angesehen und führte das Volk der Kirche zu.

Nach dem Tode des Götzenpriesters begann das Taufen der Heiden. Die Anstalten dazu waren wie früher in Pyritz. Der Bischof taufte die Knaben, Männer und Frauen wurden abge-

sondert durch andre Priester getauft. Dann folgte der Bau zweier Kirchen. Die eine stand mitten auf dem Markte von Stettin, auf dem ehemaligen Triglavberge: sie war dem heiligen Adalbert, dem Martyrer und Schutzheiligen der Slaven, geweiht. Die andre, den Aposteln Petrus und Paulus gewidmet, befand sich außerhalb der Stadt. Otto sorgte auch hier für alles, was zum Kirchendienste nöthig war, und bestellte auch hier Priester, vermuthlich einen für jede Kirche [1]). Dann fuhr er auf der Oder nach der Feste Gridiz [2]), und von da zu einer andern am Ufer eines Sees belegenen, Liybin [3]), beide zur Stettiner Provinz gehörig, lehrte und taufte hier auf Bitten der Einwohner, weihte in jedem der beiden Orte einen Altar und setzte Priester ein. Nachdem das geschehen, begab er sich zurück nach Stettin, wie es scheint, nur auf kurze Zeit [4]). Im Ganzen brachte er drei Monate in der Stadt zu [5]).

[1]) Die Zahl der in Stettin eingesetzten Priester wird nirgend ausdrücklich angegeben. Ebbo (52.) erwähnt unbestimmt „Diener und Priester." Sefrid (111.) scheint gar nur von einem Priester zu wissen, wie nur von einer Kirche in Stettin. Aber an einer andern Stelle (Sefr. 154.) erwähnt er auch der zweiten Kirche. Es wird anzunehmen sein, daß sie gleichfalls ihren Priester gehabt.

[2]) So giebt die Heiligenkreuzer Biographie den Namen; Sefrid hat Gradítia oder Gratitia.

[3]) Anon. Sancruc. II. 14. Sefrid nennt die Feste Lubinum. Chron. Ursp. 1125. faßt die Namen der beiden Festen in einen zusammen Lubinzgresch; eben so Pirizstetin und Bulingamen (Wollin und Kamin).

[4]) Sefrid gedenkt der Rückkehr nach Stettin nicht ausdrücklich, doch widerstreiten seine Worte auch nicht der Annahme einer solchen, und der Heiligenkreuzer Anonymus berichtet sie ganz bestimmt. Da aber Sefrid die Erwähnung des Umstandes nicht nöthig gefunden, so mag daraus wohl geschlossen werden, daß der Aufenthalt nur von kurzer Dauer gewesen.

[5]) Manserunt autem in eodem loco negotiosi operatores fere aliis tribus mensibus etc. Sefr. 111. Diese Worte Sefrids zusammengenommen mit einer frühern Angabe desselben Autors: — — per duos menses et plus ibi morantes nihil paene profecerunt. Sefr. 93. geben die Zeitbestimmung: die unfruchtbare Arbeit Ottos in Stettin bis zur Taufe der Söhne des Domazlav, d. h. bis zum 25. Octbr., dauerte zwei Monate, und darüber (9 Wochen nach den beiden andern Biographen), dann blieb er andere drei Monate in der

Nachdem hier das Nöthige geordnet war, machte er sich des frühern Versprechens der Juliner eingedenk, nun zum andern male auf den Weg zu ihnen. Die Fahrt ging mit günstigem Winde die Oder hinab und über das Haff [1]). Inzwischen waren schon ohne Wissen des Bischofes Kundschafter aus Julin in Stettin gewesen, die bei ihrer Heimkehr die Wirkungen des Christenthums, welche hier bereits erkannt wurden, nicht genug zu preisen wußten [2]). Als man daher in der Stadt vernahm, Otto komme wieder, eilten ihm alle frohlockend entgegen und baten um Verzeihung ihres frühern Verhaltens gegen ihn. Die Einführung des Christenthums fand nun kein Hinderniß mehr. Die heidnischen Tempel, unter ihnen auch die Contine, welche die heilige Lanze enthielt, wurden dem Bischof überlassen. Die Contine lag in einem Sumpf, man konnte nur über eine Brücke zu ihr gelangen. Sobald aber Otto davon Besitz genommen hatte, verlief sich das Wasser, der Platz wurde trocken zum großen Erstaunen der Juliner, die darin ein Wunder von Gott erblickten und um so mehr bereit waren die Taufe anzunehmen. Otto weihte darauf zwei Altäre, stellte Priester an, vermuthlich so viele als Altäre; auch mit

Stadt. So hätte er sich bis gegen Ende des Januar 1125 in Stettin, dann zwei Monate, also bis Ende März in Julin aufgehalten (Sefr. 114.), hätte darnach in Dodona, Kolberg und Belgard gepredigt und getauft (Sefr. 115. 116.), hätte noch einmal alle von ihm gegründeten Gemeinen besucht (Sefr. 117.), wäre dann nach Gnesen und, durch Polen und Böhmen, heimgezogen und doch am Sonnabend vor Ostern, d. h. d. 28. März in Bamberg angekommen (Ebbo 60.). Die Unmöglichkeit dieser Chronologie liegt am Tage. Es muß also in der zuerst angeführten Stelle des Sefrid nothwendig statt *aliis* tribus mensibus nur tribus mensibus verstanden werden, in derselben Weise, wie vorher der Aufenthalt in Kamin zu 40 und zu 50 Tagen angegeben wurde. Ob aber aliis ein späterer Zusatz, ob es ein Versehen des Autors selbst ist, bleibt unentschieden. Da alle Handschriften das Wort haben, so ist das Letztere am wahrscheinlichsten.

1) — — per Odoram flumen in mare (Es ist augenscheinlich das frische Haff, mare recens der Urkunden, gemeint.) lapsi vento meliori ad Julinae littora navigaverunt. Sefr. 113.

2) Nach Ebbo waren diese Kundschafter Gesandte, welche den Bischof zur Rückkehr nach Julin einluden. Der Bericht des Augenzeugen Sefrid wird aber als der gewichtigere gelten müssen.

dem Bau zweier Kirchen wurde der Anfang gemacht, der einen auf der Stelle des Tempels der heiligen Lanze, der andern vor dem Thore der Feste. Ehe sie vollendet waren, ging der Bischof mit den übrigen Geistlichen weiter.

Schon trat die strenge Jahreszeit ein, der Winter war ungewöhnlich hart [1]), doch hatte Herzog Boleslav alle mit Winterkleidern versorgt; Pferde und Zugvieh, die nun von Wratislav Gütern zurückgeholt wurden, fanden sich so wohl genährt, daß die Eigenthümer sie kaum wieder erkannten. Die Fahrt ging von Julin aus [2]) nach Dodona [3]), in einer waldigen Gegend, an einem Flusse belegen. Der Fluß mag die Rega, der Ort das jetzige Dorf Dadow gewesen sein [4]). Die Predigt fand hier keinen Widerstand. Da es an Bauholz nicht fehlte, legte Otto sofort den Grund zu einer ansehnlichen Kirche zu Ehren des heiligen Kreuzes, katechisirte, taufte, ließ wohl auch einen Priester zur Vollendung des angefangenen Werkes zurück, und eilte vorwärts.

Jenseit des Flusses fand er am Ufer des Meeres [5]) eine große, aber wenig bewohnte Stadt, Feuerbrände und Todtenhügel, die umher lagen, deuteten an, daß der Krieg hier gewüthet habe. So bezeugten auch die spärlich vorhandenen Einwohner, sie seien die Unterthanen von Männern, die hier im Kampfe gegen den Polenherzog getödtet oder gefangen worden, und hätten sich damals durch die Flucht gerettet. Nun waren sie aber zurückgekommen, hatten sich, an dem zerstörten Gemäuer, Hütten aus Zweigen und Gesträuch gemacht und haus'ten darin, bis sie sich bessere Wohnungen einrichten könnten. Auch diese Flüchtlinge und mit ihnen

[1]) **Ann. Saxo 1125. Anselm. Gembl. 1125.**

[2]) Diese erste Reise Ottos von Julin bis Belgard erzählt Sefrid (115. 116.). Sie ist von einer zweiten, welche Ebbo (59. 60.) beschreibt, wohl zu unterscheiden, wie sich aus der Vergleichung beider ergiebt. Die Heiligenkreuzer Biographie vermengt beide Fahrten.

[3]) Eine Variante giebt Clodona. Die Heiligenkreuzer Biographie hat Cloden.

[4]) So ist v. Dregers u. a. Meinung.

[5]) Die letzte Bestimmung giebt nur **Anon. Sancruc. II. 19.**

viele der Umgegend nahmen das Christenthum bereitwillig an und ließen sich taufen.

Von da zog Otto nach Kolberg. Die meisten Bewohner dieser Seestadt waren, als Kaufleute, des Handels wegen, außer Landes. Die daheim Gebliebenen meinten, in Abwesenheit ihrer Mitbürger könnten sie keine Neuerung vornehmen, und lehnten dem gemäß die Einführung der neuen Lehre ab. Doch gelang es den dringenden Ermahnungen des Bischofes, sie umzustimmen. Sie empfingen die Taufe, ein Altar wurde gestiftet, der Bau einer Kirche begonnen; auch ein Priester blieb vermuthlich in der Gemeine. Die übrigen wanderten eine Tagereise weiter nach Belgard, wo die Einwohner das Christenthum willig annahmen.

Seine Missionsthätigkeit noch weiter zu verbreiten, auch Usedom, Wolgast, Gützkow und Demmin zu besuchen, hielt Bischof Otto für jetzt nicht angemessen. In Bamberg verlangte man dringend seine Gegenwart. Schon im September [1]) hatte man ihn zurückgerufen, er hatte zugesagt, noch vor Ostern wolle er daheim sein. Die Zeit der Abreise aus Pommern rückte also immer näher, und als hinreichend begründet ließen sich die neuen Gemeinen noch nicht ansehn. Denn wie sehr die Menge für den Augenblick dem Christenthum ergeben schien, die heidnischen Priester widerstanden noch ungebeugt. Ausgeschlossen von den christlichen Gemeinen, zogen sie sich aus deren Bereiche zurück, und wiegelten anderwärts gegen den Deutschen Bischof auf. Als die Götzen und deren Tempel zerstört wurden, raubten jene auch heimlich ein goldenes, vornehmlich von ihnen verehrtes Bild des Triglav [2]), brachten es aus dem Lande fort über See [3]), ver-

[1]) — circa festum S. Mauricii. Andr. Jasch. II. 16.

[2]) Nach der Annahme Kanngießers (Bekehrungsgeschichte der Pommern S. 667.) und Bartholds (Geschichte von Pommern und Rügen B. II. S. 58.) geschah der Raub in Julin, nach dem Herausgeber des Ebbo in den Act. Sanct. (Ebbo 56. annot. c.), dagegen in Stettin. Die eine Hypothese ist so willkührlich wie die andere. Vielmehr läßt die Erzählung den Ort ganz unbestimmt.

[3]) Heu quid *tantum viae pelagus* sine fructu peragravi etc. Ebbo 57.

muthlich nach Rügen, wo gleichfalls ein Heiligthum des Triglav war, und gaben es einer Wittwe in Verwahrung, die in einem mäßigen Dorfe wohnte. Die Frau räumte dem heiligen Bilde ein eignes Haus ein. Hier lag es, von einem Mantel umwickelt, in einem ausgehöhlten Baumstamm verborgen, nur ein Loch war in dem Kloß, wo hinein der Opfernde seine Gabe werfen konnte. Otto hatte davon gehört und besorgte, das Bild könnte Anlaß zum Rückfall ins Heidenthum geben. Auf sein Geheiß machte sich daher der Geistliche Hermann, der der Sprache mächtig war, in die Tracht des Landes gekleidet, auf, stellte sich der Frau als einen dar, den Triglav auf der See in großer Gefahr beschirmt habe, der nun ein Opfer bringen wolle, und erlangte so Zutritt zu dem Bilde. Seine Absicht war, es zu rauben. Dies fand er unmöglich. Nur den Sattel des Triglav, der in demselben Gemach an der Wand hing, nahm er herunter, verbarg ihn und eilte damit in der nächsten Nacht zu dem Bischofe. Dieser stand nun von seinem Vorhaben ab, verpflichtete aber die Obern des Ortes, von wo der Götze geraubt war, eidlich, daß sie dem Triglavdienste ganz und gar absagten, dessen Bild zerstörten und das Gold zum Lösegeld für gefangene Christen verwendeten.

Bei so schwankendem Zustande der von ihm gegründeten Gemeinen hielt es Otto rathsam, sie, vor seinem Abgange aus Pommern, alle noch einmal zu bereisen. Er ging vermuthlich von Belgard zuerst nach Pyritz, dann über Stettin nach Julin zurück [1]). Wohin er kam, fand er die angefangenen Kirchen vollendet, weihete sie ein, ertheilte früher Getauften die Firmung, manchen, die bei seiner ersten Anwesenheit außer Landes waren, die Taufe. In Julin war das Letztere bereits von den Priestern geschehen,

[1]) Daß Otto alle seine Pommerschen Gemeinen noch einmal besucht hat, meldet Sefrid (115.) ausdrücklich. Daß Pyritz und Stettin früher besucht sein müssen, als Julin, ist ebenfalls gewiß: von Julin aus wird der Weg, den Otto nahm, bestimmt angegeben. Es ist also nur die Frage, ob er von Belgard zuerst nach Pyritz oder nach Stettin gegangen. Die Lage der Orte gegen einander macht das Erstere glaublich.

die er dort zurückgelassen; die Weihe der beiden Kirchen vollzog er selbst. Der in der Stadt belegenen gab er den heiligen Adalbert zum Schutzpatron [1]), der vor der Stadt den Erzengel Michael [2]). An der erstern stand Adalbert als Priester, der Kaplan des Polenherzoges, der von Gnesen aus mit nach Pommern gekommen war. Ihm dachte Otto schon jetzt die bischöfliche Würde zu, seine Kirche bestimmte er zur Kathedrale von Pommern, denn Julin hielten Herzog Wratislav und die Herren im Lande am meisten zum Bischofsitze geeignet. Der Ort, meinte man, liege mitten im Lande, die Bewohner seien stark und hartnäckig, mithin vor andern der Gegenwart des kirchlichen Oberhauptes bedürftig, damit sie nicht in die alten Irrthümer zurückfielen. Von da aus, als dem Mittelpunkte des geistlichen Regiments, könne am leichtesten das Chrisma und was sonst von dem Bischofe entgegen zu nehmen sei, an die übrigen Kirchen gebracht werden.

Die Verhältnisse vollständig zu ordnen, stand indessen dem Bamberger Bischofe nicht zu, auch fehlte ihm die Zeit. Er mußte das Geschäft vornehmlich der Einsicht des Polenherzoges überlassen, und schickte sich zur Abfahrt, nachdem seit seiner zweiten Ankunft in Julin ungefähr zwei Monate vergangen waren [3]). Um Lichtmeß (2. Febr.) 1125 brach er von Julin auf, ging über Kamin zum zweiten male nach Dodona: die Kreuzkirche war inzwischen vollendet. Diesmal fand er hier viele Pommern, die von den Inseln des Meeres zurück gekommen waren, wo sie sich aus Furcht vor dem Polenherzoge verborgen hatten. Auch sie empfingen nun die Taufe. Von Dodona ging der Bischof nach Belgard, von da nach Kolberg, wo er die bei seiner ersten Anwesenheit begonnene Marienkirche vollendete und ein-

[1]) Sefr. 172. nennt nur diesen, Ebbo 58. außer ihm als zweiten Schutzpatron den heil. Wenceslaus, Anon. Sancruc. II. 16. den heil. Georg.

[2]) Nach Anon. Sancruc. II. 19. Ebbo nennt statt dessen den Fürsten der Apostel, d. h. St. Petrus. Vielleicht sind die Juliner Kirchen mit den Kirchen in Stettin verwechselt.

[3]) Daß Otto während der ganzen zwei Monate in Julin gewesen und dort getauft habe, sagt Sefrid (114.), der obige Zeitbestimmung giebt, nicht.

weihete [1]). Eben da hatte er auch einem seiner Gefährten die Grabstätte zu bereiten, dem Diaconus Hermann, der in der Persante ertrunken war. Dann ging Otto noch einmal nach Belgard, predigte, taufte und weihete die dortige Kirche, die er dem Schutze aller Heiligen übergab [2]).

Damit endete seine Arbeit in Pommern. Am Aschermittwoch befand er sich auf der Grenze des Landes, am Saum des großen Waldes, durch den er herein gekommen war [3]). Die Zahl der bis dahin Getauften wird auf 22166 angegeben [4]), die Zahl der erbauten Kirchen auf 11 [5]); eben so groß war wohl auch die Zahl der Priester, welche im Lande zurückblieben. Die kirchlichen Satzungen, die Otto den neuen Gemeinen zu halten gebot, forderten, daß jeder Getaufte sich am Freitage nach allgemeinem Christenbrauch von Fleisch und Milch enthalte, am Sonntage feiere und dem Gottesdienst mit Fleiß beiwohne, die Festtage der Heiligen begehe, wie es ihm angezeigt werde, die Passionszeit mit Fasten, Vigilien, Almosen und Gebet fleißig wahrnehme, daß man die Kinder am heiligen Abend vor Ostern und Pfingsten, weiß gekleidet, mit Lichtern und in Begleitung der Pathen, zur Taufe, und die darauf folgende Woche täglich in Taufkleidern zur Kirche bringe und die Messe höre. Nicht minder war das schon in Pyritz ausgesprochene, dann in Stettin

[1]) Die Worte: — — ecclesiam in honore sanctae Dei genitricis Mariae *dudum a se inchoatam* perfecit etc. (Ebbo 60.), an denen der Herausgeber des Ebbo in den Act. Sanct. (60. ann. e.) und Barthold (B. II. S. 62.) Anstoß nehmen, haben einen sehr guten Sinn. An einen Bau Reinberns ist nicht zu denken. Otto selbst ist, während seines ersten Aufenthalts in Pommern, zweimal in Kolberg gewesen.

[2]) Ebbos Reisebericht schließt mit der Einweihung der Kolberger Marienkirche; die weitere Ergänzung giebt Anon. Sancruc. II. 20.

[3]) Die Zeitbestimmung giebt Anon. Sancruc. III. 1. Da Ostern i. J. 1125 auf den 29. März fiel, so war Aschermittwoch d. 11. Febr.

[4]) Ebbo 54. Nach Anon. Sancruc. II. 20. betrug die Zahl einen Kopf weniger.

[5]) In Pyritz, Kamin, Gribiz, Lipbin, Dodona, Kolberg und Belgard je eine, also zusammen 7, dazu 2 in Stettin und eben so viele in Julin.

wiederholte Verbot, die neugebornen Mädchen umzubringen, allgemein eingeschärft, weil die Sitte sehr im Schwange ging. Auch sollte niemand sein eignes Kind über der Taufe halten, sondern jeder sich Pathen wählen, die er fortan wie leibliche Verwandte anzusehen habe. Niemand sollte sich mit einer Gevatterinn oder mit einer Verwandten bis ins sechste und siebente Glied verheirathen, niemand mehr als eine Frau haben. Gestorbene Christen sollten nach christlicher Sitte auf Kirchhöfen, nicht unter den Heiden in Wäldern oder auf dem Felde begraben, auf ihre Gräber keine Knittel gelegt werden. Ueberhaupt erklärten die Anordnungen Ottos alle heidnischen Gebräuche und Verkehrheiten für abgethan. Die Proselyten sollten keine Götzentempel aufrichten, keine Wahrsagerinn befragen, sich nicht mit Zeichendeuterei abgeben, nichts Unreines, nichts von gefallenen Thieren, nichts Erstictes, nichts vom Götzenopfer, kein Blut der Thiere genießen, keine Gemeinschaft haben mit den Heiden, nicht Speise und Trank mit ihnen oder aus ihren Schüsseln zu sich nehmen. So lange sie gesund waren, wurde ihnen zur Pflicht gemacht, zu den Priestern in die Kirche zu kommen und ihnen zu beichten; in kranken Tagen sollten sie die Geistlichen zu sich berufen, beichten und den Leib des Herrn empfangen. Für Meineid, Ehebruch, Todtschlag und sonstige Verbrechen waren, den kanonischen Vorschriften gemäß, Bußen festgesetzt. Die Kindbetterinnen sollten nach ihrer Entbindung zur Kirche kommen und, wie es Brauch, sich von dem Priester segnen lassen. Gehorsam allen heiligen Gebräuchen und allem Herkommen der Christen war das allgemeine Gebot an die Neubekehrten [1]).

Bei Uscz betrat Otto, nachdem er den Grenzwald durchwandert hatte, wieder den Polnischen Boden. Sein Gefolge war noch immer ansehnlich, ungeachtet er von 20 Priestern jetzt nur noch 8 bei sich hatte. Wohin er kam, wurde er mit Achtung und Freude aufgenommen, besonders in Gnesen. Hier verweilte er einige Tage bei dem Herzoge und reisete dann weiter durch

[1]) Chron. Ursperg. 1125.

Böhmen, wo er den todtkranken Herzog Wladislav besuchte, dessen Beichte hörte und ihn zur Versöhnung mit seinem Bruder verpflichtete [1]), über Kloster Kladrau nach Michelfeld, feierte hier den grünen Donnerstag (26. März) [2]) und den Charfreitag, kam am Sonnabend vor Ostern wieder in Bamberg an, und hielt am nächsten Tage (29. März) seinen festlichen Einzug in die Kathedrale [3]).

[1]) Cosm. Prag. 1125.

[2]) Die ungefähre Angabe (Sefr. 120.), Otto sei vor dem Palmsonntag, d. h. vor dem 22. März, heimgekehrt, muß den anderweitigen genauen Zeitbestimmungen nachstehen.

[3]) Sefr. 94—120. Ebbo 51—61. Anon. Sancruc. II. 8—21. III. 1. 2. Andr. Jasch. II. 9—18.

Wirren aus der Deutschen Herrschaft und den kirchlichen Bestrebungen im Wendenlande.

Norbert als Erzbischof von Magdeburg.

In der Zeit, da Otto von Bamberg in Pommern für die Kirche wirkte, war Ruger Erzbischof von Magdeburg, Adalgots Nachfolger [1]). Er wird als ein rechtschaffener, durch Wohlredenheit ausgezeichneter Mann gepriesen, aber er hatte während der sechs Jahre seiner Amtsführung mancherlei Widerwärtigkeit zu dulden; von seinem Thun im Wendenlande vernimmt man nur, daß er nach Heimos Tode (1120) den Gumbert zum Bischof von Havelberg, nach Hartberts Absterben [2]) den Ludolf zum Bischof von Brandenburg, und in Meißen nach dem Herwig den Scambo, nach diesem den Godelbold ordinirt hat, alle auch nur Namen, an welche sich keine Erinnerung knüpft. Das letzte Jahr des Erzbischofes war besonders unglücklich. Dem harten Winter von 1124 auf 1125 folgte ein verderbliches Frühjahr. Im Mai traten drei Nächte hinter einander (20. 21. 22. Mai) so starke Nachtfröste ein, daß beinahe überall in Deutschland Wein und Feldfrüchte dadurch zu Grunde gerichtet wurden. Was der Frost verschont hatte, zerstörte im Junius ein ungeheurer Sturm, der eine Sündfluth herein zu führen drohte. Die Saat, besonders der Weizen, litt vom Brand, die Brut der Bienen krankte und starb. Hungersnoth und Pestilenz waren die Folgen dieser unheilvollen Naturereignisse: das ärmere Volk

[1]) Adalgot starb am 12. Juni 1119. Vita Vip. 11. Ann. Saxo 1119. Calend. Pegav. Die Zeitbestimmung des Chron. Magdeb. p. 324. ist darnach eben so unrichtig als die des Chronogr. Saxo 1120.

[2]) Er starb zwischen 1122 (v. Raumer Reg. Nr. 778.) und 1125.

starb haufenweise vor Mangel. Endlich trat noch eine verheerende Seuche ein, welche keines Standes, Alters und Geschlechts schonte und dermaßen wüthete, daß aller Orten kaum Lebende genug blieben, um die Gestorbenen zu bestatten. Bis in das Jahr 1126 hinein reichte der Nothstand. Der Winter war strenge, der Frühling ungesund. An der Weser und in vielen andern Gegenden geschah durch Ueberschwemmung der Wasser viel Schaden und Gefahr: Saaten, Weinberge und Fruchtbäume mißriethen auch in diesem Jahre.

Der Magdeburger Sprengel und das Wendenland gingen nicht leer aus bei der allgemeinen Drangsal. Bischof Gumbert von Havelberg wird unter denen genannt, die im Jahre 1125 an der Seuche starben. Es war vermuthlich dieselbe Seuche, welche bewirkte, daß in demselben Jahre Herzog Lothar von einem Zuge gegen die Wenden des rechten Elbufers ohne Erfolg heimkehren mußte [1]). Erzbischof Ruger lag inzwischen an einer langwierigen Krankheit darnieder, die ihn allmählig aufrieb und dem Tode entgegen führte. Er starb am 20. Dezember 1125 [2]). Sein Tod war für Norbert, was der mißlungene Missionsversuch Bernhards, des Spaniers, für Otto von Bamberg: auch dem Stifter von Prämonstratum eröffnete sich nun im Wendenlande ein Feld unmittelbarer Wirksamkeit.

Seine Congregation wurde bereits als ein fruchtbarer Weinstock gepriesen, der seine Reben nach allen Seiten ausbreite [3]). Ihr Beispiel war anregend auch über die Elbe gedrungen. Norberts Jünger Vicelin und dessen Freunde, die in Faldera noch immer fruchtlos auf eine Erweckung der Abodriten harrten, traten

[1]) Ann. Saxo 1125. 1126. Chron. Ursp. 1125. Addit. ad Lamb. 1125. Anselm. Gembl. 1125. 1126.

[2]) Chron. Magdeb. p. 324. 325. Chronogr. Saxo 1125. Chron. mont. ser. 1125. Chron. S. Petri 1125. Abweichend geben das Todesjahr Rugers Ann. Hildesh. 1126. und Alb. Stad. 1126. Aber die zuerst angeführte Zahl ergiebt sich als die richtige. Zeugniß dafür ist, was Ann. Saxo 1126. über die Wahlverhandlungen in Magdeburg berichtet, während König Lothar dort i. J. 1126 das Osterfest beging.

[3]) Rob. de monte 1131.

im Sommer des Jahres 1125 enger zusammen, bauten sich ein gemeinschaftliches Wohnhaus, das sie Neumünster nannten, und nahmen gleich den Prämonstratensern die Regel des heiligen Augustinus an [1]).

Norbert war damals auf dem Wege nach Rom [2]), um den Nachfolger des Calixtus [3]) seinen Stiftungen geneigt zu machen. Diese Reise scheint ihn zuerst mit Bischof Otto zusammengeführt zu haben, vermuthlich in Regensburg, wo ein Graf von Bogen damals sein nahe bei der Stadt belegenes Schloß Windberg dem Prämonstratenserorden schenkte. Den Bau und die Einrichtung dieses Chorherrnstiftes übernahm Otto [4]), dessen Neigung Norbert gewonnen hatte [5]).

In Rom beim Papst Honorius II. ward ihm nicht minder ehrenvolle Aufnahme zu Theil. Er erlangte während seines Aufenthaltes, der sich bis in den Februar 1126 verzog, nicht nur eine päpstliche Bulle, welche seinem Orden die von ihm angenommene Regel und alle Besitzungen bestätigte [6]); es war auch schon die Rede von seiner Erhebung auf den erzbischöflichen Sitz in Magdeburg. Norbert und einer von seinen Gefährten ver-

[1]) Die Stiftung berichtet **Helm. I. 93.** ohne Angabe der Zeit. Diese bestimmen **Alb. Stad. 1125.** und die von Bangert zu **Helm. I. 47.** angeführte Bordesholmer Inschrift, indirect auch das **Carmen de Vicelino**, indem es bemerkt, zur Zeit des Sommersolstitiums nach Ablauf des Jahres 1124 (also am 21. Juni 1125), sei Vicelin nach Nordelbingen gekommen. Denn diese Ankunft und die Gründung des Klosters in Wipenthorp (Faldera) fallen dem Poeten als gleichzeitige Ereignisse zusammen (**Wipenthorp venit etc.**). Dieselbe unrichtige Vorstellung hat vielleicht auch dem Helmold schon vorgeschwebt. Sie mag der Grund der chronologischen Widersprüche in der Geschichte Vicelins sein, welche Bangert (**Helm. I. 69. b.**) durch eine gewiß unzulässige Interpretation zu lösen sucht.

[2]) Statt **Comam** muß **Vita Norb. 70. Romam** gelesen werden. Das geht aus den Worten: **quam Romae audierant etc.** hervor, die gleich darauf folgen.

[3]) Calixtus starb am 12. Decbr. 1124.

[4]) **Sefr. 24. Ebbo 28.**

[5]) **Andr. Jasch. III. 3. — — a** *dilecto suo* **Noriperto etc.**

[6]) Die Bulle ist vom 17. Febr. 1126.

nahmen das Gerücht nicht lange vor ihrer Abreise: sie nannten es, in der symbolischen Darstellungsweise damaliger Zeit [1]), eine prophetische Stimme, die bei Nacht, während sie göttlicher Betrachtung obgelegen, deutlich vor ihren Ohren erklungen, doch wagte noch keiner, dem andern davon zu sagen.

Bald nachher wurde der Rückweg angetreten. Um Ostern kamen sie nach Würzburg. Volk und Clerus der Stadt, die eben ohne Bischof waren [2]), bewogen den wunderthätigen Mann, das Fest mit ihnen zu begehen. Norbert that es und verherrlichte die Feier, indem er eine blinde Frau sehend machte. Die ganze Stadt wurde dadurch erregt; man wollte ihn zum Bischof wählen. Er aber gedachte der weissagenden Stimme, die er in Rom gehört hatte, verließ eilig die Stadt und kehrte nach Laon und Prämonstratum zurück.

Magdeburg war indessen noch immer ohne Erzbischof. Bürger und Geistlichkeit konnten sich geraume Zeit über die Wahl nicht einigen. Endlich nahm sich Lothar von Supplingenburg, der nach König Heinrichs V. Tode [3]) auf den Deutschen Thron berufen war [4]), dieser Sache, wie überhaupt der Ordnung in den Wendischen Grenzlanden nachdrücklich an.

Von ihm, als Sachsenherzog, trug bereits Hartung, der Sohn und Nachfolger Adolfs von Schauenburg, die Grafschaft Holstein, Knud, mit dem Beinamen Lavard, das Abodritenkönigreich, so viel davon nach Heinrichs Tode noch geblieben war, die Gebiete der Wagrier, Polaber, Abodriten, vielleicht der Kizziner zu Lehen, von ihm als Könige empfing nun Albert von Ballenstädt

[1]) Für eine Menge Wundererzählungen der mittelalterlichen Chroniken ist stillschweigend vorausgesetzt, was Adalberti vita Henrici (33.) ausdrücklich zu einer solchen bemerkt: Haec vero tametsi corporaliter gesta referantur, necesse tamen est, ut virtute spirituali completa intelligantur. Res etenim spirituales per corporales exprimuntur imagines, cumque aliud foris agitur aut dicitur, aliud intus geri significatur.

[2]) Bischof Roger von Würzburg starb i. J. 1125. Chron. Ursperg. 1125.

[3]) Heinrich V. starb am 23. Mai 1125.

[4]) Die Wahl Lothars erfolgte am 24. Aug 1125.

die Lausizer Mark, welche dieser kurz vorher mit den Waffen erobert hatte, als Lehen des Reiches [1]). Die Mark Meißen bestätigte er dem Konrad von Wettin, die Nordmark dem Heinrich von Stade. Dann zogen die Markgrafen und viele Sächsische Fürsten mit dem Könige gegen die Böhmen ins Feld. Es galt, den Mährischen Fürsten Otto, statt des Sobeslav [2]), als Böhmenherzog einzusetzen. Aber das Deutsche Heer wurde an einem kleinen Flusse unweit der Feste Chlumetz am 18. Febr. 1126 besiegt. Der Urheber des Krieges, Fürst Otto, und 270 Edle, auch Hartung, Graf von Holstein, fielen im Gefecht, Markgraf Albert nebst vielen andern wurde gefangen, nachdem all sein Kriegsvolk vernichtet war: der König selbst war von den Böhmen eingeschlossen. Da vermittelte Graf Heinrich von Groitsch [3]), Sobeslavs Schwestersohn, einen Vergleich: der Böhme gab alle Gefangenen frei und empfing sein Herzogthum als Lehn des Deutschen Königs [4]). Die durch Hartungs Tod erledigte Grafschaft gab Lothar einem jüngern Bruder des Verstorbenen, Adolf II., der früher für den Dienst der Kirche erzogen war, einem einsichtigen, in göttlichen und menschlichen Dingen erfahrenen Mann, beredt nicht nur in Deutscher und Lateinischer Sprache, sondern auch der Slavischen kundig [5]).

Das Osterfest nach dem Böhmischen Feldzuge, dasselbe, da Norbert in Würzburg war, feierte der König in Magdeburg. Er unterhandelte hier mit den Häuptern der Kirche und des Reiches über die Besetzung des Erzstiftes, aber es kam zu keinem Schluß. Die Domherren wurden daher einige Wochen spä-

[1]) Ann. Saxo 1131. — — marchiam, quam — — Adalbertus de Ballensted a rege adquisierat etc.

[2]) Otto von Freisingen nennt ihn Ulrich.

[3]) Otto von Freisingen nennt ihn ungenau marchio Saxoniae, was den Heinrich von Stade in ihm erkennen ließe; aber der genealogische Zusatz bezeichnet hinreichend, wer gemeint ist.

[4]) Otto Fris. de gest. Frid. I. 20. 21. Contin. Cosm. Prag. 1126. Ann. Hildesheim. 1126. Ann. Saxo 1126. Chronogr. Saxo 1126. Dodech. 1126.

[5]) Helm. I. 49.

ter nach Speier beschieden, wo Lothar sich damals aufhielt, und, außer einer ansehnlichen Zahl Fürsten, auch zwei päpstliche Legaten, Petrus und Gerhard, um ihn versammelt waren. Eben dahin kam auch Norbert zufällig, wie seine Jünger melden, und nur auf der Durchreise, predigte, wurde von der hohen Geistlichkeit in manchen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, begab sich auch, während die Legaten mit den Magdeburger Prälaten über die Wahl beriethen, in dieselbe Kirche, wo diese versammelt waren, allein um sein Gebet zu verrichten.

Schon war das Wahlgeschäft dahin gediehen, daß man sich über drei Candidaten geeinigt hatte: einer davon war, ohne daß er es wußte, Norbert. Als dieser nun eintrat, machte ein Geistlicher aus Metz, der mit in der Kirche war, die Wähler durch einen Wink darauf aufmerksam. Entweder dies Zusammentreffen allein oder, wie von anderer Seite berichtet wird, der entscheidende Ausspruch der Legaten bestimmte die Magdeburger. Alle waren sofort einig. Sie ernannten den Norbert durch Acclamation zu ihrem Erzbischof, führten ihn, seines Weigerns ungeachtet, zum Altar und stimmten das Tedeum an. König Lothar genehmigte die Wahl, ertheilte die Belehnung mit den Regalien und sandte, mit dem Geleit seiner Abgeordneten, den Erwählten und Belehnten nach Magdeburg.

Am 18. Juli 1126 wurde Norbert in das Erzstift eingeführt [1]). Barfuß betrat er die Stadt, barfuß ging er in dem Zuge zur Domkirche und zu seiner Pfalz. Der Thürsteher verweigerte ihm hier den Eintritt, so ärmlich war sein Aussehn. „Die andern Armen, sprach er, sind längst eingelassen, du darfst dich nicht ungebührlich mit den Vornehmen eindrängen.“ Als die Umste-

[1]) Das Chron. Magdeb. giebt d. 23. Juli (10. Kal. Aug.) mit dem Zusatz, der Tag sei in jenem Jahre auf einen Sonntag gefallen. Die Angabe ist unrichtig, wird aber sogleich durch die folgende berichtigt, am achten Tage nach der Einführung sei Jakobi Tag, d. i. d. 25. Juli gewesen. Demnach muß statt 10 Kal. Aug. ohne Zweifel 15 Kal. Aug. gelesen werden: das war i. J. 1126 der sechste Sonntag nach Trinitatis.

henden ihm darauf zuriefen: „Es ist der Erzbischof!“ rannte er verlegen davon und versteckte sich. Norbert winkte ihn lächelnd zurück und sagte zu ihm: „Du hast mich besser erkannt, mein Bruder, als diejenigen, die mich in diesen stolzen Pallast treiben, in den ich, arm und unscheinbar, wie ich bin, niemals hätte eingehen sollen.“

Acht Tage nach seiner Einführung empfing er die erzbischöfliche Weihe und trat sein Amt an, mit größerer Strenge, als man erwartet hatte. Er erkundigte sich nach den bischöflichen Tafelgütern. Sie wurden für kaum vier Monate des Jahres ausreichend befunden. Weitere Nachfragen überzeugten ihn, daß es mit den Einkünften der Kirche innerhalb seiner Diöcese überall nicht besser stehe. Doch war das Erzstift vor Alters reich ausgestattet gewesen. Die frühern Erzbischöfe selbst waren Schuld an der Verarmung. Sie hatten zum Theil das Kirchengut verschleudert, indem sie an Verwandte oder andere Begünstigte Güter zu Lehen oder als eigen vergaben; zum Theil hatten sie aus Nachlässigkeit geschehen lassen, daß Unberechtigte sich dessen anmaßten. Dem Einhalt zu thun, verordnete Norbert, wer widerrechtlich Kircheneigenthum inne hätte, solle fernerhin sich davon enthalten, bis er sein Erbrecht nachgewiesen hätte. Die Aufforderung blieb anfangs unbeachtet. Als aber der Erzbischof die Widerspenstigen mit dem Bann belegte, gaben die meisten ihre unrechtlich erworbenen Beneficien zurück, denn nach weltlichem Rechte verfiel jeder, der ein Jahr lang im Banne blieb, auch in die Acht, und wurde vor Gericht weiter nicht gehört.

Freilich waren die Ueberwältigten nun auch dem Erzbischofe feind, und suchten ihm ingeheim in den Weg zu treten, wo sie konnten. Doch blieb dieser unerschüttert, predigte, hielt auf Friede innerhalb seiner Grenzen, führte zerstörte Klöster wieder auf, stiftete neue, drang in den Klöstern und bei den Geistlichen auf strenge Zucht, hielt auch besonders die Decane und Priester zum ehelosen Leben an: wer von ihnen nicht die Keuschheit bewahren wollte, mußte seine Pfründen aufgeben. Um so größer wurde der Unwille gegen den Erzbischof. „Er widerstrebt unsern Ge-

wohnheiten; es ist nicht zu tragen!" so lautete aller Orten die Klage über ihn [1]).

An der rechten Seite des Elbstromes kam es zu offenem Aufruhr. Die Mission stand hier, wie es scheint, noch immer auf dem Punkte, zu dem Bischof Hartbert von Brandenburg sie geführt hatte: eine größere Ausbreitung hatte sie gewiß nicht erlangt. Das Havelberger Bisthum blieb seit Gumberts Tode bis in das vierte Jahr unbesetzt [2]), und war in dieser Zeit durch häufige Einfälle der Heiden so in Verfall, daß von christlichen Ordnungen wenig spürbar wurde [3]). Doch hatte die Brandenburg ihren Grafen Meinfrid, dem Namen nach einen Deutschen, ein Zeuge nennt ihn aber ausdrücklich einen Wenden [4]); auch ist anderweitig bekannt, daß es Sitte war, den Wendischen Häuptlingen neben ihren einheimischen Namen Deutsche beizulegen [5]). Jedenfalls war er ein Dienstmann des Markgrafen oder des Brandenburger Bischofes [6]). Ein ähnlich gestellter Machthaber war Burgherr in der Feste Havelberg. Er erkannte den Erzbischof von Magdeburg und den König Lothar als seine Oberherren. Dem Namen nach — er hieß Wirikind — könnte man auch ihn für einen Deutschen halten [7]).

[1]) Vita Norb. 74—93. Anal. Norb. 21. 22. Ann. Saxo 1126. Chron. Magdeb. p. 326.

[2]) Das haben Gercken (Stiftshist. v. Brandenburg S. 69.) und Riedel (v. Ledeburs Archiv für die Geschichtskunde des Preußischen Staats B. VIII. S. 103. 107.) dargethan.

[3]) Ebbo 71.

[4]) Chronogr. Saxo 1127. Vielleicht derselbe Meinfrid, der schon 1114 bei der Einweihung der Kirche in Leizkau zugegen war. Gercken Stiftshist. v. Br. S. 342. Urk. Nr. 5.

[5]) Henricus rex, Przebislaus slavonice nominatus. Pulk. 1156.

[6]) Da von einer Wiedereroberung der Brandenburg nach 1101 nirgend die Rede ist, und Meinfrid ausdrücklich Graf von Brandenburg genannt wird, so ist kein Grund, ihn mit Gercken (Stiftshist. v. Br. S. 68.) und dem ungenannten Verf. der Schrift über die älteste Geschichte und Verfassung der Churmark Brandenburg (S. 36.) für einen Wendischen Prinzen aus der Stadt Brandenburg, einen unabhängigen Fürsten der Heveller zu halten. Die Herrschaft des Abodritenfürsten Heinrich hat sich nie bis hieher erstreckt. [7]) Andr. Jasch. III. 3.

Die Wenden in der Nordmark befanden sich demnach unter Dienstleuten der Deutschen Landesherren, zeigten auch keine Neigung, dem Deutschen Reiche abzusagen. Nur gegen die Person Norberts war Erbitterung. Man behauptete, er wolle die Wenden unter das härteste Joch der Knechtschaft bringen [1]). Vornehmlich stand Havelberg bei dem Erzbischof und dessen Freunden in üblem Ruf. Es wurde als das Wohnhaus der Ungerechtigkeit betrachtet: hier hatten die Gegner der Kirche ihren Hauptsitz [2]).

Graf Meinfrid wurde während dieser Unruhen erschlagen (1127), wie und von wem, ist ungewiß [3]). König Lothar nahm sich der Sache des Erzbischofes an. Er that einen Feldzug gegen die Luitizer [4]), vermuthlich in demselben Jahre, da Meinfried erschlagen wurde [5]), siegte und verbrannte Feste und Tempel des aufrührischen Volkes [6]). Der Name beider findet sich nicht erwähnt: es war allem Ansehen nach Rhetra und der Tempel des Radigast. Allein bezwungen waren dadurch die Luitizer nicht; sie grollten um so bitterer. Nur durch die äußerste Nachgiebigkeit gegen die unter ihm stehenden Wenden meinte Wirikind sich in seiner amtlichen Stellung zu Havelberg behaupten

[1]) Andr. Jasch. III. 3. 4.

[2]) — — domicilium iniquitatis eorum scilicet Avelenburg (al. Avelenbergh. Cf. v. Raumer Reg. Nr. 845.) etc. Chron. Magdeb. p. 327.

[3]) Ann. Saxo 1127. Chronogr. Saxo 1127. Chron. mont. ser. 1127.

[4]) Barthold (B. II. S. 77. Anm. 4.) will die beiläufig erwähnte Nachricht von diesem Feldzuge auf den frühern vom Jahre 1114 beziehen. Doch sind beide zu unterscheiden. Der erste wurde von dem Herzog, der zweite von dem König Lothar unternommen: so berichten die Zeugen. Der Feldzug, von dem hier die Rede ist, muß also zwischen dem 24. Aug. 1125, dem Tage, da Lothar zum König erwählt wurde, und dem Mai 1128, da Bischof Otto die Zerstörungen des Krieges sahe, unternommen sein.

[5]) Zu Pfingsten 1127 befand sich K. Lothar in Merseburg und feierte dort die Vermählung seiner Tochter Gertrud mit dem Herzoge Heinrich von Baiern. Nach Pfingsten zog er gegen die Hohenstaufischen Brüder (Ann. Saxo 1127.). Muthmaßlich gehört also der Kriegszug gegen die Luitizer zwischen Neujahr und Pfingsten 1127.

[6]) Andr. Jasch. III. 5.

zu können. Die wenig entfernter wohnenden Stämme waren seine offenbaren Feinde [1]).

Norberts erstes Auftreten als Erzbischof hatte somit unter den Wenden nur aufreizend und erbitternd gewirkt: es war der entschiedene Gegensatz der festen und versöhnenden Thätigkeit Ottos von Bamberg unter den Pommern.

Bischof Ottos zweite Reise nach Pommern.

Vollendet war auch Ottos Werk noch nicht. Nachdem er Pommern verlassen hatte, äußerten sich in dem Gebiete des Herzoges Wratislav bedenkliche Bewegungen. Von dem Herzoge gingen sie nicht aus: er beharrte als Christ und als Vasall des Polenherzoges. Früher hatte sein Land zum Abodritenreiche Heinrichs, des Sohnes Godschalks, gehört, und wurde daher auf Deutscher Seite als Gebiet des Reiches betrachtet, König Lothar hielt sich für den rechtmäßigen Lehnsherrn [2]). Wratislav scheint dies Verhältniß anerkannt zu haben [3]), vielleicht auch Herzog Boleslav [4]), nur Tribut wollte er nicht, oder nicht in dem Maße entrichten, wie ihn der König forderte. Aber Krieg ging aus dieser Differenz der Ansichten nicht hervor. Es war die Nation selbst, die sich gegen die bestehende Ordnung erhob.

Stettin gab das Beispiel. Als hier, wie damals an vielen Orten, Seuche und Sterben unter Menschen und Vieh aus-

[1]) Andr. Jasch. III. 3. 5.

[2]) Das ergiebt sich aus der weiter unten vorkommenden Erzählung Ottos von Freisingen (Chron. VII. 19.).

[3]) — — dilectus *domini nostri* Lotharii regis etc. Andr. Jasch. III. 6.

[4]) Er wird redend eingeführt: Testor deum coeli, quod nec *domino meo* regi Lothario etc. Andr. Jasch. III. 13. Aber es fragt sich, ob es mit dem Ausdruck genau zu nehmen ist. Auch Otto von Bamberg heißt: dominus meus episcopus. Andr. Jasch. III. 6. 12.

brach, erschienen die Götzenpriester wieder, die vor dem eindringenden Christenthum gewichen waren. Das Unglück, sprachen sie, sei die Strafe für den Abfall von den alten Göttern; versöhne man diese nicht durch Opfer und Gaben, so werde der Untergang aller erfolgen. Das Volk lief auf dem Markte zusammen, die versteckten Götzenbilder wurden wieder aufgesucht, der wüthende Haufe stürmte gegen die Adalbertskirche, um sie zu zerstören. Glockenstuhl und Glocken wurden wirklich nieder geworfen; an den Altar wagte die Menge nicht Hand zu legen. Einer von den Götzenpriestern ergriff einen Maurerhammer, schwang ihn gegen den Altar, und fiel augenblicklich besinnungslos zu Boden. Da er nach einer Weile wieder zu sich kam, war er anderes Sinnes geworden. „Der Gott der Christen, meinte er, ist doch mächtig und läßt sich nicht vertreiben. Darum rathe ich, wir behalten den starken Helfer, und errichten daneben den alten Göttern einen Altar, damit wir auch ihre Gunst gewinnen." Der Vorschlag wurde ausgeführt. Das Volk schwankte zwischen Christenthum und Heidenthum; wenige waren entschiedene Christen, die meisten sanken völlig in das heidnische Wesen zurück [1]).

Das Beispiel der Stettiner erregte, wie einst bei der Bekehrung zum Christenthum, so jetzt beim Abfall, auch die Juliner [2]). Als nun zu Anfang des Sommers 1127 die Zeit eintrat, da sonst ein Götzenfest, vielleicht das der göttlichen Lanze, gefeiert wurde, sammelte sich auch hier wieder das Volk aus der ganzen Provinz, und begann seine Spiele und Gelage. Götzenpriester stellten sich ein, holten die Götzenbilder hervor, die sie in Sicherheit gebracht hatten, und mahnten zur Erneuerung des heidnischen Brauches [3]). Auf einmal schlug der Blitz ein. Das Feuer

[1]) **Anon. Sancruc. III. 5. Sefr. 154. 158. Ebbo 64. 65.**

[2]) **Sefr. 141.**

[3]) Die Zeit der Apostasie ergiebt sich aus den Worten: **Nam obliti estis, quomodo** ***priori anno*** **cum tota civitate etc. Sefr. 173.** Sie wurden im Sommer 1128 gesprochen. Da nun der Abfall der Stettiner dem der Juliner vorherging, so mag der erstere in das Jahr 1126 zu setzen sein.

griff in der Stadt so reißend um sich, daß niemand etwas von seinem Eigenthum retten konnte: alles floh eiligst, um nur das Leben zu behalten. Der ganze Ort ging in Flammen auf. Auch die Adalbertskirche, von Holz gebaut, mit Rohr gedeckt, war angebrannt, aber das Sanctuarium, wo der Altar stand, und auf einem angebrannten leinenen Tuche über dem Altar das Bild des Gekreuzigten blieben unversehrt in der allgemeinen Zerstörung. Als die Menge das erblickte, war sie auf einmal umgewandelt. Das, äußerte sie, müsse gewiß der wahre Gott sein, der in solcher Gluth, die auch Steine vernichtet habe, sein Strohdach bewahren könne. Die christlichen Priester wurden herbei gerufen, die Einwohner thaten öffentlich Buße, sagten den Götzen völlig ab, und die neue Stadt, die sie aufbauten, war eine vollständige Christenstadt [1]).

Auch an andern Orten im Lande kamen Ereignisse vor, die man als Wunder des Christengottes betrachtete. Ein reisender Priester begegnete am Lorenztage (10. Aug.) Landleuten, die bei der Ernte waren, erinnerte, es sei Festtag, und forderte sie auf, von der Arbeit abzulassen. Die Ermahnung blieb unbeachtet, der Priester ging seines Weges. Aber gleich darauf brach Feuer aus. Das abgemähte wie das noch stehende Getreide wurde davon ergriffen, die widerspenstigen Bauern mußten von ihrem Felde fliehen und es den Flammen überlassen. Der Priester wanderte inzwischen weiter. Einige Tage später, am Fest der Himmelfahrt Mariä (15. Aug.), es war gerade ein Montag [2]), fand er abermals einen Landmann mit seiner Frau beim Einernten. Auch dieser wies die Ermahnung ab, die an ihn erging. „Gestern, sprach er, war es wegen des Sonntages nicht erlaubt, zu arbeiten; heute sollen wir abermals müßig gehn: wann sollen

[1]) Ebbo 62. 63. Anon. Sancruc. II. 17. 18.

[2]) Der 15. August fiel in den Jahren 1124 bis einschließlich 1130 nur i. J. 1127 auf einen Montag. Es ist also ein Irrthum, wenn Ebbo (104. 105.) diese Ereignisse in die Zeit der zweiten Anwesenheit Ottos in Pommern setzt. Sefrid sagt das nicht ausdrücklich, doch scheint er es allerdings nicht anders zu meinen.

wir denn unser Korn einbringen?" Plötzlich fiel er todt zu Boden. Der Frau erstarrten vor Entsetzen die Hände, in denen sie Sichel und Halme hielt, und sie kam erst wieder zum Gebrauch ihrer Gliedmaßen, da sie in der Kirche vor versammelter Gemeine ihr Unrecht bekannt hatte. Die Gemeine aber ward durch dergleichen Vorgänge zu größerer Verehrung der Heiligen, besonders der Jungfrau Maria, angetrieben [1]).

So wurden Bischof Ottos kirchliche Anordnungen zwar nirgend in Pommern, wo sie einmal bestanden, ganz abgeschafft, ja die christlichen Priester im Lande bekehrten sogar den größten Theil der Bewohner von Usedom, zu denen Otto selbst nicht gekommen war [2]), doch erhob sich eine heidnische Parthei, der, weil sie zugleich die nationale, der Abhängigkeit von Polen widerstrebende war, wohl auch manche anhingen, die sonst zu den Freunden des Christenthumes gehörten. Nicht bloß Stettin gerieth in heftige und langwierige Zwietracht mit dem Herzoge Wratislav, und raubte und plünderte in dessen Besitzungen [3]); alle früher bekehrten Städte achteten nicht mehr des mit dem Polenherzog geschlossenen Bundes und des Eides, den sie ihm geleistet hatten, ohne doch deshalb vom Christenthum entschieden abzufallen. Der Nachlaß am Tribut schien ihnen jetzt etwas Geringes, der Vermittelung Ottos wurde nicht mehr gedacht. Die Nation vertraute auf ihre Kräfte, nachdem die Burgen und Befestigungen, die im frühern Kriege vernichtet worden, größtentheils hergestellt waren.

Ein Schwarm Pommern drang über die Grenze in Polen, wie es scheint, sogar in Gnesen ein [4]), verheerte auf das grausamste und schonte selbst der Todtengebeine in den Fürstengräbern

[1]) Sefr. 176. 177.

[2]) Anon. Sancruc. III. 4. Sefr. 123.

[3]) Ebbo 100. 106. Sefr. 169.

[4]) Dux — — admodum obstupuit, dicens gentem illam — — terram populumque suum devastasse, adeo ut etiam parentes suos e sepulchris protraheret etc. Andr. Jasch. III. 13. Wo die Gräber waren, wird nicht gesagt, vermuthlich in Gnesen, dem gewöhnlichen Sitz der Polnischen Herzoge damaliger Zeit.

nicht, die hervor geholt, verhöhnt, zerschlagen und auf die Straße geworfen wurden. Bei solcher Stimmung ging es auch in Pommern nicht ohne Gewaltthätigkeit der Christenfeinde gegen die christlichen Priester ab. Missionare, die von auswärts ins Land kamen, wurden getödtet, einer sogar gekreuzigt: die von Otto eingesetzten Geistlichen dagegen blieben verschont, sie durften sogar die Gebeine jenes Gekreuzigten sammeln und mit Ehren bestatten [1]). Denn Ottos Wohlwollen gegen die Pommern gab sich fortwährend kund, auch nachdem er das Land verlassen hatte, und konnte nicht anders als entsprechende Neigung gegen den fernen Freund in den Gemüthern erwecken.

Noch von Bamberg her sandte er an die Kirchen, die er gegründet hatte, goldenes und silbernes Geräth, Bücher, Meßgewänder, mancherlei Schmuck und Reliquien der Heiligen. Die Vornehmen des Landes wurden nicht minder mit Geschenken bedacht [2]). Vornehmlich aber ging es dem Bischof zu Herzen, als er hörte, einige der von ihm Getauften, darunter ein angesehener Stettiner, Wirtsca [3]), seien in Dänische Gefangenschaft gerathen. Denn wie die Dänen damals nicht selten Vikingsfahrten nach Pommern unternahmen, so that Wirtsca dasselbe nach den Dänischen Eilanden. In der Zeit des Abfalls der Stettiner war er wieder mit sechs Schiffen ausgesegelt, war in einen Hinterhalt gerathen und mit allen seinen Leuten gefangen worden.

Als Bischof Otto das erfuhr, setzte er große Geldsummen daran, um sie zu retten [4]). Es gelang ihm wenigstens zum Theil. Sein Lösegeld erwirkte dem Wirtsca die Freiheit unter Umständen, in denen dieser providentielle Fügung sah, und die er deshalb, wie die Religiösen der Zeit pflegten, symbolisch als äußerlich erlebte Wunder vor seinen Freunden erzählte.

[1]) Ebbo 75. Sefr. 143. 144. 145.

[2]) Anon. Sancruc. III. 2.

[3]) So nennt ihn Anon. Sancruc. III. 10. Bei Sefrid heißt er Witscacus, bei Ebbo (66.) Wiricus, auch (in einem Erlanger Codex) Wirtiscus und (Andr. Jasch. III. 2.) Wirtschachus.

[4]) Anon. Sancruc. III. 2. Sefr. 166.

„Ich lag, berichtete er, im engsten Gefängniß, mit Ketten um Hals, Brust, Hände und Füße; meine Gefährten waren grausam erwürgt, ich selbst erwartete jeden Augenblick, zum gräßlichsten Tode geschleppt zu werden. Da gedachte ich des frommen Apostels, der mich getauft hatte, und benetzt von einem Regen heilsamer Thränen, betete ich aus tiefstem Herzen: „„Allmächtiger Gott, der du uns durch den Mund unsers heiligen Vaters, des Bischofes Otto, hast zur Erkenntniß deines Namens gelangen lassen, hilf mir in dieser Trübsal durch das Verdienst dessen, der mich aus dem Bad der Wiedergeburt gehoben hat, damit ich nun im Angesicht des Todes inne werde, ob alles wahr ist, was ich durch ihn von deiner unergründlichen Güte gehört habe, und dann, durch deine Gnade befreit, fortan von den Seeräuberfahrten ablasse und deinem Glauben gebührend anhange.““ Nachdem ich so gebetet, schlief ich vor Trauer und Ermattung ein. Sogleich sah ich im Traum den Apostel Otto vor mir stehen. Er trug die bischöfliche Inful auf seinem Haupt, mit dem Bischofstabe rührte er meine Seite an. „„Knecht des lebendigen Gottes, sprach ich erstaunt und unter Freudenthränen zu ihm, was führt dich so unerwartet an diese Küste?““ — „„Um deinetwillen komme ich, war seine Antwort. Stehe eiligst auf und folge mir!““ Als ich darauf erwiederte, ich sei gefesselt und könne mich nicht erheben, machte er das Zeichen des Kreuzes über mir, richtete mich auf, und meine Bande fielen, durch himmlische Kraft gelöſ't, augenblicklich auf den Boden. „„Siehe, sprach der Knecht Gottes zu mir, Christus macht dich frei, an den du geglaubt hast. Gedenke nur daran, wenn du wieder in dein Land kommst, daß du deinen Mitbürgern meine Botschaft meldest, denn sie haben sich schwer an Gott versündigt, indem sie ohne Scheu seinen Dienst verworfen und sich mit dem alten Unrath der Abgötterei befleckt haben. Bekehren sie sich nicht bald, so werden sie hier oder in der zukünftigen Welt die Strafe des himmlischen Zornes erfahren.““ Wie er das gesagt, verschwand er vor meinen Augen. Ich ging schnellen Laufes aus meinem Gefängniß und kam an das Meer. Es war Nacht. Ich lief hin und her am

Strande, um ein Schiff zu suchen, fand aber keins. Die Angst überfiel mich, wieder eingekerkert zu werden. Ich sprach zu mir selbst: „„Gott hat mich losgemacht, doch wie soll ich ohne Schiff über das Meer kommen?"" Indem ich das überlegte, sahe ich vor mir ein mäßiges Boot ohne Fährmann ans Ufer treiben; nur ein einzelner, kundiger und geübter Mann konnte darin fahren. Ich stieg sogleich hinein, denn ich meinte: besser, wenn es sein soll, in der See umkommen, als noch einmal in die blutigen Hände meiner Widersacher fallen. Und indem ich in das Fahrzeug trat, gab Gott starken Wind, der mich unaufhaltsam, ohne Steuer, an die Küste meiner Heimath führte."

Wirtsca wurde in Stettin von seinen Mitbürgern mit großer Freude aufgenommen. Staunend hörten sie die Geschichte seiner wunderbaren Rettung, die er ihnen unablässig wiederholte, mit ihr die Ermahnung, welche Bischof Otto ihm an sie aufgetragen. Sie waren ihm auch behülflich, als er das Boot, auf dem er herüber gekommen war, zum Zeugniß des Wunders im Thor der Feste aufhing. Doch blieben sie bei den Gewohnheiten des Heidenthumes, und vermogten nicht, sich davon los zu machen [1]).

So war Aufregung und Verfall des kaum begründeten Christenthumes in dem Theil des Wendenlandes, wo Bischof Otto gearbeitet hatte, sowohl, als in dem, der unter der geistlichen Obhut des Erzbischofes Norbert stand; aber diesem waren selbst unter den Christen viele abgeneigt, dem Apostel der Pommern bewahrten selbst Abgefallene und Heiden ein zu Zeiten verdunkeltes, aber leicht und schnell aufwachendes Vertrauen. Otto wußte es, und bereitete sich deshalb nicht lange nach Wirtscas Heimkehr [2]) zu einer zweiten Reise in jenes Land.

Die Erlaubniß des Papstes Honorius war eingeholt, nicht minder die des Königs Lothar. Diesmal sollte aber der Zug nicht wieder durch Böhmen und Polen gehen, sondern durch Sachsen und das Luitizerland. Es war darauf abgesehen, nicht bloß die Apostaten in die Kirche zurück zu führen, sondern auch

[1]) Ebbo 66—69. Sefr. 156—159. Anon. Sancruc. III. 10.

[2]) Hic enim *non longe* etc. Sefr. 156.

den Orten Usedom, Wolgast, Gützkow und Demmin, welche die erste Fahrt nicht berührt hatte, das Evangelium zu bringen. Die Zahl der Geistlichen, welche den Bischof begleiteten, war auch diesmal ansehnlich. Unter ihnen werden Udalrich, der früher hatte zurück bleiben müssen, Sefrid, Alwin, Dietrich, Johannes und Juvan namentlich erwähnt.

Der Aufbruch aus Bamberg geschah am grünen Donnerstage (19. April) 1128 [1]). Am zweiten Ostertage [2]) (23. April) war das neuerdings von Otto gestiftete Cluniacenserkloster Reginsdorf, an der linken Seite der Unstrut, südlich von Querfurt, erreicht [3]). Hier und in den benachbarten bischöflichen Gütern Scheidingen [4]) und Mücheln [5]) verweilte der Bischof die ganze

[1]) Jäck (Allgemeine Encyclopädie d. W. u. K. von Ersch und Gruber Sect. 3. Th. 7. S. 464.) giebt unrichtig d. 26. März. Ostern fiel in diesem Jahre auf den 22. April. Das Jahr 1129 als das der zweiten Reise Ottos anzunehmen, wie Riedel (v. Ledebur Archiv ꝛc. B. VIII. S. 103.), gestatten die Zeugen nicht. Sefrids (121.) Bestimmung: **Triennio domi detentus, post quadriennium — — illam revisere aggreditur** sagt in der ersten Hälfte sehr deutlich aus: drei Jahre war der Bischof daheim geblieben. Das Jahr, das er in Pommern zugebracht, ist also ausgeschlossen. Wenn nun in der zweiten Hälfte hinzugefügt wird, die Reise sei vier Jahre nach der ersten geschehen, so leuchtet ein, daß in dieser Angabe der Aufenthalt in Pommern eingeschlossen ist. Als Anfangspunkt wird also in der ersten Bestimmung d. 28. März 1125, in der zweiten der 19. April 1124 gedacht, als Endpunkt in beiden der 19. April 1128. Damit im Einklang ist eine zweite Erwähnung Sefrids (124.): **ante hoc quadriennium superioribus hujus terrae partibus docens etc.**, desgleichen die Angabe der Heiligenkreuzer Biographie (III. 4.): **Quatuor annorum evoluto curriculo post eam peregrinationem etc.** Gegen das Jahr 1129 spricht endlich auch die Urkunde in **Lang Reg. Bav. I. 128.**, welche Jäck (a. a. O. S. 465. Anm. 50.) anführt.

[2]) Jäck nennt irrthümlich den dritten.

[3]) Zwischen Bamberg und Reginsdorf werden zwei Nachtlager erwähnt, das erste in Growze, einem der Bamberger Kirche gehörigen Hofe, wo die Reisenden am 19. April ankamen, das zweite in Kirchberg, wo sie am 20. April eintrafen und d. 21. und 22. April verweilten (**Andr. Jasch. III. 3.**). Die Lage beider Orte ist mir nicht bekannt. Jäck nennt statt ihrer das Amt Teuschnitz, welches nördlich von Kronach liegt.

[4]) An der Unstrut, oberhalb Laucha. [5]) Westlich von Merseburg.

Osterwoche [1]), und ließ Vorräthe zur Zehrung auf der Reise zusammen bringen, nach Halle abführen und dort einschiffen. Dasselbe geschah mit allerlei goldenem und silbernem Geräth, mit köstlichen Zeugen und Tüchern, die er auf dem Markte in Halle hatte einkaufen lassen. Er selbst ging vielleicht mit seinem Gefolge von Müchelu aus nach Merseburg, wo König Lothar um dieselbe Zeit Hof hielt [2]), und traf hier, wenn es nicht etwa schon zu Pfingsten des vorigen Jahres eben da geschehen war [3]), mit Wirikind, dem Havelberger Burgherrn, zusammen, von dem er in Gegenwart des Königs das Versprechen freien Geleites durch sein Gebiet empfing.

Dann schiffte sich die ganze Gesellschaft in Halle ein und fuhr die Saale und Elbe hinunter nach Magdeburg. Erzbischof Norbert nahm die Heidenboten mit allen Ehren auf, und suchte sie eine Weile in seiner Stadt aufzuhalten — aus Neid, meinten die Bamberger, weil er selbst, so nah dem Heidenlande, noch nichts zu dessen Bekehrung gethan hatte. Wenigstens angenehm konnte dem Erzbischofe, bei den dermaligen Umständen, Ottos Gegenwart unter den Slaven seiner Diöcese nicht sein.

Otto wollte von keiner Zögerung hören. Schon am nächsten Tage eilte er weiter, abermals zu Wasser die Elbe hinunter in die Havel, und gelangte so im Maimonat nach Havelberg [4]). Er fand diese christliche Bischofstadt rings von Fahnen umstellt:

[1]) Also bis einschließlich d. 28. April.

[2]) Ann. Saxo 1128.

[3]) Zu Pfingsten 1127 hielt Lothar gleichfalls in Merseburg Hof. Ann. Saxo 1127.

[4]) Der Tag der Ankunft läßt sich nicht genau angeben. Die ungefähre Bestimmung wird von der einen Seite durch die Angabe der Abfahrt von Müchelu d. 29. April, von der andern durch die Bestimmungen gerechtfertigt, daß Bischof Otto noch eine Weile vor dem Pfingstfest, d. h. vor dem 10. Juni in Usedom eintraf (Sefr. 124.), daß er drei Tage auf der Reise von Demmin nach Usedom zugebracht (Sefr. 123.), zwei Tage in Demmin verweilt habe (Andr. Jasch. III. 5.) und zwischen Havelberg und Demmin fünf Tage lang durch einen großen Wald gewandert war (Ebbo 72.). Nach dem 1. Juni hat also Otto Havelberg gewiß nicht verlassen.

die Menge beging das Fest des Gerovit. Der Bischof wurde dadurch so erregt, daß er gar nicht in den Ort einziehen wollte. Wirikind wurde vor das Thor beschieden, und über die Zulassung des Götzendienstes streng getadelt. Der Graf entschuldigte sich, das Volk sei dermaßen auffätzig gegen den Erzbischof, daß man es in keiner Weise bewegen könne, von ihm die christliche Lehre anzunehmen; lieber wolle es zu Grunde gehen, als sich dem unterwerfen. Otto möge nur den Havelbergern ihr Unrecht vorhalten; Ermahnungen aus seinem Munde werde die Gemeine viel eifriger befolgen, als Befehle ihres Erzbischofes. Der Bischof that es, predigte den Versammelten vor der Stadt und erwirkte ohne Mühe von ihnen die Abstellung des Festes. Von einem andern Erzbischof, betheuerten sie dabei, würden sie auch willig die Taufe empfangen.

Die Bamberger Heidenboten zogen darauf in Havelberg ein. Otto versorgte sich hier mit Vorspann und Wagen, 30 oder 50 an der Zahl [1]), deren er zur ferneren Landreise bedurfte; den Wirikind, der ihm dabei behülflich war, beschenkte er mit vielem Gold, dessen Gemahlinn mit einem kostbaren Psalmbuch. Aber das früher versprochene Geleit erhielt er bei seiner Abreise nicht. Wirikind entschuldigte sich, die Fahrt gehe durch das Land seiner Feinde; Kriegsleute, die er dem Bischofe mitgäbe, würden zu Gefangenen gemacht und getödtet werden.

Die Reisenden traten also allein, unter göttlicher Obhut, die Wanderung durch das Luitizerland an. Fünf Tage führte ihr Weg sie durch einen großen Wald, bis sie an einen lang ausgedehnten See kamen. Hier fanden sie einen Fischer, der ihnen Fische in großer Menge abließ, aber nicht für Geld, nur Salz wollte er dafür annehmen. Er war, seiner Aussage nach, als der Polenherzog das Land eroberte, mit seiner Frau auf einen Werder des Sees geflüchtet, hatte sich da ein Häuschen gebaut und seitdem in sieben Jahren kein Brod, sondern nur Fische genossen. Den Wintervorrath davon hatte er im Sommer ge-

[1]) Die größere Zahl giebt Sefrid, die kleinere Ebbo.

trocknet. Nun wurde ihm eine bessere Zubereitung möglich, indem er von dem Bischofe Salz in nicht unbedeutender Quantität erwarb.

Die Gegend umher bewohnte das Volk der Morizer. Auch diese Nation erklärte sich bereit, von Otto die Taufe zu empfangen, und als er sie an ihren Erzbischof verwies, mußte er dieselbe entschiedene Weigerung hören, die er schon in Havelberg vernommen hatte. Um sie zu beschwichtigen, versprach er darauf, wenn er sein Geschäft in Pommern ausgerichtet habe, wolle er auch hieher kommen, sofern der Papst es gestatte und Erzbischof Norbert darein willige.

Damit schied er von den Morizern und kam nach Demmin. Die Bewohner des Ortes waren gerade in großer Aufregung vor dem Thor versammelt [1]). Sie waren zum Kriege gerüstet und erwarteten von der einen Seite den Angriff der Luitizer, welche die neuliche Einäscherung ihrer Feste durch den König Lothar an ihnen rächen wollten, von der andern den Pommernherzog Wratislav, dessen Beistand sie angesprochen hatten. Als nun das Volk plötzlich die lange Reihe Wagen und das Gefolge des Bischofes die Anhöhen herunter kommen sah, meinte es, die Schaaren der Feinde stürmten heran, und machte sich schon fertig, in die Feste zurück zu gehen und sich darin zu vertheidigen [2]). Aber wie der Zug näher kam, sahe man, er sei unbewaffnet, die Kreuzesfahne wallte in seiner Mitte. Otto selbst war von sei-

[1]) **Conventus forenses agebant. Andr. Jasch. III. 5. Concionabantur. Ebbo 74.** Daß die Versammlung eine gerichtliche, daß sie eine ruhige war, wie Kanngießer (Bekehrungsgeschichte der Pommern S. 699. 701.) behauptet, um den Berichterstatter der Unwahrheit bezüchtigen zu können, liegt nicht in den Worten. Die Erzählung ist keinesweges mit sich selbst im Widerspruch.

[2]) Der Irrthum der Demminer zeigt, daß sie ihre Feinde von derselben Seite her erwarteten, auf welcher Bischof Otto und dessen Gefolge sich zeigte. Es ist also nicht möglich, die Luitizer, von denen hier die Rede, mit Barthold (B. II. S. 80.) im Circipanischen Gebiet gegen Grimmen und Tribsees zu, nordwärts von Demmin, zu suchen. Ihre Wohnsitze müssen vielmehr auf der rechten Seite der Peene gelegen haben.

nem frühern Aufenthalt im Lande dem Demminer Burggrafen bekannt. Sobald nun die Bürger erfuhren, wer es sei, der zu ihnen komme, gingen sie ihm entgegen und baten ihn, in ihre Stadt einzuziehen. Damit war aber Otto so wenig einverstanden als der Burggraf. Dieser erwartete noch andere Gäste, den Herzog und dessen Kriegsvolk, jener äußerte Abneigung, eine noch ganz abgöttische Stadt zu betreten [1]). So wurde man von beiden Seiten bald einig. Das Gefolge des Bischofes erhielt vor Demmin in der alten Feste einen Lagerplatz angewiesen, wo es seine Zelte aufschlug. Dahin berief Otto sogleich die Obern der Bürgerschaft, und forderte sie auf zur Annahme des Christenglaubens und der Taufe. Aber zu einer augenblicklichen, entscheidenden Antwort war der Zeitpunkt nicht geeignet: der bevorstehende Kriegszug beschäftigte alle Gemüther.

Die nächst folgende Nacht rückte Herzog Wratislav mit seinen Schaaren heran. Ein Reiterhaufe sollte vorausgehen. Als dieser bei Demmin anlangte, stieß er auf eine Schaar Fußvolk. Es waren Pommern, die zu Wasser, in Folge einer ungewöhnlich schnellen Fahrt, wider Erwarten dort bereits eingetroffen waren. Die Reiter hielten sie in der Dunkelheit für Feinde und griffen an. Die Bamberger Priester hörten in ihrem Lager den Lärm des nächtlichen Gefechtes. Sie erschraken, löschten alles Feuer aus und wollten fliehen, denn Alwin, der Landessprache kundig, versicherte, es seien Luitizer, welche gegen das Heer des Pommernherzoges stritten. Aber Otto schickte ihn aus, er sollte erst genauere Kunde einziehen. Alwin schwamm also nach dem andern Ufer des Flusses [2]). Als er dorthin kam, war schon al-

[1]) Ganz eben so hatte es Otto gehalten, da er zuerst nach Pyritz kam. Daß er in Julin anders verfuhr, gab Anlaß zu dem Aufstande der Juliner gegen ihn. In Kamin und Stettin sicherte ihn der Aufenthalt in der herzoglichen Burg. Entweder gab es eine solche in Demmin nicht, oder, was glaublicher, der Burggraf wünschte sie für den Herzog frei zu behalten. Es ist demnach kein Grund, mit Kanngießer (Bekehrungsgeschichte der Pommern S. 701.) Ebbos Erzählung in Zweifel zu ziehen.

[2]) Ob der Peene oder der Tollense, geben die Berichterstatter nicht an.

les ausgeglichen: die Kämpfenden hatten einander erkannt. Der Burggraf von Demmin hatte auch bereits jemand von seinen Kriegsleuten an den Bischof gesandt, um diesen zu beruhigen.

Herzog Wratislav, der inzwischen gleichfalls eingetroffen war, vernahm Ottos Ankunft mit besonderer Freude und ließ den Bischof ersuchen, er möge zu ihm herüber kommen. Als es aber Tag ward, hatte der Herzog doch keine Zeit zum Gespräch. Er eilte mit seiner ganzen Kriegsmacht in das Land der Luitizer; Bischof Otto wurde gebeten, einen Tag zu warten.

Gegen Mittag sah man von Demmin aus, wie überall Rauch emporstieg; es waren die Zeichen der verwüstenden Thätigkeit Wratislavs und seiner Schaaren. Am Abend kehrten die Sieger, mit Beute beladen, zurück. Gewänder, Geld, Vieh und Habe von allerlei Art, auch die Gefangenen wurden nun vertheilt. Nun erst kam der Herzog mit dem Bischofe zusammen. Die Aufnahme war eben so freundlich, wie vor vier Jahren. Auf Ottos Wunsch wurde sogleich das Loos der Gefangenen gemildert; einige Kinder und Alte erhielten völlig die Freiheit, von andern, die gern beisammen bleiben wollten, wurde wenigstens die Trennung abgewehrt. Viele, die sich als Getaufte angaben, kaufte der Bischof selber und gab sie frei.

Nachdem er hierauf mit dem Herzoge Abrede genommen, trennten sich beide auf kurze Zeit. Wratislav zog seinem Geschäfte nach; Otto schickte sein Gepäck und den größten Theil seiner Begleitung auf der Peene nach Usedom, wohin sie binnen drei Tagen gelangten; er selbst reis'te mit Wenigen zu Lande eben dahin. Unterweges traf er vermuthlich wieder mit dem Herzoge zusammen [1]), der ihn dann selbst mit Ehren nach Usedom geleitete [2]).

[1]) Diese Annahme scheint die widersprechenden Angaben Sefrids (— — duce ad sua negotia digresso etc.) und Ebbos (— — carissimum sibi patrem Ottonem debita cum reverentia Uznoym perduxit etc.) am einfachsten zusammen zu bringen. Eine der beiden unbedingt zu verwerfen, ist kein Grund.

[2]) Ebbo 70—74. Sefr. 121—123. Anon. Sancruc. III. 4. Andr. Jasch. III. 3. 4. 5.

Ottos zweiter Aufenthalt in Pommern.

Es war nahe an Pfingsten. Auf diesen Tag berief Herzog Wratislav die Barone und Hauptleute seines Landes und die Burggrafen der Städte zu einer Zusammenkunft, um die Einführung des Christenthums mit ihnen zu berathen. In der Zwischenzeit predigte aber Otto schon in Usedom und vollendete die Bekehrung der Stadt, die durch seine Priester mit gutem Erfolge begonnen war.

Am Pfingsttage (den 10. Juni) sprach darauf der Herzog zu den versammelten Herren, empfahl ihnen die Sache, um die es sich handelte, und die Person des Bischofes, den der Papst abgesandt habe, den der König und alle Reichsfürsten so hoch achteten, daß ein Vergehen gegen ihn Krieg und Verwüstung des ganzen Landes zur Folge haben werde, und überließ ihnen dann zu entscheiden, wie man die Sendung aufnehmen solle. Die Frage wurde lange und eifrig erwogen. Widerspruch gegen die neue Lehre erhob sich besonders von Seiten der Götzenpriester. Die Bedachtsameren dagegen äußerten, es sei thöricht, wenn die Pommern allein, nachdem alle Lande und Völker rings umher den Christenglauben angenommen hätten, sich davon entfernt hielten. Ihre Ansicht trug den Sieg davon: die Versammlung gelobte dem Bischofe zu folgen. Dieser ging ungesäumt ans Werk, predigte, nahm getaufte Abgefallene wieder auf, katechisirte und taufte die ganze Pfingstwoche (10—16. Jun.). Als der Herrentag zu Ende ging, hatten die Edlen und wer mit ihnen gekommen war, die Taufe empfangen.

Sobald das im Lande bekannt wurde, traten die Meinungen scharf auseinander: die einen waren für die neue Lehre, die andern dawider. Zu diesen gehörten vornehmlich die heidnischen Priester; sie suchten das Volk aufzuregen. So geschah es in Wolgast. Ein dortiger Priester des Gerovit ging Nachts in einen nahebei gelegenen Wald. Als der Morgen dämmerte,

trat er in Priesterkleidung auf eine Anhöhe am Wege, die mit Gesträuch bewachsen war, und rief einen zur Stadt gehenden Bauern an. „Vernimm, was ich dir sage," sprach er. „Ich bin dein Gott, der die Felder mit Gras bekleidet, die Wälder mit Laub; die Früchte der Aecker und der Bäume, die Geburten des Viehes und alles, was zum Gebrauch der Menschen dient, sind in meiner Gewalt. Ich gebe sie meinen Verehrern und entziehe sie denen, die mich verachten. Sage also den Wolgastern, sie sollen den fremden Gott nicht aufnehmen, der ihnen nicht helfen kann, sollen auch die Männer fremden Glaubens, die zu ihnen kommen werden, nicht am Leben lassen." Damit wich die Erscheinung in den dichteren Wald zurück, der Landmann aber fiel staunend nieder, betete an und ging eilends in die Stadt, wo er verkündigte, was er gesehen, und was ihm aufgetragen war. Das Volk gerieth in Aufregung. Bald kam auch der Priester dazu, stellte sich unwissend, ungläubig, zuletzt überzeugt und schürte die Leidenschaft. So faßten die Wolgaster den Beschluß, wenn Bischof Otto oder einer von dessen Gefährten in die Stadt käme, sollte er unverzüglich getödtet werden; wer die verderblichen Fremdlinge bei sich aufnähme, dem sollte es eben so ergehen.

Herzog Wratislav und der Bischof, die nach dem Herrentage noch in Usedom verweilten, ahnten nicht, was in Wolgast vorging. Der Herzog versicherte vielmehr, da die Edlen das Christenthum angenommen hätten, sei kein Widerspruch mehr zu besorgen. Im Vertrauen darauf sandte Otto, nach dem Vorbilde Christi, je zwei seiner Jünger vor sich her in jeden Ort, dahin er selbst kommen wollte.

So wanderten die beiden Geistlichen Udalrich und Alwin nach Wolgast. Die Frau des Burggrafen nahm sie gastfreundlich auf. Als ihr aber Alwin entdeckte, wer sie seien, und weshalb sie kämen, sank jene vor Schrecken bewußtlos zu Boden, sammelte sich indessen wieder und sagte ihren Gästen, was die Obern und alles Volk der Stadt beschlossen hatten. Nicht lange, so erschien auch der wüthende Haufe um das Haus zu

durchsuchen. Es war kund geworden, daß fremde Männer hier eingekehrt seien. Allein die Frau hatte schon Pferde und Gepäck ihrer Gäste heimlich aus der Stadt auf eins ihrer Landgüter bringen lassen, die Männer aber versteckte sie oben im Hause. „Die Fremdlinge, nach denen ihr fragt, sprach sie zu den Suchenden, sind bei mir gewesen, aber, nachdem sie sich erquickt, schnell wieder fortgegangen. Wer sie seien und woher, habe ich von ihnen nicht erfahren. Verfolgt sie, vielleicht holt ihr sie noch ein.“ Das wurde nicht beliebt; man wollte sie gehen lassen.

Udalrich und Alwin blieben verborgen bis zum folgenden Tage [1]); da trafen der Herzog und Bischof Otto, von Kriegsvolk und Gefolge umgeben, in Wolgast ein. Nun zeigten sich auch jene ohne Bedenken öffentlich. Gegen Abend desselben Tages kamen sie mit einigen ihrer Genossen in die Nähe des Gerovittempels und betrachteten ihn. Sogleich entstand unter den Einwohnern der Verdacht, es sei auf die Verbrennung des Gebäudes abgesehen. Das Volk lief zusammen und versah sich mit Waffen oder Knitteln. Udalrich bemerkte den Auflauf. Er warnte seine Begleiter. Alle zogen sich eiligst zurück. Einer von ihnen, Dietrich, war aber den übrigen voraus gegangen, und stand der Pforte des Tempels so nahe, daß er nirgend anders hin auszuweichen wußte, als in diesen hinein. Hier sah er Gerovits goldenen Kriegsschild an der Wand hängen, den sonst niemand berühren durfte, ergriff ihn, und ging damit seinen Verfolgern entgegen. Sie staunten, wankten und fielen zu Boden; sie meinten es sei Gerovit selbst. Dietrich aber, der ihren Irrthum wahrnahm, warf den Schild von sich, und entfloh in aller Eile zu seinen Genossen.

Der Verbreitung des Christenthums wurde durch das Widerstreben der heidnischen Priester und des Volkes nicht gewehrt. Otto predigte und taufte die ganze Woche hindurch, und bis dahin waren alle Einwohner von Wolgast in die Gemeine auf-

[1]) So lautet die Angabe Ebbos, der aus der Erzählung des Udalrich schöpfte. Sefrid läßt die beiden Geistlichen drei Tage versteckt bleiben.

genommen. Sie zerstörten selbst ihre Götzentempel, der Bischof machte dagegen den Anfang zu einer christlichen Kirche, errichtete und weihete einen Altar, stellte den Priester Johannes dabei an, und beauftragte ihn mit der Vollendung des Baues. Die Ausstattung dieser Kirche wie der übrigen, später von ihm gestifteten, erwirkte er von dem Herzoge [1]).

Darauf trennten sich Wratislav und Otto abermals. Der Herzog ging den Geschäften des Regiments nach, der Bischof begab sich von Wolgast nach Gützkow. Hier hatten die Einwohner erst vor Kurzem mit dem bedeutenden Aufwande von 300 Talenten einen stattlichen Götzentempel gebaut, den sie als eine Zierde ihrer Stadt betrachteten. Sie wünschten daher das Gebäude zu erhalten, erklärten sich gegen Otto zur Annahme des Christenthums und zu allem, was sonst gefordert werde, bereit, boten sogar eine ansehnliche Summe Geldes, nur solle man ihnen den Tempel nicht zerstören, ihn lieber zu einer christlichen Kirche einweihen. Allein der Bischof besorgte, es mögte dadurch ein abermaliger Rückfall ins Heidenthum herbei geführt werden, und drang unablässig in sie, das Gebäude daran zu geben. Verdacht des Eigennutzes konnte dabei gegen ihn nicht aufkommen; er nahm nichts von denen an, die er im Christenthum unterwies; sogar für seinen und seines Gefolges Unterhalt sorgte er selbst durch Vorräthe, die ihm auf sein Geheiß aus den bischöflichen Gütern in Sachsen nachgeführt wurden. So entschlossen sich denn zuletzt die Gützkower, ihren Tempel abzubrechen. Die Götzenbilder wurden, ungeachtet alles Widerstrebens der heidnischen Priester, hinaus geschleppt und verbrannt. Die ganze Stadt empfing die Taufe.

Dafür begann Otto hier, wie überall, wo er eine Gemeine gesammelt hatte, mit dem Bau einer Kirche. Sobald das Sanctuarium und der Altar fertig waren, ging die Einweihung vor sich. Zu Ehren dieser Feier gab der Gützkower Burggraf Mizlav, der bereits auf dem Herrentage in Usedom getauft war,

[1]) Anon. Sancruc. III. 4.

nach der Ermahnung des Bischofes, allen seinen christlichen, ja auch den heidnischen Gefangenen die Freiheit, nur einen behielt er heimlich, den Sohn eines angesehenen Dänen. Für dessen Freilassung gedachte er von dem Vater, der ihm schon unberechenbaren Schaden gethan hatte, 500 Mk.[1]) Buße zu erlangen. Allein Udalrich entdeckte den Eingekerkerten noch während der Zubereitungen zur Weihe des Altars. Er und Adalbert, der aus Wollin herüber gekommen war, redeten dem Mizlav darauf so beweglich zu, daß dieser auch den Einen um Gottes willen frei ließ. So wurde das Fest in allgemeiner Freude begangen.

Von Gützkow zog Bischof Otto wieder nach Demmin, verweilte hier längere Zeit, predigte, taufte[2]) und kehrte dann nach Usedom zurück.

Ungeachtet all dieser Erfolge der Bamberger Heidenboten war deren Lage doch keinesweges gefahrlos. Das Kirchenwesen in Pommern schien noch nicht sicher gestellt. Während Otto in Gützkow verweilte, waren Abgeordnete des Lausizer Markgrafen Albert zu ihm gekommen, um sich sorgfältig nach ihm und seinem Ergehen zu erkundigen; denn Albert, der dem Bischofe befreundet war, fürchtete für diesen Gefahr unter den Heiden und wünschte ihm nöthigen Falles Beistand zu leisten. Otto hatte die Gesandten bei sich behalten; sie sollten selbst sehen und hören. So hatten sie ihn von Gützkow nach Demmin begleitet, von da gingen sie mit ihm nach Usedom. Hier stellte sich, wohl nicht unerwartet, eine andre Gesandtschaft bei dem Bischofe ein.

Der Polenherzog Boleslav hatte die Widersetzlichkeit der früher bekehrten Pommerschen Städte nicht ungeahndet gelassen. Er war mit einer ansehnlichen Kriegsmacht aufgebrochen, um die

[1]) Die Münze nennt Ebbo (84. 86.) zuerst Mark, dann Silbertalent, Sefrid (140.) Libra.

[2]) Von diesem Aufenthalt in Demmin berichtet Ebbo so wenig als Sefrid, vermuthlich weil so wenig Sefrid als Ubalrich dort im Gefolge des Bischofes waren. Die Nachricht findet sich allein im **Anon. Sancruc. III. 4.** Sie zu bezweifeln ist kein Grund.

Empörer zu unterwerfen. Schon hatte er sein Lager in Pommern; die Aufrührer vernahmen durch ihre Späher, das feindliche Heer stehe ganz in der Nähe. Sie geriethen in die äußerste Unruhe. Einige machten Anstalt mit ihrer Habe in die festen Orte zu flüchten, andre griffen zu den Waffen und wollten die Grenze vertheidigen. Doch sank ihnen der Muth, je näher die Gefahr rückte. Die Obern und die Herren eilten nach Usedom, stellten das Verfahren des Polenherzoges als Friedensbruch dar, der an ihnen begangen werde, und baten um des Bischofes Rath, was sie zu thun hätten.

Otto ermahnte zur Beharrlichkeit im Christenthum, und war sogleich bereit mit seinen Gefährten zum Herzoge zu gehen und diesen zum Frieden zu bewegen. Der Vorschlag wurde gern angenommen, die Anstalten des Bischofes waren schnell gemacht. Er ließ den Udalrich als seinen Stellvertreter in den geistlichen Geschäften, unter den Neubekehrten in Usedom zurück [1]. Eben da blieb alles Gepäck. Otto selbst mit einer Anzahl Geistlicher und mit angesehenen Männern aus dem Lande, welche dem Herzoge Rede stehen, und bei etwa vorkommenden Streitfragen Auskunft ertheilen könnten, begab sich in das Polnische Lager. Hier hörte er freilich andre Dinge, als die Pommern ihm gesagt hatten. „Meine Gegner, betheuerte Boleslav, haben den Frieden gebrochen, nicht ich; sie haben das Heidenthum wieder aufkommen lassen, haben die christlichen Ordnungen verletzt, haben nicht Vertrag, nicht Bündniß gehalten; das zu rächen habe ich den Krieg angefangen."

Der Bischof mußte das Unrecht seiner Schützlinge anerkennen und verwies es den Abgeordneten, doch erlangte er, daß Herzog Boleslav sich zur Erneuerung des früheren Bündnisses bereit erklärte, falls Wratislav persönlich vor ihm erscheine und

[1]) Udalricum vice sua ad confirmandam neophytam plebem Uznoym reliquit etc. Dux Pomeranorum — — itinere, quo venerat, cum pio Ottone Uznoym rediit etc. Ebbo 87. 88. Aus diesen Angaben geht hervor, was, ausdrücklich gesagt, sich nirgend findet, daß Otto in Usedom war, als die Abgeordneten der Pommerschen Städte zu ihm kamen.

Verzeihung des Vorgefallenen nachsuche. Der Pommernherzog, mit ihm der Priester Udalrich, kamen auch sogleich auf die an sie erlassene Einladung und wurden mit Achtung aufgenommen, denn Bischof Otto hatte schon von der Treue und Frömmigkeit Wratislavs ein ehrendes Zeugniß abgelegt. Nach dreitägiger Unterhandlung war man einig. Friede und Bündniß wurden erneuert; der Polenherzog kehrte ohne Schlacht nach Polen zurück, obgleich seine Krieger murrten, daß ihnen die Beute entging, auf welche sie gehofft hatten; Herzog Wratislav, Bischof Otto und ihr Gefolge gingen wieder nach Usedom. Nun erst, nachdem jede Gefahr beseitigt schien, entließ Otto die markgräflichen Gesandten, mit gebührendem Dank für den guten Willen ihres Herrn und mit dem Auftrage, zu Gottes Ruhme daheim zu verkündigen, was sie gehört und gesehen.

Doch lebten die Stettiner noch in Zwietracht mit ihrem christlichen Herzoge und in genauer Verbindung mit den Ranen [1]) den hartnäckigsten Heiden, denen schon oft das Evangelium gepredigt war, die es aber immer zurückgewiesen hatten. Auf Stettin und auf Rügen [2]) war deshalb vornehmlich die Aufmerksamkeit Ottos gerichtet, seitdem er aus Polen nach Usedom zurück gekehrt war.

[1]) Sie führen bei Ebbo und Sefrid die Namen **Rutheni** und **Verani**. Der letzterwähnte Name könnte unrichtig sein. Statt seiner findet sich in mehreren Handschriften **Vcrani**. Daß an die Uchrer nicht zu denken, zeigt alles, was von ihnen erzählt wird. Vielleicht war die ursprüngliche Lesart **Ruani**. Der Name **Rutheni** bezeichnet bei Sefrid auch Russen (**Sefr.** 49. 50. vgl. mit **Kadlub. III.** 21.), doch können diese, die mit Kamelen und Wagen nach Polen zogen, nicht einerlei Volk sein mit den seefahrenden, auf der See thätigen Ruthenen, die Sefrid anderwärts (178.) übereinstimmend mit Ebbo (107. 108.) erwähnt. Die letztern sind nach allem, was von ihnen gemeldet wird, ohne Zweifel die Ranen, die Bewohner der Insel Rügen.

[2]) Die Insel wird in den verschiedenen Handschriften und Drucken des Sefrid (147.) **Vennia**, **Verania** und **Vcrania** genannt. Vermuthlich ist keiner von diesen Namen der richtige; die ursprüngliche Lesart scheint **Ruania** gewesen zu sein. Beim Ebbo kommt der Name des Landes gar nicht vor.

Die Ranen hatten schon früher, als sie auf ihrer Insel, ungefähr eine Tagereise von Usedom entfernt, von der Thätigkeit des Bischofes hörten, ihm den Tod angedroht, wenn er zu ihnen käme. Desto dringender ward sein Verlangen dahin, wo sich ihm die Aussicht auf die Martyrkrone zeigte. Aber der Herzog und alle Freunde, denen er von seinem Vorhaben sagte, hielten ihn zurück. Otto wiederum schalt ihren Kleinmuth und war traurig, daß auch keiner von seinen Brüdern das Werk unternehmen wollte.

Als Udalrich das bemerkte, erbot er sich ungesäumt zu der Sendung. Der Bischof ertheilte gern die Erlaubniß, gab ihm auch die Begleiter, um welche er bat, und einen Polen als Dolmetscher. Nun erst erfuhr Adalbert aus Julin, was vorging. Er war damit sehr unzufrieden. Unter Thränen stellte er vor, der Bischof sende seinen Gehülfen dem Untergange entgegen, und werde von jederman als schuldig an dessen Tode angesehen werden. Otto lächelte und erinnerte den tadelnden Freund, auch Christus habe seine Jünger wie Schafe mitten unter die Wölfe gesendet.

Die Nacht darauf träumte dem Udalrich, er befände sich zu Bamberg im Vorhofe seiner Kirche und wäre im Begriff abzureisen, aber die Nonnen, deren Vorsteher er war, hielten ihn seufzend am Gewande fest. Adalbert, dem er den Traum erzählte, entnahm daraus, die Fahrt zu den Ranen werde nicht von Statten gehen. Doch beharrte Udalrich, ging mit seinen Gefährten zu Schiffe und segelte bei heiterm Himmel und ruhiger See aus. Drei Stunden später erhob sich Unwetter. Der Sturm trieb das Fahrzeug an die Küste zurück, von der es abgegangen war. Sobald der Wind ein wenig nachließ, machte sich Udalrich zum andern mal auf. Der Erfolg war jetzt und bei einem dritten Versuch wie bei dem ersten: das Donnerwetter hielt sieben Tage an. Da gab Otto das Unternehmen auf: er meinte zu erkennen, die Ranen seien der Gnade des Evangeliums unwürdig.

Demnächst wurde berathen, was nun zu thun sei. Man

einigte sich bald. Die Geistlichen beschlossen, die Arbeit an den Heiden unter sich zu theilen. Einige gingen nach Demmin zurück, andre nach andern Orten und verkündigten das Evangelium. Otto wollte mit seiner Dienerschaft zu den abtrünnigen Stettinern gehen.

Niemand hatte Neigung, ihn auf dieser gefährlichen Reise zu begleiten; man suchte ihn vielmehr davon zurück zu halten. Er machte sich also heimlich in der Nacht ganz allein auf den Weg. Schon stand er am Ufer und wollte eben in ein Schiff treten, das ihn nach Stettin bringen sollte. Aber seine Freunde, zuerst Adalbert, hatten seine Entfernung wahr genommen, waren ihm nachgeeilt, erreichten ihn noch am Strande, und bewogen ihn, heute noch bei ihnen zu bleiben, morgen wollten alle mit ihm ziehen, es sei zum Leben oder zum Tode.

Die Fahrt ging vor sich; nur wenige bewährte Männer aus dem Gefolge des Bischofes durften daran Theil nehmen [1]). Das Schiff gelangte mit günstigem Winde nach Stettin, landete außerhalb der Stadt, und Otto begab sich mit seinen Gefährten zunächst in die Petrikirche, die er bei seiner ersten Anwesenheit gegründet hatte. Die Christenfeinde in der Stadt stürmten sogleich heraus, da sie von der Ankunft der Geistlichen hörten, und umlagerten gewaffnet und lärmend das Gebäude. Drinnen ertönte Gesang geistlicher Hymnen und Psalmen. Die Heiden lauschten, wurden ruhiger, und meinten zuletzt, hier bedürfe es nicht der Gewalt, sondern vernünftiger Gründe; ihren Priestern liege ob, auf die Weise die alte Religion zu vertheidigen. Allmählig verlief sich der ganze Haufe.

Dann erschien Wirtsca mit seinem Anhange. Er berichtete, wie es in der Stadt hergehe, forderte den Bischof dringend zur Predigt des Evangeliums auf, und versprach, ihm mit Rath und That zur Hand zu sein. Otto war mit ihm einverstanden.

Den Tag ihrer Ankunft, es war ein Freitag, und den nächst folgenden blieben die Geistlichen unter Meditation und Gebet in

[1]) Anon. Sancruc. III. 6.

der Petrikirche. Erst am Sonntage, nachdem die Messe beendet war, machten sie sich in Procession auf den Weg nach der Stadt. Voran wurde die Kreuzesfahne getragen; Otto selbst mit der bischöflichen Inful angethan, Udalrich und Adalbert als seine Diaconen, und die übrige Geistlichkeit, folgten. Wirtsca, der mit im Zuge ging, führte sie durch das Thor, wo er das Boot aufgehängt hatte, das ihn aus Dänemark in die Heimath trug. Die christlichen Priester betrachteten das Fahrzeug, erkannten auch an ihrem Theil, nur durch göttliche Kraft könne ein Mensch in dem elenden Nachen ohne Steuer über das Meer geführt sein, und zogen dann durch die dichtesten Haufen der Heiden mitten auf den Markt. Hier bestieg Bischof Otto die Stufen, von denen herab Herolde und obrigkeitliche Personen das Volk anzureden pflegten, Wirtsca brachte durch Zuruf und Winken die lärmende Menge zum Schweigen, Adalbert versah das Amt des Dolmetschers: so begann eine ruhige Mittheilung, die ermahnende Anrede wurde willig gehört.

Auf einmal stürzte ein Götzenpriester wüthend und keuchend herbei. Er befahl dem Bischofe zu schweigen; überschrie, da sein Gebot nicht alsbald beachtet wurde, die schwache Stimme des Dolmetschers und rief dem Volke zu; „Ihr Verblendeten, das ist ja euer Feind; der Feind eurer Götter! Was zaudert ihr? Heut müßt ihr allen seinen Täuschungen ein Ende machen!“

Damit erhob er den Speer, den er in der Hand trug, zum Wurf gegen die christlichen Männer. Wer zu seinen Anhängern gehörte, that das Gleiche. Aber keiner vollführte die That. Wie erstarrt blieben sie stehen, nach dem Glauben damaliger Zeit durch plötzliche Lähmung ihrer Glieder, oder wie der heutigen Welt glaublicher, durch plötzliches Erwachen des sittlichen Gefühls, das sie vor dem Frevel an ihrem Wohlthäter zurückbeben ließ. Als nun gar der Bischof das Zeichen des Kreuzes über seine Widersacher machte und Gottes Segen für sie erflehte, senkten sich alle Arme und alle Waffen. Man hörte in Ruhe die Ermahnungen des frommen Mannes an, der die Gemeine darauf segnete und entließ.

Indem er nun die Stufen hinabstieg, sah er die halb zerstörte Adalbertskirche vor sich. Der Anblick erregte ihm Thränen. Er ging mit denen, die dem Christenthume treu geblieben waren, hinein, betete lange und zerbrach darauf den Götzenaltar, den man neben dem Heiligthume errichtet hatte. Draußen versammelte sich unterdessen nochmals ein wüthender, mit Schwertern und Knitteln bewaffneter Volkshaufe, der den Tod der christlichen Priester forderte. Auch der zerstreute sich wieder, als sei ein Zittern von Gott über ihn gekommen.

Doch drang Wirtsca nebst den übrigen Freunden in den Bischof, er möge die Stadt verlassen, bevor er irgend einer neuen Tücke der heidnischen Priester erliege. Otto weigerte sich. Vielmehr kündigte er an [1]), nach vierzehn Tagen sollte ein Gespräch gehalten werden, wo die heidnischen Priester mit ihren Anhängern zu erklären hätten, ob sie der christlichen Kirche ganz angehören oder ganz absagen wollten. Denn wie ohnmächtig der Bischof unter seinen zahlreichen Gegnern schien, er hatte einen starken Rückhalt an der Drohung, welche der Polenherzog dem letzten Friedensschlusse beigefügt hatte [2]), wenn die Stettiner nicht eiligst ihren Abfall wieder gut machten und den Bischof um Verzeihung bäten, so werde seine Rache so wenig ausbleiben, als der göttliche Zorn.

Daher besuchte Otto auch schon in den folgenden Tagen öfters ungestört die Stadt und die Adalbertskirche, die er auf seine Kosten herstellen ließ. Bei einem solchen Gange begegnete er mehrern Knaben, die auf der Straße spielten, begrüßte sie durch seinen Dolmetscher Adalbert [3]) in ihrer Landessprache und ertheilte ihnen den Segen. Die Kinder wurden aufmerksam auf den fremden Mann, ließen ihr Spiel und folgten ihm verwundert

[1]) Ebbo (93.) sagt unbestimmt: Indicitur ergo etc., doch giebt der Zusammenhang, daß die Ankündigung von niemand anders, als dem Bischofe kann ausgegangen sein. Der sie den Stettinern mittheilte, war dann vermuthlich der Dolmetscher Adalbert.

[2]) Sefr. 145.

[3]) Anon. Sancruc. III. 9.

nach. Als der Bischof das sahe, blieb er stehen, redete sie freundlich an und fragte, ob einer von ihnen getauft sei. Es meldeten sich mehrere. Diese rief er bei Seite und fragte: „Wollt ihr denn auch dem Glauben treu bleiben, der zur Taufe gehört?" Sie betheuerten, das sei ihr fester Entschluß. „Wollt ihr Christen sein, wurde ihnen darauf erwiedert, so müßt ihr auch beim Spiel euch von jenen ungetauften und ungläubigen Knaben fern halten." Das geschah sogleich. Die Verlassenen sahen ihre bisherigen Spielgenossen von dem Bischofe liebreich angeredet und unterrichtet; bald wandte sich dieser auch zu ihnen, ermahnte sie und brachte es dahin, daß auch sie verlangten getauft und Christen zu werden. Wie bei Ottos erster Anwesenheit in Stettin ging auch diesmal die kirchliche Bewegung von der Jugend aus.

Mittlerweile kam der Tag des Religionsgespräches. Otto ging in die herzogliche Burg auf dem Triglavberge mitten in der Stadt. Hier versammelten sich auch die Herren nebst den heidnischen Priestern und den Aeltesten in einem geräumigen Gemach. Der Bischof begann hierauf die Verhandlung, indem er den Anwesenden die Frage wiederholte, auf welche es ankam.

„Es hätte des langen Aufschubes nicht bedurft, antwortete einer der Götzenpriester, denn es steht fest bei uns sonst und jetzt und immerdar, die Götter unserer Väter zu verehren." Sogleich stand Otto auf, verwies den Abtrünnigen mit strengen Worten ihr Unterfangen, legte darauf die Stola an und machte sich bereit, feierlich den Bann über sie auszusprechen. Als die Herren das sahen, warfen sie sich ihm zu Füßen und baten demüthig, er möge nur noch zu einer kurzen Berathung Frist gestatten. Die Bitte wurde ihnen gewährt. Sie traten ab und besprachen sich.

Das Gespräch dauerte vom Morgen bis zur Mitternacht. Das Wohl der gesammten Gemeine, das Bestehen der Stadt wurde weltklug erwogen. Der Beschluß war, man wollte den Götzendienst durchaus vertilgen und sich zum Christenthum bekennen. Damit ging die Versammlung auseinander. Wirtsca gab sofort, noch in der Nacht, dem Bischofe von dem Ausfall der langen Unterredung Nachricht. Den andern Morgen erschien

er als Sprecher der sämmtlichen Obern und erklärte öffentlich [1]), man habe beschlossen, die Götzenpriester aus der Stadt zu verbannen; die Götzenbilder sollten abgethan werden, den Bischof erwähle man zum Führer auf dem Wege des ewigen Heiles.

Sogleich entwichen die heidnischen Priester, die sich auch eingefunden hatten, und von nun an zeigte sich keiner mehr in der Stadt. Die übrigen Stettiner gingen willig auf Ottos Anordnungen ein. Die reuigen Apostaten wurden wieder aufgenommen, Ungetaufte empfingen die Taufe. Was an den Kirchen zerstört war, wurde hergestellt, was unfertig, zurecht gebracht. Die heidnischen Heiligthümer in der Stadt unterlagen dem zerstörenden Eifer der Bekehrer, ohne daß jemand sie vertheidigte.

Aber in einiger Entfernung von Stettin war noch ein Götzentempel innerhalb einer ummauerten Feste. Zu dessen Zerstörung sandte Otto den Udalrich aus. Als aber die kleine Zahl der noch übrigen Anhänger des Heidenthums von der Mauer herab [2]) den christlichen Priester kommen sahen, warfen sie mit Holz und Steinen nach ihm. Udalrich kehrte um und meldete dem Bischofe, was ihm begegnet sei. Otto machte sich also persönlich auf den Weg, und wie er nun im bischöflichen Schmuck

[1]) Die Anrede Wirtscas an den Bischof, von welcher Ebbo (94. 95.) berichtet, kann nicht dieselbe sein, welche Sefrid (165.) erwähnt. Diese geschah um Mitternacht an den Bischof und seine Geistlichen, in Gegenwart Weniger von den Stettinern (cum paucis), und war nur eine Benachrichtigung (— — optatum affert nuntium etc.), jene erfolgte in Gegenwart aller Götzenpriester (Quo audito, cuncti sacerdotes etc.), öffentlich, und war eine im Namen aller abgegebene Erklärung (hanc pro omnibus dedit rationem etc.). Sind aber die beiden unterschieden, so kann nicht zweifelhaft sein, welche die frühere ist.

[2]) De muro eum prospicientes etc. Ebbo 97. Die Mauer Stettins, des Ortes, von wo Udalrich kam, kann, dem Zusammenhang nach, nicht gemeint sein, also die des Ortes, wohin er zog. Mithin muß der letzterwähnte Ort als ein ummauerter gedacht werden, ähnlich den kleinen Burgen Lyubin und Gridiz, die Otto auf seiner ersten Reise von Stettin aus besuchte. Von welcher Art die Mauern der Wendischen Festen waren, zeigt Saros Beschreibung von Arkona (Saxo p. 822.).

mit der Kreuzesfahne erschien, liefen die Heiden auseinander, und der Tempel wurde ungehindert niedergerissen.

Auf dem Rückwege fand Bischof Otto in der Nähe von Stettin einen schönen, großen Nußbaum, der einem Götzen geweiht war, darunter eine Quelle, und befahl sogleich seinen Leuten, sie sollten den Baum abhauen. Aber die Stettiner kamen dazu und baten ihn zu verschonen. Seine Früchte nährten den Hüter, und den Opfern, die sonst da gebracht worden, solle durch ein allgemeines Verbot für immer Einhalt geschehen. Der Bischof war damit zufrieden. Während des Gespräches lief der Hüter des Baumes heftig ergrimmt herbei und führte mit der Streitart von hinten zu einen starken Hieb gegen den Bischof. Der Schlag ging aber fehl und fuhr in einen Balken. Adalbert entriß darauf dem Wüthenden die Art, die andern bemächtigten sich der Person desselben, man wollte ihn umbringen. Aber Otto ließ es nicht zu; der Schuldige behielt sein Leben und auch seinen Baum.

Seitdem wandte sich die Neigung der Stettiner immer mehr dem Bischofe zu. Man leitete es sogar von dessen heilbringender Gegenwart her, als in ungewöhnlicher Zeit, im Monat August, in der Nähe der Stadt ein außerordentlich großer Lachs [1]) gefangen wurde, da dergleichen Fische sonst nur im Frühjahr vorzukommen pflegen. Doch waren noch nicht alle Mißverhältnisse ausgeglichen. Mit dem Pommernherzoge waren die Stettiner von früher her entzweit; mit den Ranen, ihren früheren Verbündeten, entzweite sie der Uebertritt zum Christenthum. So etwas, meinten jene, hätte Stettin ohne ihren Rath und ohne Rücksicht auf sie nicht thun sollen, und hoben deßhalb nicht nur das Bündniß, sondern

[1]) Die Berichterstatter nennen den Fisch **Rhombus**. Der Name ist sehr unbestimmt; er bezeichnet nicht mehr, als der Herausgeber des Sefrid in den **Act. Sanct.** darin gefunden hat: **Rhombus est piscis plani genus, a figura sic dictus** (Vergl. Barthold B. II. S. 99. Anm. 1.). Der Lachs scheint nach der Uebersicht der Pommerschen Ichthyologie (von Hornschuch) in Bartholds Geschichte von Pommern und Rügen (B. I. S. 81—85.) unter den Seefischen dieser Gegend der einzige zu sein, der im Frühjahr und nur im Frühjahr gewöhnlich in die Flüsse steigt.

auch allen Handelsverkehr auf; die Stettiner Kaufmannsschiffe durften die Küste von Rügen nicht mehr besuchen.

Die Ausgleichung mit dem Herzoge übernahm Bischof Otto auf das Gesuch der Stettiner, da er schon Anstalt zur Rückkehr nach Usedom machte. Statt dessen schiffte er nun, von einer Gesandtschaft aus Stettin begleitet, die Oder hinab nach Kamin. Da regten sich die heidnischen Priester noch einmal. Zwei von ihnen brachten 84 Bewaffnete auf und schickten sie heimlich den Reisenden voraus: an einer schmalen Durchfahrt sollten sie deren Schiff überfallen und den Bischof umbringen.

Der Angriff geschah wirklich. Die Vierundachtzig stürmten auf einmal aus ihrem Versteck hervor und riefen das Fahrzeug an, wohin es wolle. „Warum fragt ihr darnach?" erwiederten die Stettiner Gesandten, die bei dem Bischofe waren. Zugleich griffen sie zu den Waffen und sprangen, um die Ungestümen abzuwehren, theils ans Land, theils in das seichte Wasser. Es kam zum Handgemenge. Aber allmählig erkannten die Angreifenden an den Stimmen, daß ihnen Mitbürger und nahe Freunde gegenüber standen. Sie hielten an. Man ging von beiden Seiten auf Erörterungen ein, und als die Gesandten erklärten, der Bischof beabsichtige Stettin mit dem Herzoge auszusöhnen, sie aber würden nicht zugeben, daß ihm auf diesem Wege irgend Leides geschehe, gingen die Vierundachtzig eiligst davon. Die beiden Urheber des Mordanschlages starben nicht lange nachher plötzlichen Todes.

So gelangte Otto ohne Hinderniß nach Julin, stärkte hier die Gläubigen durch Lehre, Beispiel, auch durch angeblich wunderbare Heilung verschiedener Kranken, nahm reuige Abgefallene in die Kirche auf, taufte und zog dann weiter nach Kamin, wo sich Wratislav aufhielt. Die Fürsprache fand williges Gehör. „Das Volk, für welches du bittest, sprach der Herzog, ist hartnäckiger Art und scheut nicht Gott, nicht Menschen, aber du hast die Unbändigen besänftigt, hast aus Wölfen Lämmer gemacht; mögen sie denn auch durch deine Vermittlung fortan die Freude eines dauernden Friedens erlangen." Auf das Wort fielen die

Stettiner Abgeordneten dem Herzoge zu Füßen, baten um Vergebung und empfingen den Friedenskuß. Dann gingen sie voll Dank gegen den Stifter dieser Aussöhnung wohlgemuth nach Stettin zurück.

Unterdessen war der Zwist mit den Ranen zu offenem Friedensbruch gediehen. Stettiner Schiffe waren auf der See angefallen und versenkt; endlich hatten die Ranen den Beschluß gefaßt, Stettin sei feindlich zu behandeln. Demnach liefen Ranische Kriegsfahrzeuge in die Oder ein und setzten einen Heerhaufen am Ufer des Stromes aus. Die Schaar ordnete sich und forderte ihre Gegner mit höhnendem Geschrei zum Treffen heraus. Die Stettiner kamen, die Fahne mit dem Kreuz vor ihnen. Sie siegten. Ein zweites Gefecht am folgenden Tage hatte gleichen Ausgang. Die Ranen ließen noch nicht ab. Da griff die ganze Stadt einmüthig zu den Waffen, man zog des dritten Tages mit gesammter Kriegsmacht gegen den hartnäckigen Feind. Der Erfolg war glänzend. Die Ranen wurden so völlig überwältigt, daß sie ausriefen, der Gott der Christen sei unbesiegbar. Viele von ihnen waren gefangen. Die sich gerettet hatten, waren nicht im Stande, es mit den Siegern ferner aufzunehmen. So wurde Stettin von der Furcht vor den Ranen befreit, ja diese mußten ihrer Gefangenen halber demüthigende Friedensbedingungen eingehen.

Bischof Otto hielt sich, als dies geschah, in Julin auf [1]), wohin er vermuthlich von Kamin gegangen war [2]). Die Niederlage der Ranen erweckte ihm den Wunsch und die Hoffnung,

[1]) Stetinenses autem quidam viri boni et prudentes *in comitatu episcopi* erant *Julinae* etc. Sefr. 179.

[2]) Nach Sefrid (169.) ging Otto von Kamin zuerst mit den Stettiner Gesandten nach Stettin zurück und dann von da nach Julin. Allein wenn der Bischof, als er nach Kamin abging, schon alles, was zum Gottesdienst gehört, geordnet hatte, und sich fertig machte, in andre Orte zu gehen (Sefr. 169.), so ist nicht abzusehen, weshalb er bis dahin hätte zurückkehren sollen. Viel glaublicher ist die Angabe des Ebbo (106.), nach welcher von Kamin nur die Gesandten, welche den Bischof begleitet hatten, nach Stettin heimkehrten. Ist aber Otto nicht nach Stettin zurückgegangen, so ist er nach

nun doch noch deren Bekehrung zu Stande zu bringen. Aber sobald die Ranen von seiner Absicht etwas vernahmen, ließen sie ihm mehrmals durch Abgeordnete sagen, er möge ihr Land ja nicht betreten; er, oder wer sonst von seinen Angehörigen käme, werde bei ihnen nichts anderes finden, als harte Strafe und gewissen Tod.

Die Aussicht auf das Martyrthum lockte den Bischof. Er überlegte sorgsam, ob es besser sei, er gehe allein oder mit Vielen. Da er aber bei genauerer Nachfrage von einigen Stettinern in seinem Gefolge erfuhr, Rügen stehe unter dem Dänischen Erzbischof [1]) in Lund, hielt er es der kirchlichen Ordnung gemäß, erst dessen Genehmigung einzuholen. Der Priester Juvanus, den er zu dem Ende mit Geschenken, einer köstlichen Stola und neuem Balsam, nach Dänemark sandte, kam nach sechswöchentlichem Aufenthalt mit einer Schiffsladung Butter als Gegengeschenk und mit dem Bescheide zurück, der Erzbischof könne sich über den Antrag nicht erklären, bevor er die Meinung der Großen seines Landes gehört habe. Er wolle ihnen die Sache auf der nächsten Synode vortragen, und dann, sobald als möglich, durch zuverlässige Boten Antwort ertheilen.

Darauf konnte Otto nicht warten. Von seinem Bisthum her, vom Könige Lothar selbst erging dringende Aufforderung an ihn, heimzukehren. Er besuchte daher, so weit es thunlich, noch einmal die gläubigen Gemeinen, und trat darauf seine Rückreise durch Polen an. Acht Tage verweilte er in Gnesen bei dem Herzoge Boleslav: am 20. December war er wieder in Bamberg [2]).

Verständiger und wohlwollender als er hat kein Heidenbote unter den Wenden gewirkt, aber keinem ist auch von ihrer Seite mehr Neigung und Vertrauen bewiesen: hier haben sich die Sla-

der Friedensstiftung in Kamin von da, nicht von Stettin, nach Julin gekommen.

[1]) Damals Ascer. Saxo p. 599. 642.

[2]) Ebbo 74—109. Sefr. 123—182. Anon. Sancruc. III. 4—14. Andr. Jasch. III. 6—24.

vische und die Germanische Nationalität, so weit geschichtliche Kunde reicht, am reinsten, treusten einander zugewandt.

Den Pommerschen Boden hat Otto nicht wieder betreten; aber er blieb nicht allein mit dem Polenherzoge in fortwährender Verbindung [1]), auch der Gemeinen, die er gestiftet hatte, war er in stäter Liebe eingedenk. Nicht lange nach seiner zweiten Reise vernahm er, von seinen Getauften seien etliche in die Gefangenschaft der Heiden gerathen. Sogleich beauftragte er den Rudolf, der den bischöflichen Gütern in Sachsen als Verwalter vorstand, alles dort vorräthige Getreide zu Gelde zu machen, auch außerdem alles Geld zusammen zu nehmen, das baar da liege, und was an Einkünften zu erheben sei. Dafür sollten auf der Messe in Halle feine Zeuge von verschiedener Art, dergleichen in Pommern nicht wohlfeil zu haben waren, und andre kostbare Dinge eingekauft werden. Der Verwalter selbst aber erhielt die Anweisung, mit den eingekauften Waaren solle er zehn Saumrosse beladen und sie also nach Pommern führen, theils zu Geschenken für angesehene Personen im Lande, theils zu klugem Verkauf. Der Ertrag aber sollte verwandt werden, um jene Gefangenen loszukaufen. Rudolf richtete seines Herrn Geheiß sorgsam aus, kam mit den Waaren in Pommern an, schenkte und verkaufte. Die Abnehmer drängten sich herbei und zahlten den doppelten Preis, aus Neigung für Otto, und weil sie wußten, es handle sich darum, das Lösegeld für ihre Landsleute aufzubringen [2]): so kamen die Gefangenen frei, und Rudolf zog heim.

Aber mehr noch als das leibliche Wohlsein der Pommern

[1]) Sefr. 183.

[2]) Sefr. 187. 188. Die Zeit dieser Sendung wird nicht genau angegeben. Man könnte sich daher versucht finden, sie zwischen die erste und zweite Reise Ottos zu setzen, wo nach Anon. Sancruc. III. 2. Aehnliches von dem Bischofe geschah. Da jedoch Sefrid die Thatsache nach Ottos Heimkehr von der letzten Pommerschen Reise erzählt, und hinzufügt, nachdem Rudolf dies Geschäft ausgeführt, sei er von seinem Herrn an den Ungernkönig Bela gesandt (Sefr. 189.), Bela aber erst 1131 König wurde, so wird anzunehmen sein, daß die Nachrichten Sefrids und des Heiligenkreuzer Anonymus nicht dasselbe Factum meinen.

lag dem Bischofe am Herzen, daß sie ihr eigenes Bisthum erlangten. Der Ort, wo es seinen Sitz haben, die Person, welche es übernehmen sollte, waren schon während der ersten Reise mit dem Herzoge besprochen [1]). Nach der zweiten Heimkehr schickte er dem Papste Honorius einen Ring, und bat, den zu weihen und ihm zurückzusenden, damit er einen durch Kenntnisse und Sittlichkeit empfohlenen Mann nach hergebrachter Ordnung in das Bisthum einsetzen könne, das er in Pommern beabsichtigte. Der geweihte Ring kam auch aus Rom zurück, aber dem Vorhaben traten Hindernisse entgegen, und der Ring blieb, sorgfältig bewahrt, aber nie benutzt, in der Hand des Bamberger Bischofes [2]).

Die Unruhen im Wendenlande zur Zeit des Königs Lothar.

Ottos Missionsthätigkeit steht in der gleichzeitigen Geschichte des Wendenlandes wie ein einsames, von himmlischen Mächten gehütetes Stillleben mitten unter Fehde und Kampfgetümmel: es erscheint und verschwindet, und blickt von Zeit zu Zeit immer wieder aus dem Gedränge hervor.

Der Abodritenkönig Knud, zugleich Herzog von Schleswig, zerfiel mit seinen nächsten Verwandten. Aus dem Familienzwist ging Krieg unter den Wenden wie in Dänemark auf. Der Anfang war kleinlich. Ein prächtiger Sächsischer Rock, in dem Knud zu Ripen auf der Hochzeit seines Vetters Magnus erschien, soll zuerst Neid im königlichen Hause erregt haben. Größere Mißgunst brachten dem Beneideten Beute und Ruhm, die er durch eine Vikingerfahrt an den Ostseeküsten erwarb [3]); un-

[1]) Sefr. 114. 120.

[2]) Anon. Sancruc. III. 25.

[3]) Saxo p. 629. 630.

versöhnbare Feindschaft erwuchs ihm aus einem Reichstage in Schleswig.

Niels saß hier im königlichen Schmuck auf dem Thron, das Volk war um ihn versammelt: da erschien auch Knud, nicht als Dänischer Herzog, sondern als König der Abodriten. Mit der Krone, die ihm Lothar verliehen, auf dem Haupt, von einer Schaar Dienstleute umgeben, setzte er sich dem Dänenkönige gegenüber, ohne vor ihm aufzustehen, ohne ihn zu küssen, wie es üblich war. Erst da Niels sich zuerst zum Gruße erhob, ging auch Knud ihm entgegen, aber nicht weiter als auf die Hälfte des Weges. Magnus und seine Mutter waren mit in der Versammlung. „Siehst du, sprach die Königinn zu ihrem Sohne, wie schon bei deines Vaters Leben dein Vetter sich ohne Scheu des Königthumes anmaßt? Tödtest du ihn nicht, so wirst du durch ihn Krone und Leben verlieren."

Das verderbliche Wort zündete. Magnus trug sich seitdem mit Mordgedanken und hielt sie beharrlich fest [1]), ungeachtet seine Mutter, besonders da sie die Nähe des Todes empfand, anderes Sinnes wurde und dringend zum Frieden ermahnte. Knud war zur Versöhnung bereit, aber Magnus und seine Genossen sprachen dem Könige unaufhörlich von jenes Absicht, ihn der Herrschaft zu berauben.

Da berief König Niels, um die feindseligen Jünglinge auszugleichen [2]), wohl auch selbst in Unruhe gesetzt durch die Anklagen gegen seinen Neffen [3]), abermals einen Herrentag. Hier verhielt sich Knud bescheiden nur als Herzog von Schleswig. Er ging seinem Oheim entgegen und hielt ihm den Steigriemen, da er absaß. Als der Alte dennoch in der Versammlung den hochfahrenden Sinn des Herzoges rügte, der sich mit Unrecht den Königsnamen beilege, stand dieser auf. Seine Blicke waren gesenkt, nur allmählig schlug er die Augen empor und sprach, auf das Heft seines Schwertes gestützt, etwa dieses: „Vater,

[1]) Helm. I. 50.

[2]) Helm. I. 50. Quod sentiens Nicolaus rex etc.

[3]) Saxo p. 632. Movit regem tanti contemptus etc.

wer dich durch falsche Beschuldigungen gegen mich aufregt, thut großes Unrecht. Achte du nicht darauf. Meine Landsleute nennen mich Herr, aber nicht König, nur von den Wenden lasse ich mich als Gebieter anreden. Darum verklagt man mich. Aber meine Ehre unter Fremden thut deiner königlichen Würde keinen Abbruch. Auch dein Sohn Magnus ist ja König der Gothen. Ward mir gleicher Rang im Wendenlande zu Theil, um so besser für dich, daß zwei Könige dir unterthan sind. Auch weißst du wohl, was für Dienste ich dir und dem Vaterlande geleistet habe. Mögen die Dänen ruhig ihre Meergestade bewohnen, ihre Häuser so nahe an die See bauen, wie es ihnen gefällt. Nur vor den Wellen haben sie sich zu hüten, vor den Seeräubern sind sie durch mich gesichert. Und du regiere lange und im Heil dein väterliches Reich; das Glück erhalte dir auch den Erben, den die Natur dir gegeben hat: ich werde mich nimmer der Treue und dem Gehorsam gegen dich entziehen."

König Niels wurde dadurch beruhigt [1]), der Zwist hörte auf und beide Theile beschworen den Bund [2]). Doch bald weckte ein anderer Neffe des Königs, der Prinz Heinrich, von neuem den Argwohn. „Knud strebt nach der Dänischen Krone, warnte er heimlich, das Volk ist ihm günstig, und wird ihn gewiß einmal dem Magnus vorziehen. Soll diesem die Thronfolge gesichert bleiben, so muß Knud vorher umkommen." Magnus und seine Freunde beschlossen darauf den Tod des Herzoges. Unter dem Scheine vertrauter Freundschaft berief man ihn zu Weihnachten 1130 nach Roschild. Magnus habe eine Wallfahrt vor; während seiner Abwesenheit wolle er Gemahlinn und Kinder der Obhut seines Vetters anvertrauen. So wurde dem Knud gemeldet, und der Eingeladene kam ohne Arg. Man brachte vier Festtage lustig mit einander zu, dann trennten sich die Prinzen: den übrigen Theil der heiligen Zeit habe jeder ruhig für sich zu verleben.

[1]) Saxo p. 631—635.
[2]) Helm. I. 50.

Knud befand sich in Haraldstad, im Hause Erichs von Falster. Dahin sandte Magnus am 6. Jan. [1]) 1131 einen der mit ihm Verschworenen, einen Sachsen, um den Herzog zu einer Zusammenkunft ohne Zeugen in den nahe gelegenen Wald einzuladen. Arglos ritt Knud mit dem Boten, nur zwei Ritter und zwei Knappen begleiteten ihn. Da reute den Sachsen, was er begonnen. Er suchte den Abodritenkönig zu warnen, ohne daß er dem Magnus seinen Eid bräche. Darum sang er dem verrathenen Fürsten unterweges ein bekanntes Lied vor von Chriemhildens Untreue gegen ihre Brüder. Aber Knud verstand nicht, was der Sänger meinte.

Am Eingange des Waldes fand er den Magnus auf einem abgehauenen Baumstamme sitzen und wurde freundlich mit Gruß und Kuß empfangen. Indem Knud den Vetter umarmte, fühlte er, daß dieser einen Panzer trug. „Wozu die Rüstung?“ fragte er. Magnus erwiederte, er wolle einen Bauer in seinem Gehöft überfallen. Das mißbilligte Knud: er erinnerte an den Gottesfrieden, denn es war das Fest der heiligen drei Könige. Während des Gespräches traten von allen Seiten Gewaffnete aus dem Walde hervor. Verwundert fragte Knud, was die Schaar solle. „Wir haben über Thronfolge und Königthum zu verhandeln“, war die Antwort. „Nicht doch, versetzte der Abodritenkönig, König Niels möge noch lange und glücklich leben. Solche Gegenstände zur Sprache zu bringen, ist jetzt nicht die Zeit.“ Sofort sprang Magnus hastig auf und spaltete dem Gegner das Haupt, bevor dieser noch sein Schwert ziehen konnte. Die übrigen Verschworenen durchbohrten ihn zugleich mit ihren Lanzen.

Bald wurde der Mord ruchtbar. Knuds Brüder Erich Emund und Harald forderten Rache. Das Volk in Seeland schlug sich auf ihre Seite, und mit Mühe erlangte der Erzbischof von Roschild, daß sie sich zufrieden gaben, als König Niels seinen Sohn aus Dänemark verbannte. Nach kurzer Zeit rief

[1]) So meldet Saxo: quippe Epiphaniae sacra etc. Die Knytlingersage giebt d. 7. Jan. (Liflátsdagr hans er einni nótt eptir enn 13 dag jóla.).

er ihn zurück. Sogleich standen Schonen und Seeland gegen den König auf, und Erich wurde, obwohl in einem ersten Treffen besiegt, in beiden Landschaften zum Könige ausgerufen.

Erich forderte auch den Lothar zur Rache auf [1]). Diesem war es wohl leid um Knud, an dem er einen treuen Lehnsmann gehabt hatte; doch ihn zu rächen, lag weniger im Deutschen Interesse, als das Königreich des Erschlagenen in seine Gewalt zu bekommen [2]), denn die Wenden hatten sich beim Tode ihres Herrn empört. Pribizlav und Niclot, dieselben, welche Knud eine Weile im Kerker gehalten hatte, waren zur fürstlichen Macht gelangt, Niclot bei den Abodriten, Pribizlav bei den Wagriern und Polabern [3]). König Lothar zog deshalb in der letzten Hälfte des Jahres 1131 zum doppelten Kriege gegen Dänemark und gegen die Abodriten aus [4]).

Wider die Dänen zuerst. Das Deutsche Heer lagerte sich unweit Schleswig am Danevirk. Erich Emund kam ihm dorthin mit einer Flotte entgegen [5]). Aber Magnus hatte den Grenzwall besetzt, und wenige Tage später rückte König Niels mit einem großen Heere aus Jütland heran. Beide Theile scheuten die Entscheidung der Waffen. Man unterhandelte und verglich sich dahin, daß Magnus eine ansehnliche Geldsumme, 4000 Mk., entrichtete, und dem Deutschen Könige die

[1]) Saxo p. 635—645. Knytl. S. 92.

[2]) Imperator majore potiendi regni, quam exigendae ultionis cupiditate perductus etc. Nach Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 231. Anm. 2.) bedeutet in diesen Worten Saxos regnum das Dänische Reich. Die Umstände zeigen aber vielmehr, daß es dem Lothar vor allen Dingen darum zu thun sein mußte, das Abodritenreich, welches Knud zu Lehn gehabt hatte, in seine Hände zu bringen.

[3]) Helm. I. 52.

[4]) Zu Pfingsten (7. Juni) war Lothar in Straßburg (Ann. Saxo 1131.). Eben da befand er sich noch am 24. Juli (Böhmer Reg. Nr. 2121.). Zu Weihnachten (25. Dec.) war er in Köln (Ann. Saxo 1132.). Der Feldzug gehört demnach zwischen den 24. Juli und 25. December.

[5]) So erzählt Saxo. Anders Helm. I. 51. Die Unrichtigkeit der letzterwähnten Angabe zeigt P. E. Müller Critisk Undersögelse etc. S. 156. 157.

Huldigung leistete [1]), allem Ansehn nach für das Abodritenreich [2]), zu dessen wirklichem Besitze er nie gelangt ist. Dafür stand Lothar von dem Kriege gegen Dänemark ab.

Dann wurden die aufrührischen Wenden angegriffen. Sie waren bald unterworfen: der König zog mit seinem Heere über die Elbe zurück.

Erich Emund war inzwischen von den zahlreichen Freunden seines getödteten Bruders in Schleswig aufgenommen. Gegen diese Feste rückten auch Niels und Magnus, nachdem sie mit dem Deutschen Könige Friede gemacht hatten. Die Belagerung erleichterte eintretender Frost, der den Schley mit festem Eis belegte. In ihrer Bedrängniß forderten die Schleswiger den Grafen Adolf zum Beistande auf. Er kam mit einer Schaar Holsteiner, ungeachtet ihn Magnus abmahnte; aber sein Kriegsvolk gerieth beim Vorrücken in Unordnung und wurde von den Dänen geschlagen. Flüchtig und zerstreut eilten die Besiegten über die Eider zurück. Doch blieb Schleswig in Erichs Gewalt, bis Thauwetter eintrat, das ihm gestattete, mit seiner Flotte nach Schonen abzugehen [3]).

[1]) Nach Alb. Stad. 1133. kam auch Niels in das Lager des Deutschen Königs (Territi igitur reges, pater et filius, venerunt etc.). Da die frühern Zeugen nur den Magnus nennen, so wird auf diese Nachricht kein besonderer Accent zu legen sein.

[2]) Wofür die Huldigung geleistet wurde, spricht keiner der Zeugen mit Bestimmtheit aus. Nach Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 231.) geschah sie im Auftrage des Königs Niels, also für das Dänische Reich. Aber daß Magnus im Namen eines Andern gehuldigt habe, wird nirgend gemeldet, vielmehr berichtet Saxo, der Vertrag habe dahin gelautet, ut Magnus Romani imperii militem ageret. Auf eine Stellvertretung lassen sich die Worte unmöglich deuten: der Dienstmann war Magnus selbst. Das Reich, das er zu Lehen empfing, kann mithin das Dänische nicht gewesen sein: König von Dänemark war Niels, nicht Magnus. Daß es das Gothische gewesen, welches Magnus wenigstens dem Namen nach besaß, ist nicht glaublich. Es bleibt also nur die Annahme, Magnus sei als Lehnsmann Lothars in die Stelle des Knud getreten, und das Reich, wofür er Huldigung und Geldzahlung geleistet, sei das Königreich der Abodriten.

[3]) Helm. I. 50. 51. Ann. Saxo 1131. Chron. S. Pantal. 1131.

In der Magdeburger Diöcese war nicht minder Aufruhr als in der Hamburger: die weltlichen Fürsten haderten unter einander, die Kirche war in Zwiespalt, die Menge widersetzlich.

Markgraf Albert, ein Fürst voll unruhiger Thätigkeit, hatte schon während Bischof Ottos letzter Anwesenheit im Wendenlande von der Lausitz her die Pommern durch seine Abgeordneten beobachtet, um, wenn es ihm erforderlich schien, einschreiten zu können [1]). Gleichzeitig befand er sich mit seinem Nachbar und früherem Beförderer, dem Markgrafen Konrad von Meißen, in so heftigem Streit, daß es schon den Argwohn des Letztern erregte, als ein Verwandter Alberts zum Probst des in der Ostmark belegenen Klosters auf dem Petersberge erwählt wurde [2]). Als Markgraf Heinrich bald nachher starb (4. Decbr. 1128) [3]), scheint Albert auch mit dessen Nachfolger in der Nordmark, dem Grafen Udo von Frekenleve [4]), einem Sohne des ehemaligen Markgrafen Rudolf, in Fehde gerathen zu sein. Er nahm durch nächtlichen Ueberfall die Hildagesburg [5]) ein und verbrannte sie; auch den Thurm Gunderslevo belagerte er, beide Festen, wie es scheint, dem Udo gehörig. Dawider erhoben sich die Freunde des Königs, der den Grafen in die Nordmark eingesetzt hatte,

Saxo p. 645—647. Der Letztere betrachtet den Kampf gegen den Grafen von Holstein nur als ein Gefecht mit dem Nachtrab des abziehenden Heeres König Lothars: Helmold giebt die richtige Darstellung dieses Ereignisses. Die Angaben des Sächsischen Annalisten und der Pantaleonschronik bezieht Riedel (v. Ledebur Archiv für die Geschichtskunde des Preuß. Staates B. VIII. S. 115. 116.) auf die Slaven um Havelberg. Aber die Verbindung, in welche beide Zeugen die Wenden und die Dänen setzen, läßt es glaublicher finden, daß Abodriten, als daß Luitizer gemeint seien.

[1]) Sefr. 138. 146.

[2]) Chron. mont. ser. 1128. Albert wird hier marchio de Brandenburg genannt, was er damals noch nicht war.

[3]) Ann. Saxo 1128. Chronogr. Saxo Leibn. 1128. Chronogr. Saxo Wedek. 1128. Dodech. 1128.

[4]) Auch Frankenleff genannt. Es scheint entweder Frankleben bei Merseburg, oder glaublicher Freckleben unweit Aschersleben gemeint zu sein. v. Raumer Reg. Nr. 819.

[5]) An der Ohre bei Wolmirstädt. S. v. Ledebur Archiv rc. B. I. S. 350.

und verjagten die Belagerer. Allein am 15. März des nächsten Jahres (1130) kam es doch wieder unweit Aschersleben zu einem Handgemenge Udos und der Dienstleute des Grafen von Ballenstädt. Udo wurde dabei erschlagen, mehrere von seinem Anhange verwundet und gefangen. Die Nordmark, welche der Gegenstand des Streites der beiden Markgrafen mag gewesen sein, kam indessen auch jetzt nicht an Albert. Der König verlieh sie dem Grafen Konrad von Plötzke, Heinrichs Mutterbrudersohn [1]). Ja so sehr hatte sich die Gunst Lothars von seinem ehemaligen Schützlinge abgewandt, daß diesem im März des Jahres 1131 [2]) auf einem Hoftage in Lüttich sogar die Mark Lausitz wieder genommen [3]) und dem Grafen Heinrich, dem Sohne des Wigbert von Groitsch, zurück gegeben wurde, der sie früher besessen hatte, der noch Budusin besaß [4]).

Erzbischof Norbert war indessen bemüht, seinem Orden in der Magdeburger Diöcese Eingang zu verschaffen. Die Marienkirche in Magdeburg selbst schien ihm für den Zweck besonders geeignet. Bei ihr bestand eine Congregation von zwanzig weltlichen [5]) Chorherren unter einem Präpositus; doch war durch die schlechte Wirthschaft das Kirchenvermögen so zusammen geschmolzen, daß es nicht ausreichte, um auch nur zwölf Geistlichen ihren Unterhalt zu gewähren [6]). Der Erzbischof lag daher diesen Canonikern,

[1]) Udo war Heinrichs Vaterbrudersohn gewesen.

[2]) Während der Synode, die Papst Innocenz II. in Lüttich hielt. Der Papst kam den 22. März in Lüttich an, am 29. März fand die Krönung des Königs und der Königinn Statt (Anselm. Gembl. 1131.). Am 13. April war Lothar schon in Stablo (Böhmer Reg. Nr. 2118.).

[3]) In einer Urkunde v. 1. Febr. 1131 (v. Raumer Reg. Nr. 838.) heißt Albert noch marchio, eine Urkunde v. 29. März desselben Jahres (v. Raumer Reg. Nr. 840.) nennt ihn schon comes de Saxonia. Die Absetzung muß also zwischen dem 22. und 29. März erfolgt sein.

[4]) Ann. Saxo 1129. 1130. 1131. Chronogr. Saxo 1129. 1130. 1131. Vita Vip. 12. Cont. chron. Pegav. 1131. Chron. mont. ser. 1129. 1130. 1131.

[5]) Diese Bestimmung giebt Rob. de monte 1129.

[6]) So berichtet Norbert selbst in der Urkunde vom 29. Octbr. 1129 (Anal. Norb. 32. 33.).

denen der Hauptkirche, dem Könige selber an, ermahnte, beredete, wie er vermogte, daß man ihm jene Stiftung für Chorherren aus Prämonstratum überlasse. Von allen Seiten wurde ihm widersprochen. Aber er ließ nicht ab und erlangte endlich sein Ziel (1129). Die weltlichen Kanoniker wurden anderweitig in der Stadt untergebracht und traten ihre Kirche ab.

Um eben die Zeit hatte Norbert einige der ältesten und einsichtigsten Prämonstratenser zu sich berufen und die Angelegenheiten des Ordens mit ihnen berathen. Die Mehrheit wünschte in Prämonstratum unter einen eigenen Vorsteher zu bleiben und wählte dazu, mit Einstimmung des Erzbischofes, dessen frühesten Jünger Hugo (1129) [1]); wenige zogen den Aufenthalt in Magdeburg, bei dem Stifter des Ordens vor, unter diesen war Evermod und vermuthlich Anselm. Sie wurden die neuen Chorherren der Marienkirche; Anselm erhielt in der letzten Hälfte des Jahres 1130 oder in der ersten des Jahres 1131 das erledigte Bisthum Havelberg [2]).

Die Prämonstratenser waren bald in Magdeburg und überall im Erzstift wegen ihrer Strenge und wegen der Auszeichnung, die ihnen von oben her zu Theil wurde, Gegenstand des bittersten Hasses. Gegen den Erzbischof aber wurde der Unwille so heftig, daß wiederholte Mordversuche auf ihn geschahen, einer sogar von einem Geistlichen.

Mittlerweile starb Papst Honorius, und die katholische Kirche gerieth in Zwiespalt. Innocenz II. und Anakletus machten einander den päpstlichen Sitz streitig: jeder hatte seinen Anhang. Norbert nahm mit solchem Eifer für Innocenz Parthei, daß er

[1]) Das Jahr giebt **Rob. de monte 1129.**

[2]) Anselms Vergabung der Marienburg an das Stift Jericho, die nach einer Urkunde (v. Ledebur neues Archiv für die Geschichtskunde d. P. St. B. I. S. 367.) dem s i e b e n z e h n t e n Jahr der bischöflichen Würde Anselms angehört, kann, wie Riedel gezeigt hat (v. Ledebur Archiv rc. B. VIII. S. 238. Anm. 98.), nicht früher als in den September 1147 gesetzt werden, aber auch nicht später als 1148, denn am 29. Juni 1131 war Anselm erweislich schon Bischof.

in dessen Gegner den Antichrist erkannte [1]). Dagegen erlangte er wieder auf einem Concilium, das Papst Innocenz im Herbste 1130 in Rheims hielt, zwei Zugeständnisse, die beide von verschiedenen Seiten her gleich starken, nur ungleich geäußerten, Widerstand erfuhren: das eine, die Erneuerung und Bestätigung der alten, vielfach verletzten Privilegien seiner Kirche, das andere, die geheime Vollmacht, wenn die Gelegenheit sich biete, seinen Orden in die Kathedralkirche zu Magdeburg einzusetzen.

Von dem Letztern verlautete etwas, da der Erzbischof von Rheims zurück kam. Nun stiegen Erbitterung und Argwohn wider ihn aufs höchste: ein scheinbar unerheblicher Umstand brachte die feindliche Stimmung zum Ausbruch. In der Hauptkirche hatte sich ein unglücklicher oder unsittlicher Vorfall [2]) ereignet, durch den, nach der Meinung des Erzbischofes, das Gebäude entheiligt war. Er bestand darauf, es müsse neu geweiht werden. Das Domkapitel widersprach: es mogte darin den Anfang der mit dem Papste verabredeten Reform sehen. Norbert beharrte dennoch. Um aber einen Auflauf zu vermeiden, beschloß er die Consecration in nächtlicher Weile zu vollziehen. Spät Abends am 29. Juni 1131 ging er mit den Bischöfen Anselm von Havelberg und Godebold von Meißen, dem Probst der Kirche und mehreren Prämonstratensern in den Dom und verrichtete die Cäremonie in üblicher Weise [3]). Das Geschäft war vollendet,

[1]) S. Bernhardi epist. 56. Der Brief wird in den Act. Sanct. in einer Anmerkung zu Vita Norb. 113. mitgetheilt.

[2]) Infortunium. Vita Norb. 103. Nefandum crimen. Chron. Magdeb. p. 327.

[3]) Die neuesten Biographen des Bischofes Anselm, Riedel (v. Ledebur Archiv rc. B. VIII. S. 108 rc.) und Spieker (Ilgen Zeitschrift f. d. historische Theologie Jahrg. 1840. H. 2. S. 11 rc.) setzen die hier berichteten Ereignisse, gestützt auf die Autorität des Sächsischen Annalisten, in das J. 1129. Damit sind aber die sehr genauen Angaben der Vita Norb. unvereinbar. Hinsichtlich des Tages stimmen alle Zeugen überein. Der Aufruhr kann also nicht in das Jahr 1129 gehören, denn er fand Statt nach der Uebergabe der Marienkirche an die Prämonstratenser, also, wie urkundlich fest steht, nach dem 29. Octob. 1129. Aber auch nicht in das Jahr

doch waren noch alle Priester in ihrer Amtskleidung bei einander: da begann draußen lermendes Geschrei. Die Magdeburger hatten sich von den Feinden des Erzbischofes aufwiegeln lassen; man hatte ihnen gesagt, er habe den Altar zerschlagen, das Heiligthum aufgebrochen, und sei im Begriff, mit den Kirchenschätzen davon zu gehen. Der Kirchenraub sollte verhindert werden.

Norbert war entschlossen, den Aufrührern frei entgegen zu treten und sie zu beruhigen. Seine Begleiter ließen es nicht zu. Sie zogen ihn mit sich fort in einen alten befestigten Thurm. Um den lagerte sich die Menge und forderte tobend, der Erzbischof und die übrigen eingeschlossenen Geistlichen sollten heraus kommen. Sie blieben drinnen und sangen Hymnen zu Ehren des Apostels Paulus, dessen Festtag eben war. Als der Morgen anbrach, wurde das Volk ungestümer. Ein Haufe drang in den Thurm, wurde aber auf einmal anderes Sinnes, als er den Erzbischof in ruhiger Haltung vor sich erblickte, fiel ihm zu Füßen und bat um Verzeihung. Gewaltsamer verfuhr ein zweiter, nachfolgender Schwarm. Man verwundete einen der Kämmerer des Erzbischofes, den Erzbischof selbst trafen zwei Schwertstreiche, aber sie verletzten ihn nicht. Die Klinge prallte von ihm ab, erzählten wundersüchtige Zeitgenossen [1]), als hätte sie auf Demant getroffen. Allein die Angreifer schlugen absichtlich nicht mit der Schärfe des Schwertes [2]): sie wollten schrecken, nicht tödten. So-

1130, denn er ging vor sich nach dem Tode des Papstes Honorius (14. Febr. 1130) und nach Beendigung des von Innocenz II. in Rheims gehaltenen Conciliums, also nach dem Octob. 1130 (Vita Norb. 102. 103.), und, wie endlich bestimmt angegeben wird (Vita Norb. 111.), im fünften Jahr, seit Norbert Erzbischof geworden, also am 29. Juni 1131. Gegen diese detaillirten, wiederholten Zeitbestimmungen läßt sich die Aussage des **Ann. Saxo** 1129. und der mit ihm wörtlich übereinstimmenden **Chronogr. Saxo** 1129. und **Chron. mont. ser.** 1129. nicht behaupten. Sie hat allem Ansehn nach nur in einem Schreibfehler ihren Grund, in der Umstellung eines Schriftzeichens (**MCXXIX** statt **MCXXXI.**). Die Magdeburger Chronik läßt das Jahr unbestimmt.

[1]) Vita Norb. 107.

[2]) — — gladiis, sed adversa acie, feriebant. Chron. Magd. p. 327.

gleich warfen sich Einige zu Vermittlern auf. Der Erzbischof, riethen sie, möge nur die Prämonstratenser aus der Marienkirche entfernen, so werde der Aufruhr ein Ende haben. Norbert wies den Antrag zurück: was König und Papst bestätigt hätten, solle nicht durch sie wankend gemacht werden.

Unterdessen war der Magdeburger Burggraf Heinrich von einer Reise heimgekehrt. Er begab sich unter die Menge: sein Ansehn stillte den Auflauf. Das Volk ging aus einander und erhielt die Weisung, an einem bestimmten Tage könne jeder, der gerechte Klage wider den Erzbischof habe, erscheinen und des Rechtes gewärtig sein. Norbert trat darauf wieder in die Kirche, las eine stille Messe und ging ruhig in seine Pfalz.

Die Widersacher waren noch nicht befriedigt. Sie rotteten sich hin und wieder zusammen und verabredeten, an dem Tage, den der Burggraf angesetzt habe, sollten alle sich berauschen. Käme es dann bei der Verhandlung zum Streit, so wolle man den Erzbischof erschlagen; die Trunkenheit werde hinterher zur Entschuldigung der That gereichen. Der Mordplan wurde bekannt. Angesehene Personen riethen dem Erzbischof, er möge dem Tumult ausweichen. Norbert weigerte sich. Der Tag kam. Auf ein bestimmtes Zeichen ertönte die ganze Stadt von wüthendem Geschrei. Der Erzbischof fragte, was es gebe. Man erwiederte ihm: „Das Volk läuft zusammen, um die Prämonstratenser aus der Marienkirche zu vertreiben.“ Norbert lächelte und sprach: „Die Pflanzung ist Gottes, Niemand kann sie zerstören.“

Doch verließ er nun die Stadt auf dringendes Anmahnen seiner Freunde und ging nach Halle. Die Feste war bereits von den Gegnern besetzt: man nahm ihn nicht auf. Er zog sich daher nahe bei in eine Kirche regulirter Chorherren zurück, vermuthlich die auf dem Petersberge, und verharrte hier einige Tage im Gebet, damit Gott ihn seine Wege leite. Dann sprach er den Bann über die Aufrührer aus [1]. Die Strafe wirkte so-

[1]) Des Bannes erwähnen **Chron. Magdeb.** und **Ann. Saxo** übereinstimmend. Die **Vita Norb.** meldet den Umstand nicht, aber was sie von dem Ausgange der Empörung erzählt, wird erst durch jene Thatsache in

gleich. Wetteifernd, wie vorher zur Widersetzlichkeit, eilten sie jetzt zur Buße und Unterwerfung. Halle und Magdeburg öffneten nach einander ihre Thore, und nach sechs Wochen ertheilte der Erzbischof allen Reuigen die Absolution. Sie erwiesen sich seit der Zeit treu und ergeben. Gegen diejenigen aber, welche die Empörung noch fortsetzten, namentlich gegen Havelberg, die Behausung der Ungerechtigkeit, rückte Norbert darauf mit den Bürgern von Magdeburg aus, belagerte Wirikinds Feste und zerstörte sie, nur was an kirchlichen Gebäuden vorhanden war, wurde verschont [1]). Wie es bei diesem Strafgericht dem Wirikind ergangen, ist unbekannt; seine Söhne wurden vertrieben [2]).

Die innere Aufregung im Erzstift und in dem dazu gehörigen Wendenlande scheint damit ihr Ende erreicht zu haben: für die Mission geschah auch jetzt noch nichts von Magdeburg her [3]).

das rechte Licht gestellt. Den Zeitpunkt, da der Bann ausgesprochen wurde, deutet die Magdeburger Chronik nur im Allgemeinen an: deinde seditiosos legitima vocatione ad satisfactionem invitatos sed parere recusantes excommunicavit. Die Vorladung des Erzbischofes scheint die des Burggrafen zu sein, der im Namen des Erzbischofes handelte. Ist das richtig, so wird kein anderer geeigneter Zeitpunkt zu finden sein, als der des Aufenthaltes in der Kirche unsern Halle, welche die Vita Norb. nicht namhaft macht.

[1]) Dieser Vorbehalt versteht sich im Mittelalter bei allen Zerstörungen von selbst. Von Havelberg wird noch ausdrücklich gemeldet, daß die Zerstörung der dortigen Kirche erst fünf Jahre später durch nicht christliche Wenden erfolgt sei (Ann. Saxo 1136.).

[2]) Das geht aus ihrer gewaltsamen Rückkehr i. J. 1136 hervor. Ann. Saxo 1136.

[3]) Riedel (a. a. O. S. 116.) und ihm folgend Spieker (a. a. O. S. 15.) nehmen an, Bischof Anselm sei in den Jahren 1131 und 1132 für die Befestigung des Christenthums in seiner Diöcese thätig gewesen. Die Chronologie widerspricht der Hypothese. Der erste Aufstand gegen Norbert war, wie nachgewiesen, am 29. Juni 1131, der zweite, der ihn zur Flucht aus Magdeburg nöthigte, kann also frühestens in den Juli 1131 gesetzt werden. Sechs Wochen später, also frühestens im August 1131, erfolgte die Absolution der Empörer, und erst nach dieser wurde Havelberg belagert und erobert. Das letzterwähnte Ereigniß läßt sich mithin gewiß nicht früher, als in den Anfang des Septembers 1131 setzen. Wiederum am 15. August 1132 schickte sich

Norbert war mit andern Sorgen beschäftigt. Um deretwillen hatte er in Rheims die alten Privilegien seiner Kirche erneuern lassen.

Als die früheste Verletzung dieser galt in Magdeburg die Stiftung des Erzbisthums Gnesen und die daraus hervorgegangene Ablösung aller Polnischen Bisthümer, selbst Posens von ihrer alten Metropole. Der Eifer für kirchliche Stiftungen, der seit den Missionsreisen Ottos von Bamberg in Polen sichtbar wurde, drohte immer tiefer in die Rechte der Mauriciuskirche einzugreifen.

Graf Piotrek, Wojewod in Kalisch und Cujavien, ein angesehener, kühner Mann, von großem Reichthum durch den Besitz des Schatzes, den er aus Dänemark geraubt hatte [1]), war, in seinem Gewissen durch die That beunruhigt, nach Rom gegangen, hatte dort seine Schuld gebeichtet und Absolution empfangen, doch war ihm als Buße auferlegt, daß er von dem ungerechten Gut sieben Münster erbaue und geziemend bewidme. Willig hatte er sich dem apostolischen Gebot unterworfen; er that mehr, als ihm aufgetragen war, baute an verschiedenen Orten eine bedeutende Anzahl Kirchen, der Sage nach siebenundsiebenzig, alle aus gehauenen oder gebrannten Steinen [2]), und tilgte so wie man meinte, die Schmach Polens, das bis auf die Zeit wenig gemauerte Kirchen enthielt [3]). In gleichem Sinne, aber

König Lothar schon in Würzburg zum Zuge nach Italien an (**Ann. Saxo 1132.**), mit ihm Erzbischof Norbert (**Vita Norb. 112.**), und in dessen Gefolge war Anselm. Für des Letztern Thätigkeit in Havelberg bliebe darnach eine Zeit von höchstens 9 oder 10 Monaten, und — die Feste lag zerstört.

[1]) **Dlug. IV. p. 439.**

[2]) **Boguph. p. 41. 42.**

[3]) **Dlug. IV. p. 422. V. p. 465.** Boguphal macht nur die sieben Münster namhaft, die dem Piotrek aufgegeben waren. Dlugoß führt einige dreißig Kirchen mehr an, darunter in Rambino eine Kirche der Predigermönche, ungeachtet ihm nicht unbekannt ist, daß dieser Orden viel später, im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts entstand und in Polen eingeführt wurde (**Dlug. VI. p. 623.**). Die Angaben im Einzelnen sind also nicht durchaus zu verbürgen, auch die Zahl sieben und siebenzig scheint sagenhaft, aber Piotreks Wirksamkeit als Kirchenstifters bleibt historische Thatsache.

in größerer Ausdehnung wirkte der Polenherzog selbst. Er und Herzog Wratislav ernannten nicht nur einen Bischof von Pommern rechts der Oder, den Adalbert [1]; auch westlich von dem Strome entstand nicht lange nach Ottos zweiter Reise, vermuthlich ebenfalls durch Stiftung beider Fürsten, ein Bisthum Stettin [2], das vielleicht zu Zeiten seinen Sitz in Usedom gehabt hat [3], und weiter hinauf, gleichfalls am linken Ufer der Oder, gründete Boleslav ein Bisthum in Lebus [4]. Der Stettiner Bischof wird nicht genannt; der in Lebus hieß Bernhard. Als Graf Piotrek eins seiner sieben Münster, das Frauenstift Strzelno in Cujavien vollendet hatte, und Bischof Svigder von Crusvice am 16. März 1133 die Weihe vollzog, war Bernhard von Lebus unter denen, die das Fest mit begingen [5]. Das ist die erste beiläufige Erwähnung des neuen Bisthums.

So entstanden in Norberts Tagen drei neue Bisthümer diesseit und jenseit der Oder, die sich nicht unter das Erzstift Magdeburg stellten. Diesem Uebergreifen in seine Metropolitanrechte suchte Norbert zu begegnen. Er führte Beschwerde beim Papste. In-

[1]) Daß die Beiden ihn ernannt haben, bezeugt Bischof Adalbert selbst (Dreger Codex dipl. T. I. Nr. 2.). Wann das geschehen, ist nicht genau anzugeben, gewiß zwischen 1128 und 1133 (Boysen hist. Mag. II. S. 20.).

[2]) Boysen hist. Mag. II. S. 20.

[3]) Helm. II. 4. Auch die Knytlingersage (123.) weiß von einem Bisthum Usedom (Usna), nur verlegt sie es, mit sich selbst im Widerspruch (126.), nach Rügen.

[4]) Erst im dreizehnten Jahrhundert wurde die Stiftung des Bisthums Lebus dem ersten Boleslav zugeschrieben (Boguph. p. 25.), erst im funfzehnten dessen Vater Mesco, dem man sogar die Gründung des Stiftes Kamin beilegte. Damals wußten Polnische Autoren, der erste Kaminer Bischof habe Julian geheißen, der erste Lebuser Hyacinth (Dlug. II. p. 96.). Beide sind fabelhafte Personen. Dlugoß weiß selbst zwischen den Jahren 966 und 1133 keinen Bischof von Lebus zu nennen, denn es gab keinen. Auch die im vierzehnten Jahrhundert vorkommende Sage, das Lebuser Bisthum habe früher seinen Sitz in Rusia oder bei den Galatern gehabt (Wohlbrück Geschichte des Bisthums Lebus Th. I. S. 48.), wird nicht sonderlich Beachtung verdienen.

[5]) Dlug. IV. p. 435.

nocenz berief wiederholt durch Boten und Briefe die Bischöfe von Stettin, Lebus, Pommern, Posen, Gnesen, Krakau, Breslau, Crusvice, Masovien [1]) und Wladislav [2]) vor sich, um Rede und Antwort auf die Klage des Erzbischofs von Magdeburg zu geben; aber sie erschienen nicht, gaben auch nicht schriftlich Bescheid [3]).

Mittlerweile trat König Lothar seinen Römerzug an. Unter den Fürsten, die ihn begleiteten, waren Konrad von Plötzke, dem er vor Jahr und Tag die Nordmark verliehen, und Albert von Ballenstädt, dem er vor noch kürzerer Zeit die Mark Lausitz genommen hatte. Vom Papste Innocenz aufgefordert, schloß auch Norbert sich mit andern Deutschen Erzbischöfen und Bischöfen dem königlichen Gefolge an (1132). Um Weihnachten befand sich das Heer in Monza. Als es von da aufbrach, wurde Markgraf Konrad beim Vorrücken von einem Pfeile tödtlich getroffen und starb unvermählt und ohne Erben [4]). Die erledigte Mark erhielt Albert von Ballenstädt; eifriger Herrendienst hatte ihm die einmal verscherzte Gunst Lothars von neuem gewonnen [5]). Gleich ihm war Erzbischof Norbert in dem

[1]) Der Sitz des Masovischen Bisthums war Plock.

[2]) Darnach wäre anzunehmen, daß Cujavien damals zwei Bisthümer enthalten habe, die später vereint wurden, womit eine allerdings nicht unverdächtige Urkunde (Hasselbach und Kosegarten Cod. Pomer. dipl. 1. Lief. Nr. 17.) stimmt, nach welcher i. J. 1148 Werner Bischof von Wladislav war, während zu derselben Zeit Svigder das Bisthum Crusvice inne hatte (Dlug. V. p. 480. 491. Otto Fris. de gest. Frid. I. 55.). Eben so ist es mit den beiden Bisthümern Pommern und Stettin. Der Annahme Kosegartens, vielleicht vermutheten Norbert und der Papst, es würden zwei Bisthümer in Pommern eingerichtet werden, widerspricht die Urkunde. Der Papst hat an die Bischöfe selbst geschrieben, hat Boten an sie geschickt: sie müssen wirklich existirt haben.

[3]) Boysen histor. Magaz. II. S. 20. Der Abdruck ist besonders in den Namen sehr ungenau. Den richtigen Text giebt Hasselbach und Kosegarten Codex Pomer. dipl. 1. Lief. Nr. 12.

[4]) Ann. Saxo 1133. Chronogr. Saxo 1133.

[5]) Die Belehnung muß im Laufe des Jahres 1133 erfolgt sein. Eine Urkunde vom 1. Januar 1134 nennt den Albert schon als Markgrafen (v. Raumer Reg. Nr. 861.).

Heere, das den Papst auf seinen Sitz zurückführte, half bei der Kaiserkrönung, und verfolgte zugleich seine eigenen Zwecke, erlangte auch, was er suchte.

An demselben Tage, da der Kaiser gekrönt wurde (4. Juni 1133), erließ der Papst eine Bulle, welche dem Magdeburger Erzstift nicht nur jenseit der Saale und Elbe, sondern auch der Oder das Metropolitanrecht über alle Bisthümer zusprach, denn also sei es durch die Autorität der Päpste Johann (XIII.), Benedict (des Achten oder Neunten) und Leo (IX.) festgesetzt [1]). Die früher vorgeladenen und nicht erschienenen Bischöfe aber wurden demgemäß nunmehr schließlich mit ihren Diöcesen dem Magdeburger Erzbischofe unterworfen [2]).

Dadurch waren die kirchlichen Verhältnisse in Polen und im östlichen Wendenlande völlig umgestaltet; der geweihte Ring, den Papst Honorius dem Bamberger Bischofe übersandt hatte, wurde machtlos. Allein die große Reform kam nicht zu Stande. Norbert kehrte zwar noch in demselben Sommer mit dem Kaiser aus Italien heim, wurde aber beinahe sechs Monate durch mancherlei Geschäfte am Hoflager zurück gehalten, und schon war seine Gesundheit schwach.

[1]) Zwischen 968, dem Stiftungsjahre des Magdeburger Erzbisthums, und 1133 ist unter den Päpsten nur ein Leo, der Neunte des Namens (1049—1054): über ihn kann also kein Zweifel sein. Benedicte aber sind zwischen 968 und 1049 vier, der Sechste (972—974), der Siebente (975—983), der Achte (1012—1024) und der Neunte (1033—1044). Die Urkunden Johanns XIII. reden nur von dem Metropolitanrechte des Erzstiftes jenseit der Saale und Elbe: die Oder wird nicht genannt. In den Bestätigungen der spätern Päpste muß dieser entscheidende Zusatz gestanden haben, sonst hätte es der Bezugnahme auf sie nicht bedurft. Enthielt aber die Urkunde Benedicts die Worte: et Oderam, so kann sie nicht von den beiden ersterwähnten Benedicten ausgegangen sein, denn i. J. 1000, bei der Gründung des Erzstiftes Gnesen, stand, wie früher gezeigt wurde, die fragliche Bestimmung noch nicht durch eine päpstliche Urkunde fest (Wendische Geschichten B. I. S. 309. Anm. 2.). Ob aber Benedict VIII. oder Benedict IX. als der von Innocenz bezeichnete anzunehmen, steht dahin.

[2]) Boysen hist. Mag. II. S. 19. 20.

Endlich in den Fasten (1134) kam er wieder nach Magdeburg, erkrankte bald nachher, lag vier Monate auf dem Siechenbett und starb am 6. Juni 1134 [1]).

Die Unruhen im Wendenlande zur Zeit des Kaisers Lothar.

Während Lothar in Italien war, hatte der Dänische Bürgerkrieg fortgedauert. Im Lauf desselben fiel Harald von Erich Emund ab und wandte sich zu Niels und Magnus. Erich belagerte darauf eine Feste, die sein Bruder dicht bei Roschild erbaut hatte. Sächsische Handwerker in der Stadt bereiteten ihm das Belagerungsgeräth, auf dessen Anfertigung die Dänen sich nicht verstanden. Die Burg wurde erobert, Harald selbst entkam zum König Niels (1132). Dieser unternahm, um seinem Gegner zu vergelten, im nächsten Sommer (1133) einen Zug nach Seeland, siegte in einer Schlacht bei Verebro und nahm Roschild ein. Den gefangenen Sachsen, die zur Eroberung der Feste Haralds geholfen hatten, ließ er die Nasen abschneiden [2]).

Die Gewaltthat zu ahnden beschloß Lothar nach seiner Heimkehr aus Italien Krieg gegen Dänemark [3]). Aber bevor die Ausführung erfolgte, begab sich Magnus persönlich zum Kaiser, der eben in Halberstadt das Osterfest beging [4]), leistete Genugthuung, stellte Geiseln, huldigte, wie früher für das Königreich der Abodriten, so nun auch für das Dänische Reich, das er und

[1]) Vita Norb. 94—113. Chron. Magdeb. p. 327. 328. Ann. Saxo 1129. 1132. 1133. 1134. Chronogr. Saxo 1129. 1132. 1133. 1134. Chron. mont. ser. 1129. 1132. 1133. 1134.

[2]) Saxo p. 650—652.

[3]) Ann. Hildesh. 1133. Ann. Saxo 1133.

[4]) Nach der unrichtigen Angabe der Bosower Annalen das Pfingstfest. Ostern fiel i. J. 1134 auf den 15. April.

seine Nachfolger fortan nicht anders als mit Genehmigung des Kaisers und seiner Nachfolger empfangen wollten [1]), und trug, die Königskrone auf dem Haupt, seinem Lehnsherrn das Schwert vor, da dieser am zweiten Ostertage im kaiserlichen Schmuck seinen Kirchgang hielt.

Von Halberstadt ging Magnus nach Dänemark zurück und fiel wenige Wochen nachher am Pfingsttage [2]) im Treffen in der Fotavik an der Küste von Schonen, wo Erich Emund einen großen Sieg über seine Gegner davontrug. Niels entfloh von der Wahlstatt nach Schleswig und wurde dort von den Bürgern drei Wochen nach dem Tode seines Sohnes gleichfalls erschlagen. Erich Emund behauptete die Dänische Krone [3]).

Das Abodritenreich war durch den Tod des Magnus dem Namen nach erledigt. Wirklich geherrscht hat dieser niemals in seinem Königreich; es war seit dem Feldzuge Lothars i. J. 1131 so gut als sich selbst überlassen. Niclot und Pribizlav walteten im Lande, beide den Christen bitter feind und eifrige Anhänger des Heidenthums, das, zum Schmerze Vicelins und seiner Genossen in Neumünster, nun mächtiger und ungescheuter als je hervorbrach. Christenblut galt als das angenehmste Opfer, das den Göttern konnte gebracht werden; gefangene, auf den unab-

[1]) Juramentum facit, *se* successoresque suos non nisi permissu imperatoris successorumque suorum regnum *adepturum*. So berichten die Hildesheimer Annalen. Es war also, was in Halberstadt erfolgte, erst eine Eventualbelehnung und eine Eventualhuldigung auf den Fall, daß Magnus nach dem Tode seines Vaters zur Krone gelangte. Darum nennt der Sächsische Chronograph den Magnus richtig quendam de primoribus Danorum. Eben so vorsichtig ist der Ausdruck der Bosower Annalen: filius regis Danorum. Dagegen nennen ihn die Hildesheimer Annalen und der Sächsische Annalist weniger genau schon rex Danorum. Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 233.) sieht in dem Act zu Halberstadt eine Erneuerung der drei Jahre vorher übernommenen Lehnspflicht.

[2]) Am 3. Juni.

[3]) Ann. Hildesh. 1134. Ann. Saxo 1134. Chronogr. Saxo 1134. Ann. Bosov. 1134. Saxo p. 652—657. Suen. Agg. fil. 7. Knytl. S. 96—98. Helm. I. 51.

lässigen Raubzügen fortgeschleppte Christen erfuhren die grausamste Behandlung. Wer am Leben erhalten wurde um des Lösegeldes willen, das man von ihm zu gewinnen dachte, mußte wenigstens harte Bande und unglaubliche Martern über sich ergehen lassen. Die zum Tode bestimmt waren, wurden auf die qualvollste Weise umgebracht. Man schlug sie ans Kreuz, wie es früher einmal in Pommern geschehen war, man riß ihnen die Eingeweide aus dem Leibe [1]), wie einst der Dänenkönig Erich Ejegod in Jumne gewüthet hatte.

Vicelin suchte den Greueln Einhalt zu thun. Er ging zum Kaiser Lothar, da dieser sich, vielleicht i. J. 1134 [2]), in Bardewik aufhielt, und flehte ihn an, für das Seelenheil des Wendenvolkes irgend etwas zu thun, machte ihn auch auf den Aelberg in Wagrien aufmerksam, auf dem König Knud eine Burg gehabt, und wo zum Schutz des Landes wieder eine Feste könnte angelegt werden. Der Kaiser schickte sogleich kundige Männer aus, um die Gelegenheit des Ortes zu untersuchen. Nachdem ihm Bericht erstattet, ging er selbst über die Elbe an den bezeichneten Ort: Nordelbinger und Wenden mußten auf sein Geheiß eben dahin kommen und die Burg aufbauen. Alle gehorchten, aber die Führer der Wenden mit Betrübniß und mit Groll gegen den Kahlkopf, der ihnen das angerichtet hatte. Sie erkannten wohl, worauf es abgesehen war. „Dies Schloß wird ein Joch für das ganze Land werden — sprach Einer zum Andern — von da werden sie ausgehen und erst Plön zerbrechen, dann Oldenburg und Lübek. Dann werden sie über die Trave gehen und Ratzeburg und das ganze Polaberland überwältigen; selbst das Land der Abodriten wird ihrer Gewalt nicht entkommen“ [2]).

Doch wurde die Burg vollendet. Der Kaiser nannte sie

[1]) Helm. I. 52.

[2]) Das Jahr giebt Albert. Stad. 1134., indem er übrigens Helmolds Erzählung wörtlich wiederholt. Die Zeitbestimmung scheint also eine Hypothese zu sein, die sich auf Helmolds Ausdruck *Caesar* Lotharius stützt. Ist es mit dem Worte genau zu nehmen, so kann die Thatsache allerdings nicht früher gesetzt werden.

Sigeberg (Segeberg), versah sie mit einer zahlreichen Besatzung und bestellte den Herrmann zum Befehlshaber in ihr. Pribizlav und Niclot erwiesen sich als unterwürfige Vasallen.

Dann galt es, auch die Mission zu fördern. Lothar und Erzbischof Adalbero, der Nachfolger Friedrichs [1]), waren beide dazu bereit. Der Erzbischof übertrug dem Vicelin und dessen Gefährten die Predigt im Wendenlande, so weit es zur Hamburger Diöcese gehörte, bestätigte ihnen ihr Neumünster sammt Grundeigenthum und Zehnten, und verordnete, die dortige Congregation solle fortan unmittelbar unter ihm und seinen Nachfolgern stehen (1136) [2]). Der Kaiser aber ertheilte dieser Kirche und allen, welche Vicelin noch gründen werde, das Recht durch Schenkung oder Kauf von den Landesbewohnern Grundbesitz zu erwerben, und Steuerfreiheit für alles Kirchengut, das so zusammengebracht wurde [3]), ließ auch, nachdem die Burg auf dem Aelberge fertig war, am Fuß der Anhöhe eine Kirche bauen [4]), und setzte als

[1]) Erzbischof Friedrich starb am 30. Jan. 1123. Ann. Hildesh. 1123. Albert. Stad. 1123.

[2]) Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 151. Nr. 40.

[3]) Lindenbrog. script. rer. Germ. p. 150. Nr. 39. Die kaiserliche Urkunde setzt die erzbischöfliche voraus, die vom 26. Juli 1136 datirt ist, kann aber auch nicht viel später ausgestellt sein. Am 15. August desselben Jahres befand sich Lothar schon in Würzburg (Ann. Saxo 1136.), ging von da nach Italien und ist nicht wieder nach Sachsen gekommen.

[4]) Die Stiftungsurkunde, welche Bangert in einer Note zu Helmold (I. 53.) und Staphorst (Hamburgische Kirchengesch. Th. I. B. I. S. 539.) mittheilen, ist augenscheinlich unächt. Kaiser Lothar war i. J. 1137 an keinem Tage in Bardevik, sondern vom September 1136 bis zu seinem Tode in Italien (Böhmer Reg. Nr. 2161—2176. Ann. Saxo 1136. 1137.), und Markgraf Albert, den die Urkunde unter den Zeugen nennt, war im Gefolge Lothars (Inde quoque Heinricum ducem et Adalbertum marchionem etc. Ann. Saxo 1137.). Auch der Inhalt verräth die absichtliche Fälschung. Wenn Helmold vom Lothar berichtet: deputans in subsidium divini cultus — — *sex* vel eo amplius *oppida*, juxta mortem (l. morem) *privilegiis* constabilita, so giebt die Urkunde in einem Privilegium als Schenkung des Kaisers an: omnem terram, quae est in occidentali parte castri usque ad fluvium Travene ex utraque parte viae cum sylva in meridionali plaga adjacente *cum sex pagis*. Die Jahrs-

Bewidmung derselben und zum Unterhalt einer geistlichen Brüderschaft, die sich dort sammeln sollte, sechs oder mehr Ortschaften [1]) aus. Die Aufsicht über die ganze Stiftung übertrug er dem Vicelin. Ebenso hielt es Lothar mit der Lübeker Kirche. Dem Pribizlav aber gebot er sich des Pfarrers in Faldera oder wer dessen Stelle verträte mit aller Sorgfalt anzunehmen. Ja des Kaisers Absicht ging seinen Aeußerungen nach auf nichts Geringeres hinaus, als auf Unterwerfung des ganzen Wendenvolkes unter die christliche Religion, den Vicelin aber wollte er zu einem großen Bischofe machen [2]). Vicelin that, was er vermogte. Mit Sorgfalt wählte er geeignete Geistliche aus, die er nach Lübek und Sigeberg schickte: an diese Kirche berief er den Luthmund nebst einigen andern, an jene den Ludolf, den Hermann und den Bruno [3]). Für die Verwirklichung der Entwürfe des Kaisers, für die frommen Wünsche der Brüderschaft in Neumünster war damit natürlich noch wenig geschehen; indessen die Aufregung des westlichen Slavenlandes, die aus dem Zwiste im Dänischen Königshause hervorgegangen war, schien doch beruhigt.

Das östliche Wendenland hatte sich inzwischen, allem Ansehn nach durch dasselbe Ereigniß verlockt, gleichfalls dem heidnischen Vikingerleben wieder zugewandt.

Der christlich gesinnte Pommernherzog Wratislav war in Stolpe an der Peene erschlagen, sein Bruder Ratibor folgte ihm in der fürstlichen Würde [4]): mit dem Regierungswechsel scheint

zahl 1137, welche das Document hat, stammt vermuthlich auch nur aus der unrichtigen Lesart im Helmold: juxta mortem statt juxta morem. Auszüge aus der ächten Stiftungsurkunde, die sich durch ihre Uebereinstimmung mit Helmold als ächt beglaubigen, enthält dagegen das Poema de Vicel. p. 120. von Addidit ad grandem etc. bis Solis ad occasum.

[1]) Das poema de Vicelino giebt ihre Namen.

[2]) Das ist wohl der Sinn der nicht ganz deutlichen Worte Helmolds (I. 53.): proposuit — — de ministro Christi (vermuthlich Vicelin) statuere pontificem magnum.

[3]) Helm. I. 51—54.

[4]) Helm. II. 4. Arnold. Lub. IV. 7. Dreger Nr. 2. Wratislav wird im J. 1128 zuletzt erwähnt, Ratibor zuerst 1135. Zwischen 1128 und 1135 muß demnach der Tod des erstern fallen.

auch jene Umwandlung angefangen zu haben. Bereits während des Dänischen Bürgerkrieges nach dem Tode des Abodritenkönigs Knud, die Zeitangaben schwanken von 1132 bis 1134, geschah ein Seezug der Wenden nach Seeland, durch den Roschild überfallen und verheert wurde [1]. Vielleicht war Herzog Ratibor schon auf dieser Heerfahrt der Anführer, gewiß auf einer zweiten, die nicht lange nach jener folgte.

In Konghella, der reichsten Handelsstadt von Norwegen [2], brach zwischen Ostern und Himmelfahrt des Jahres 1135 [3] die Hundswuth aus, so heftig, daß man darin ein Vorzeichen noch schrecklicherer Ereignisse glaubte sehen zu müssen. Viele Bürger verkauften ihre Häuser und begaben sich auf das Land oder in andere Städte. Der Priester Andreas Brunsson ermahnte daher in der Pfingstpredigt zu Muth und Ausdauer. Man solle die blühende Stadt nicht zur Einöde werden lassen, solle sich auf Unfälle, wie Feuer und Krieg, vorsichtig bereit halten und Gottes Erbarmen anflehen. Doch war die Bestürzung allgemein.

Eine Weile nachher schickte König Erich Emund von Dänemark Boten und rieth den Einwohnern von Konghella nachbarlich, sie mögten auf ihrer Hut sein, die Wenden hätten eine große Flotte ausgesandt, die weit umher in christlichen Landen Verwüstung anrichte. Aber nun war man in der Stadt sorglos geworden: die gefürchteten Vorzeichen waren verschwunden, mit ihnen die Furcht.

[1]) Anon. Nestved. 1132. Ann. Wisbyens. 1133. Ann. Esrom. 1134. Chron. Danicum 1134.

[2]) Snorra S. af Sigurdi Jorsalaf. 40. S. Sigurðar Jórsalaf. 43.

[3]) Das Jahr bestimmt sich in folgender Weise. Die Ereignisse in Konghella gingen vor im Sommer nach dem fünften Winter seit dem Tode des Königs Sigurd Jorsalafar (Snorra S. af Magnusi blinda 9. S. Haralds konúngs gilla ok Magn. blinda 10.). Im Sommer nach dem vierten Winter seit demselben Todesfall, also im Sommer vor dem der Konghellcr Ereignisse, war die Schlacht von Fyrileif (Snorra S. af Magn. bl. 2. 3. S. Haralds kon. gilla ok Magn. bl. 3. 4.). Die Schlacht von Fyrileif ereignete sich in demselben Sommer, da die Dänenkönige Niels und Magnus umkamen (Knytl. S. 100.), also 1134. Die Begebenheiten in Konghella, die hier zu erzählen sind, gehören demgemäß in das Jahr 1135.

Unerwartet zeigten sich am 10. Aug. (1135) 250 Wendische Fahrzeuge vor der Stadt, auf jedem vier und vierzig Mann und zwei Pferde. Ihr Anführer war Herzog Ratibor [1]). Dessen Schwestersohn Dunimiz und Unibur, ein Häuptling, der über vieles Volk gebot, befanden sich mit im Heere. Die beiden Letztern schifften mit ihrer Mannschaft den östlichen Arm hinauf, an der Insel Hising vorbei, bis unterhalb der Stadt; andere Schiffe wandten sich in den westlichen Arm. Diese landeten bei den Pfählen und schifften ihre Pferde aus. Die Reiter zogen dann über einen Hügel Bratsas bis hinauf nach Konghella.

Hier war die Gemeine eben in der Burgkirche versammelt, als die Nachricht einging, es nahe sich ein Kriegsheer auf einer zahlreichen Flotte, ein Theil der Mannschaft komme auch vom Bratsas zu Pferde herunter. Noch meinten Viele, es sei König Erich von Dänemark friedlich gelandet, man habe nichts zu besorgen. Doch waffneten sich die Männer und eilten an den Strand. Eben griffen die Wenden neun Kauffahrer an, die in dem Flusse lagen. Die Mannschaft leistete tapfern Widerstand; auch die Bürger warfen von den Ladebrücken her Geschosse auf die fremden Vikinger. So verloren diese, wie die Isländische Sage berichtet, 150 Schiffe mit allen, die darauf waren, doch nahmen sie zuletzt die sämmtlichen Kauffahrer. Die Bürger flohen in die Stadt, rafften ihre Kostbarkeiten zusammen und flüchteten damit aus dem Suburbium in die Feste. Jenes wurde gleich den Schiffen, die am Strande lagen, von den Wenden geplündert und in Brand gesteckt.

Dann machte Ratibor Anstalt auch die Feste anzugreifen. Ehe er ans Werk ging, bot er den Belagerten freien Abzug mit Waffen, Kleidern, Gold und Silber. Sie wiesen den Antrag zurück. Vielmehr wurde ein Ausfall unternommen. Einige schossen, andere warfen Steine und Pfähle unter den Feind. Das Gefecht wurde heftig, der Verlust war auf beiden Seiten groß, am größten der der Wenden.

[1]) Rettibur nennt ihn die Isländische Sage.

Unterdessen gelangte die Kunde von dem, was in Konghella vorging, zu einem Hofe in der Nähe, wo eben eine Anzahl Männer beim Bier saßen. Sogleich erhob sich Einer von ihnen, Delver mit dem Beinamen Großmund, nahm Schild, Helm und eine große Axt und rief: „Steht auf, ihr Männer, nehmt eure Waffen und laßt uns denen in der Stadt zu Hülfe eilen! Es wäre uns eine Schmach vor aller Welt, wenn wir hier säßen und zechten, und ließen wackere Leute da drinnen durch unsere Schuld umkommen." Viele redeten dawider. Man werde sich selbst verderben und den Bürgern nichts helfen. „Wohlan, sprach Delver, bleibt ihr alle zurück, so will ich allein gehen. Bevor ich falle, sollen doch mindestens einer oder zwei von den Heiden durch mich umkommen." Damit lief er den andern voraus auf die Stadt zu. Einige folgten ihm, um das Wagestück mit anzusehen, und ob sie ihm irgend wie helfen könnten. Als er nun der Stadt so nahe kam, daß ihn die Wenden sahen, liefen ihm acht Gewaffnete entgegen. Delver schlug vier von ihnen nach einander zu Boden; die übrigen flohen. Der Sieger verfolgte sie und tödtete noch zwei auf der Flucht. Die beiden übrigen entkamen ihm, denn, selbst schwer verwundet, blieb er im Morast stecken und konnte nicht weiter. Seine Freunde zogen ihn jedoch heraus, und brachten ihn auf das Gehöft zurück.

Eben da fanden sich mittlerweile zwei Belehnte des Norwegerkönigs ein, mit ihnen eine Schaar Kriegsvolk, 600 Mann stark; aber der Eine getraute sich nicht weiter vorzugehen und kehrte mit seinen Vierhunderten um. Die Uebrigen griffen an. Sie und ihr Führer wurden von den Wenden erschlagen.

Die Vikinger bestürmten darauf die Burg. Ratibor und die beiden andern Fürsten blieben außerhalb des Gefechtes. Unter ihren Streitern that sich vornehmlich ein Bogenschütze hervor: dessen Pfeile trafen, wohin er sie richtete, Freunde und Feinde sahen auf ihn. Endlich tödtete ihn ein Schuß aus der Feste. Da heulten die Wenden laut auf, und Ratibor bot nochmals Frieden. Nochmals wiesen ihn die Norweger ab. Der Sturm wurde also erneut. Wieder zeichnete sich ein Wende vor den

übrigen aus. Er drang kühn bis an das Thor und tödtete den, der drinnen die Wache hielt, mit dem Schwerte [1]). Die Pfeile, welche auf ihn abgeschossen wurden, verletzten ihn nicht: die Belagerten meinten, er sei durch Zauberkunst unverwundbar. Doch verstand der Priester Andreas, die Magie zu entkräften. Er brannte ein Stück Zunder mit geweihtem Feuer an und heftete es an einen Pfeil; sobald der abgeschossen wurde, traf er und tödtete den verwegenen Wenden. Abermals schrien die Heiden vor Entsetzen auf und drängten sich um ihren König. Die Norweger in der Feste meinten, ihre Feinde beriethen sich über den Rückzug; vielmehr wurde auf Uniburs Rath noch einmal zum Angriff geschritten.

Die Belagerten hatten sich bereits verschossen; es mangelte an Pfeilen, an Steinen. Man mußte Pfähle, mitunter zerspaltene, unter die Feinde werfen. Endlich waren beide Theile erschöpft. Das Gefecht ließ nach, und Ratibor bot nochmals freien Abzug mit Waffen, Kleidern und was jeder aus der Burg tragen könnte. Nun erst wurde der Vergleich angenommen. Aber die Wenden hielten nicht Wort. Alle, die sich in der Feste befanden, Männer, Weiber und Kinder wurden zu Gefangenen gemacht, die Verwundeten und nicht Abführbaren erschlagen, alles Hab und Gut weggenommen. Ratibor ging sogar mit seinen Leuten in die Kirche und beraubte diese ihres Schmuckes und ihrer Schätze. Doch wußte der Priester Andreas durch Geschenke zu erwirken, daß ihm vier Geistliche, manches Kirchengeräth und die Kirche selbst zurückgegeben wurden. Ratibor soll beim Anblick des Gebäudes geäußert haben, das Haus sei augenscheinlich vor Zeiten aus großer Liebe zu dem Gott, dem es gehöre, erbaut, aber nun müsse wenig Sorge daran gewandt sein, denn der Gott zürne dessen Hütern, wie man sehe.

Das Wendische Kriegsvolk war mit den mildernden Bestimmungen seines Führers nicht einverstanden. Es brannte die Kirche nieder gleich den übrigen Häusern in der Burg. Dann

[1]) Man wird sich darnach ein Gitterthor zu denken haben.

ging es wieder zu seinen Schiffen. Nun erst wurde ersichtlich, wie groß der Verlust der Vikinger. Man vertheilte die Gefangenen auf die Schiffe, um die gefallene Mannschaft zu ersetzen. Auf das Schiff des Königs kamen Andreas und seine Gefährten, welche eine der abgebrannten Kirche gehörige Reliquie des heiligen Kreuzes bei sich hatten. Alsbald sollen Wunderzeichen geschehen und Ratibor dadurch so erschreckt sein, daß er noch vor der Abfahrt Männer und Heilthum frei gab. Man setzte sie in ein Boot und brachte sie an den Strand zurück. Dann schifften die Wenden mit ihrer Beute heim: Konghella gelangte nie wieder zu seinem vorigen Wohlstande [1]).

Das Unternehmen giebt ohne Zweifel Zeugniß, daß Friede und christliche Sitte in dem Lande wankten, von wo dergleichen ausging. Der Abfall der Pommern bedrohte aber auch deren Oberherren, die christlichen Polen, die eben damals nicht minder von Osten her befehdet wurden. Ein Russischer Fürst hatte sich der Polnischen Feste Wislica bemächtigt und sie zerstört [2]). Herzog Boleslav beschloß Krieg gegen die Russen. Ehe er ihn anfing, unterhandelte er mit dem Kaiser. Schon zu Pfingsten (26. Mai) 1135 erschienen Polnische Abgeordnete am Hoflager Lothars in Magdeburg und wurden mit geziemendem Bescheide entlassen. Einige Monate später kam der Herzog selbst nach Merseburg, huldigte dem Kaiser, trug ihm auf seinem feierlichen Kirchgange am Feste der Himmelfahrt Mariä (15. August) das Schwert vor und verstand sich dazu, einen zwölfjährigen Tribut, 500 Pfund für jedes Jahr, nachzuzahlen [3]). Dafür empfing er die

[1]) Snorra S. af Magn. bl. 9. 10. 11. S. Haralds gilla ok Magn. bl. 10—14.

[2]) Am 9. Febr. 1135. Archidiac. Gnesn. p. 79. Kadlub. III. 23.

[3]) Ob der Zins voraus bezahlt oder als Rückstand nachgezahlt wurde, sagt der Berichterstatter nicht. Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 247.) nimmt das Erstere an. Das von ihm angeführte Argument fällt indessen weg, sobald die Rugi nicht als Ranen, sondern als Russen erkannt werden. Auch sagt der Chronist keineswegs, daß der Tribut für die Rugi entrichtet wurde. Eben so ist für die Vorausbezahlung kein Grund abzusehen, wohl aber für die Nachzahlung. Seit der Unterwerfung Pommerns durch die Polen waren gerade zwölf Jahre vergangen.

Belehnung mit der Herrschaft über die Pommern, die er vor zwölf Jahren bezwungen hatte, und über die Russen, die er zu bezwingen hoffte [1]. Gegen diese wurde auch siegreich von den Polen gekämpft [2]; aber die Pommern und ihre Nachbarn, die Ranen, setzten unterdessen ihre Kriegszüge fort, die Ranen gegen Dänemark, die Pommern vermuthlich gegen die Deutschen.

Im Sommer nach Ratibors Fahrt auf Konghella (1136) beunruhigten Wenden das Dänische Gebiet. Es müssen Ranen gewesen sein, die sich damals der von König Erich ihnen aufgezwungenen Zinspflicht entledigten; denn zur Strafe für jene Verwüstungen schiffte die Dänische Flotte, von dem Könige geführt, nach der Insel Rügen [3]. Die Stärke der Kriegsmacht, die zum Angriffe heranzog, wird, schwerlich genau, auf 1100 Schiffe angegeben. Es war die erste Dänenflotte, die Pferde mit sich nahm, vier auf jedem Fahrzeuge: man hatte jenseit der Ostsee von den Pommern und ihrem Zuge nach Konghella gelernt. Von nun an wurde jene Sitte auch in Dänemark bleibend.

Auf Wittow wurde gelandet, der Kampf begann mit der Belagerung von Arkon. An der Nordseite der Feste war ein Quell, aus dem sich mit Hülfe eines befestigten Pfades die Besatzung mit Trinkwasser versah. Die Dänen bemerkten es: sie

[1]) Ann. Saxo 1135. Chronogr. Saxo 1135. Ottonis Fris. Chron. VII. 19. Der Letztgenannte ist es, der allein von dem homagium et de Pomeranis et de Rugis berichtet. Unter den Rugern versteht Dahlmann, wie vor ihm Gebhardi, die Ranen der Insel Rügen. Allein als Bezeichnung dieses Volks kommt jener Name in der Zeit, von der hier die Rede ist, nirgend vor, wohl aber bedeutet er Russen. Von Russenkriegen Boleslavs ist auch anderweitig Kunde genug, von einem Kriege der Polen gegen die Ranen findet sich nirgend eine Nachricht.

[2]) Kadlub. III. 25.

[3]) Dahlmann (Geschichte von Dänemark B. I. S. 247.) setzt Erichs Zug nach Rügen in denselben Sommer, da Konghella verheert wurde, also 1135. Dem widerspricht die Knytlingersage. Nach ihr zog Erich Emund im zweiten Jahre nach dem Tode des Königs Niels, also 1136, gegen Arkun aus. Damit zerfällt auch in chronologischer Hinsicht der Zusammenhang, in welchen Dahlmann diesen Zug mit der Belehnung des Herzoges Boleslav durch den Kaiser gebracht hat.

schnitten die Verbindung ab [1]. Um in gleicher Weise die Belagerten von aller Hülfe aus der übrigen Insel zu trennen, führten sie quer über die schmale Landenge zwischen Wittow und Rügen einen hohen Wall auf, dessen Obhut dem Halländischen Kriegsvolk und ihrem Anführer, dem Bischof Petrus von Roschild, übertragen wurde. Die Ranen versuchten, durch einen nächtlichen Ueberfall sich des Passes zu bemächtigen; von den Dänen, die ihn vertheidigten, fielen manche im Gefecht, doch wurde der Angriff zurückgeschlagen. Da ergaben sich, von Durst erschöpft und der Aussicht auf Entsatz beraubt, die Wenden in Arkon und gelobten Unterwerfung und Annahme des Christenthums. Svatovits Bild entging der Zerstörung. Es sei St. Veit, den sie verehrten, war die Ausrede der Ranen, wie zwei und zwanzig Jahre früher der Circipaner. Die Sieger glaubten es und gaben nach. Man begnügte sich damit, die Ueberwundenen zu taufen und einen Priester bei ihnen zurück zu lassen, der sie in der Religion unterrichten und zu einem Leben nach christlicher Sitte anleiten sollte [2].

Die Pommern, scheint es, fanden damals das Feld für ihre Kriegslust in der Magdeburger Diöcese links der Oder.

Hier war dem Norbert als Erzbischof Konrad gefolgt [3], ein einflußreicher Mann, dem Kaiser verwandt, doch geschah von ihm nichts zur Verwirklichung der großen Ansprüche des Erzstiftes, welche sein Vorgänger gemacht, Papst Innocenz gut geheißen und bestätigt hatte. Auch nahm dieser auf Ansuchen des Gnesener Metropoliten die Zugeständnisse, die er jenem gemacht hatte, indirect wider zurück (1136), indem er Gnesen als Erzstift anerkannte und ihm alle seine Güter bestätigte [4]. Selbst in den unbestrittenen Wendischen Bisthümern des Magdeburger Sprengels wird keine Spur von Thätigkeit für die Verbreitung des Christenthumes bemerkbar. Von dem damaligen Branden-

[1] Saxo p. 822.

[2] Saxo p. 660—662. Knytl. S. 101.

[3] Konrad trat am 29. Juni 1134 sein Amt an. Ann. Saxo 1134.

[4] Raczynskii Cod. dipl. maj. Poloniae Nr. 1.

burger Bischofe Ludolf wird nur der Name angegeben, nicht mehr als das von Godebold von Meißen. Bischof Anselm von Havelberg, ein ausgezeichneter Theologe, von kirchlichem und mildem Sinne, angesehen beim Papste wie beim Kaiser, hielt sich außerhalb seiner Diöcese auf, anfangs bei dem Bischofe in Hildesheim, dann am kaiserlichen Hofe, bald ging er gar im Auftrage des Kaisers nach Constantinopel. Hier disputirte er, um eine Vereinigung der Griechischen und Römischen Kirche vorzubereiten, öffentlich und unter lauten Aeußerungen des Beifalls, mit dem Erzbischof von Nicomedia (1136). Man verhandelte über das Ausgehen des heiligen Geistes vom Vater, allein oder vom Vater und Sohn, über die Feier des Abendmahles mit gesäuertem oder ungesäuertem Brod, und über den Supremat des Papstes, als über diejenigen Lehren, in denen beide Kirchen vornehmlich von einander abwichen. Anselm kehrte heim mit der Ueberzeugung, die Union könne erreicht werden. Zu den Wenden ging er auch nun nicht, der Kaiser behielt ihn in seiner Nähe: das Havelberger Bisthum blieb ohne kirchliche Pflege [1]).

Von den drei Markgrafen innerhalb der Magdeburger Diöcese starb Heinrich von Groitsch am 22. Dec. 1135 ohne Erben. Der Kaiser verlieh darauf die Lausiz an den Meißener Markgrafen Konrad von Wettin, der eben von einer Pilgerfahrt nach Jerusalem heimgekehrt war [2]). Budusin kam in Folge einer frühern testamentarischen Bestimmung Heinrichs, die König Lothar bestätigt hatte [3]), oder als heimgefallenes Lehn an den Böhmen-

[1]) Ausführlichere Nachrichten über Anselms Thätigkeit außerhalb seiner Diöcese giebt Riedel a. a. O. S. 119—136. mit genauer Anführung der von ihm benutzten Quellen. Spieker (S. 17—46.) hat etwas vollständigere Auszüge aus Anselms Dialogen, folgt aber sonst durchgängig, oft wörtlich, seinem Vorgänger.

[2]) Ann. Saxo 1136. Chronogr. Saxo 1136. Chron. mont. ser. 1135. 1136. Annales Vetero-Cell. 15.

[3]) Contin. Cosm. 1128.

herzog Sobeslav [1]). Mit Ausnahme dieses Gebietes lag also die Obhut des Wendischen Landes, von der Elde und Peene bis ans Gebirge in den Händen nur zweier Fürsten. Der mächtigste von ihnen war ohne Zweifel Konrad, der regsamere scheint Albert gewesen zu sein.

Als dieser nach der Heimkehr aus Italien die Nordmark antrat, fand er die Brandenburg nebst dem umliegenden Gebiet im Besitz des Heinrich oder, wie er Wendisch genannt wurde, des Przebislav, der sein Fürstenthum vom Vater her ererbt hatte. Des Vaters Name wird nicht erwähnt: allem Anschein nach war es der neun Jahre vorher erschlagene Graf Meinfrid. Was der, kann auch Przebislav nur gewesen sein, ungeachtet er König genannt wird, und sogar von seinem Diadem die Rede ist, ein Lehnsträger des Markgrafen [2]). Das Volk, das unter ihm stand, war nicht rein Wendisch, Germanische Luitizer, Sachsen, machten einen ansehnlichen Theil aus; er selbst hatte keinen nahestehenden Erben. So setzte er den Markgrafen zum Erben ein, hob auch dessen ältesten Sohn Otto aus der Taufe und übertrug ihm als Pathengeschenk die ganze Zauche südlich von der Havel [3])

Die Söhne Wirikinds, des vormaligen Machthabers in Havelberg, waren anderes Sinnes, als der Brandenburger Graf. Sie beschlossen die Wiedereinsetzung in ihr väterliches Erbe mit den Waffen zu erkämpfen. Die Wenden des Pommernherzogthumes, vielleicht Ratibor selbst, waren sogleich zu ihrem Bei-

[1]) Daß Budusin noch i. J. 1142 zu Böhmen gehörte, zeigt Vincent. Prag. 1142. Henricum ergo Budusin etc.

[2]) Damit ist in der Streitfrage über den allodialen Charakter der Zauche (Riedel die Mark Brandenburg 2c. Th. I. S. 241 2c. v. Ledebur Archiv 2c. B. I. S. 203 2c. B. IX. S. 44 2c.) kein Urtheil gesprochen. Selbst wenn dies Gebiet Allodium war, so kann doch als Graf der Brandenburg Przebislav nur im Lehnsverhältniß zu dem Markgrafen gedacht werden.

[3]) Pulk. 1156. Das Jahr der Schenkung wird nicht angegeben. Mit Gewißheit läßt sich nur sagen: zwischen 1134, da Albert zum Besitz der Nordmark gelangte, und 1151, dem Todesjahre des Przebislav. Gründe für 1136 giebt v. Raumer (Reg. Nr. 901.).

stande bereit. Von daher vermuthlich unterstützt [1]), drangen sie in die Mark ein und bemächtigten sich der Feste Havelberg (1136) [2]). Anselms Kathedrale wurde von ihnen zerstört, während Anselm in Constantinopel für die Rechtgläubigkeit der abendländischen Kirche stritt [3]). Dann stürmten sie weiter über die Elbe hinaus und thaten einen Einfall in Sachsen. Allein bald führte Markgraf Albert ein Heer wider die Aufrührer, drang mehr als einmal in ihr Land ein und verwüstete es, dadurch wurde vermuthlich Havelberg wieder gewonnen. Von der Havel mag der Zug an die Tollense, diese hinunter zur Peene und bis zu deren Mündung gegangen sein. Groswin mit Rochowe [4]), Lesane (Lassan) [5]), Meserechs [6]) und Sitne [7]), dazu Tribusses, Landschaften, die acht Jahre früher noch zum Herzogthum Pommern gehört hatten [8]), wurden nun in die Grenzen der Nordmark eingeschlossen.

Im August desselben Jahres versammelten sich in Würzburg

[1]) Ausdrücklich erwähnt wird die Unterstützung von den Zeugen nicht, aber sie ist bei dem Charakter Ratibors und derer, die ihm gleich gesinnt waren, mit Wahrscheinlichkeit aus dem Umstande zu folgern, daß gleich nach dem nun beginnenden Wendenfeldzuge des Markgrafen Landstriche als zur Nordmark gehörig genannt werden, die früher unbestritten zum Herzogthum Pommern gehörten.

[2]) Der Angriff geschah vielleicht im März, während Markgraf Albert am Hoflager des Kaisers in Achen war (v. Ledebur Archiv ꝛc. B. XI. S. 152. Urk. Nr. 5.). Jeden Falls muß er in die ersten Monate des Jahres gesetzt werden, denn am 16. August war der auf ihn folgende Kriegszug des Markgrafen bereits vollendet, der Markgraf befand sich in Bamberg.

[3]) Die Disputation mit dem Bischof von Nicomedia fand am 10. April 1136 statt. Riedel a. a. O. S. 127.

[4]) Ob einerlei mit der provincia Rochou, welche anderweitig genannt wird (Dreger Nr. 31. 47.), steht dahin.

[5]) Die Provinz Lessan wird auch sonst erwähnt (Dreger Nr. 4. 15. 16.).

[6]) Gewöhnlich Misereth genannt.

[7]) Vielleicht die provincia Scithene (Dreger Nr. 3. 4. 15.) oder Sitene (Dreger Nr. 16.) Pommerscher Urkunden.

[8]) Sie lagen an der Peene hin, deren Ufer, die Städte Demmin, Gützkow, Wolgast, Usedom, als dem Herzoge Wratislav unterworfen ausdrücklich erwähnt werden.

Fürsten und Kriegsschaaren, um mit ihrem Kaiser nach Italien zu ziehen. Erzbischof Konrad von Magdeburg und sein Suffragan Anselm von Havelberg waren unter den geistlichen, die beiden Markgrafen Albert und Konrad unter den weltlichen Herren, die sich der Heerfahrt anschlossen. Als nun der Kaiser und die Fürsten bei einander waren, erschien auch Bischof Otto von Bamberg, noch einmal um seine Pommern bemüht. Er begehrte und erhielt, als Lohn seiner Missionsarbeit für sich und seine Nachfolger, nicht allein die Ueberweisung der Tribute, welche dem kaiserlichen Fiscus aus den eben erwähnten Provinzen an der Peene zustanden, auch alle Kirchen, die er in Pommern gebaut und mit dem nöthigen Geräth versehen hatte, sollten ihm und seiner Kirche für immer zugehören. So verordnete es Lothar mit Zustimmung, ja auf Betrieb des Markgrafen, dem jene Lande untergeben waren [1]). Welche Absicht Otto dabei hatte, ist unklar. Waren es Diöcesanrechte, welche die Bamberger Kirche über die Kirchen in Pommern erlangte? Sie zu verleihen, gebührte dem Papst, der bereits anders bestimmt hatte. Waren es Patronatsrechte, so standen diese ohne Zweifel dem Pommernherzoge zu, der die neu gegründeten Kirchen dotirt hatte. Nur eine Annahme scheint das Dunkel aufzuhellen, die: Herzog Ratibor hatte die Dotationen seines Vorgängers zurückgenommen, sein Patronatsrecht aufgegeben; Bischof Otto aber ergriff das weggeworfene Recht, die Mittel es zu üben sollten ihm die Tribute aus den Landschaften an der Peene gewähren, die nicht mehr in der Gewalt des abtrünnigen Fürsten standen. So betrachtet, war, was er that, ein Werk der Liebe gegen die Christengemeinen in Pommern, das letzte nach vielen, wenigstens geschieht keines andern mehr Erwähnung.

[1]) Ann. Hildesheim. 1136. Ann. Saxo 1136. und als Belag, daß Markgraf Albert mit in Italien war, auch 1137 (— — Inde quoque Heinricum ducem et Adalbertum marchionem cum aliis strenuis viris ad obsidionem Salernae praemisit etc.). Chronogr. Saxo 1136. Chron. mont. ser. 1136. Dazu die Urkunde Lothars in Förstemann Neuen Mittheilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Geschichte u. Alterthumsk. B. II. S. 288.

Druck von Eduard Hänel in Berlin.



